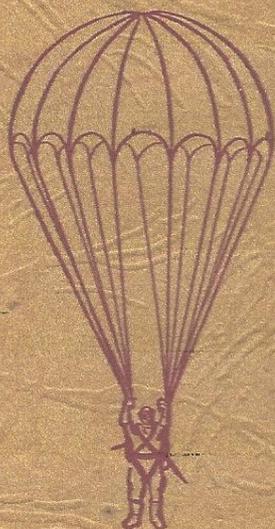


# ENDKAMPF UM EUROPA

VON JAN K. LAGUTT





**Vom Krieg zum Frieden**

**HISTORIA VERLAG A.-G. BASEL**

**DRUCK GEBRÜDER STROBEL A. G., BASEL CLICHÉS  
SCHWITTER A. G., BASEL/SCHWEIZ**

**BUCHGESTALTUNG KARL STROBEL, BASEL**

**Alle Rechte, auch das der Übersetzung, ausdrücklich vorbehalten**

**Copyright 1945 by Historia Verlag A.-G. Basel**

**Printed in Switzerland**

Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader

<b>Vorwort</b>	
<b>1. Kapitel</b>	
<i>Die Lage der Schweiz während der Jahre 1943/44</i> .....	13
<b>2. Kapitel</b>	
<i>Die Schweiz bei Beginn der Invasion</i> .....	19
<b>3. Kapitel</b>	
<i>Der Krieg an der Schweizer Grenze</i> .....	23
<b>4. Kapitel</b>	
<i>Die Aussenpolitik der Schweiz bis zum Kriegsende</i> .....	39
<b>5. Kapitel</b>	
<i>Der Abschluss des Aktivdienstes</i> .....	49
<b>6. Kapitel</b>	
<i>Italien – Der Sturz Mussolinis – Der Waffenstillstand mit den Alliierten – Die deutsche Reaktion auf den Waffenstillstand – Das Blutgericht von Verona – Die Abdankung des italienischen Königs – Der Krieg der italienischen Partisanen – Die Kämpfe in Italien – Das Ende des Duces</i> .....	55
<b>7. Kapitel</b>	
<i>Deutschland – Das Attentat vom 20. Juli 1944 – Der deutsche Volkssturm – Die Rede Adolf Hitlers anlässlich des Jahreswechsels 1944/45</i>	85
<b>8. Kapitel</b>	
<i>Finnland scheidet aus dem Kriege aus</i> .....	113
<b>9. Kapitel</b>	
<i>Bulgarien</i> .....	117
<b>10. Kapitel</b>	
<i>Rumänien verlässt die Achse</i> .....	122
<b>11. Kapitel</b>	
<i>Ungarn sucht Frieden</i> .....	126
<b>12. Kapitel</b>	
<i>Griechenland</i> . . . . .	137
<b>13. Kapitel</b>	
<i>Jugoslawien</i> .....	145

<b>14. Kapitel</b>	
<i>Einige Notizen über Grossbritannien im Krieg – Die britischen Kriegsanstrengungen</i>	
– Der Werdegang des britischen Soldaten – Die Organisation der britischen Infanterie	
– Die britische Heimwehr .....	151
<b>15. Kapitel</b>	
<i>Wege der sowjet-russischen Politik – Zum Verständnis der inneren Struktur Sowjetrusslands</i>	
– Vom Bundesstaat zum Staatenbund – Eine Rede Stalins – Sowjetischer Imperialismus – Die alliierte Hilfe an Russland .....	162
<b>16. Kapitel</b>	
<i>Das polnische Problem – Zur Geschichte der Curzon-Linie – Der Kampf der Londoner Polen</i>	
– Der Aufstand von Warschau .....	179
<b>ÎÎ. Kapitel -</b>	
<i>Von Quebec nach Jalta.....</i>	191
<b>18. Kapitel</b>	
<i>Die politische Lage in Frankreich.....</i>	197
<b>Î9. Kapitel</b>	
<i>Das französische Maquis .....</i>	203
<b>20. Kapitel</b>	
<i>Der Krieg im Westen – Die Invasionsvorbereitungen – Der Invasionsbeginn – Die Schlacht um die Normandie</i>	
– Die alliierte Landung in Südfrankreich – Die Befreiung von Paris – Die Vereinigung der Streitkräfte aus Nord und Süd – Der Kampf um den Zugang zum Rhein – Die Schlachten um das Elsass und Lothringen – Die deutsche Gegenoffensive in den Ardennen	217
<b>21. Kapitel</b>	
<i>Die Kämpfe an der Ostfront – Die deutsche Sommeroffensive von 1943 – Die russische Sommeroffensive von 1943 – Die Winterschlachten von 1943/44 – Die russische Sommeroffensive von 1944 – Der Vormarsch in den Donaunraum – Die Kämpfe in den Grenzgebieten Ostpreussens – Die Kämpfe im Donaunraum – Die russische Winteroffensive 1944/45 in Polen.....</i>	247
<b>22. Kapitel</b>	
<i>Die Türkei wird Kriegspartei .....</i>	268
<b>23. Kapitel</b>	
<i>Die Schlacht um Deutschland – Der Kampf um die Rheinübergänge – Die Endschlachten auf deutschem Boden ....</i>	271
<b>24. Kapitel</b>	
<i>Von Roosevelt zu Truman</i>	283
<b>25. Kapitel</b>	
<i>Die Kapitulation des Dritten Reiches – Ist Adolf Hitler tot? .....</i>	289
<b>26. Kapitel</b>	
<i>Der Untergang des Dritten Reiches</i>	305

<b>27. Kapitel</b>	
<i>Das Grauen der Konzentrationslager – Auschwitz, ein deutsches Vernichtungslager in Polen</i>	<b>313</b>
<b>28. Kapitel</b>	
<i>Belgien und Holland</i> .....	<b>329</b>
<b>29. Kapitel</b>	
<i>Das neue Österreich</i> .....	<b>337</b>
<b>30. Kapitel</b>	
<i>Das Resultat der Konferenz von San Francisco – Das Statut der Weltsicherheitsorganisation</i>	<b>342</b>
<b>Anhang</b>	
<i>Japan kapituliert</i> .....	<b>353</b>

## VORWORT

Als im Jahre 1942 der erste Band unserer Trilogie erschien, standen wir noch mitten im Krieg. Der Kampf in Europa ging zu Ende; damit war die Möglichkeit gegeben, das letzte unserer drei Bücher zu schreiben. Das Manuskript entstand. Mitten in diese Arbeit fiel die Kapitulation Japans. Es stellte sich für den Verfasser nun die Frage, auch das Kriegsgeschehen im Fernen Osten in diesem Buche unterzubringen. Aus zeitlichen Gründen war dies nicht möglich. Immerhin wurden im Anhang die Ereignisse behandelt, welche zur Kapitulation Japans führten.

Unser Buch schliesst mit dem Zusammenbruch des Dritten Reiches. Es erwies sich jedoch als notwendig, die Konferenz von San Francisco und deren Resultat festzuhalten. Hingegen ist die Konferenz von Potsdam und der grosse Regierungswechsel in England nicht mehr behandelt worden.

Im vorliegenden Buch wurde auf die Darstellung des permanenten Seekrieges verzichtet; auch vom Luftkrieg wurde im Einzelnen nicht besonders berichtet.

Der Verfasser hat kein Geschichtsbuch geschrieben. Was festgehalten wurde, ist nicht mehr als ein Bruchteil des grausamen und gigantischen Geschehens, das die Welt so lange verfinstert hat. Das Buch wendet sich an den Zeitgenossen, der, wie der Verfasser, selbst Zeuge der dunkelsten Epoche der Menschheitsgeschichte geworden ist. Der Verfasser stellte sich die Aufgabe, eine Anzahl besonders wichtiger Ereignisse festzuhalten und so klar als es ihm möglich war im Gesamtzusammenhang darzustellen.

Es wäre vermessen, solche Bilder Geschichtsschreibung zu nennen. Es mag sehr wohl sein, dass in den kommenden Jahren manches, dem wir im Augenblick besondere Wichtigkeit beimessen, in einem weniger grellen Lichte erscheint und dafür andere Ereignisse stärker in den Vordergrund treten.

Den Bilderteil besorgte der Verleger. Die Buchgestaltung lag in der Hand von Herrn Karl Strobel. Der Verfasser möchte nicht verfehlen Verleger und Leserschaft seinen Dank auszusprechen. Dem Verleger für das Wohlwollen und Vertrauen, das er dem Autor schenkte, dem Leser aber für die Geduld und das Interesse, welches er den Büchern des Verfassers entgegenbrachte.

Basel, im Herbst 1945.

Dr. Jan K. Lagutt.

## 1. KAPITEL

### DIE LAGE DER SCHWEIZ WÄHREND DER JAHRE 1943/45

Noch nie während ihrer ganzen Geschichte war die Schweiz in einer so ungünstigen militärischen Lage wie seit der Besetzung des gesamten französischen Territoriums durch die deutsche Wehrmacht im Winter 1942. An allen Grenzen umgaben Gebiete, die nur einer Kriegspartei gehörten oder von ihr unterworfen waren, unser Land. Die Schweiz war eine Zitadelle innerhalb der von den Deutschen proklamierten «Festung Europa» geworden. Bundespräsident Celio brachte diese Situation in seiner Radioansprache vom 1. August 1943 deutlich zum Ausdruck: «Wir leben innerhalb einer Riesenfestung, frei zwar, doch umgeben vom glühenden Ring der kämpfenden Völker. Zum grossen Glück haben wir einen guten, ich möchte fast sagen: einen ausgezeichneten Verteidigungsapparat, wenn es erlaubt wäre, in militärischen Dingen Superlative zu gebrauchen. Militärisch sind wir also auf jedes Ereignis vorbereitet.»

Der Hinweis auf unsere militärische Stärke und die unbeirrbarere Bereitschaft der Armee kam nicht von ungefähr. Die Schweiz, deren Bewohner sich seit dem Beginn der deutschen Rückzüge in Russland und seit den Fortschritten der alliierten Kriegführung im Mittelmeergebiet immer mehr einem Gefühl der Sicherheit hingaben, war im Jahre 1943 in ausserordentlich grosser Gefahr. Man wusste bei uns nicht, wo der endgültige Sturmangriff auf das europäische Festland beginnen werde, und man bezog bei uns die Möglichkeit einer Neutralitätsverletzung durch alliierte Streitkräfte in die Operationspläne ein. Aber man wusste nur zu gut, dass die deutsche Heeresleitung einen «Plan Schweiz» ausgearbeitet hatte und dass sie nicht davor zurückschrecken würde, ihn zu verwirklichen, falls er ihr Vorteile bringen würde. Im Frühjahr und Spätsommer 1943 stand die Schweiz nahe vor einem deutschen Überfall; der schwedische Graf Bernadotte erwähnt 1945 diese Tatsache in seinem Buch über die letzten Tage des Dritten Reiches und fügt hinzu, dass die Operationen, - die nach der alliierten Landung in Italien zur Sicherstellung der Alpenpässe geplant waren, aus wirtschaftlichen Erwägungen in letzter Minute abgeblasen wurden.

Die schweizerische Armeeführung hatte am 9. September 1943, am Tage der Kapitulation der Regierung Badoglio, starke Kontingente von Grenztruppen aufgebildet, die mit Stahlhelm, mit geladener Waffe und Proviant für zwei Tage einrückten und sofort ihre Stellungen bezogen. Vier Tage später, am 13. September, teilte die Schweizerische Depeschagentur amtlich mit, dass zusätzlich einige Heereseinheiten sowie die Besatzungen der Festungsgebiete St. Maurice, St. Gotthard und Sargans unter die Waffen gerufen und dass alle Alpenpässe sowie deren sämtliche Zugänge besetzt worden seien.

Am 17. September berichtete das Londoner Blatt «Daily Herald», Deutschland übe auf die Schweiz einen starken Druck aus, um die Simplon- und Gotthardlinien für militärische Zwecke verwenden zu können. In Bern erklärte man, die Meldung, die auch vom britischen Radio verbreitet worden war, sei frei erfunden, und in Bern sei über einen solchen Druck nichts bekannt.

Wie die Verhältnisse damals in Wahrheit lagen, ist bis heute nicht offiziell mitgeteilt worden. Tatsache aber ist, dass die Schweiz seit den Tagen der Schlacht um Frankreich im Frühsommer 1940 nie so nah am Rande des Krieges stand wie damals. Dass aber nicht nur wirtschaftliche Erwägungen uns davor bewahrten, in den Weltenbrand hineingerissen zu werden, geht auch aus den Worten von Bundesrat Dr. Kobelt zum 1. August 1945 hervor: «Ohne den Schutz unserer Armee wäre die Schweiz vom Kriege nicht verschont geblieben. Wie leicht hätte die deutsche Heeresleitung im Mai 1940 versuchen können, die Maginotlinie statt im Norden im Süden zu umgehen! Wie leicht hätte Hitler seinen vorbereiteten Plan für einen Angriff auf die Schweiz, sei es im Herbst 1943 nach dem Zusammenbruch Italiens oder im Frühjahr 1944 vor der Invasion, auslösen können, wenn wir diese Gefahr nicht rechtzeitig erkannt, nicht ernst genommen und die notwendigen Abwehrmassnahmen nicht rechtzeitig getroffen hätten! Die Kriegsgeschichte wird den Beweis erbringen, dass der ‚Fall Schweiz‘ nicht zur Ausführung gelangte, weil die Abwehrkraft der schweizerischen Armee, ihre Abwehrbereitschaft und die Entschlossenheit des Schweizervolkes, den Kampf bis zum Äussersten zu führen, richtig eingeschätzt wurden.»

Ein dunkles Kapitel in der Geschichte unseres Landes während des Weltkrieges stellen das Wirken und die Vorbereitungen der Fünften Kolonne dar. Schon lange vor Kriegsausbruch wiesen verantwortungsvolle Männer immer wieder darauf hin, dass die nationalsozialistischen deutschen Organisationen in der Schweiz, die faschistischen Vereinigungen und die in beider Fahrwasser reisenden Fronten, die offen und im geheimen mit den Ideen der totalitären Staaten sympathisierten, eine Gefahr für unser Land darstellten. Trotz der historischen Beispiele in Österreich und der Tschechoslowakei war man jedoch bei uns bis 1940 weitgehend der Auffassung, diese Organisationen seien harmloser Natur und könnten uns nichts schaden.

Die Ereignisse in Dänemark, Norwegen, Holland, Belgien, Frankreich, den südosteuropäischen Staaten während des Krieges konnten aber jedem, der guten Willens war, die Augen öffnen. Diese Organisationen waren nicht nur ideelle, sondern auch militärische Streiter für

die Länder und Dogmen, denen sie sich verschrieben hatten. Wohl wurde in der Schweiz – in manchen Kantonen genügend, in anderen zu wenig intensiv – der Tätigkeit der Fünften Kolonne Augenmerk geschenkt. Aber das konnte nicht verhindern, dass sich Spione ausländischer Staatsangehörigkeit und Landesverräter schweizerischer Herkunft, teilweise mit Namen alter Geschlechter, bemühten, unsere militärische Landesverteidigung auszukundschaften und ihre Geheimnisse zu verraten. Es gelang den deutschen Spionagestellen sogar einen Stabsoffizier unseres Armeekommandos in ihren Sold zu nehmen. Die schweizerische Abwehr griff durch, und zahlreiche der ausländischen Agenten und der Landesverräter wurden entweder zum Tode oder zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilt. Andere, die sich durch Flucht ins Dritte Reich dem Arm der Justiz entziehen konnten, wurden nach den Bestimmungen eines vom Volk begrüßten Ausbürgerungsartikels des Schweizer Bürgerrechts verlustig erklärt, dessen sie sich unwürdig gemacht hatten. Die ersten Ausgebürgerten waren der nach Frankfurt am Main geflüchtete ehemalige Major der schweizerischen Armee Ernst Leonhardt von Basel, der Begründer des nationalsozialistischen «Volksbund», und der Journalist Franz Xaver Burri in Wien, der eine Pressekorrespondenz herausgab, die in übelster Weise unser Land, seine Behörden und den General beschimpfte. Zahlreiche weitere Ausbürgerungen unschweizerischer geistiger Reisläufer folgten.

Gegen die Gefahren der ideologischen Überfremdung unseres Landes trat eine Reihe Streiter ins Feld. An erster Stelle ist die Schweizer Presse zu nennen, die fast ausnahmslos und auf völlig freiheitlicher Basis den Kampf gegen die nationalsozialistischen Ideen aufgenommen hatte. Wie sehr ihr allerdings dabei die Hände durch die Vorschriften und Massnahmen der Zensur gebunden waren, die mit Argusaugen darüber wachte, dass keiner der Kriegführenden Anstoss nehmen konnte oder hätte nehmen können –, das kann nur der ermesen, der während der Kriegszeit als Zeitungsmann arbeitete. So wurde noch im Herbst 1943 eine Wochenschrift beschlagnahmt, weil sie in einem Bericht die deutschen Vernichtungslager in Polen erwähnte, deren Existenz damals zwar bekannt, aber von der Zensur nicht anerkannt war. Der Geist der Geheimniskrämerei, den die Zensur in überaus grossem Eifer pflegte, begann auch auf andere Stellen sich auszudehnen. So forderte im Oktober 1943 das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement Sanktionen gegen ein Pressebüro, das seinen Zeitungen Einzelheiten über das damals mit Deutschland getroffene Wirtschaftsabkommen zur Publikation weitergab. Selbst Redner und Vortragende aller Art, die vor der Öffentlichkeit sprachen, pfl egten die Pressevertreter zu ermahnen, diese oder jene Aussage nicht in der Zeitung zu publizieren – obschon Dutzende oder Hunderte von Zuhörern sie bereits kannten! Die Presse setzte sich in Artikeln, Resolutionen des Pressevereins und im Nationalrat immer wieder für die Milderung und für die baldige Aufhebung der Zensur ein, denn sie betonte mit Recht, dass der geistige Maulkorb für unser Land gefährlich, unpassend und beschämend sei.

Zu den unentwegten Streitern gehörte auch Oberst Oskar Frey, Chef der Sektion Heer und Haus der Generaladjutantur, der in unzähligen Vorträgen im ganzen Land, stets im Kampf mit den Einschränkungen der Zensur, den Widerstandswillen der Bevölkerung aufrief und ungeschminkte Berichte über die möglichen militärischen Entwicklungen gab.

Zu steter Kritik durch die öffentliche Meinung gab die Frage der Flüchtlinge und der Asylgewährung Anlass. Das Schweizervolk in seiner grossen Mehrheit war willens, die Bedrängten aufzunehmen, die auf sein Hoheitsgebiet flüchteten. Als im Sommer 1942 eine verschärfte Asylpraxis einsetzte und man Hunderte von Flüchtlingen, deren Leben «nicht direkt bedroht» schien – es waren zur Deportation Bestimmte, Juden, Nazigegner usw. – wieder über die Grenzen stellte, die sie nach oft wochenlangen, gefährvollen Märschen erreicht hatten, da ging ein Sturm der Entrüstung durch das Land, dem das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement schliesslich nachgeben musste. Wie recht die öffentliche Meinung damals hatte, konnte man erst später voll ermassen, als man erfuhr, was mit diesen zurückgewiesenen Flüchtlingen jenseits der Grenzzäune geschah. Aber auch die Zustände in manchen Flüchtlingslagern und die Behandlung antifaschistischer Flüchtlinge, die in Gefängnissen wie Strafgefangene gehalten wurden, gaben zu öffentlicher Kritik Anlass.

Dass die Flüchtlinge und Internierten für unser Land wertvolle Arbeit leisteten, geht u. a. aus einem Bericht der Zweiten polnischen Jägerdivision hervor, die am 20. Juni 1940 in unser Land übertrat und interniert wurde. Bis zum 30. Juni 1943 hatten die Angehörigen der Heeresinheit in unserem Land an zusätzlicher, sonst unausgeführt gebliebener Arbeit geleistet: 338 Kilometer Strassen gebaut, 36 Brücken neu und 3 Brücken wieder hergestellt, 1'685 Hektaren Land bestellt, 569'718 Arbeitstage in landwirtschaftlichen Betrieben gearbeitet, 811 Hektaren amelioriert, 427'430 Arbeitstage Waldarbeiten geleistet, 70'108 Arbeitstage Flusskorrektionsarbeiten ausgeführt, über 9'750 Tage in Bergwerken gearbeitet (eine der drei Equipen meldete eine Förderung von 70'300 Tonnen Eisenerz und 6'932 Tonnen Anthrazit), 4'274 Arbeitstage für Konstruktionsarbeiten aufgewandt, 56'931 Arbeitstage industrielle und handwerkliche Arbeit geleistet, 1'042'510 Arbeitstage verschiedene Arbeiten und 804'920 Tage Verwaltungsarbeit getätigt.

Mit dem Umschwung in Italien kamen massenweise Flüchtlinge, aus Gefangenenlagern entwichene alliierte Militärpersonen, italienische Partisanen, Soldaten und Zollbeamte, italienische Zivilpersonen, in den italienischen Wehrdienst gepresste Ausländer und durch die deutsche Besetzung Italiens Bedrohte über unsere Südgrenze ins Land geströmt. Auf eine Interpellation im Nationalrat durch Nationalrat Robert Grimm antwortete Bundesrat von Steiger am 29. September 1943: «An Emigranten und Flüchtlingen hatten wir bis Ende August 21'574. Am 21. September zählten wir total 57'734 Flüchtlinge und Emigranten. Wenn wir alle Flüchtlinge aufnehmen wollten, die sich herbeidrängen, hätten wir längst eine nicht mehr tragbare Zahl. Für die Zukunft muss ein Massenzustrom verhindert und die tägliche Zahl auf ein tragbares Mass

herabgesetzt werden. Der Bundesrat ist bestrebt, das Asylrecht und die humanitäre Mission des Landes unter Mithilfe aller Gutgesinnten, denen wir danken, durchzuführen, aber stets unter Wahrung der Sicherheit des Landes und des allgemeinen Wohles.»

Die Flüchtlinge wurden meist in Lagern untergebracht und einer militärischen Disziplin unterstellt. Am 29. September 1943 waren, gemäss den Ausführungen Bundesrat von Steigers, nur 350 von ihnen bei Privaten platziert, in einer Reihe von Kantonen wurden keine Privatplätze gefunden, auch für Kinder oft nur vereinzelt.

Die Orientierung der Öffentlichkeit über die Flüchtlinge wurde durch scharfe Vorschriften behindert. Aus nicht immer verständlichen Gründen wurden die Flüchtlingslager der Kontrolle durch den Souverän verschlossen. Nur bruchstückweise konnte sich die Bevölkerung unterrichten. So erregte es besonderes Befremden, als am 21. Januar 1944 die «National-Zeitung» in Basel melden konnte, dass sich bereits seit dem 9. Januar die Gräfin Edda Ciano-Mussolini in der Schweiz interniert befinde, deren Grenzen sie illegal überschritten hatte, nachdem ihre drei Kinder schon am 12. Dezember 1943 in unser Land geist waren. Auch der faschistische Diplomat Dino Alfieri befand sich seit dem 23. Dezember in der Schweiz. Obschon beide nicht zu den erwünschten Gästen gezählt wurden, sah man in Bern von ihrer Ausweisung ab, da man sie durch die Ereignisse in Italien als für gefährdet ansah. In der Folge wurde die Asylgewährung für diese Exponenten des faschistischen Italien, zu denen sich später noch weitere prominente Vertreter der Aera Mussolini gesellten, wie der Graf Volpi und andere, zu einem allgemein getadelten und immer wieder erörterten Akt einer von der Bevölkerung nicht ganz verstandenen Humanität.

Auf dem Gebiet der Innenpolitik machte die Schweiz zum Ende des Jahres 1943 bedeutsame Wandlungen durch. Bereits die Wahlen in den Nationalrat vom Ende Oktober zeigten eine starke Zunahme der Stimmen für die Linksparteien. Als kurz darauf Bundesrat Dr. Ernst Wetter zurücktrat, stellte sich die Frage, ob nicht ein Sozialdemokrat sein Nachfolger werden sollte. Die Wahl fiel auf den Zürcher Ernst Nobs, der am 1. Januar 1944 das Finanz- und Zolldepartement übernahm und damit der erste sozialdemokratische Bundesrat wurde, nachdem seine Partei in der Bundesversammlung mit 61 Mandaten – 56 National- und 5 Ständeräten – vertreten war.

In immer steigendem Masse beschäftigte sich die öffentliche Meinung mit sozialen Problemen. Die vorsorgliche Bereitstellung von Arbeit für das Kriegsende wurde einem besonderen Delegierten für Arbeitsbeschaffung übertragen; Altersversicherung und Familienschutz traten immer mehr in den Vordergrund des Interesses; in immer steigendem Masse wurden für ganze Berufsgruppen Gesamtarbeitsverträge allgemeinverbindlich erklärt, die bisherige Missstände sozialer Natur weitgehend verunmöglichten. Unter dem Druck der Zeit hatte das Schweizervolk eine harte, aber gute Schule durchgemacht, die nun erfreuliche Ergebnisse zeitigte.

Noch immer aber tobte der Krieg in Europa, und ein Ende war nicht zu sehen. Zu allen Tages- und Nachtzeiten dröhnte das Sirenengeheul durch die Strassen unserer Städte, wenn Flugzeuge

der Kriegführenden unser Hoheitsgebiet überflogen. Verschiedentlich kam es zu Landungen, teils auf Befehl unserer Abwehrstaffeln, teils aus Not; unsere Abwehr schritt verschiedentlich erfolgreich gegen die Grenzverletzer ein und schoss Flugzeuge ab. Aber auch zu Bombenabwürfen kam es immer wieder, die zum Glück meist nur geringen Schaden anrichteten. Eine Neutralitätsverletzung durch gezielten Bombenabwurf durch amerikanische Bombenstaffeln, die katastrophales Ausmass erreichte, ereignete sich am 1. April 1944 in Schaffhausen.

Gegen 10 Uhr 50 überflog ein Geschwader amerikanischer Bombenflugzeuge die Stadt bei ausgezeichneter Sicht und klarem Himmel. Bei seinem Erscheinen sah man eine Rauchfahne in senkrechter Richtung aus einem Flugzeug zur Erde sinken, und kurz darauf erfolgte in Schaffhausen eine schwere Detonation, der kleinere Detonationen folgten. Durch die südlichen und zentral gelegenen Stadtgebiete ging eine schwere Erschütterung. Sofort trafen im Stadthaus Meldungen über Bombeneinschläge in den verschiedensten Teilen des Ortes ein. Einige Minuten vor 11 Uhr befanden sich bereits ganze Häusergruppen im Gebiet des Museums Allerheiligen-Tiergarten-Beckenstrasse-Herrenacker-Rheinstrasse einschliesslich Rosengasse, Frauengasse und Neustadt in Brand. Weitere Grossbrände entwickelten sich entlang der Mühlenstrasse parallel zum Rhein bis an die Stadtgrenze gegen Neuhausen. Auch im Gebiet der Vorstadt, an der Kronengasse gegenüber dem Stadthaus, waren Einschläge von Brandbomben und Dachstockbrände feststellbar. Schwer beschädigt wurden das alte Rathaus und der Rathausbogen. Einen schweren Treffer erhielt der Bahnhof, dessen Südflügel zerstört wurde; weitere Einschläge konnte man im Bahnareal feststellen, die den Bahnverkehr lahmlegten.

In bewundernswürdiger Tatkraft und Hilfsbereitschaft gelang es der Schaffhauser Bevölkerung, die fast ausnahmslos sofort zur selbstlosen Mitarbeit bereit stand, gemeinsam mit den Organen des Luftschutzes, der Feuerwehr, der Kriegsschädenfürsorge, sämtlichen sofort aufgebotenen Wehrmännern und den übrigen Organisationen, in kurzer Zeit Herr der Brände zu werden und weitem Schaden zu verhüten. Die abgeworfenen rund 1'000 Bomben aber, von denen ein Drittel Spreng- und zwei Drittel Brandbomben waren, alle im Gewicht von rund 50 Kilogramm, hatten 40 Menschenleben vernichtet und 67 Gebäude zerstört, von den übrigen kleineren Schäden nicht zu reden. 450 Obdachlose hatten ihre 123 Wohnungen samt deren Einrichtung verloren. Der Schaden betrug, nach einer Feststellung vom August 1944, rund 45 Millionen Franken; zahlreiche der zerstörten historischen und Kunstschatze, darunter das Kabinett mit Gemälden von Tobias Stimmer und Werke Lucas Cranachs, sind überhaupt in ihrem Wert nicht erfassbar.

Das ganze Schweizervolk wurde von gerechter Empörung und tiefer Trauer erfasst, als es die Nachricht von der Bombardierung erfuhr. Die Regierung der USA. anerkennend bot sofort angemessenen Schadenersatz. Staatssekretär Cordell Hull erklärte am 3. April: «Die bisherigen Untersuchungen ergaben, dass eine Gruppe amerikanischer Bomber in Verkettung einer Reihe von tragischen Zufällen die Orientierung verloren und dabei gewisse Vorsichtsmassnahmen ausser

Acht liessen, die zur Verhütung solcher Vorfälle ausdrücklich ergriffen worden waren. Die Flieger, die sich auf der Nordseite des Rheins befanden, warfen ihre Bomben in dem Glauben, sie seien über einer deutschen Industriestadt.» Cordell Hull teilte ferner mit, dass der Chef der USA-Luftwaffe England, General Spaatz, inzwischen eine Reihe von praktischen Massnahmen ergriffen habe, die geeignet erschienen, die Sicherheit der Schweizer Städte zu verbürgen.

Aus allen Teilen der Eidgenossenschaft trafen Spenden aller Art in Schaffhausen ein, die der schwer geprüften Bevölkerung nicht nur willkommene Hilfe brachten, sondern auch die Anteilnahme des ganzen Landes an ihrem Schicksal bewiesen.

## 2. KAPITEL

### DIE SCHWEIZ BEI BEGINN DER INVASION

Die Bombardierung Schaffhausens hatte dem ganzen Land gezeigt, dass die Ruhe, die an unseren Grenzen herrschte, trügerisch war. Noch immer konnte unser Land in den Krieg gerissen werden, und noch immer drohten ihm, falls es nicht sogar in die Feldzugspläne der Kriegsparteien einbezogen war, Gefahren aus irrtümlichen Kriegshandlungen. Im Frühsommer 1944 war zu erwarten, dass der Augenblick des Endkampfes um den europäischen Kontinent nicht mehr fern sein könne. Die alliierten Luftangriffe auf die Rüstungswerke und Verkehrswege des deutschen Machtgebietes nahmen kaum vorstellbare Formen an, die einem Sturm-schiessen der Artillerie vor dem entscheidenden Infanterieangriff vergleichbar waren. Auch in Italien machten die alliierten Armeen Fortschritte, am 4. Juni 1944 fiel Rom in ihre Hand.

In der Morgenfrühe des 6. Juni 1944, eines Dienstags, setzten Truppen der verbündeten Mächte zwischen Seine-mündung und Normandie an Land. Der «Tag D» war gekommen!

Damit veränderte sich die Lage der Schweiz augenblicklich. Das erfolgreiche Fortschreiten des Angriffs, die Vernichtung des als unbezwinglich geschilderten deutschen Atlantikwalls, der Stoss der Alliierten ins Innere der «Festung Europas» liessen die latente Drohung eines deutschen Einmarsches in die Schweiz gering und unwahrscheinlich werden. Das bereits mili-

tärisch stark geschwächte und nun mit letzter Energie gegen den Angreifer ringende Dritte Reich würde sich nicht noch einen weiteren, nicht zu unterschätzenden Gegner wie die Schweiz aufladen wollen. Trotzdem musste unsere militärische Bereitschaft in voller Stärke aufrecht erhalten bleiben, denn noch immer war unser Land auf allen Seiten von deutschen Kräften umgeben, und die Verkehrswege nach Italien über unsere Pässe und Bahnlinien hätten eine wichtige Rolle für die Kriegführung der deutschen Divisionen in Italien spielen können, wenn wir sie nicht geschützt hätten.

Diese Überlegung erforderte, dass unsere Armeeführung auch weiterhin die Bereitschaft im Réduit aufrechterhalten musste. Gleichzeitig aber trat eine neue Situation in den Bereich der Möglichkeit: es war wahrscheinlich geworden, dass die Alliierten versuchen würden, im Mittelmeergebiet, sei es in der Adria oder im Gallischen Meer, weitere Landungen zu unternehmen. Zumal eine Landung im Gallischen Meer, in Südfrankreich, hätte unser Land in Gefahr bringen können: für Angreifer wie für Verteidiger wäre die Querverbindung Genf-Bodensee durch das schweizerische Mittelland von grösstem Nutzen gewesen. Diese Verbindung aber wurde durch unser Réduit nicht ausreichend geschützt. Es war daher nötig geworden, für den Fall von militärischen Operationen im südlichen Frankreich unser Verteidigungsdispositiv für den «Fall Z» zu verlassen und eine Umgruppierung unserer Armee vorzunehmen, die nun wieder ähnliche strategische Aufgaben erhielt wie zu Beginn des Krieges 1939/1940.

Am 1. August 1944 wandte sich General Guisan, der immer wieder in Tagen der Gefahr oder der Ungewissheit seine ruhige, klare und mannhafte Stimme hatte erklingen lassen, in einem Tagesbefehl an die Wehrmänner. Er schrieb:

«Soldaten! Kürzlich haben wir des Jahrestages von Dörnach gedacht, bald werden wir auch denjenigen von St. Jakob an der Birs feiern. Heute erinnert Euch der 1. August an die Entstehung unseres Landes. Solche Rückblicke sind von gutem: man soll die Taten seiner Vorfahren kennen und ihre Erinnerung ehren, wenn sie uns ein Beispiel mutiger und klarer Haltung in wirrer Zeit sind, einem zahlreicheren und stärkeren Gegner gegenüber. Es ist jedoch die Gegenwart und die nächste Zukunft, die Euch vor allem bekümmert, und Ihr habt recht.

Die Gegenwart? Der Boden unserer Väter ist unangetastet geblieben. In Eurem täglichen Leben begegnet Ihr sicherlich Schwierigkeiten, doch sind sie überwindbar und wahrlich bescheiden, wenn Ihr der Leiden anderer Völker gedenkt. Fünf Friedensjahre inmitten eines kriegsversengten Europas sind ein unschätzbare Gut. Ihr kennt die Mühen, die Euch dafür auferlegt sind: einige hundert Dienstage je nach Altersklasse und Waffengattung. Ist das ein zu hoher Preis für die Erhaltung Eurer Freiheit?

Die Zukunft? Was würden die bis anhin getragenen Opfer nützen, wenn Ihr nicht bis zum Ende der Prüfung ausharren würdet? In meinem letzten Tagesbefehl habe ich erklärt, dass die geforderten Massnahmen stets der bestehenden Lage angepasst sein würden, und dass den für

Euch und für das Land lebenswichtigen Arbeiten Rechnung getragen würde, soweit es die Sicherheit gestattete. So ist es geschehen: ein Teil der im Juni aufgebottenen Truppen konnte bereits nach Hause entlassen werden.

Der Krieg hat jedoch noch nicht die Gebiete und die Phase erreicht, die für uns zur grössten Gefahr werden könnten; es mögen uns noch dringendere Alarmrufe bevorstehen. Vielleicht müssen wir — wer kann es wissen — schon in Bälde in grösserer Zahl zu den Waffen eilen, oder gar in unserer Gesamtheit, wie im September 1939 und im Mai 1940. So darf denn, wenn ich gewisse Entspannungsmassnahmen befehle, diese ‚Entspannung‘ für Euch nie eine ‚Erschlaffung‘ bedeuten. Schon morgen kann die Stunde des Alarms schlagen. Für diese Stunde, auf die wir uns bis zum Ende dieser Tragödie unermüdlich vorzubereiten haben, werden Euch fortlaufend neue Waffen geliefert: sie sind von Jahr zu Jahr zahlreicher und moderner, auf ihre Vollkommenheit dürft Ihr stolz sein. Doch wären diese Waffen nutzlos, wenn nicht Eure moralische Stärke, Euer Eifer und Euer Glaube unversehrt erhalten blieben. Ihr habt heute den Vorzug, Eure Pflicht zu kennen, einer eindeutigen Weisung zu gehorchen. Wenn morgen Euer Leben gefordert wird, so würde Eure Familie wissen, dass dieses Opfer nicht vergeblich war. Kann jeder in unserer Welt dasselbe sagen?

Darum zeigt, Schweizer Soldaten, an diesem 1. August allen denen, die Euch umgeben und die Ihr beschützt, denen, die kämpfen und die leiden, dass Ihr bis zum Ende treu Eure Weisungen erfüllt und würdig Eures Vorrechtes bleibt.

General Guisan.»

Genau zwei Wochen später, am 15. August, landeten alliierte Kräfte an der Küste des Ligurischen Meeres zwischen Marseille und Nizza unter dem Oberbefehl von General Sir Henry Maitland Wilson. Damit war neuerdings eine für die Schweiz bedrohliche Situation geschaffen. Würde die Invasionsarmee versuchen, durch die Schweiz hindurch zu stossen und dadurch die stark befestigte Burgundische Pforte, die starke Rheinlinie mit den Werken der Siegfriedlinie und der Festung Istein sowie das Hindernis des Schwarzwaldes zu umgehen, um direkt nach Süddeutschland einfallen zu können?

Am Tage der 500. Wiederkehr des Schlachttages von St. Jakob an der Birs, am 26. August 1944, wurde dem Schweizervolk amtlich mitgeteilt, dass der Lage entsprechend weitere Sicherheitsmassnahmen angeordnet und weitere Truppen aufgebotten worden waren. Der Zeitpunkt war gekommen, da nicht nur die Möglichkeit strategischer Pläne von unheilvoller Bedeutung für unser Land bestand, sondern auch die des Abdrängens grösserer Verbände der zurückflutenden Deutschen über unsere Grenzen. Zudem setzten sich nun auch die alliierten

Truppen in Frankreich neuerdings ostwärts in Marsch. Ein weiterer Tagesbefehl General Guisans gab am 31. August der Entwicklung Ausdruck:

«Soldaten! In meinen letzten Tagesbefehlen habe ich gesagt, dass die Bereitschaft der Armee sich jederzeit der Lage anpassen müsse, indem schon morgen der Ruf an sie ergehen könne.

Diese Stunde ist nun für einen Teil derselben gekommen, und zwar fünf Jahre nach der Mobilmachung von 1939. So erleben wir diesen Jahrestag unter den Waffen oder die zu Hause Gebliebenen in der Bereitschaft, um, wenn nötig, jeden Augenblick einrücken zu können.

Die einberufenen Truppen erhalten zum Teil neue Aufgaben zugewiesen. Die Ereignisse können sich überstürzen. Umso ausgeprägter muss Euch jene geistige Beweglichkeit und vor allem den militärischen Führern jenes Anpassungsvermögen eigen sein, die gegen Unvorhergesehenes wappnen. Alles, was wir in den letzten Jahren gelernt, vorbereitet und gebaut haben, wird zudem nützlich und notwendig sein: an der Grenze, im Mittelland und im Réduit.

Die Lage gleicht gewissermassen derjenigen von 1940. Ihr seid inzwischen erfahrener und ruhiger und damit stärker geworden.

In unserer unmittelbaren Nähe schlagen sich grosse Armeen. Erprobte Feldherren, tapfere Soldaten stehen einander gegenüber; viele davon fallen auf den Schlachtfeldern; in den Ländern herrscht Not.

Soldaten, denkt immer daran! Dies wird Euch helfen, Eure Pflicht zu erfüllen, die damit verbundenen Opfer auf Euch zu nehmen, um damit auch über die Landesgrenzen hinaus für unsere freie Heimat Ehre einzulegen und Achtung zu gewinnen.

General Guisan.»

### 3. KAPITEL

#### DER KRIEG AN DER SCHWEIZERGRENZE

Schon lange bevor die regulären alliierten Truppen in ihrem Stoss rhoneaufwärts die Schweizer Grenze erreichten, spielten sich in unmittelbarer Nähe unseres Territoriums Kämpfe gegen die deutschen Unterdrücker ab. Die gebirgigen Gegenden Norditaliens und des französischen Savoyen waren der Schauplatz eines unaufhörlichen Kleinkrieges, den italienische Partisanen und Angehörige der Forces Françaises de l'intérieur (FFI.) gegen die deutsche Wehrmacht führten. Mit unerhörter Bravour schlugen sich diese freiwilligen, völlig auf sich selbst gestellten Freiheitskämpfer, die unter den primitivsten Bedingungen leben mussten, meist von britischen Flugzeugen mit Waffen und Munition versehen wurden, und die bei einer Gefangennahme grausame Marterung und den sicheren Tod durch die Deutschen vor Augen hatten. Die deutschen Besatzungstruppen waren gegen die Maquisards, wie sich die Angehörigen der FFI. nannten, so gut wie machtlos; daher versuchten sie, durch schrankenlosen Terror und hemmungslose Anwendung des Geiselsystems deren Wirken lahmzulegen.

Pausenlos mussten die Schweizer Zeitungen von neuen Massakern berichten, die im Grenzgebiet unter der deutschen Herrschaft verübt wurden. Deutsche SS- und Wehrmachttruppen verhafteten ehrenwerte Bürger der französischen Ortschaften, selbst Frauen und Kinder, hielten sie gefangen, folterten sie oder richteten sie schliesslich mit dem Strang oder durch Erschiessen hin. Wer nur irgendwie verdächtig war, aber auch jede gänzlich unverdächtige Person, war seines Lebens nicht mehr sicher. Es gab kaum eine Ortschaft mehr, in der die siegreichen FFI. und die alliierten Truppen nicht Massengräber als Zeugen des deutschen Wütens vorfanden.

Wie die Deutschen vorgingen, beschreibt ein Bericht von Prof. Dr. A. Béguin in den «Luzerner Neuesten Nachrichten»:



**Die ersten Franzosen nach erfolgreicher Rheinüberquerung östlich von Basel im Gespräch mit Schweizeroffizieren**

«Das Hochplateau von Vercors war schutzlos der Gewalt der deutschen Alpenjäger und der SS. ausgeliefert, die an Grausamkeit in den Repressalien wetteiferten. Es bestand nicht die geringste militärische Notwendigkeit für diese Metzereien, aber trotzdem wurde im Umkreis von zwanzig Kilometern alles in einer Masse zerstört, dass kein einziges Haus von der vollständigen Plünderung und dem Niederbrennen verschont blieb. Zivilpersonen, Männer, Frauen, Kinder, selbst Verwundete, wurden überall hingemordet.

Man zeigte uns eine Mauer in einem engen Hof; dort hat man 16 junge Menschen aufgestellt (die nicht zum Maquis gehörten), während die übrige Bevölkerung im Schulhaus eingeschlossen war. Ein höherer Offizier knallte sie einzeln mit dem Revolver ab, und die im Schulhaus gefangenen Eltern zählten die Schüsse und wussten dadurch, dass alle getötet worden waren. Unterhalb des Dorfes bezeichnen vierzig weisse Holzkreuze die Gräber, in denen die noch nicht identifizierten Leichen ruhen. In den 21 Tagen ihres Verweilens im Dorfe, in glühender Augusthitze, haben die Bayern die Leichen in den Strassen, den Gärten, den Feldern und im Walde unbeerdigt liegen gelassen. Ein kleines Mädchen, dessen Fuss unter Trümmern festgeklemmt war, flehte fünf Tage lang die Soldaten an, ihm etwas zu trinken zu geben — vergebens, sie gingen vorbei, gleichgültig oder mit höhnischen Worten, völlig entmenscht durch ihre eigenen Verbrechen und durch die Angst, die sie in den vorhergehenden Wochen gehetzt hatte.

Ein wenig weiter liegt der Weiler La Mure; dort wurden, mit einer einzigen Ausnahme, alle Einwohner in der furchtbarsten Weise umgebracht. Als die Franzosen nach einem Monat zurückkommen konnten, fanden sie zum Beispiel zwei menschliche Körper Rücken an Rücken aneinandergefesselt und an den Füßen aufgehängt. Nach Aussage der Ärzte haben diese Unseligen fünf oder sechs Tage mit dem Tode gekämpft und haben schliesslich die Erde, die sie mit den Nägeln zusammenkratzen konnten, verschlungen. Andere waren am Halse aufgehängt, aber in einer besonders schauervoll raffinierten Weise: mit einem Fuss konnten sie den Boden erreichen, und so kämpften sie gegen das Erwürgtwerden, bis ihre Kraft erlahmte.»

Am 4. September hatten amerikanische und französische Truppen Lyon erreicht und fast ganz von den Deutschen gesäubert, so dass sie weiter nordostwärts gegen die Burgundische Pforte vorstossen konnten. Am folgenden Tag ordnete die Schweiz eine Teilkriegsmobilmachung ihrer Grenztruppen an.

Im Elsass, das die Deutschen seit 1941 vergeblich zum nationalsozialistischen Denken zu erziehen versucht hatten, setzte eine Massenflucht der angesiedelten Deutschen ein. In ununterbrochenem Zug sah man von Basel aus die schwer beladenen Fuhrwerke der Flüchtlinge über die Schiffbrücke bei Hüningen heim ins Reich ziehen; unter der Aufsicht der SS. wurden sämtliche Vorräte, Fabrikeinrichtungen usw. im Elsass aufgeladen und ins Reich transportiert.

Bereits am 6. September hatten sich bei Delle grössere Verbände der FFI gesammelt, um Belfort zu nehmen. Deutsche Soldaten, die von Südfrankreich geflüchtet waren und den Rück-



**Französischer Wachtposten bei Kreuzlingen am Bodensee  
vor dem schweizerischen Grenzstein**

zugsweg versperrt fanden, ergaben sich einzeln und in grösseren Verbänden den Franzosen oder drängten über die Schweizergrenze, um sich internieren zu lassen. Dabei wurden, getreu dem vom Volk gebilligten Grundsatz, dass keine Kriegsverbrecher in der Schweiz Asyl finden sollten, alle Angehörigen der SS., der Wlassow-Kosaken und anderer übelst berüchtigter Verbände nicht aufgenommen. Zur selben Zeit begannen auch die italienischen Partisanen am Lago Maggiore eine erhöhte Kampftätigkeit.

Die Verteidigung des südlichen Elsass war dem deutschen General von Blaskowitz unterstellt, der am Polenfeldzug teilgenommen hatte und 1939 zum Oberbefehlshaber Ost ernannt worden war. Aber auch die deutschen Parteiführer machten von ihrer Kommandogewalt Gebrauch; so wurden auf Befehl des Gauleiters Baden-Elsass, Pg. Robert Wagner, durch Zivilisten Befestigungen aufgeworfen. Von Basel aus konnte man täglich beobachten, wie diese Zwangsarbeit vor sich ging. Obschon Organe der SS. die Arbeiten, die am linksrheinischen Brückenkopf der Hüniger Schiffbrücke ausgeführt wurden, beaufsichtigten, war das Tempo sehr lahm. Es wurden Schützengräben ausgehoben und mit Faschinen verstärkt, Stacheldrahthindernisse angelegt und die Bunker am rechten und linken Rheinufer mit Aussenbefestigungen versehen.

In fast ununterbrochener Folge griff die Luftwaffe der Alliierten nun auch im nahen Grenzgebiet der Schweiz ein; Bombardierungen und Angriffe mit Bordwaffen häuften sich. Auch auf Schweizergebiet ereigneten sich Luftkämpfe.; dabei wurden am 5. September zwei schweizerische Jagdflugzeuge über Zürich von amerikanischen Jägern angegriffen, so dass eines notlanden musste, während das andere abstürzte und sein Pilot, Oblt. Treu, den Fliegertod fand.

Verluste durch alliierte Fliegerangriffe erlitt auch die schweizerische Rheinflotte. Am 7. September erhielt ein Güterboot auf der Fahrt nach Basel etwa 120 Schüsse aus überschweren Mg., ohne dass es Verluste unter der Besatzung gab. Zwei Tage später ereigneten sich gleich drei Zwischenfälle. Ein talwärts fahrendes Güterboot wurde oberhalb Breisach beschossen, wobei die gesamte Besatzung sowie mitfahrendes Personal anderer Schiffe getötet wurde; das Boot lief auf Strand und brannte aus. Ein Schleppdampfer wurde auf der Bergfahrt beschossen, wobei der Koch durch ein Sprenggeschoss getötet, mehrere Besatzungsmitglieder verletzt und die maschinelle Anlage beschädigt wurden. Ein weiteres Güterboot wurde ebenfalls beschossen, wobei der Schiffer und ein Matrose schwer, andere Mitfahrende leicht verletzt wurden.

Am 9. September griffen amerikanische Jäger Güterzüge der SBB. bei Rafz und Weiach an, wobei es vier Schwer- und drei Leichtverletzte gab. Drei Tage später wurde der Schnellzug 184 Basel-Zürich bei Augst mit Bordwaffen beschossen und mit drei leichten Bomben belegt, ohne dass es zum Glück Verluste gab. Um weitere Zwischenfälle zu vermeiden, hob daher der Bundesrat, im Einverständnis mit dem General, am selben Tag die Verdunkelung für das ganze Gebiet der Schweiz auf. Angesichts der Tatsache, dass die fliegerische Aktivität jenseits der

Grenze derart stark war, und dass bis zu 65 Grenzverletzungen an einem einzigen Tage vorkamen, verlangten die Bewohner der Grenzgebiete nach einer zweckmässigen Markierung des schweizerischen Territoriums. Es wurden entlang den Bahnlinien grosse Schweizerkreuze, auf hölzerne Podeste gemalt, montiert; an kritischen Grenzabschnitten, etwa bei den sich in deutsches und elsässisches Gebiet erstreckenden Zipfeln bei Basel, wurden mit unserem Hoheitszeichen versehene Fesselballone in die Luft gelassen.

Inzwischen hatte aber die Rheinschifffahrt erneut Verluste erlitten; durch Tiefangriffe amerikanischer Jäger wurden ein Schiffer und ein Schiffsjunge getötet. Die deutlich sichtbaren Schweizerkreuze und -flaggen der Schiffe hatten die Angriffe nicht abhalten können. Um weitere Verluste an Menschenleben und Schiffsraum zu vermeiden, fassten die Leiter der Rheinschifffahrtsunternehmen daher den Entschluss, vorderhand den Betrieb einzustellen.

Obschon man anfänglich glaubte, dass sich die Belagerung von Belfort nicht auf längere Zeit erstrecken werde, war die Kraft der dort unter General de Lattre de Tassigny angreifenden französischen FFI- und der wenigen regulären Verbände nicht gross genug, um die Festung und ihre zahlreichen Aussenwerke rasch zu nehmen. Es entwickelte sich ein Stellungskrieg, der die Zivilbevölkerung in Gefahr brachte, von den Granaten ihrer eigenen Landsleute getötet zu werden. Die Schweiz anerkennen sich, durch Vermittlung des Schweizerischen Roten Kreuzes, die Kinder aus dieser gefährdeten Region zu beherbergen. Am 25. September rollte der erste Zug mit 800 Kindern im Empfangszentrum Basel ein. Ein Augenzeuge berichtete: «Die meisten Kinder sind stark unterernährt, obschon sie aus ländlichen Gegenden kommen; viele haben infolge des Seifenmangels und der vitaminarmen Nahrung Hautschäden. Nur wenige Kinder sehen so gesund aus, wie wir das gewöhnt sind. Alle aber sind um zwei und mehr Jahre in der Entwicklung zurück. Fünfzehnjährige Mädchen sehen aus wie Kinder von zwölf; zehnjährigen gibt man kaum sieben oder acht. Die meisten tragen Schuhe mit Holzsohlen; fast alle haben dutzendmal gestopfte Strümpfe. Keine zehn Kinder haben gute Kleider; die übrigen sind in abgelegte und zurechtgeschneiderte Sachen von Erwachsenen oder älteren Geschwistern gekleidet — und dabei hat man ihnen die besten Kleider angezogen!»

In ihrer Fürsorge für die Flüchtlinge legte die Basler Bevölkerung ein schönes Zeugnis für ihre tätige Hilfsbereitschaft ab. Frauen und Töchter stellten sich freiwillig in grosser Zahl zur Verfügung, um für die Kinder zu sorgen; überall, wo man die Kleinen sah, bekamen sie Esswaren und Früchte geschenkt. Allerdings durften sie nicht in Basel bleiben, sondern wurden ins Landesinnere zu Pflegeeltern geschickt. Basel war wieder Frontstadt geworden. Überall in den Strassen waren die Barrikaden, Tanksperren und Stacheldrahtverhaue wieder errichtet und noch verstärkt, Geschütze und Maschinenwaffen in Stellung; Flakkanonen und Mgs. deckten wichtige Punkte; Wachen standen an allen Kampfständen und militärisch belegten Gebäuden.

Grenznahe Gebiete der Stadt konnte man nur mit Ausweisen betreten, andere waren für den Publikumsverkehr gänzlich gesperrt.

Inzwischen gingen die Grenzverletzungen durch fremde Flieger weiter. Immer mehr Flugzeuge wurden von unserer Abwehr zum Landen gezwungen oder vertrieben; auch Abschüsse und Abstürze ereigneten sich. Von besonderer Tragweite für unser Land war ein Angriff, der zwar nicht auf unserem Territorium stattfand, aber eine für die Rheinschiffahrt äusserst wichtige Anlage zerstörte: die Schleuse des Kraftwerks Kembs bei Märkt, wenige Kilometer unterhalb Basels gelegen.

Ein Augenzeuge schrieb darüber: «Am Samstagnachmittag, 7. Oktober 1944, um 16 Uhr 42, vernahm man in Basel, nachdem zuvor Fliegeralarm gegeben worden war, starkes Motorengerumm. Kurz darauf sah man eine Staffel englischer Lancaster-Bomber über das elsässische Hüningen brausen, der in kurzem Abstand drei weitere Lancasters folgten. Die Flugzeuge flogen in einer Höhe von 80 bis 100 Metern über dem Boden. Nachdem sie ein Stückweit über badisches Gebiet geflogen waren, drehten sie wieder westwärts und flogen das Stauwehr von Kembs an. Man sah deutlich, wie schwere Bomben ausgeklinkt wurden und dem Ziel zuflogen. Einer der Lancaster wurde von Geschossen der deutschen Flab getroffen, so dass er in Brand geriet. Kurz nachdem die grosse Maschine, aus der bereits die Flammen schlugen, hinter den Bäumen auf dem rechtsrheinischen Ufer verschwunden war, erhob sich eine mächtige, dunkelrote Flamme weit über die Baumgipfel hinaus, der eine mächtige Rauchwolke folgte. Währenddem warfen die übrigen Flugzeuge des Verbandes fortwährend Bomben über dem Zielgebiet ab, aus dessen Richtung dumpfe Detonationen dröhnten. Einer der Bomber überflog auf dem Rückflug Schweizer Gebiet, worauf unverzüglich unsere Flab in Aktion trat. Der Bomber drehte darauf sofort nach deutschem Gebiet ab. Um 17 Uhr 35 vernahm man wiederum das Motorengeräusch eines einzelnen Flugzeuges, das auf das Staubecken Bomben abwarf. Unter den abgeworfenen Bomben befanden sich Projektile mit Zeitzündung, die erst nach dem Abflug der Flugzeuge explodierten und über 100 Meter hohe Wassersäulen in die Luft warfen. Während alle bisherigen Bombenabwürfe keinen von Basel aus erkennbaren Schaden anrichteten, sprengte die letzte Zeitbombe auf der linksrheinischen Seite des Stauwehrs den eisernen Steg zwischen dem ersten und zweiten Pfeiler ab.

Kurz darauf wurde im Basler Rheinhafen Wasseralarm ausgelöst. Nach wenigen Minuten machte sich bereits eine Senkung des aufgestauten Wasserspiegels bemerkbar. In aller Eile wurden von den Besatzungen der im Hafen liegenden Schiffe und von Angestellten der Reedereien die Schiffe in tieferes Wasser gebracht. Trotzdem ist es nicht gelungen, alle Schiffe aus dem Hafenbecken II zu entfernen, so dass in dem nun trockenen Becken einige Kähne und eine Seejacht auf dem Trockenen liegen.» Der Rhein sank infolge der Sprengung des Stauwehrs durch die Zeitbombe um 3,50 Meter. In Basel wurden durch die Erschütterung der Bombenexplosionen — es handelte sich um Sechs-Tonnen-Bomben — Fensterscheiben einge-

drückt. Einige Projektile der Flab fielen auf Schweizer Boden und verursachten kleine Brände, die rasch gelöscht werden konnten.

Da die Lage vor Belfort, mit wenigen Veränderungen, stationär blieb, sah sich die alliierte Luftwaffe gezwungen, mit allen Mitteln den deutschen Nachschub zu stören. Fast ständig mischte sich in das von Belfort her vernehmbare Artilleriefeuer das Motorengebrumm von Jagd- und leichten Bombenflugzeugen, die Ziele in der badischen Nachbarschaft angriffen. Ein Objekt, das dem deutschen Nachschub sehr nützlich war, stellte die Schiffbrücke bei Hüningen dar. Über sie rollte, meist nur nachts, ein grosser Teil des deutschen Materials an die Front. Sie wurde am 20. Oktober von alliierten Flugzeugen mit Phosphorbomben angegriffen, ohne zerstört zu werden; erst ein späteres Hochwasser zerstörte sie über Nacht. Das ganze Grenzgebiet aber war durch die Fliegeraktionen bedroht, denn offenbar befanden sich unter den Piloten nur wenige, die über den Grenzverlauf genau unterrichtet waren und wussten, wo sie sich über Schweizer Gebiet befanden. Das bewies am 29. Oktober eine weitere Neutralitätsverletzung, in deren Verlauf ein Fliegerbeobachtungsposten und der Bahnhof von Noirmont im Berner Jura von amerikanischen Jägern mit Bordwaffen und Brandbomben angegriffen wurden, wobei zwei Personen verletzt und zwei Häuser eingäschert wurden, obwohl ein grosses Schweizerkreuz den neutralen Boden bezeichnete.

Ein schwerwiegender Übergriff amerikanischer Flugzeuge auf Schweizergebiet erfolgte kurz darauf, am 9. November, als Jäger den Viadukt der Bahnlinie Eglisau-Koblentz über die Glatt bei Zweidlen mit Bomben angriffen, wobei drei Personen den Tod fanden und weitere verletzt wurden; das Viadukt selber wurde beschädigt. Ein zweiter Angriff zerstörte den deutschen Brückenkopf der Rheinbrücke bei Diessenhofen, die schweizerisches Eigentum war, und richtete starke Schäden durch Luftdruck im Städtchen an.

Am 18. November lebte plötzlich die stagnierende Schlacht um Belfort auf. Schon am selben Tag besetzten die Franzosen Delle, drangen in die Aussenquartiere von Belfort vor und stiessen entlang der Schweizer Grenze gegen den Rhein. Zahlreiche deutsche Soldaten überschritten unsere Grenze und wurden interniert. Ein Bericht des Chefs der Eidgenössischen Polizeiabteilung, Dr. Heinrich Rothmund, führte am gleichen Tag übrigens aus, dass inzwischen bereits 16'000 Internierte, 429 Hospitalisierte, 3'800 Evadés, 700 Deserteure, 7'500 Emigranten, 18'500 italienische Flüchtlinge, dazu noch zahlreiche Kinder und Grenzflüchtlinge, in unserem Lande weilten.

Am 20. November kurz nach Mittag erschienen die ersten amerikanischen Panzer der Armee de Lattre de Tassigny in St. Louis bei Basel, und bald spielten sich, direkt vor den Mauern der Stadt, Kämpfe ab. Die «National-Zeitung» berichtete darüber:

«Gegen 2 Uhr nachmittags eilen wir dem Grenzübergang Lysbüchel zu, von dem Kampfhandlungen gemeldet werden. Die militärischen Schutzmassnahmen, seit langer Zeit auf unserem Grenzgebiet vorbereitet, sind nun plötzlich wieder ins Blickfeld getreten, und man erhält den Eindruck, dass alles gegen eine überraschende Handlung gesichert ist. Hinter dem Zollge-

bäude werden die über die Grenze geflüchteten deutschen Militärpersonen besammelt, von unseren Soldaten bewacht. Es sind meist Männer von 40 und mehr Jahren, selten ein jüngeres Gesicht darunter. Im Niemandsland zwischen den Schweizer und Elsässer Zollhäusern liegt ein angeschossener deutscher Camion. Man sagt uns, es habe hier Tote und Verwundete gegeben. Ein Teil der Verletzten wurde auf Basler Boden gebracht und in Spitalbehandlung überführt, nachdem ein Truppenarzt die erste sanitärische Hilfe geleistet hatte.

Während wir den Weg entlang der Grenze nach Norden einschlagen, vernehmen wir den schneidenden Knall einer panzerbrechenden Waffe. Unser Blick erfasst ein Leuchtspurgeschoss, das von einem französischen Panzer auf einen im Vorfeld des Brückenkopfes Hüningen liegenden Bunker abgeschossen worden ist. In rasantem Flug jagt es auf die Betonwand zu, krepirt mit starker Rauchentwicklung. Noch zwei Geschosse sehen wir krepieren. Die weiteren Projektile haben anscheinend den Weg ins Innere des Bunkers gefunden, denn wir sehen sie nur noch fliegen, bemerken aber keine Explosion mehr. Aus dem Elsass dröhnt hin und wieder das dumpfe ‚Wumm‘ eines Artillerieschusses, dazwischen hämmern Maschinengewehre. Vereinzelt hört man einen Gewehrschuss. Ein Überblick von erhöhtem Standort zeigt uns, dass die deutsche Besatzung von Hüningen mit ihrer Evakuierung ins Badische beschäftigt ist. Die Rheinfähre nach Weil ist ständig in Betrieb. Gegen 4 Uhr erscheint am Dorfrand von St. Louis ein französischer schwerer Panzer und eröffnet das Feuer auf ein unbekanntes Ziel. Man sieht deutsche Soldaten ziemlich unschlüssig zu den seinerzeit ausgehobenen Befestigungen wandern. Die Gräben sind nicht besetzt. Man hat den Eindruck, die Soldaten wüssten nicht genau was tun. Genau um 4 Uhr 30 setzt schlagartig ein Schnellfeuer der französischen Artillerie aus dem Raum Volkensberg ein, und schon sehen wir in Haltingen Geschosse einschlagen. In einer Linie längs des Bahndammes blitzt es auf, grauer und brauner Rauch schlägt empor. Es ist ein richtiger Feuerüberfall. Zehn Minuten später bedeckt das gleiche überfallartige Schnellfeuer der mittleren Artillerie Eimeldingen. Die Schüsse liegen sehr gut, die Franzosen müssen über vorgeschobene Beobachter verfügen.»

In den folgenden Tagen gelang es der deutschen Besatzung von Hüningen, den Brückenkopf auf dem linken Rheinufer zu halten. Die Kampftätigkeit beschränkte sich auf Feuerwechsel der Artillerie und Minenwerfer, gelegentlich der Maschinenwaffen. Zahlreiche verirrte Geschosse und Sprengstücke fielen auf Schweizer Gebiet, vor allem in die Rheinhafenanlagen in Kleinhüningen; dabei wurden Häuser, eine Brücke und ein Tankschiff getroffen, das die Organe des Industrieluftschutzes löschen mussten. Eine eigene Alarmeinrichtung sowie die Evakuierung des bedrohten Schweizer Gebietes wurden vorbereitet, um in Kraft zu treten, sobald die Kämpfe an Umfang zunehmen würden.

Inzwischen waren die Bewohner der elsässischen Grenzdörfer zu einem grossen Teil in die schützende Schweiz geflüchtet und hatten in den in aller Eile als Flüchtlingslager eingerichteten Hallen der Schweizer Mustermesse eine Bleibe gefunden. Ein Korrespondent der «Luzerner Neuesten Nachrichten» schrieb darüber:

«In der Mustermesse herrscht ein wildes Getümmel. Alle Flüchtlinge wurden in Massenzimmern in den grossen Hallen untergebracht. Zwischen den Elsässern und den vorläufig provisorisch dort internierten deutschen Wehrmachtsangehörigen sind zwar keine sichtbaren Mauern aufgerichtet, aber es bestehen unübersteigbare Klüfte anderer Art. Mit einer kaum glaublichen Einmütigkeit ‚übersehen‘ die Elsässer die Deutschen, als wären die überhaupt nicht vorhanden, während sie untereinander rege Schicksalsgemeinschaft walten lassen. Im elsässischen Lager herrscht, trotz der von den Umständen bedingten Unbequemlichkeit, eitel Freude. Jeder ist überzeugt, dass nun für ihn der Krieg, und vor allem: die deutsche Herrschaft, bald vorüber sein wird. Jeder weiss Geschichten zu erzählen, die sich in den letzten Jahren zugetragen haben; allen ist eines gemeinsam: ‚Endlich dürfen wir wieder den Mund aufmachen!‘ sagen sie.»

In einem vom Schweizerischen Roten Kreuz improvisierten Altersheim wurden die Alten — 70-, 80-, ja 90jährige — untergebracht; viele andere Flüchtlinge konnten bei Bekannten und Verwandten, aber auch bei Fremden, die sich in reicher Zahl zur Verfügung stellten, privat untergebracht werden.

Am 30. November begann der Endangriff auf Hüningen, nachdem die Franzosen Verstärkung erhalten hatten. Ein Bericht im «Landschäftler» führte darüber aus:

«Am frühen Nachmittag begannen Kämpfer der FFI. und reguläre französische Soldaten einen Infanterieangriff auf die von den Deutschen besetzte Fabrik Geigy vor Hüningen zu unternehmen. Nach kurzem Kampf zeigte eine deutsche Gruppe von zwanzig Mann unter Führung eines Offiziers eine weisse Fahne und übergab sich den Angreifern. Währenddessen beschoss französische Artillerie das Gelände des Hüningerkanals und andere Ziele. In einer Feuerpause brachten die Deutschen eine Gruppe von zehn Mann aus Hüningen in ihre vorgeschobene Position, von der zwei Mann mit je einer Panzerfaust ausgerüstet waren. Die noch am Rheinbord liegenden FFI-Männer zogen sich daraufhin zurück und beschossen die Fabrik mit Maschinengewehren und Gewehrgranaten. Am Abend zog sich die deutsche Besatzung zurück, ohne dass sie es für nötig gefunden hatte, ihre gefallenen Kameraden mitzunehmen.»

Im Schutze der Nacht setzten sich darauf die Deutschen ans rechte Rheinufer ab, und am 1. Dezember 1944 war das Elsass vor Basel frei!

Damit war Basel aber wieder, wie 1939 und 1940, zum Angelpunkt der Fronten geworden. Zwar wehten über St. Louis und Hüningen wieder die jahrelang versteckt gehaltenen Trikoloren; die Dörfer waren jedoch noch im engsten Kampfgebiet, und niemand durfte sich offen zeigen, ohne dass vom deutschen Ufer auf ihn geschossen wurde, ob er Zivilist oder Soldat war. Tag für Tag und Nacht für Nacht schossen französische und deutsche Artillerie und Minenwerfer auf die badischen und elsässischen Dörfer Störungsfeuer und nahmen erkannte Ziele unter vernichtenden Beschuss. Basel nahm immer grössere Teile der elsässischen Zivilbevölkerung aus den gefährdeten Ortschaften auf. Es verging kaum ein Tag, da nicht alliierte Jagd- und leichte Bombenflugzeuge Ziele in der Nachbarschaft Basels angriffen; es gab Tage, an de-

nen ein Fliegeralarm den anderen ablöste. Inzwischen ging der französische Angriff auf die noch im Elsass verbliebenen deutschen Armeeteile weiter, die durch verzweifelte Gegenangriffe sich vorübergehend Luft schaffen konnten, aber zu keinem dauernden taktischen Erfolg mehr kamen. Am 9. Februar endlich schlug die Befreiungsstunde für das obere Elsass, die durch das Läuten sämtlicher Kirchenglocken auch für die schweizerischen Grenzgebiete hörbar gemacht wurde. Aber noch am folgenden Tag sprengten deutsche Einheiten bei ihrem Rückzug weitere Anlagen des Stauwehrs Kembs. Für die schweizerische Rheinschiffahrt war das ein schwerer Schlag. Bereits der Luftangriff hatte das Wehr so sehr beschädigt, dass eine Wiederherstellung geraume Zeit in Anspruch genommen hätte – nun aber war mit einer Reparaturzeit von einigen Monaten zu rechnen. Die Wiederaufnahme der für die Landesversorgung so ungemein wichtigen Schiffahrt auf dem Oberrhein wird daher frühestens mehrere Monate nach Kriegsende erfolgen können.

Einen schweren Verlust erlitt unser Land durch einen alliierten Angriff auf schweizerisches Grenzgebiet am 22. Februar 1945. Flugzeuge amerikanischer und nicht festgestellter Nationalität warfen Bomben auf einige Ortschaften. In Rafz trafen sie ein Haus und töteten acht Personen. Bei Lohn (Schaffhausen) wurden drei Militärpersonen verletzt. In Stein am Rhein gab es zehn Todesopfer und 28 Verletzte, sechs Häuser wurden völlig, zahlreiche zum Teil zerstört. Weitere Angriffe fanden auf verschiedene Ortschaften statt; im Valsertal war ein Todesopfer zu beklagen. Der amerikanische Wirtschaftsdelegierte, Laughlin Currie, der gerade in Schaffhausen einen Kranz auf dem Grab der Bombenopfer vom 1. April 1944 niedergelegt hatte, sprach dem Stadtpräsidenten Bringolf sein tiefes Bedauern über die irrtümlichen Bombardierungen aus und versprach, sofort nach seiner Rückkehr nach Amerika die Vorfälle mit Präsident Roosevelt zu besprechen, damit alles veranlasst werde, dass sich solche Bombardierungen auf Schweizer Gebiet nicht wiederholen könnten. Ein Communiqué des alliierten Hauptquartiers erklärte, die Bombardierungen seien durch Navigationsfehler der Flugzeuge, die in schlechtem Wetter die Orientierung verloren, verursacht worden.

Aber schon am 4. März erfolgte eine neue Grenzverletzung mit folgenschwerem Ausgang. Kurz nach 10 Uhr des Sonntagmorgens überflogen alliierte Flugzeuge Basel und Zürich und warfen Bomben ab. In Basel wurde auf dem Güterbahnhof Wolf durch etwa 40 Bomben von je 250 Kilogramm Gewicht schwerer Schaden an 220 Güterwagen, Geleisen, Lagerhallen und Oberleitungen verursacht; Brandbomben verschuldeten 15 Feuersbrünste, wodurch 30 Wohnungen unbewohnbar wurden; zwei Sprengbomben zerstörten ein Haus und beschädigten ein weiteres. In Zürich aber wurden mehr als ein Dutzend Häuser schwer beschädigt, zwei wurden völlig zerstört; fünf Personen fanden den Tod unter den Trümmern, während zwölf verletzt wurden. Die Chefs der alliierten Wirtschaftsdelegation, Mr. Currie, Mr. Dingle Foot und M. Charguéraud, gaben sofort eine Erklärung ab, in der sie sagten: «Die Nachricht von der am Sonntag erfolgten Bombardierung Basels und Zürichs hat uns aufs Tiefste betrübt. Den Trauer-



**Die ersten am Grenzposten bei Riehen eingetroffenen Franzosen nach erfolgreicher Rheinüberquerung, im Gespräch mit Schweizer-Offizieren**

familien sowie den Verletzten sprechen wir unser tiefstes Beileid aus. Zusammen mit dem Schweizervolk geben wir unserer inständigen Hoffnung Ausdruck, dass sich ähnliche Vorfälle nicht mehr wiederholen werden.»

Dass das nicht leere Worte waren, erfuhr das Schweizervolk am 9. März. Bereits in der Pressekonzferenz zum Abschluss der Wirtschaftsverhandlungen mit den Alliierten betonte Minister Stucki: «Es ist für uns von grosser Bedeutung, dass Mr. Currie die höchsten militärischen und zivilen Behörden der Vereinigten Staaten von Amerika über die Auswirkungen der letzten Bombardemente unterrichtet hat, insbesondere auch über die Gefühle des Schweizervolkes. Mr. Currie hat energisch interveniert, und zwar, wie festzustellen ist, bereits mit sichtbarem Erfolg.»

Was diese Andeutung aussagen sollte, teilte ein amtliches Communiqué des Bundesrates vom 9. März mit, das von einem Besuch des Kommandanten der amerikanischen strategischen Luftstreitkräfte in Europa, Generalleutnant Spaatz, sowie seines Stabschefs, Brigadegeneral Curtis, im Bundeshaus berichtete. Generalleutnant Spaatz entbot dabei die herzliche Teilnahme der amerikanischen Armee und bat, den Angehörigen der Opfer sein tief empfundenes Beileid auszusprechen. Er gab bekannt, dass die fehlbaren Flieger wegen ihrer Unachtsamkeit zur Rechenschaft gezogen und bestraft würden. Er erklärte nach einer langen Besprechung, der die Bundesräte Kobelt und Petitpierre, General Guisan, Oberstdivisionär Rihner, der amerikanische Gesandte Mr. Leland Harrison und der amerikanische Militärattaché, Brigadegeneral Legge, beiwohnten, er werde neue Vorkehren zur Vermeidung der Wiederholung ergreifen und noch wirksamere Massnahmen unverzüglich anordnen.

Der Besuch von General Spaatz hatte ein durch seine Deplacierterheit und Dummheit erheitertes Nachspiel. Dated vom 23. März 1945, wurde ein anonymes Flugblatt an prominente Politiker und Armeeführer versandt, dessen Verfasser sich als «Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der Armee» bezeichneten. Das Pamphlet enthielt üble Beschimpfungen der alliierten Mission und unserer Vertreter und stellte u.a. die haltlosen Behauptungen auf, es seien in den Verhandlungen der Kriegseintritt der Schweiz an Seite der Alliierten, das Durchmarschrecht durch die Schweiz und die Zurverfügungstellung unserer Flugplätze an die Westmächte gefordert worden. Als Verfasser wurden später mit dem Dritten Reich sympathisierende «Schweizer» eruiert, die meist nicht militärpflichtig waren... Besonders erheitert war der Umstand, dass beim Bekanntwerden dieser nationalsozialistischen Propagandaschreiberei Feldmarschall Montgomery bereits in breiter Front den Unterrhein überschritten und damit den Endkampf um Deutschland erfolgreich eingeleitet hatte.

Während des Monats April spitzten sich die Verhältnisse in den noch unter deutscher und neofaschistischer Herrschaft sich befindenden Gebieten immer mehr zu, so dass der militärische und politische Zusammenbruch in kurzer Zeit zu erwarten war. Am 19. April schloss der Bundesrat unsere Nord- und Ostgrenze, um den zu erwartenden Flüchtlingsstrom kontrollieren und unerwünschte Elemente fernhalten zu können. Bereits am 22. April erreichten französische



**Aus Deutschland eingetroffene norwegische Konzentrationslager-Insassen, die in der Schweiz verpflegt werden**

Truppen der Armee de Lattre de Tassignys unsere Grenze bei Schaffhausen. Hunderte von Flüchtlingen traten in unser Land über; darunter befanden sich zahlreiche von den Deutschen freigelassene Deportierte und Zwangsarbeiter. Auch bei Basel lebte die Kampftätigkeit wieder auf. Alliierte Flugzeuge griffen Lörrach an, die Artillerieduelle über den Rhein wurden intensiver, und bereits begannen die Deutschen, Eisenbahn- und Strassenbrücken in der badischen Umgebung zu zerstören. Am 24. April setzten um 4 Uhr 50 morgens französische Einheiten in Sturmbooten nahe der Schweizer Grenze über den Rhein auf deutsches Gebiet über, ohne dass Widerstand geleistet wurde. Die deutschen Verteidiger, darunter auch Volkssturmmänner, flüchteten sich in die Schweiz oder ergaben sich; noch am selben Tag sah man sie beim Beseitigen der Barrikaden, während die Angreifer schwere Waffen auf Fährbooten über den Rhein transportierten und sich für die weiteren Offensivhandlungen bereitstellten. Am selben Tag überschritt auch Marschall Pétain die Schweizer Grenze bei St. Margarethen in der Absicht, sich den französischen Behörden zu stellen, Während Pierre Laval und Marcel Déat zurückgewiesen wurden.

Ein Augenzeuge berichtet über die Stimmung an der Schweizer Grenze bei Lörrach: «Vor dem Grenzposten stehen einige deutsche Frauen und möchten nach Basel, nur ‚um Verwandte zu besuchen‘ oder nur ‚bis die Kampfhandlungen vorbei sind‘; die meisten sind gut angezogen und genährt. Eine Frau, geschminkt und frisch frisiert, in einem kostbaren Nerzmantel, raucht eine Zigarette, während sie den schweizerischen Zöllner mit norddeutschem Akzent fragt, ob er nicht eine Ausnahme machen könne. Es werden keine Ausnahmen gemacht, die Grenze bleibt gesperrt. Die Bevölkerung selber verhält sich anders. Nirgends weht eine Hakenkreuzflagge, niemand trägt ein Parteiabzeichen, niemand eine Armbinde des Volkssturms. Es scheint, als sei der Nationalsozialismus in Lörrach unbekannt. Selbst ein Polizeioffizier, noch mit der Pistole bewaffnet, hat sich das Hoheitszeichen mit Reichsadler und Parteisymbol vom linken Ärmel gerissen; er sagt uns: ‚Hoffentlich ist er endlich vorbei, der Mist!‘ und möchte wieder einmal einen Zweier in Basel trinken. Zur Verteidigung der Stadt wurden auch die Zwölf- und Vierzehnjährigen eingesetzt. ‚Meinen Sie‘, fragt uns eine Frau, ‚dass unsere Mütter ihre Buben gern hergeben? Aber was können sie machen — sie müssen eben!‘ Am Zollhaus hat sich eine Menschenmenge um einen Radfahrer versammelt, der eben aus der Stadt her gekommen ist. Was er berichtet, können wir nicht erfahren; aber wir sehen, dass es eine erfreuliche Botschaft sein muss, denn rings um ihn gibt es plötzlich lachende Gesichter, und ein paar Buben und Mädchen machen Luftsprünge und eilen in die benachbarten Häuser. Plötzlich geht eine Bewegung durch die Menge. Ein Jeep taucht in rascher Fahrt auf, fährt vor dem Zollgebäude vor, stoppt, und zwei französische Uniformierte entsteigen ihm, einer barhäuptig, der andere mit Helm und Maschinenpistole. Der schweizerische Zolloffizier geht auf sie zu, orientiert sie über den Grenzverlauf, geht mit ihnen zur Schweizer Grenze. Kurz darauf steigen die Franzosen in den Jeep, um den sich inzwischen Neugierige versammelt haben, und fahren davon.»

Auch an der schweizerisch-italienischen Grenze, an der die Partisanentätigkeit nie zur Ruhe gekommen war, lebten die Kämpfe wieder auf. Die «National-Zeitung» meldete am 27. April: «Die Faschistenführer haben sich schon nach der am Dienstag erfolgten Abreise Mussolinis von Mailand nach Norden gewandt und sich hauptsächlich in der Gegend von Como und im Veltlin versammelt. Es verlautet, Mussolini sei infolge der Bedrohung von Verona durch den raschen Vorstoss der Alliierten in die Nähe der Schweizer Grenze gekommen. Indessen rüsten sich auch in der Grenzstadt Como die Partisanen zum Aufbruch, und schon ist es an verschiedenen Stellen der Stadt zu Scharmützeln gekommen. Selbst in unmittelbarer Nähe des Grenzüberganges von Ponte Chiasso kam es zu heftigen Schiessereien.» Am selben Tag konnte die Schweizerische Depeschagentur melden, dass italienische demokratische Zollbeamte das Zollamt Ponte Chiasso übernommen hatten. Einwohner und Partisanen veranstalteten Freudenkundgebungen, auf allen Häusern wehte die italienische Nationalflagge. In Chiasso musste durch die Schweizer Behörden ein Grenzstreifen unseres Landes evakuiert werden, da die Bevölkerung durch die Kämpfe zwischen deutschen Einheiten auf dem Rückzug und italienischen Partisanen gefährdet war.

Am 29. April meldete Reuter, Mussolini sei von italienischen Patrioten hingerichtet worden. Am selben Tag konnte ein gerissener Schweizer Bildreporter bereits Photographien des in Mailand aufgehängten Leichnams des Duce und der Körper seiner Genossen der Schweizer Presse übergeben. Im Verein mit der Meldung vom 28. April, Himmler habe die Kapitulation Deutschlands angeboten, erweckte diese Nachricht erneut die Hoffnung auf ein baldiges Ende der Feindseligkeiten. Als dann am 1. Mai abends der deutsche Sender Hamburg den Tod Hitlers, «bis zum letzten Atemzug gegen den Bolschewismus kämpfend», mitteilte, wusste man, dass die Kapitulation bevorstehe.

Bereits am kommenden Tag, am 2. Mai 1945, trat eine zwischen General Alexander und Vertretern des deutschen Generals Vietinghoff abgeschlossene Kapitulation vom 29. April für die Truppen in Italien und West-Österreich in Kraft, die den Krieg an dieser Grenze beendete. Sie befreite die Schweiz auch vom Alldruck, den die Nachrichten über ein deutsches Réduit in den österreichischen Alpen nahe der Schweizer Grenze, das bis zum Äussersten verteidigt werden sollte, ausgelöst hatten. Am 7. Mai endlich wurde die Kapitulation sämtlicher Streitkräfte des Reichs von Grossadmiral Dönitz ausgesprochen. Der Krieg in Europa war damit zu Ende gegangen.

## 4. KAPITEL

### DIE AUSSENPOLITIK DER SCHWEIZ BIS ZUM KRIEGSENDE

Angesichts der unerfreulichen Lage der Schweiz inmitten deutschen und von Deutschland besetzten sowie faschistisch-italienischen Gebiets musste sich die aussenpolitische Aktivität der Schweiz während der Periode vor der Invasion auf die Aufrechterhaltung korrekter diplomatischer Beziehungen zu den durch die «Neuordnung» Europas geschaffenen und veränderten Regierungen beschränken. Im Rahmen des Möglichen wurde aber getan, was zu tun war; ihren Niederschlag fanden diese aussenpolitischen Bemühungen in den Handelsverträgen und Abkommen, die mit den einzelnen Ländern getroffen wurden und die Versorgung der Schweiz mit lebensnotwendigen Gütern, aber auch den Absatz der landeseigenen und im Land veredelten Produkte sicherstellten. Die absolute Korrektheit dieser Beziehungen, die auch von den alliierten Westmächten mehrfach ausdrücklich oder stillschweigend anerkannt worden war, ermöglichte es der Schweiz, mit beiden Kriegsparteien freundschaftliche Beziehungen zu pflegen, wenn auch die Tatsache feststand, dass die Sympathien der Bevölkerung den für die Freiheit und Menschlichkeit kämpfenden Mächten galten. Darüber hinaus amtete die Schweiz als Treuhänderin und Wahrerin der Rechte fast sämtlicher Mächte, die den gegenseitigen direkten diplomatischen Verkehr infolge des Kriegszustandes oder des Abbruchs der Beziehungen nicht mehr aufrechterhielten.

Die vielfachem Wechsel unterworfenen internationale Konstellation erleichterte dem Eidgenössischen Politischen Departement, das zudem als Erbschaft der Aera Motta eine gewisse Belastung hatte übernehmen müssen, seine Aufgabe keineswegs. Zudem machte sich in der Bevölkerung der Wunsch nach einer senkrechteren, weniger nach dem jeweiligen politischen Barometer lavierenden, und nach einer den tatsächlichen Machtverhältnissen der Welt, nicht nur Europas, Rechnung tragenden Aussenpolitik bemerkbar. Die Radioansprache, die der Lei-

Politischen Departements, Bundesrat Pilet-Golaz, nach dem Zusammenbruch Frankreichs im Sommer 1940 gehalten hatte, und in der man den Tenor einer gemässigten Kollaborationspolitik unter dem Motto «Anpassung an die neuen Verhältnisse» heraushören konnte, bildete einen nicht zu übersehenden Angriffspunkt für die Kritik der öffentlichen Meinung. Nicht unerörtert blieb auch ein Passus der Ansprache, die Bundespräsident Walter Stampfli an der 500-Jahrfeier der Schlacht bei St. Jakob am 26. August 1944 in Basel gehalten hatte, die lautete: «Im Rahmen der Freiheit und Unabhängigkeit eines Volkes kann es aber keine schrankenlose, ungehemmte Freiheit geben. Aus dem Ausgang der eigenmächtig begonnenen Schlacht von St. Jakob ergibt sich die eindruckliche Lehre, dass auch ein freiheitliches Staatswesen eine sich durchsetzende Regierungsgewalt nötig hat, um in der Stunde der Gefahr die Probe der Bewährung zu bestehen. Ein Bedürfnis für eine weitere Ausdehnung der bestehenden politischen Rechte und Freiheiten dürfte in unserem Lande kaum vorliegen. Ein Gewinn wäre davon für die Förderung des Gemeinwohls schwerlich zu erwarten.» Diese Behauptung musste die extremen Linksparteien, deren Organisationen aufgehoben, deren Presse verboten und deren prominente Vertreter mit Gefängnis und Redeverbot belegt waren, stark erregen; aber auch das gesamte bürgerliche Lager, dem der lästige Maulkorb der Zensur vorgebunden und das durch die kriegswirtschaftlichen und Vollmachtenbeschlüsse und -gesetze in seiner Bewegungsfreiheit arg behindert war, konnte die Ansicht Bundesrat Stampflis nicht teilen.

Nachdem die Invasion Europas durch die Alliierten in kurzer Zeit grosse Fortschritte gemacht hatte und nachdem bereits im September die Vichy-Regierung aus Frankreich nach Deutschland geflohen oder zwangsweise deportiert worden war, kam der Zeitpunkt, da die offizielle diplomatische Anerkennung der neuen, vorderhand sich selbst noch «provisorische» nennenden Regierung Frankreichs unter General de Gaulle durch die Schweiz im Interesse beider Länder nicht länger aufgeschoben werden konnte. Wenn auch noch keine Wahlen die Regierung de Gaulles bestätigt hatten, so war doch aus der Haltung des gesamten französischen Volkes, die Kollaborationisten ausgenommen, deutlich zu erkennen, welches die rechtmässige Regierung war.

Am 31. Oktober teilte nach einer Bundesratssitzung ein offizielles Communiqué mit: «Der Chef des Politischen Departements hat dem Bundesrat von der vom 26. Oktober datierten Note Kenntnis gegeben, mit welcher die Delegation in der Schweiz der Provisorischen Regierung von Frankreich mitteilte, dass die Regierungen von Grossbritannien, der Vereinigten Staaten von Amerika, der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken und von Kanada soeben die Provisorische Regierung von Frankreich anerkannt und das Agrément für ihren Vertreter in Paris in der Eigenschaft eines Botschafters nachgesucht haben. Der Bundesrat hat das Politische Departement ermächtigt, die Antwort abzugeben, dass er von dem Vorausgeschickten mit Interesse Kenntnis genommen habe und dass er aus dem Wunsche heraus, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Schweiz und Frankreich immer noch stärker zu entfalten, es mit

Vergnügen sehen würde, wenn die Delegationen, welche gegenwärtig die Verbindung zwischen den zwei Regierungen aufrechterhalten, unverzüglich einen vollständigen diplomatischen Charakter annehmen würden.»

In weiteren Informationen erfuhr der Bundesstadtdirektor der «National-Zeitung»: «Inzwischen sind die Meldungen über die Ablehnung Russlands, sich mit der Schweiz an den grünen Tisch der Luftfahrtkonferenz in Chicago zu setzen, hier bekannt geworden und haben begreiflicherweise in der Öffentlichkeit nicht geringes Aufsehen erregt. Seit Jahren ist die Wiederanbahnung normaler diplomatischer Beziehungen zur Sowjetunion ein Postulat der Linken, während, wenigstens bis vor kurzem, noch gewisse, keineswegs einflusslose Kreise Einwendungen erhoben, die lange genug vom Bundesrat und vom früheren Chef des Politischen Departements, Bundesrat Motta, mit Nachdruck vertreten wurden. Ist nun die Moskauer Meinungsäußerung ein Anzeichen dafür, dass die Sowjetunion im gegenwärtigen Zeitpunkt keine Neigung zeigt, ihre Beziehungen zur Schweiz zu normalisieren? Zweifellos sind die Anstrengungen der Schweiz, die vor allem in London unternommen wurden, um mit der Sowjetunion in ein diplomatisches Gespräch zu kommen, noch nicht positiv abgeschlossen. Die Einleitung dieses Gespräches hat stattgefunden, wie man hier versichert, in einer die diplomatischen Gepflogenheiten und die Würde eines souveränen Staates respektierenden Weise. Eine Antwort Moskaus auf die schweizerische Démarche ist bis heute noch nicht erfolgt. Man lehnt es jedoch an verantwortlicher Stelle ab, die Moskauer Weigerung, an der Luftverkehrskonferenz teilzunehmen, mit dem Stand der Vorverhandlungen in Zusammenhang zu bringen. — Diese Ablehnung ändert auf jeden Fall an der Tatsache nichts, dass die Vereinigten Staaten von Nordamerika die an die Schweiz gerichtete Einladung aufrechterhalten.»

Diese vorläufig noch nicht offizielle Mitteilung deutete doch darauf hin, dass die Schweiz den Willen hatte, mit der Sowjetunion normale Beziehungen aufzunehmen, und dass in dieser Angelegenheit bereits Schritte unternommen worden waren. Näheres erfuhr die Öffentlichkeit aber erst, als am 5. November die Antwort aus Moskau kam, und zwar eine Absage!

Radio Moskau verbreitete folgende Erklärung des Aussenkommissars Molotow:

Am 10. Oktober übermittelte der Schweizer Gesandte in London, Dr. Paul Rüeegg, dem sowjetrussischen Gesandten in Grossbritannien eine Note des schweizerischen Bundesrates an die Regierung der Sowjetunion, in welcher die Wiederanknüpfung der diplomatischen Beziehungen zwischen der Schweiz und der Sowjetunion beantragt wurde. Der schweizerische Bundesrat erinnerte an die alten demokratischen Traditionen der Schweiz und erklärte sich bereit, alle Probleme der Vergangenheit offen zu diskutieren, und gab schliesslich seinem Wunsche Ausdruck, die diplomatischen und Handelsbeziehungen mit der Sowjetunion wiederhergestellt zu sehen.

Am 1. November wurde die Antwort der Sowjetregierung dem Schweizer Gesandten in London übermittelt. In dieser wird ausgeführt, dass die Sowjetregierung das Ersuchen des schweizerischen Bundesrates um Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen der

Beziehungen zwischen der Schweiz und der Sowjetunion (so drückt sich die Note des schweizerischen Bundesrates aus), geprüft habe. Es wird in der Antwort beigefügt, dass die schweizerische Note, die an die alten demokratischen Traditionen der Schweiz erinnere und die Bereitschaft des schweizerischen Bundesrates ankündige, alle Probleme der Vergangenheit offen zu diskutieren, mit Stillschweigen die Politik übergehe, welche der Bundesrat in all den vergangenen Jahren gegenüber der Sowjetunion verfolgt habe. Denn es ist eine wohlbekannte Tatsache, dass die schweizerische Regierung in Verletzung ihrer alten demokratischen Traditionen während zahlreichen Jahren gegenüber der Sowjetregierung, welche mit anderen demokratischen Ländern im Interesse der friedliebenden Nationen Krieg gegen Hitler-Deutschland führt, eine feindliche und profaschistische Politik verfolgt hat. Demnach hat die Sowjetregierung das Begehren der schweizerischen Regierung auf Errichtung diplomatischer und anderer Beziehungen zwischen der Schweiz und der Sowjetunion abgelehnt, weil die schweizerische Regierung bis jetzt in keiner Weise auf ihre alte, gegenüber der Sowjetunion feindliche Politik verzichtet hat.»

Dieser deutliche diplomatische Misserfolg des Bundesrates wurde in der Schweizer Presse lebhaft diskutiert. Aufs Schärfste wiesen die Blätter die Behauptung zurück, die Schweiz habe «profaschistische Politik» getrieben. So schrieb die «Neue Zürcher Zeitung»: «Dass die Schweiz und ihre Bevölkerung während des Krieges nicht ‚profaschistisch‘ gewesen sind, dass ihr Widerstreben gegen die Anerkennung des deutschen Herrschaftsanspruches und gegen die Eingliederung des eigenen Staatswesens in die berüchtigte ‚neue Ordnung‘ den Eidgenossen den bitteren Unwillen ‚Hitler-Deutschlands‘ eintrug, hat sich überall – ausser in Moskau – herumgesprochen. Die einleuchtendste Widerlegung des Vorwurfes der ‚profaschistischen‘ Haltung liegt wohl in dem Hinweis auf die selten erwähnte und beachtete Tatsache, dass die Schweiz die Gesandtschaften der von ‚Hitler-Deutschland‘ angegriffenen, besiegt und besetzten Staaten während des Krieges auf ihrem Boden beherbergte, die Beziehungen zu diesen Staaten bzw. ihren Vertretungen nie abgebrochen hat – zum Unterschied von der Haltung des ‚Narkomindjel‘ in Moskau, das im Mai 1941 den Gesandtschaften Belgiens, Norwegens und Jugoslawiens die Anerkennung entzog...»

Ein gewisses Unbehagen war aber doch spürbar, wie es etwa in einem Kommentar der «National-Zeitung» zum Ausdruck kam, worin der Schreiber es für angebracht erachtete, «die gesamte diplomatische Situation der Schweiz zu überprüfen und sich die Frage vorzulegen, ob die bisherigen Methoden und die heutigen leitenden Persönlichkeiten den ausserordentlichen Verhältnissen, denen wir offenbar mit dem sich nahenden Kriegsende entgegengehen, noch zu entsprechen vermögen; man verrät kein Geheimnis mit der Bemerkung, dass diese Frage massgebliche Kreise unseres Volkes seit geraumer Zeit ernsthaft beschäftigt».

Am 7. November 1944 wandte sich der Bundesrat in einer amtlichen Mitteilung an die Öffentlichkeit, in der es unter anderem abschliessend hiess: «Der Vorwurf, eine sowjetfeindliche Politik zu treiben, kann für keinen unparteiischen Beobachter, der über die von der Schweiz,

ihrer Regierung und ihrem Volk eingenommene Haltung direkt und vollständig unterrichtet ist, der Wirklichkeit entsprechen. Die Tatsachen sind in dieser Hinsicht so offenkundig, dass die Sowjetregierung nicht wird umhin können, dies letzten Endes einzusehen. Der Bundesrat wird denn auch von der Einstellung nicht abgehen, die für die heute unterbrochene Verhandlung bestimmend gewesen ist und die seinem allgemeinen Wunsch entspricht, mit allen Staaten gute und friedliche Beziehungen zu unterhalten.»

Noch am selben Tage gab Bundesrat Dr. Marcel Pilet-Golaz dem Präsidenten des Nationalrates in einem Schreiben seine Absicht bekannt, auf Ende des Jahres vom Amte zurückzutreten. Er führte darin aus: «Ich war immer der Meinung, und ich habe es mehrmals ausgesprochen, dass der Aussenminister der Kriegsjahre während der Nachkriegszeit nicht derselbe sein könne. Die neue Lage erfordert frische und unverbrauchte Kräfte. Mein Entschluss war gefasst, und ich schiebe ihn hiermit nur um einige Wochen vor.»

Als Nachfolger auf den verwaisten Platz im Politischen Departement wählte die Vereinigte Bundesversammlung am 14. Dezember 1944 Dr. Max Edouard Petitpierre, Rechtsanwalt, Notar und Professor der Rechte in Neuenburg, 45 Jahre alt, seit Sommer 1942 Ständerat. Die Wahl vereinigte 112 von 227 gültigen Stimmen auf den Kandidaten. In einem kurzen Votum führte der neue Bundesrat aus: «Ich nehme die Wahl an, die ich weder gesucht noch gewünscht habe. Die Ehre gebührt dem Kanton Neuenburg. Ich nehme sie an und will mich bemühen, alle meine Kräfte in den Dienst einer freien und unabhängigen Schweiz zu stellen. Die wichtigste Voraussetzung dafür ist der innere Friede.» Am 1. Februar 1945 trat Bundesrat Petitpierre sein Amt an.

Der Zeitpunkt der Amtsübernahme stand unter dem Aspekt der Wirtschaftsverhandlungen mit den Alliierten. Während der vergangenen Jahre waren Deutschland und andere europäische Mächte Hauptlieferanten der Schweiz, vor allem für Kohle und Industrierohstoffe, aber auch für Nahrungsmittel, gewesen. Nun aber war am 31. Dezember 1944 der Handelsvertrag mit Deutschland abgelaufen, und die fortschreitenden Zerstörungen sowie die Einstellung der Rheinschifffahrt machten es unmöglich, überhaupt noch Waren in einigermaßen genügender Menge aus diesem Land beziehen zu können. Auch war in absehbarer Zeit mit einem völligen Zusammenbruch des Dritten Reiches zu rechnen, den die verzweifelte Rundstedt-Offensive in den Weihnachtstagen zwar hinausschieben, aber nicht verhindern konnte. Die Schweiz war also gezwungen, sich nach anderen Handelspartnern für die bisher aus Deutschland bezogenen Produkte umzusehen.

In den ersten Januartagen 1945 setzte in den Vereinigten Staaten eine Pressekampagne gegen die Schweiz ein, der man Unterstützung der Kriegsgegner vorwarf. Am 8. Januar präzierte indes das amerikanische Staatsdepartement die offizielle Haltung mit den Worten: «In der Politik der Vereinigten Staaten gegenüber der Schweiz ist keine materielle Veränderung

zu erwarten, und weiterhin werden freundschaftliche diplomatische Beziehungen zwischen den beiden Ländern unterhalten werden. Seit vielen Monaten wurden zwischen den Vereinigten Staaten und Grossbritannien einerseits sowie der Schweiz andererseits wirtschaftliche Verhandlungen geführt. Diese nehmen in einer für alle beteiligten Parteien befriedigenden Weise ihren Fortgang und sollten in einer gegenseitigen, für die Schweiz wie für die Alliierten vorteilhaften Verständigung ihren Abschluss finden, wenn sie in dieser Art, ohne nachteilige Störungen, ihren Fortgang nehmen können.» Dazu stellte das Staatsdepartement unter anderem noch fest: «Es würde zum beiderseitigen Vorteil der Vereinigten Staaten und der Schweiz gereichen, wenn die Materiallieferungen der Schweiz an den Feind reduziert würden. Die Vereinigten Nationen würden einen solchen Schritt begrüßen.» Damit war festgestellt, dass die amerikanischen Presseäusserungen zwar sehr übertrieben waren, dass aber doch an die erfolgreiche Durchführung der Verhandlungen gewisse Bedingungen geknüpft werden sollten.

Im Eidgenössischen Politischen Departement waren inzwischen einige nicht unwichtige Veränderungen vor sich gegangen. Noch vor dem Amtsantritt des neuen Vorstehers wurde der bisherige Leiter der Abteilung für Auswärtiges, der ein besonderer Vertrauensmann der Bundesräte Motta und Pilet-Golaz gewesen war, Minister Pierre Bonna, zum Gesandten in Athen ernannt, während an seine Stelle im Bundeshaus der durch sein ausgezeichnetes Wirken im besetzten Frankreich vor allem bei den Alliierten angesehene frühere Minister in Vichy, Dr. Walter Stucki, rückte. Man versprach sich von diesem Personenwechsel eine wesentliche Auflockerung unserer Aussenpolitik, wie eine bessere Zusammenarbeit des Politischen Departementes mit der öffentlichen Meinung der Schweiz.

Am 26. Januar gab das amerikanische Staatsdepartement bekannt, dass ein enger Mitarbeiter des Präsidenten Roosevelt, Laughlin Currie, als Wirtschaftsdelegierter nach der Schweiz entsandt werden solle. Die amtliche amerikanische Verlautbarung fügte bei: «Wir erwägen eine Überprüfung unserer wirtschaftlichen Beziehungen mit der Schweiz. Neue Verhandlungen über diesen Fragenkomplex stehen bevor. Unsere Bemühungen, den Krieg abzukürzen, lassen es als wichtig erscheinen, dass diese Verhandlungen unverzüglich aufgenommen werden. Der amerikanische Sonderbeauftragte, Currie, wird versuchen, die Schweiz zu veranlassen, ihre Ausfuhr von einigen Maschinenwerkzeugtypen, einigen strategischen Rohstoffen und Lebensmitteln nach Deutschland einzustellen und den Durchgangsverkehr von Kohle und anderen Waren von Deutschland nach Italien zu sperren.» Am 11. Februar trafen die Vertreter der alliierten Wirtschaftsdelegation, Dr. L. Currie für die USA. und Dingle M. Foot für Grossbritannien, in der Schweiz ein, wo am kommenden Tag die Verhandlungen eröffnet wurden, zu denen auch eine französische Delegation eintraf.

Bereits am 16. Februar fasste der Bundesrat den Beschluss, die deutschen Guthaben in der Schweiz sofort zu sperren; die Sperre erstreckte sich auch auf das Fürstentum Liechtenstein. In der bundesrätlichen Erklärung hiess es: «Der Schweiz wird seit einiger Zeit vorgeworfen, sie sei Zufluchtsort für Kapitalien, Vermögenswerte und andere Güter aus besetzten Ländern. Die

getroffene Massnahme wird es ermöglichen festzustellen, ob diese Vorwürfe wirklich irgendwie begründet sind.» Am 27. Februar teilte der Bundesrat einen weiteren, lange erwarteten Beschluss mit: die Aufhebung der Parteiverbote, die vor allem die extremen Linksparteien trafen. An Stelle der Parteiverbote traten Strafbestimmungen gegen staatsgefährliche Handlungen von Einzelpersonen. Am 2. März publizierte der Bundesrat einen Vollmachtenbeschluss, dass die Ein- und Ausfuhr sowie die Abgabe und der Bezug von ausländischen Banknoten verboten seien. In einer Erläuterung führte Bundespräsident von Steiger aus, die Schweiz wolle verhindern, dass aus Deutschland ausländische Banknoten der ehemals besetzten Länder in die Schweiz verschoben und hier gehandelt würden.

Über die Wirtschaftsverhandlungen selber wurde erst am 8. März in einer Pressekonferenz Auskunft erteilt. In Anwesenheit der Delegationschefs Mr. Currie (USA.), Mr. Dingle Foot (Grossbritannien), Mr. Charguéraud (Frankreich), Prof. Rappard (Schweiz), der Gesandten der alliierten Länder sowie des Leiters der Abteilung für Auswärtiges des Eidgenössischen Departements, Minister Stucki, verlas der französische Delegierte ein Communiqué. Es besagte:

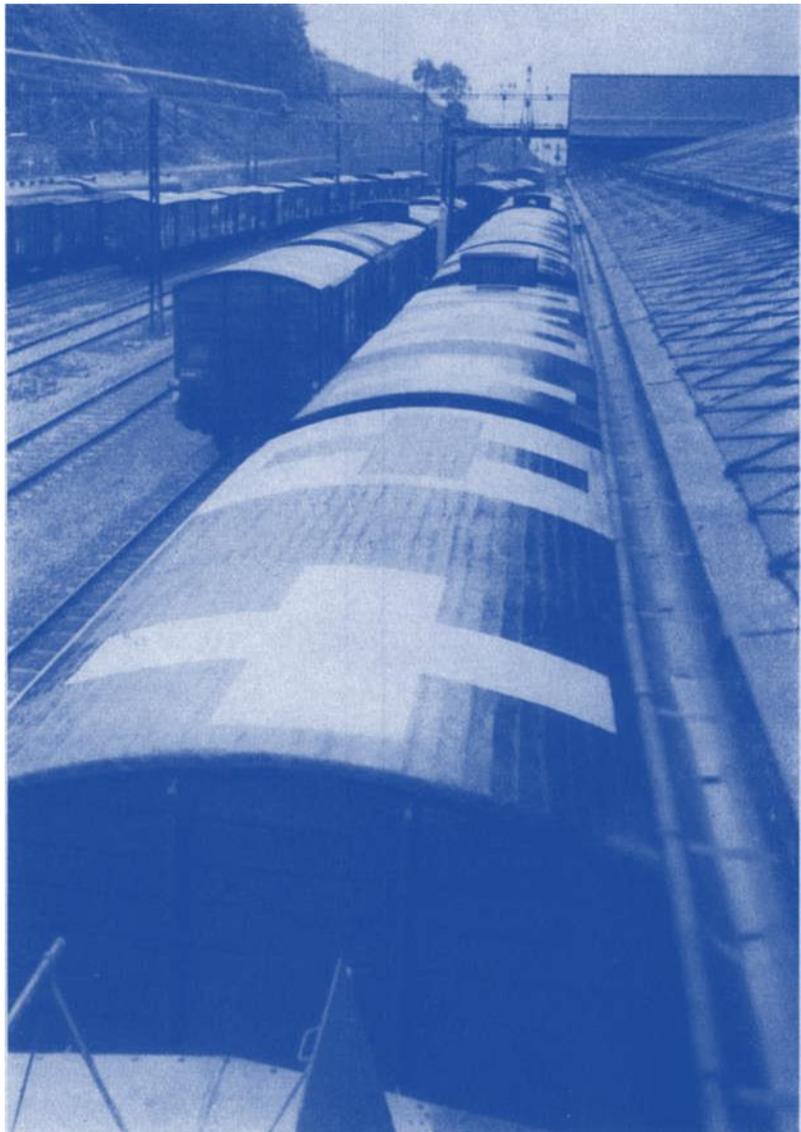
«Über alle Fragen, die Gegenstand der Verhandlungen bildeten, wurde eine vollständige Übereinkunft erzielt. Die Besprechungen haben sich in einer Atmosphäre von sehr grossem gutem Willen abgewickelt. Die alliierten Regierungen verstehen vollkommen die besondere Lage der Schweiz als neutraler Staat und halten darauf, zu versichern, dass sie sie immer respektiert haben. Im Rahmen der Neutralität ist es der Schweiz immerhin möglich erschienen, eine Reihe von Massnahmen, die für die Alliierten befriedigend sind, zu ergreifen. Diese Massnahmen haben auf beiden Seiten zu Konzessionen Anlass gegeben. Die Fragen, über die eine Übereinkunft erzielt wurde, betreffen: den Handel der Schweiz mit der Gesamtheit der Kriegführenden; den Transport von Waren auf den schweizerischen Eisenbahnen; die Ausfuhr von Elektrizität aus der Schweiz; die Massnahmen, die ergriffen wurden und ergriffen werden seitens der Schweizer Regierung, um zu verhindern, dass der Besitz und die Guthaben, die geraubt wurden, in der Schweiz geborgen würden; die Lieferung an die Schweiz von Lebensmitteln und Rohstoffen überseeischer Herkunft sowie den Transit auf dem Schienenweg durch Frankreich.

Im Besonderen haben die alliierten Delegationen mit Genugtuung festgestellt, dass es ihnen möglich war, zu einer freundschaftlichen Verständigung mit den schweizerischen Behörden zu gelangen über die Benützung der Transitmittel durch das schweizerische Territorium sowie über die Ausfuhr von Waren und elektrischer Energie. In den ersten Tagen der Verhandlungen haben die alliierten Delegationen ganz besonders den Entschluss der Schweizer Regierung geschätzt, die deutschen Guthaben zu sperren und den Handel mit ausländischen Banknoten zu untersagen. Andere Massnahmen sind vereinbart worden unter Berücksichtigung dieser ersten Entscheidungen.

Ein grosser Teil der Zeit wurde der Erörterung der praktischen Fragen gewidmet, die sich darauf beziehen, der Schweiz Waren, die auf dem Weltmarkt in ungenügender Menge vorhanden sind, zur Verfügung zu stellen, und der Bedingungen, unter welchen diese Waren gegenwärtig zu Land und auf dem Wasser transportiert werden können. Die alliierten Delegationen haben vollkommen begriffen, dass es sich dabei für die Schweiz um eine lebenswichtige Frage handelt, und haben alle ihre Anstrengungen unternommen, um der Schweiz im Rahmen der Gesamtheit der Weltversorgung den Teil sicherzustellen, der ihr zukommt, in aller Billigkeit. Sie haben ebenfalls alles unternommen, um den Transport dieser Waren zu den bestmöglichen Bedingungen bis zur Schweizer Grenze sicherzustellen. Die schweizerische Delegation, sehr dankbar für diese Anstrengungen, setzt ihre Hoffnungen in den guten Willen der alliierten Delegationen, der sich im Laufe der Verhandlungen jederzeit geäussert hat.»

An die Verlesung dieses Communiqués schlossen sich Referate von Mr. Currie, Mr. Dingle Foot, Mr. Charguéraud und Minister Stucki; letzterer erklärte unter anderem: «Die Alliierten haben von uns viel verlangt, aber auch feststellen müssen, dass das kleine neutrale Land gewisse Begehren nicht akzeptieren konnte. Wir haben viel gegeben, und das ohne Illusionen. Aber auch die Alliierten, deren grosse Schwierigkeiten nicht zu übersehen sind, haben Konzessionen gemacht. Die Neutralität der Schweiz geht aus den Verhandlungen unangetastet hervor.» Abschliessend rief Minister Stucki den alliierten Vertretern zu: «Vergessen Sie nicht, dass die Schweiz vor allem eine grosse Sorge hat; sie lautet: Kohle, Kohle und noch einmal Kohle!»

Der erfolgreiche Abschluss der Wirtschaftsverhandlungen bedeutete ein Heraustreten der Schweiz aus einer gewissen wirtschaftlichen und aussenpolitischen Isolierung, wie sie durch die militärische Lage verursacht worden war. Der Inhalt des Abkommens, der auszugsweise veröffentlicht wurde, bewies, dass zu übertriebenem Optimismus kein Grund vorhanden war, zumal sich die Versorgungslage sehr ernst gestaltete. In der Praxis zeigte es sich, dass aus technischen Gründen selbst die uns bewilligten Kontingente lebenswichtiger Waren nicht in vollem Umfang ins Land transportiert werden konnten. Immerhin hatte die Schweiz an Stelle der für sie ausgefallenen kontinentalen Wirtschaftspartner neue, leistungsfähige und leistungswillige Partner gefunden, die sie mit den dringendsten Gütern beliefern würden. Gleichzeitig aber hatte die Schweiz, bei völliger Wahrung ihrer Neutralität, die ohnehin nur durch den wirtschaftlichen Zwang so engen Handelsbeziehungen zu dem ihr ideologisch völlig fremden Deutschland abgebrochen und sich den ihr in der politischen Struktur verwandten Mächten des Westens zugewandt. Damit war ihre Aussenpolitik wieder mit der Meinung der erdrückenden Mehrheit des Volkes in Einklang gekommen.



**Liebesgabentransportzug des Internationalen Roten Kreuz von dreissig Eisenbahnwagen. Die Liebesgabenpakete sind für Gefangenenlager in Deutschland bestimmt**



**Die 2. polnische Schützendivision, die volle 5 Jahre in der Schweiz interniert war, verlässt die Schweiz, um in Frankreich demobilisiert zu werden**

## 5. KAPITEL

### DER ABSCHLUSS DES AKTIVDIENSTES

Der Bundesrat hatte der neuen Lage, die durch die Kapitulation der deutschen und italienischen Truppen entstanden war, sofort Rechnung getragen. Ein neuer Ablösungsplan der Armee reduzierte den Bestand an aufgebotenen Truppen auf die zur Bewachung und für dringende Aufräumarbeiten erforderliche Zahl; der Luftschutz wurde sofort stark eingeschränkt, die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland wurden abgebrochen, die NSDAP, und ihre Gliederungen in der Schweiz wurden aufgelöst, Haussuchungen – die allerdings erst sehr verspätet unternommen wurden – brachten belastendes Material zutage. Der General erliess zum Waffenstillstand einen Tagesbefehl, in dem er schrieb: «Unsere Armee war und ist unser Schutz und Schirm. Sie hat uns vor Elend und Leid bewahrt, vor Krieg, Besetzung, Zerstörung, Gefangenschaft und Deportation.» Überall im Land fanden Dank- und Freudenfeiern für den Frieden statt. Am 30. Mai wurde endlich auch die Pressezensur für schweizerische Publikationen abgebaut; sie war eines der dunkelsten Kapitel während der Kriegszeit. An ihrer Stelle aber legte eine scharfe Papierkontingentierung, die den Zeitungen bis 40 Prozent ihres Papiers vorenthielt, der Tätigkeit der Presse Fesseln an, die sie hart empfand.

Das Ende des Aktivdienstes wurde auf den 20. August festgesetzt. In der Sitzung der Vereinigten Bundesversammlung vom 20. Juni übergab General Guisan seine Demission. Nationalratspräsident Aeby führte in seiner Ansprache an den verdienten militärischen Leiter unseres Landes, der sich durch seine starke Haltung in den kritischen Tagen des Juni 1940 einen bleibenden Platz unter den bedeutenden Männern unserer Geschichte erworben hat, unter anderem aus: «Sie haben auf allen Gebieten der Bewaffnung, der Ausbildung und Organisation



**Hilfsaktion der Schweizer Gesandtschaft in Paris zugunsten der Kinder von in Paris an-  
sässigen Auslandschweizern**

jene Massnahmen getroffen, die dem Schweizervolk ein absolutes Vertrauen eingeflösst haben. In einer geradezu grossartigen Einmütigkeit haben die eidgenössischen Räte und der Bundesrat all Ihren Vorschlägen und Gesuchen entsprochen und so für die Landesverteidigung einen Opferwillen an den Tag gelegt, an dem auch die Verwegensten mit der Zeit verblutet wären. Sie haben aus unserem ganzen Schweizervolk einen Wehrkörper geschaffen, der desjenigen würdig ist, der an der Wiege unserer Unabhängigkeit gewacht und aus unserem kleinen Land eine starke Macht geschaffen hat. Der Schweizersoldat wird immer der Mann sein, dem das Land zwei Posten zur Pflichterfüllung zuweist: der eine ist auf dem Felde, in der Werkstatt, zu Hause – der andere in Reih' und Glied. Sie haben keine Gelegenheit unterlassen, den Wehrmann an diese Tatsache zu erinnern. Wer möchte sich deshalb verwundern, dass unter dieser doppelten Machtbefugnis, Ihrer militärischen und unserer zivilen, jene unzerstörbare Einmütigkeit entstanden ist, die die ganze Heimat, Stadt und Land, umfasst hat. Als ein Mann der Pflicht haben Sie sich aber auch als ein Mann von edler Menschlichkeit und Herzensgüte erwiesen. Jene Verehrung, die sich bei jeder Begegnung mit unserer wackeren Bevölkerung spontan äusserte, war von aufrichtiger Liebe getragen. Herr General, das Schweizervolk ist stolz auf Sie. Es grüsst Sie als seinen grossen Soldaten, als seinen grossen Mitbürger und bewahrt Ihnen eine immer währende Dankbarkeit.»

General Guisan antwortete darauf: «Ich danke Ihnen, Herr Präsident, für die freundlichen Worte, die Sie soeben an mich richteten. Ich habe nur meine Pflicht getan, meine Pflicht als Soldat: zu wachen während der sechs Jahre des Weltkrieges über die Sicherheit des Landes, um diesem zu ermöglichen, im Frieden zu leben und zu arbeiten. Diese Aufgabe konnte ich dank der Einigkeit des Schweizervolkes und des Vertrauens, das dieses mir entgegenbrachte, zu einem guten Ende führen. Ich trete ins Glied zurück. Ich bleibe zur Verfügung meines Landes.»

Am Vortag des Aktivdienstendes, dem 19. August, nahm General Guisan in einer feierlichen Fahnenehrung in Bern Abschied von seinem Posten und von Armee und Volk. Bundespräsident von Steiger dankte im Namen der Bundesregierung und der Kantone dem General, den Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten, Männern und Frauen der Hilfsdienste, den Ortswehren, dem Luftschutz, den sozialen militärischen Organisationen, aber auch den Soldatenfrauen und dem ganzen Volk für die unermüdliche Pflichterfüllung während des Krieges.

Anschliessend empfing der General in seinem Hauptquartier in Jegenstorf die höheren Offiziere des Armeestabes, die Kommandanten des Armeekorps, Divisionen, Brigaden und Regimenter sowie die Stabschefs der Heereseinheiten. In einer letzten Ansprache legte er ihnen ihre Pflichten für die kommende Friedenszeit nahe; er führte unter anderem aus: «Sie sind Soldaten und Bürger zugleich, und Sie wissen auch, was dies bedeutet: ein Vorrecht zweifellos, aber auch ein Quell einer Freiheit und eines inneren Reichtums, deren unschätzbaren Wert in der Welt von heute wir kennen. Diese doppelte Eigenschaft kann in uns Konflikte hervorrufen;

jedenfalls verlangt sie von uns ein geschärftes Pflicht- und Rechtsgewissen. – Sicher wird die tote Maschinerie niemals allein genügen, um Angriffs- oder Verteidigungswaffen in Tätigkeit zu setzen, auch nicht die schrecklichsten. Der Mensch aus Fleisch und Blut und sein persönlicher Wert bleiben stets die Hauptsache – aber ein Mensch, der zum Soldaten erzogen und Träger einer militärischen Tradition ist, ein Mensch, der durch seinen Eid gebunden ist und seinem Befehl getreu handelt. Ihre Sache, meine Herren, ist es, diesen persönlichen Wert zu bewahren und weiter zu entwickeln. Sie haben dafür zu sorgen, dass er in unserer militärischen Erziehung stets den ersten Platz einnimmt, der ihm gebührt. Die Zeiten des ‚Soldatenspiels‘ sind endgültig vorbei. Während dieses Aktivdienstes bekämpfte ich gewisse Neigungen zum Formalismus und zu Auswüchsen; ich nannte das ‚esprit de caserne‘. Diese Neigung ist für uns umso gefährlicher, als wir ja die letzte Prüfung nicht bestehen mussten. Wir können ihr entgegenwirken, wenn wir an die Würde der Männer denken, die zu befehligen wir die Ehre haben; wenn wir uns stets vor Augen halten, dass wir – unter zwingenden Umständen – von jedem einzelnen von ihnen die Opferung seines Lebens verlangen können und verlangen müssen.»

Diese Haltung von menschlicher wie militärischer Würde und tiefem Pflichtbewusstsein gegen den Untergebenen, die General Guisan immer auszeichnete und die er stets von seinen Truppenführern forderte, kommt auch in seinem letzten Tagesbefehl zum Ausdruck, mit dem er sich am 20. August von der Armee verabschiedete. Er lautet:

Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten,

Mit dem heutigen Tag geht der Aktivdienst zu Ende, der bei Beginn der Feindseligkeiten mit dem Einrücken des Grenzschatzes und der Generalmobilmachung seinen Anfang nahm. Er ist beendet nach der Entlassung des Gros unserer Armee im Zeitpunkt, da das Armeekommando seine Hauptaufgabe erledigt hat.

Dem Wort «Mobilmachung» ziehe ich «Aktivdienst» vor, weil «dienen» für uns mehr und Besseres bedeutet als «mobilisieren». Dienst leisten heisst, dem Lande sein Bestes hergeben. Ich möchte, dass durch diese Hingabe jeder, der 1939-1945 diente, stärker und menschlicher empfinde. In unserem Zeitalter der vielseitigen Ansprüche und Streitigkeiten werdet Ihr damit den Wert von Leben und Gesundheit, deren Opfer ihr mit der Eidesleistung versprochen, besser erfasst haben. Wenn alle Menschen, die heutzutage reden und handeln, diese Werte richtig einschätzten, würden wir mit mehr Vertrauen dem kommenden Frieden entgegensehen.

Bevor ich zurücktrete, hätte ich Euch gerne besammelt oder doch noch einmal gesehen. Diese Möglichkeit besteht nicht. Ich werde Euch jedoch nicht vergessen.

Oft werden mir die Gesichter von Euch Soldaten und Offizieren erscheinen, wie ich sie während diesen sechs Jahren an der Grenze und im Réduit vor mir sah. Euren Blick und die Stimme eines Jeden in seiner Muttersprache werde ich wiedererkennen, wie zur Zeit, als Ihr Eurem General geantwortet habt. Ich werde Euch nie vergessen und trenne mich nur schwer von Euch.

Mein Rücktritt bedeutet aber nur den Weggang eines Kommandanten, eines einzelnen Menschen. Die Armee besteht weiter und darauf kommt es an. Ich glaube, dass unser Land sie nötiger haben wird denn je, zuerst um frei zu bleiben und dann, weil der Heimat in ihr eine Schulungsstätte der Ehre und Treue erhalten bleibt. Nicht zuletzt wurden in ihr Erfahrungen des gegenseitigen Verstehens und Helfens gesammelt, deren Wohltat sich auf unser ganzes Zusammenleben im Volk übertragen sollte.

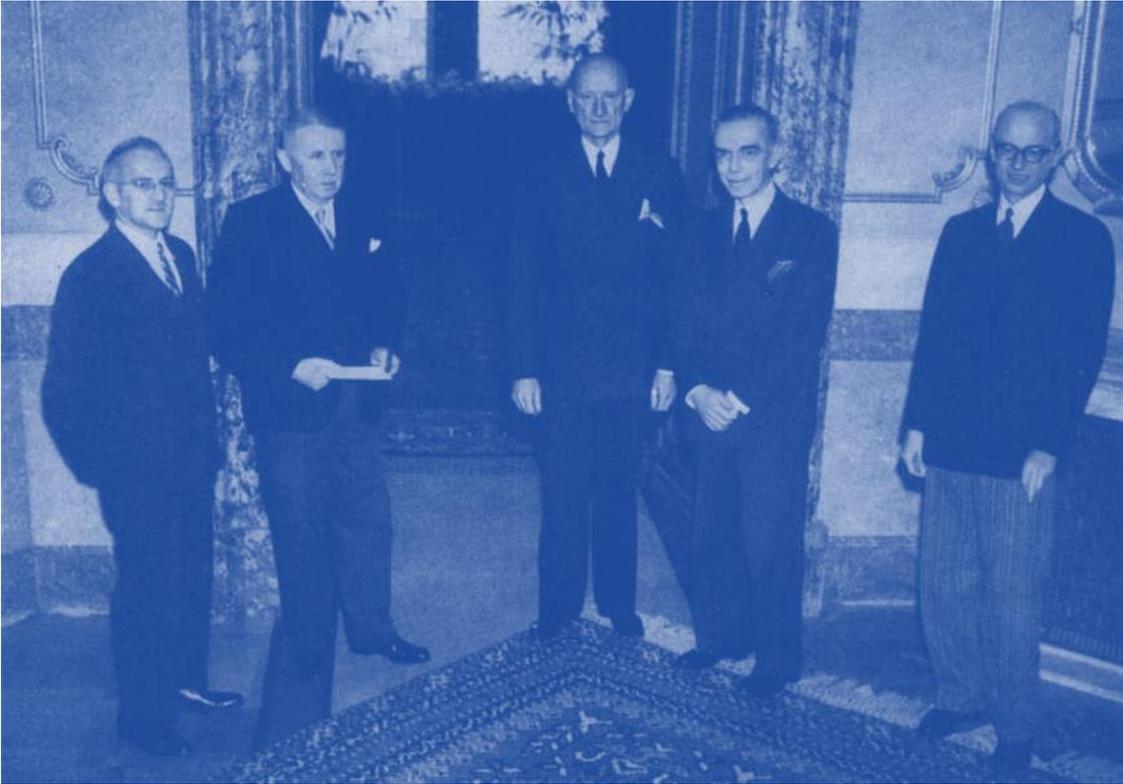
Die Armee möge mit ihrer wertvollen Tradition weiterbestehen. Tradition allein genügt jedoch nicht; die Armee muss sich unablässig weiterentwickeln, vervollkommen und neue Kräfte erwerben, sonst wird sie zum toten Gewicht und einer zu schweren Last für unsere Schultern. Wichtigste Aufgabe meiner Nachfolger wird es sein, ohne Nachlassen eine Armee vorzubereiten, die ihren Aufgaben stets gewachsen ist.

Offiziere, Unteroffiziere, Soldaten!

Am letzten Tag des Aktivdienstes nehme ich Abschied, im Vertrauen auf Euch und stolz, an Eurer Spitze gestanden zu haben.

Ich trete ins Glied zurück, aber ich bleibe kameradschaftlich

Euer General: Guisan.



*Wirtschaftsverhandlungen mit den Alliierten in Bern*

**Die amerikanische Delegation vor dem Bundespräsidentenzimmer im Berner Bundeshaus.**

**V.l.n.r.: Dr. Currie, Bundespräsident von Steiger, Minister Dr. Stucki, Geschäftsträger der USA., Huddle und Dr. Zuber vom Polit. Departement**

## 6. KAPITEL

### ITALIEN

#### Der Sturz Mussolinis

Bereits in unserem zweiten Band haben wir auf Grund der damals vorliegenden Berichte die Lage Italiens beim Sturze des Faschismus behandelt (siehe «Welt in Flammen», Seite 137 ff.). Heute ist man über die Vorgänge, die zum Sturze Mussolinis führten, besser unterrichtet. Die Ausschaltung des Duces leitete gewissermassen den Abfall sämtlicher kleineren Verbündeten der Achse ein. Denn mit jenen Ereignissen im Sommer 1943 war deren Trachten unverkennbar darauf gerichtet, den Absprung zu wagen, wenn es auch immerhin noch rund ein Jahr brauchte, bis der Zerfall des ganzen Achsengebäudes offenkundig zutage trat. Auch auf Deutschland übte der Abfall Italiens einen starken Einfluss aus. Wohl gelang es der deutschen Führung durch festes Durchgreifen im Innern die aufkeimende trübe Stimmung aufzufangen und die Ressentiments gegenüber Italien, die ja seit dem ersten Weltkrieg auftauchten, neu zu entfachen. Vorerst gelang es der deutschen Staatslenkung in den Bürgern durchaus ein Gefühl des Nun-erstrecht zu erwecken, im Bewusstsein, dennoch die Kraft zu besitzen, die ganze Schwere und Verantwortung des begonnenen Kampfes tragen zu können.

Einleitend geben wir einen Bericht des englischen Journalisten Georg Kent in etwas gekürzter Form wieder. Kent berichtet auf Grund von Aussagen Dino Grandis und anderer ehemals prominenten Faschisten in recht anschaulicher Weise über die historische Sitzung des Gran Consiglio vom 24. Juli 1943, die den Sturz Mussolinis einleitete. Der Bericht ist in Nr. 580 der «Weltwoche» (22. Dezember 1944) veröffentlicht worden.

«Als sich Mussolini und Hitler im Dorfe Feltre in Norditalien am 19. Juli trafen – dem Tag, da die Alliierten Rom zum erstenmal aus der Luft bombardierten – machte der Führer es dem Duce klar, dass der nationalsozialistisch-faschistische Honigmond zu Ende sei und das deutsche Oberkommando in Italien die Herrschaft übernehme, und zwar sowohl dem Namen nach wie in der praktischen Durchführung. Ferner drohte er dem Duce, ihn durch jemand anders ersetzen zu lassen, wenn er nun nicht ernst mache und das Volk dazu bringe, dass es ganz bei der Sache sei und den Krieg unterstütze. Es war eine ziemlich ungemütliche Besprechung.

Als Mussolini von Feltre nach Rom zurückfuhr, hatte er seinem Volk, das die Deutschen hasste, eine Botschaft der Unterwerfung Deutschland gegenüber zu überbringen. Es bedurfte einer aussergewöhnlichen Dosis von Propaganda, um das Volk sie schlucken zu lassen.

Der Duce, der nie ein starker Mann gewesen war, war physisch krank, als der Zug ihn nach dem Süden trug. Jedermann erinnert sich der Photographien, auf denen man Mussolini als den Mann mit den grossen Muskeln sieht, der Ski fährt und sich seine blossе Brust mit Schnee einreibt. Was wir nicht gewusst hatten, war das, dass der Duce zu Bett ging, um sich zu erholen, wenn die Kameraleute nach solchen Aufnahmen jeweils verschwunden waren.

Am Mittwoch, den 21. Juli, als er wieder zurück in Rom war, setzte er die ein- geweihten Kreise dadurch in Erstaunen, dass er den Grossen Faschistenrat auf den folgenden Samstag einberief. Seit mehr als drei Jahren war keine Sitzung mehr abgehalten worden.

Zwei Jahre lang hatte Dino Grandi über der Katastrophe, die sein Land bedrohte, gebrütet. Es gab nur einen Ausweg: Italien musste aufgeben, bevor es zu spät war. Und Italien würde nie aufgeben, solange Mussolini an der Macht war. Mussolini musste gehen.

Am Donnerstag, den 22. Juli, beschloss Grandi, Mussolini zu sagen, dass er den Rat bitten werde, ihn abzusetzen. Nur diejenigen, welche jahrelang unter dem faschistischen Regime gelebt haben, können ermessen, wie grosser Mut dazu erforderlich war. Vor dem Rat zu sprechen, war eine höchst gefährliche Sache; den Duce jedoch zwei Tage vorher davon schon in Kenntnis zu setzen, war Selbstmord. Mussolini willigte ein, ihn zu empfangen und ihm 15 Minuten zu gewähren.

Grandi begann mit seiner weichen Stimme, den Duce an eine Erklärung zu erinnern, die dieser einst abgegeben hatte: «Lasst alle Parteien untergehen, die unsrige inbegriffen, solange das Land dadurch gerettet wird.» Grandi sagte ihm, das Land sei in Gefahr, es sei seine, des Duces Pflicht, das Kommando über die Armee dem König zurückzugeben, damit Friede geschlossen werden könne.

Grandi blieb anderthalb Stunden. Mussolinis Gesicht war düster, und während sein Besucher sprach, spielte er unaufhörlich mit einem Bleistift. Schliesslich erhob er sich und sagte: «Wir werden sehen.» Die Unterredung war zu Ende.

Am Samstag, nachmittags um 5 Uhr, fuhren vor dem Palazzo Venezia Wagen vor, in denen die Mitglieder des Grossen Rates eintrafen. Im Hof, der meistens, von einer oder zwei Wachen abgesehen, leer war, stand ein ganzes Bataillon faschistischer Miliz im Stahlhelm, mit Karabinern und Maschinengewehren bewaffnet — eine freundliche Warnung.

Der Balkonsaal des Palazzos stiess unmittelbar an Mussolinis Büro an; ihn hatte er jedesmal durchschritten, wenn er auf den Balkon hinaustrat, um zu den Menschenmassen von Rom zu sprechen. Es ist ein langer Raum, an dessen Wänden kostbare Teppiche und alte Meister hängen, die von einem prachtvollen Renaissance-Kerzenstock beleuchtet werden. An einem Ende

steht ein thronähnlicher Sessel, der Platz des Duces; ihm zugewandt steht in einem Halbkreis ausserdem noch eine Reihe von Stühlen da.

Bevor sie sich setzten, hoben sie alle ihre Arme zum faschistischen Gruss – der Grosse Faschistenrat hatte seine Sitzung begonnen. Mussolini sprach als erster während ungefähr einer Stunde über die Kriegführung und tadelte für die Niederlage die militärischen Führer. Der alte Marschall de Bono, der sein Kommando im Abessinien-Feldzug verloren hatte, widersprach.

Kurz nach 7 Uhr bemerkte Grandi, der Rat sei eine zivile Instanz und sei daher nicht qualifiziert, über militärische Fragen zu diskutieren. Dann sagte er, indem er sich zu Mussolini wandte: «Was ich nun sagen werde, wissen Sie bereits, denn ich sagte es Ihnen selber vor zwei Tagen.»

Dann holte er aus seiner Tasche die Abschrift einer Motion, die ausführte, dass die Regierung durch das Parlament neugebildet werde und Mussolini angewiesen werde, den König zu bitten, laut Artikel 5 der Konstitution, «die höchste Initiative der Entscheidungen» zu übernehmen.

Nachdem er die Motion vorgelesen hatte, sprach Grandi ein Wort, das in diesem Saal revolutionär wirkte: «Votare», was bedeutete: «Lasst uns abstimmen». Während der mehr als 20 Jahre, seit denen der Grosse Rat zusammentrat, hatte nie ein Mitglied gestimmt. «Votare!» sagte Grandi nochmals und setzte sich dann.

In den Hallen, unmittelbar ausserhalb des Saales an den Türen, standen ungefähr 60 Mann mit aufgepflanztem Bajonett. Diese Leute, die zähesten von Italien, waren die Musketiere Mussolinis. Sie hatten sich geschworen, ihn mit ihrem Leben zu schützen und nur ihm zu gehorchen. Ein Wort vom Mann auf dem Thron, und Grandi und seine Anhänger sagten nichts mehr.

Graf Ciano, Mussolinis Schwiegersohn, einer der wenigen, die Grandis Pläne zum Voraus kannten, unterstützte Grandi mutig. Er sprach zum Rat und beschuldigte Mussolini, mit seiner blinden Leidenschaft für Kriegsrühm Italien ohne Betragen des Rates in den Krieg geführt zu haben, und zwar gegen Cianos Rat. Dies trotz der bekannt gewordenen ernstlichen Knappheit an verschiedenen Sorten von Kriegsmaterial.

Mussolini schrie: «Im Moment, da Sie mein Haus betraten, hielt der Verrat Einzug!»

Dann meldeten sich die Anhänger Mussolinis zum Wort, und Rede und Gegenrede dauerten weitere vier Stunden an. Schliesslich erhob sich Mussolini, sagte, hier werde nichts geleistet, es sei spät, und er erkläre die Sitzung als vertagt.

Grandi sprang auf: «Was spielt die Zeit für eine Rolle?» fragte er. «In diesem Augenblick kämpfen und sterben unsere Soldaten auf den Schlachtfeldern von Sizilien. Warum sich wegen einiger verlorener Stunden aufregen? Lasst uns eine Lösung ausarbeiten.»

Die Sitzung dauerte an. Mussolini begann zu sprechen. Sein Gesicht war grau, und nach Aussagen eines Ratsmitgliedes hatte seine Stimme die Wut eines verwundeten Löwen.



**Schwieriger Vormarsch der Alliierten an der italienischen Front**

Grandi ersuchte Mussolini, dem Rat zu sagen, was Hitler ihm gesagt habe. Mussolini verweigerte das, versicherte den Rat aber, dass der Sieg sicher sei.

«Worte, leere Worte!» schrie Grandi. «Wir wissen, dass Sie 3'000 Flugzeuge forderten. Er bot Ihnen 300 an.»

Farinacci, der ehemalige Sekretär der faschistischen Partei, verteidigte den Duce, pries in einer langen Rede Hitler und Deutschland und ersuchte den Rat, durch Abstimmen seine Ergebenheit zu bezeugen. Dann brachte Scorza, der Sekretär der Partei, eine Motion vor, die nichts anderes als ein Vertrauensvotum für Mussolini war. Es stand darin, dass alle diejenigen, welche sich der Diktatur und dem Krieg widersetzen, des Verrates angeklagt werden sollten.

Ja, es sei Verrat, schrie Farinacci und verlangte eine Bestrafung all derer, die eine «demokratische Gesinnung» bewiesen hätten. Galbiati, der die Miliz kommandiert hatte, sagte: «Meine Truppen werden wissen, wie sie mit all denen umzugehen haben, die heute Nacht ihre Stimme erhoben haben.» Und Tringari Casanova, der Staatsanwalt, schrie: «Denkt daran, dass ihr mit euren Köpfen spielt!»

Die Sitzung schien sich zu Mussolinis Gunsten entscheiden zu wollen. Aber kein Lächeln erschien auf seinem Gesicht, während er unaufhörlich mit seinem Bleistift spielte. Drei Mitglieder, die sich vorher an Grandis Seite gestellt hatten, erhoben sich, um zu sagen, dass sie sich geirrt hätten.

Grandi, der, obwohl müde, seinen Kopf so hoch trug, dass sein schwarzer Bart direkt nach Mussolini zeigte, erhob sich und blieb einen Augenblick lang schweigend stehen. Dann sagte er: «Wir kümmern uns nicht um das, was mit uns geschehen kann. Es ist unsere heilige Pflicht, dafür zu sorgen, dass nach dieser Motion gehandelt wird. Votare!»

Pareschi, der Landwirtschaftsminister, fiel in Ohnmacht. Er kam wieder zu sich, weinte und sagte: «Es ist schrecklich, diese Angriffe auf den Duce.» Später stimmte er mit Grandi – und wurde erschossen.

Mussolini, der Grandi in die Augen starrte, sprach mit merkwürdig trockener, drohender Stimme. «Der König wird mich in allem, was ich getan habe, unterstützen. Wenn ich ihm sage, was heute Nacht geschehen ist, wird er sagen: ‚Sie haben Sie verraten‘.»

Grandi erhob sich unerschütterlich wieder. «Lasst uns abstimmen» sagte er.

«Va bene», sagte der Duce. «Sehr gut.»

Die Abstimmung begann. Jeder Mann erhob sich und sprach sein Votum laut. Der erste, Scorza, sagte mit klarer Stimme: «Nein». Dann setzte er sich wieder und begann als Parteisekretär die Abstimmungsergebnisse aufzuzeichnen. Als nächster kam der Senatspräsident an die Reihe. Er sagte: «Ich enthalte mich der Stimme.» Der alte De Bono, der den Duce hasst, stand steif auf und sagte: «Ich stimme ja.» Es folgte Grandi, dann Bottai, der ein weiteres Ja stimmte.

Die Debatte des Abends hatte sich zur Hauptsache zwischen einem Dutzend Leute hin- und herbewegt. Die anderen hatten schweigend zugehört; ihre Stimmen würden

das Resultat bestimmen. Die Spannung im Saal war ungeheuer. Einer der Männer, die später von dieser Sitzung erzählten, sagte: «Ich war in jenem Moment gar nicht mehr müde — ich brannte wie in einem Fieber auf das Resultat.»

Die meisten derjenigen, die geschwiegen hatten, stimmten für Grandis Motion. Endlich war es vorüber. Das Resultat war 19 zu 7. Mussolini war erledigt. Der Duce erhob sich langsam von seinem Thron, ging wortlos und ohne jemandem noch einen Blick zu schenken, mit steifen Schritten nach dem Ende des langen Saales und verschwand durch die Türe.

Aber das war noch nicht ganz das Ende. Grandi brachte zwei Kopien seiner Motion zum Vorschein und ersuchte alle, die Ja gestimmt hatten, dies mit ihren Unterschriften zu bezeugen. Eine Kopie überliess er Mussolini, die andere steckte er in seine Tasche. Die Sitzung war vorüber. Früher war es Sitte gewesen, dass sich die Ratsmitglieder in diesem Moment erhoben und sich mit dem faschistischen Gruss grüssten. Diesmal wurde nicht gegrüsst; die Männer verliessen schweigend den Saal.

Die Musketiere des Duce liessen sie passieren.

«Junger Mann, Sie werden für Ihr Werk von heute nacht mit ihrem Blut bezahlen», waren Casanovas Abschiedsworte an Ciano.

Grandi begab sich zum Chef des königlichen Haushaltes, um ihn über das Vorgefallene zu unterrichten und ihm eine der unterschriebenen Kopien für Seine Majestät zu übergeben.»

## **Der Waffenstillstand mit den Alliierten**

Der Sturz Mussolinis, der während 20 Jahren als Lenker des italienischen Schicksals gewaltet hatte, war für den deutschen Verbündeten ein harter Schlag. Immerhin schien es. vorerst, als ob Italien, wenn auch widerstrebend, bereit sei, weiter an der Seite des Dritten Reiches den Krieg weiterzuführen, wenigstens so lange, bis es ihm gelänge, sich mit seinen Feinden auf einer tragbaren Basis zu einigen, um das italienische Mutterland wenigstens noch in letzter Stunde vor weiteren Zerstörungen und den Schrecken des Krieges zu bewahren. War diese Aufgabe, die Marschall Badoglio übernommen hatte, schon ausserordentlich heikel, so wurde sie durch den Umstand, dass deutsche Truppen in Italien standen, noch schwieriger. Die deutsche Führung konnte aus Gründen des Selbstschutzes Italien nicht preisgeben, denn ein Rückzug nach Oberitalien oder sogar an den Südfuss des Alpenwalles, hätte automatisch die im Balkan stehenden Armeen des Reiches ihres Flankenschutzes beraubt. Zudem war weder London noch Washington bereit, den Italienern den Austritt aus dem Krieg besonders leicht zu machen. Weil Badoglio nicht sofort bedingungslos kapitulieren wollte, sondern vorerst einmal die Lösung des

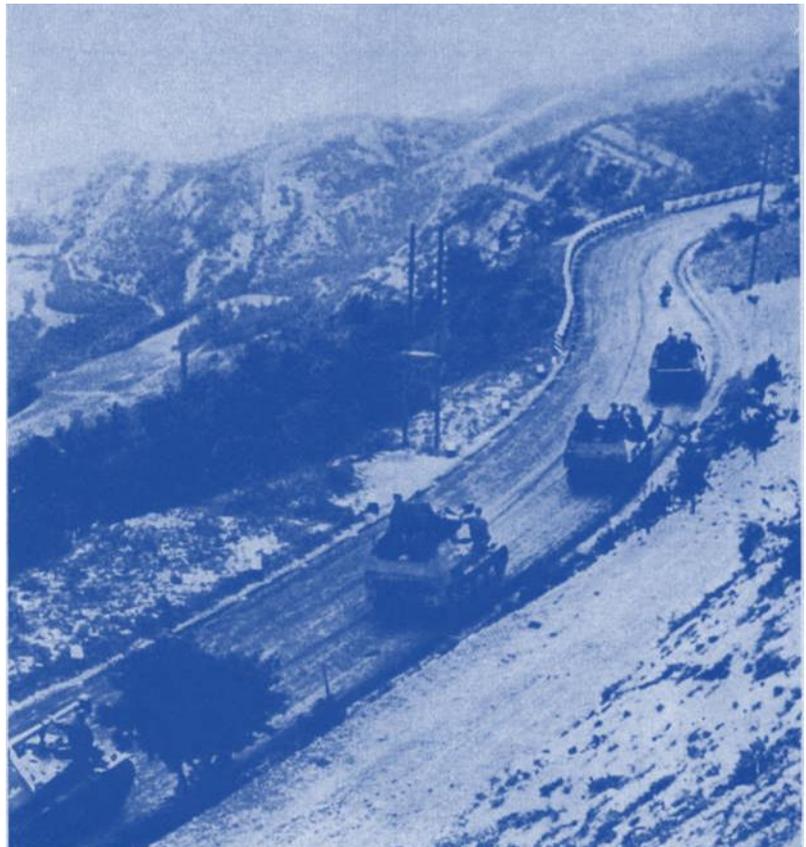
Problems auf dem Verhandlungswege herbeizuführen bestrebt war, liess man Italien, um die Worte Churchills zu gebrauchen, «ein wenig im eigenen Fett schmoren». General Eisenhower, der als Oberkommandierender die Operationen gegen Italien leitete, richtete am 29. Juli 1943 an das italienische Volk eine Botschaft, worin er mitteilte, dass das grösste Hindernis, das die Alliierten und Italien trenne, durch den Sturz Mussolinis beseitigt sei. Immerhin bestehe noch ein solches, nämlich die Anwesenheit deutscher Truppen in Italien. Wenn Italien Frieden wünsche, so sei es jetzt seine Aufgabe, jede Hilfeleistung an die deutschen Streitkräfte auf italienischem Boden einzustellen. Eisenhower versprach darin auch die Rückkehr der italienischen Kriegsgefangenen, wenn die Italiener verhinderten, dass die in italienischer Hand befindlichen alliierten Gefangenen an Deutschland ausgeliefert werden. Weiter würden die Alliierten die alten Freiheiten und Traditionen des Landes wieder herstellen.

Mitte August 1943 fanden in Lissabon Verhandlungen zwischen den Vertretern der Angloamerikaner und einem italienischen Sonderdelegierten statt. Dem Vernehmen nach soll der italienische Beauftragte den Alliierten mitgeteilt haben, dass sich im Falle einer Landung der Alliierten in Italien die italienischen Truppen den Alliierten in ihrem Kampfe gegen Deutschland anschliessen. Es versteht sich, dass alles getan wurde, um die Deutschen von den Lissaboner Gesprächen nichts ahnen zu lassen. Über den Stand der Verhandlungen wurde Moskau auf dem Laufenden gehalten. Weitere Verhandlungen fanden dann in Algier, dem Hauptquartier Eisenhowers statt. Am 3. September 1943 wurde der Waffenstillstand zwischen den Alliierten und Italien unterzeichnet, wobei festgelegt wurde, dass die Verkündung mit der Landung der Alliierten in Italien zusammenfallen solle. Am gleichen Tag fand der Sprung der Achten Armee von Sizilien nach Kalabrien statt. Die Verkündung des Abschlusses des Waffenstillstandes erfolgte am Abend des 8. September, am 9. September im Morgengrauen landeten die Alliierten bei Neapel. Der volle Wortlaut des Waffenstillstandsvertrages ist bis heute noch nicht bekannt, der veröffentlichte Teil bestimmt folgendes:

«Folgende Bedingungen des militärischen Waffenstillstandes wurden am 3. September 1943 von den Vertretern General Eisenhowers und den Vertretern Marschall Badoglio unterzeichnet:

1. Sofortige Einstellung jeder feindseligen Handlung der italienischen Streitkräfte.
2. Italien wird alles in seinen Kräften Stehende tun, um den Deutschen Erleichterungen vorzuenthalten, die im Kampf gegen die verbündeten Nationen von Vorteil sein würden.
3. Alle Kriegsgefangenen oder Internierten der Vereinigten Nationen sind sofort dem alliierten Oberbefehlshaber auszuliefern und dürfen weder jetzt noch später nach Deutschland gebracht werden.
4. Die italienische Flotte und Luftwaffe haben sich sofort an die Stellen zu begeben, die vom alliierten Kommando nebst den Bestimmungen für die Entwaffnung bekanntgegeben werden.

5. Die italienische Handelsflotte kann vom alliierten Oberbefehlshaber zum Zwecke der Durchführung des militärischen Flottenprogramms requiriert werden.
6. Sofortige Übergabe Korsikas und des gesamten italienischen Gebietes – der Inseln und des Mutterlandes – an die Alliierten zum Zwecke der Errichtung von Operationsstützpunkten und zu anderen Zwecken, die von den Alliierten für notwendig erachtet werden.
7. Sofortige Zusicherung des freien Zugangs der Alliierten zu allen Flugplätzen und Flottenstützpunkten auf italienischem Gebiet, ohne Rücksicht darauf, in welchem Tempo der italienische Boden von deutschen Truppen gesäubert wird. Diese Häfen und Flugplätze müssen unter dem Schutze der italienischen bewaffneten Streitkräfte stehen, bis diese Funktion von den Alliierten selbst übernommen wird.
8. Die italienischen bewaffneten Streitkräfte müssen sofort von allen Kriegsschauplätzen, auf denen sie sich zur Zeit befinden, nach Italien zurückgezogen werden.
9. Garantie der italienischen Regierung, dass, wenn nötig, alle zur Verfügung stehenden bewaffneten Streitkräfte zur sofortigen und genauen Ausführung der Bedingungen dieses Waffenstillstandes eingesetzt werden.
10. Der Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte behält sich das Recht vor, jede Massnahme zu ergreifen, die nach seiner Meinung für den Schutz und die Interessen der alliierten Streitkräfte zur Weiterführung des Krieges notwendig sein mag. Die italienische Regierung verpflichtet sich ihrerseits, jede Verwaltungsbehörde oder Behörde anderer Art zu akzeptieren, die der Oberbefehlshaber als einzusetzen für notwendig erachtet.
11. Der Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte hat das volle Recht, Massnahmen zur Entwaffnung, Demobilisierung und Abrüstung zu treffen.
12. Alle Bedingungen politischer, wirtschaftlicher und finanzieller Natur, die Italien zu erfüllen haben wird, werden zu einem späteren Zeitpunkt bekanntgegeben werden.
13. Die Bedingungen des gegenwärtigen Waffenstillstandes werden nicht ohne vorherige Zustimmung des Oberbefehlshabers der alliierten Streitkräfte veröffentlicht werden. Der englische Text wird als der offizielle Text betrachtet.»



**Der Brenner, die Versorgungsader der deutschen Armeen in Italien. Blick auf die Brennerstrasse während einer Durchfahrt deutscher Tiger-Panzerwagen**



**Amerikanische Soldaten verteilen Lebensmittel an die Zivilbevölkerung einer vom Krieg zerstörten Ortschaft in Süditalien**

## Die deutsche Reaktion auf den Waffenstillstand

An den in aller Heimlichkeit geschlossenen Waffenstillstandsvertrag knüpfte sich auf beiden Seiten die Hoffnung, die deutschen Divisionen in Italien schlagartig ausser Gefecht zu setzen. Es sei vorgesehen gewesen, vernimmt man, dass starke angloamerikanische Kräfte an den strategisch wichtigen Punkten des Landes aus der Luft abgesetzt werden sollten. Ebenso erwartete man grosse Landungsaktionen von der See aus bis nach Oberitalien. Es ist heute bekannt, dass der Waffenstillstand 12 Tage zu früh veröffentlicht wurde. Die Bekanntmachung hätte erst am 20. September stattfinden sollen. Jedenfalls haben sich die Hoffnungen, die man mit der Verkündung des Waffenstillstands verband, nicht erfüllt. Wohl wirkte er noch stark überraschend, allein die militärischen Vorkehrungen, die hätten getroffen werden müssen, um die Deutschen schachmatt zu setzen, waren zu wenig gut vorbereitet und vor allem zu wenig weit gediehen. Immerhin bedeutete die Auslieferung der ganzen italienischen Kriegsflotte an die Alliierten für diese einen ganz gewaltigen Gewinn. Das Mittelmeer konnte nun nahezu gefahrenfrei befahren werden. Zudem bildete die italienische Flotte auch für die Alliierten einen nicht ganz unbeträchtlichen Zuwachs an Kraft. Die wenigen Schiffe, die in den noch von den Deutschen kontrollierten Häfen verblieben, vermochten an der für die Alliierten günstigen Entwicklung im Mittelmeer nichts zu ändern.

Hingegen gestaltete sich die Lage auf dem italienischen Festland keineswegs programmgemäss. Im Gegenteil, die raschen Aktionen der Deutschen zerschlugen die feingesponnenen Fäden des Netzes, in welchem sie hätten gefangen werden sollen. Die erste deutsche Massnahme, die das Bekanntwerden des Waffenstillstandes zur Folge hatte, bildete die faktische Umzingelung Roms und die Besetzung der oberitalienischen Verkehrs- und Industriezentren. La Spezia, der grosse italienische Kriegshafen, wurde ebenfalls besetzt. Am Brenner und in den Alpenübergängen zwischen Italien und Frankreich kam es zum Teil zu Kämpfen zwischen italienischen und deutschen Einheiten. Sehr energisch griffen die Deutschen auch an der dalmatinischen Küste und in Albanien durch. Die deutschen Verbände in Oberitalien unterstanden dem Kommando Rommels, diejenigen im Süden im Raume von Neapel Marschall Kesselring. In Oberitalien trafen laufend Verstärkungen ein, teils aus Deutschland, bzw. dem Tirol, teils aus Frankreich.

Badoglio richtete im Moment der Verkündung des Waffenstillstandes ein Telegramm an Hitler, in welchem er die Gründe, die Italien zu diesem Schritte führten, dem ehemaligen Bundesgenossen darzulegen versuchte. Darin stellte er fest, dass Italien am Ende seiner Widerstandskraft angelangt sei. Italien habe gewaltige Opfer an Gut und Blut gebracht. Weitere Opfer führten das italienische Volk in den Ruin. Es habe, um seine Bündnistreue unter Beweis zu stellen, so lange als es irgendwie ging, ausgeharrt. Der Verlust Siziliens habe Italien schwer getroffen, doch mit dem Sprung der Alliierten auf das Festland habe sich seine Widerstands-



**Kampffront in Italien. Im Vordergrund das Wrack eines zerstörten deutschen Panzers**

kraft erschöpft. Seine Städte seien entweder zerstört oder besetzt, seine Industrie gelähmt, das Verkehrsnetz vernichtet. Das Land verfüge über keine angemessenen Verteidigungsanlagen mehr, die eine erfolgreiche Abwehr ermöglichten. Dem Feind stehe es zufolge seiner materiellen Überlegenheit völlig frei, wo immer er nur wolle, zu landen. Italien habe bereits sein ganzes Kolonialreich verloren. «Man kann von einem Volk nicht verlangen, den Krieg weiterzuführen, wenn jede legitime Hoffnung, ich sage nicht auf Sieg, aber auf erfolgreiche Verteidigung geschwunden ist. Italien ist, um seinen gänzlichen Ruin zu vermeiden, gezwungen, an den Gegner ein Gesuch um Waffenstillstand zu richten.»

Die Antwort Hitlers waren seine militärischen Massnahmen. Am 10. September sprach er über die Vorgänge in Italien übers Radio zum deutschen Volk. In dieser Rede hob Hitler besonders die Schwierigkeiten hervor, die Mussolini von den gleichen Männern, die den Waffenstillstand schlossen, je und je bereitet worden seien. Italien hätte im September 1939 in den Krieg eintreten müssen. Der Kriegseintritt sei damals von jenem Kreis verhindert worden. Erst im Juni 1940 sei es Mussolini gelungen, die Widerstände im eigenen Lande zu besiegen. Seither haben Italien und das Reich in gemeinsamem Kampf gestanden. Er und Mussolini seien sich stets bewusst gewesen, dass dieser Kampf Sein oder Nichtsein ihrer Völker entscheiden werde. Ohne das Eingreifen deutscher Truppen wäre Nordafrika bereits im Winter 1940/41 verloren gewesen. Als Italien im Frühjahr 1941 im Balkan Rückschläge erlitt, habe das Reich entschlossen Hilfe geleistet, obwohl es jeden Moment des russischen Angriffes gewärtig sein musste und es im Balkan eigentlich keine eigenen Absichten zu verfolgen gehabt habe. Das Blut zahlreicher deutscher Soldaten besiegelte die deutsche Bundestreue. All dies habe das Reich geleistet, weil an der Spitze Italiens einer der bedeutendsten Männer stand, den der italienische Boden seit dem Zusammenbruch der antiken Welt hervorgebracht habe.

Tiefen Schmerz habe ihn, Hitler, ergriffen, als er von dem Unrecht erfahren habe, das Mussolini angetan worden sei. Trotz der beschämenden Vorgänge der vergangenen Wochen hätten die deutschen Truppen in Italien ihre Pflicht im grössten Ausmass getan. Es seien, abgesehen von etlichen braven italienischen Verbänden, deutsch» Soldaten gewesen, die den Boden Italiens verteidigten. Badoglio habe zugesichert, Deutschland niemals zu verraten. Gleiche Zusicherungen hätten auch der König und andere hochgestellte Persönlichkeiten gegeben, sogar noch bis zum Augenblick der Veröffentlichung des Waffenstillstandes. Alles sei verächtliches Lügenwerk gewesen. Wörtlich fuhr Hitler dann fort:

«Meine Volksgenossen! Nachdem ich schon seit zwei Jahren den steigenden Einfluss dieser auch gegenüber den sozialen Aufgaben Italiens ablehnend eingestellten reaktionären und deutschfeindlichen Kreise mehr als genügend zu beobachten Gelegenheit hatte, war seit dem Sturz des Duces kaum mehr ein Zweifel möglich über die wahre Absicht dieses Regimewechsels. Ich habe daher pflichtgemäss alle jene Massnahmen angeordnet, die für diesen Fall getroffen werden konnten, um das Deut-

sche Reich vor einem Schicksal zu bewahren, das Marschall Badoglio und seine Männer nicht nur dem Duce und dem italienischen Volke zugefügt haben, sondern in das sie auch Deutschland stürzen wollten.

Der Ausfall Italiens bedeutet militärisch nur wenig. Denn der Kampf in diesem Lande wurde seit Monaten in erster Linie durch deutsche Kräfte gestützt und getragen. Wir werden diesen Kampf nunmehr frei von allen belastenden Hemmungen fortsetzen. Der Versuch des internationalen plutokratischen Komplotts, den deutschen Widerstand in Italien zu zerreden, ist kindlich. Sie verwechseln das deutsche Volk in dem Fall mit einem andern. Die Hoffnung, in ihm heute Verräter wie in Italien zu finden, fusst auf der vollkommenen Unkenntnis des Wesens des nationalsozialistischen Staates. Ihr Glaube, in Deutschland auch einen 25. Juli herbeiführen zu können, beruht auf dem grundlegenden Irrtum, in dem sie sich sowohl über meine persönliche Stellung befinden, als auch über die Haltung meiner politischen Mitkämpfer, meiner Feldmarschälle, Admiräle und Generäle. Mehr als je zuvor tritt diesem Vorhaben gegenüber gerade die deutsche Führung als eine fanatisch geschlossene Gemeinschaft entgegen. Jede Not wird uns nur in unserer Entschlossenheit festigen.

Es mögen uns nun taktische Notwendigkeiten zwingen, in diesem gewaltigen Schicksalskampfe das eine oder andere Mal an einer Front etwas aufzugeben oder besonderen Bedrohungen auszuweichen, es wird aber niemals der stählerne Reif zerbrochen, der, durch die deutsche Heimat geschmiedet, durch das Heldentum und Blut unserer Soldaten gehalten, das Reich beschirmt.

Die zum Schutze der deutschen Interessen angesichts der Vorgänge in Italien angeordneten Massnahmen sind sehr harte. Soweit sie Italien betreffen, verlaufen sie schon jetzt planmässig und erfolgreich. Das Beispiel, des Verrates Jugoslawiens hat uns schon vorher eine heilsame Aufklärung und wertvolle Erkenntnis gegeben. Das Schicksal Italiens selbst aber mag für uns alle auch eine Lehre sein, um in Stunden der härtesten Bedrängnis und der bittersten Not niemals dem Gebot der nationalen Ehre zu entsagen, treu zu unseren Bundesgenossen zu stehen, gläubigen Herzens das zu erfüllen, was die Pflicht zu tun uns auferlegt.»

Am 12. September verliess König Victor Emanuel Rom und begab sich hinter die Linien der Alliierten. Marschall Badoglio hatte schon kurz vorher den Boden Roms verlassen, um sich einem eventuellen Zugriff der Deutschen zu entziehen. Mitglieder des Königlichen Hauses verliessen Italien und gelangten in die Schweiz.

Innerhalb der deutschen Besetzungszone wurde eine neue faschistische «Nationalregierung» gebildet, die sich in leidenschaftlichen Worten gegen den Verrat des Königs und Badoglios ausliess und in einem Aufruf an die italienischen Soldaten diese zur Weiterführung des Krieges ermunterte. Wer nicht mehr kämpfen wolle, solle nach Hause gehen und dort weitere Befehle abwarten.

Der rasche und energische deutsche Zugriff brachte in die italienischen Verbände eine heillose Verwirrung. Teils kam es, wie wir bereits sagten, zwischen den Truppen der ehemals Verbündeten zu Kämpfen, teils liessen sich die Italiener, ohne ernstlichen Widerstand zu leisten,

von den Deutschen entwaffnen. Wieder andere Verbände fielen auseinander; teilweise schlossen sie sich den Deutschen an. Immerhin verblieben der Regierung noch etliche Divisionen, vor allem in Süditalien. Die Truppenkörper, die im Norden standen, waren hingegen den Deutschen ausgeliefert.

Auf den 12. September 1943 fällt noch die Befreiung Mussolinis durch SS-Truppen und Fallschirmjäger. Der Aufenthaltsort Mussolinis war oft gewechselt worden, um eine deutsche Befreiungsaktion nach Möglichkeit auszuschalten. Immerhin war es dem deutschen Nachrichtendienst gelungen, den Ort ausfindig zu machen, wohin Mussolini verbracht worden war. Er befand sich, gut von Carabinieri bewacht, auf dem Gran Sasso, einem 2'400 Meter hohen Berge in den schwer zugänglichen Abruzzen. Die Befreiung des Duce gelang infolge Überraschung der sich sicher fühlenden Bewachungsmannschaft. Es entstand ein kurzer Kampf, der von den Carabinieri kaum mit sehr viel Eifer geführt worden war. Mussolini wurde in einem Spezialflugzeug, das auf einer kleinen Bergwiese landete, entführt. Nach deutschen Berichten soll bei dem Handstreich ein Drittel der eingesetzten SS-Männer und Fallschirmjäger ums Leben gekommen sein.

Die Flucht Mussolinis war Tatsache geworden und löste entsprechende Reaktionen aus. Besonders stark war die Wirkung im deutschbesetzten Teil Italiens, wo die Bevölkerung nach dem Sturze Mussolinis ziemlich radikal gegen alles, was an das frühere Gewaltregime erinnerte, vorgegangen war. Die Befürchtungen, dass nun eine blutige Abrechnung erfolgen werde, drückte schwer auf die Gemüter, und grosse Unsicherheit griff um sich. Auch in der übrigen Welt wirkte die Kunde von der Befreiung des Duce sensationell. Unwillkürlich wurde man an die Rückkehr Napoleons von Elba erinnert, an die Zeit seiner hunderttägigen Regierung. An die Entführung schloss sich eine Zusammenkunft mit Hitler an. Die Bilder, die damals veröffentlicht wurden, zeigen den ehemaligen Diktator Italiens als einen schwer gealterten Mann. Offensichtlich hat der Sturz aus der Höhe Mussolini innerlich gebrochen. Am 18. September 1943 wandte er sich zum erstenmal wieder an das italienische Volk. In seiner Radiorede, worin er die «neuen» Richtlinien seiner Politik festlegte, die im Wesentlichen in der Fortsetzung des Kampfes an der Seite des Dritten Reiches bestand, setzte er sich in harten Worten mit den Ereignissen, die seinem Sturze folgten, auseinander. Die Schuld an der katastrophalen Lage Italiens schob er dem «Verrat» des Königs und Badoglio zu. Den Waffenstillstand bezeichnete er als einen verwerflichen Akt der Ehrlosigkeit. Das Heer, das erniedrigt und im Stiche gelassen worden sei und auseinander lief, sei unter dem Gespött der Zivilbevölkerung und der Welt von dem eigenen Verbündeten entwaffnet worden. Mussolini verkündete den neuen Aufbau Italiens, das republikanisch, faschistisch und sozial sein werde. Den Verrätern drohte er mit einem unbarmherzigen Gericht.

Badoglio wurde durch diese Rede des einstigen Duce ebenfalls zum Sprechen herausgefordert. In seiner ersten Botschaft wandte er sich vor allem gegen die Deutschen, die Italien als Feindesland betrachteten und sich entsprechend aufführten. Das Land würde von den Deut-



**Eroberte deutsche Abwehrstellung nach dem alliierten Sieg bei Salerno.  
Soldat der amerikanischen 5. Armee bei Durchsuchung zurückgelassener Gegenstände**

schen ausgeplündert, seine Menschen deportiert, als Arbeitssklaven nach dem Reich verschickt. Es gelte die Deutschen zu vertreiben. In einer späteren Kundgebung versuchte er das schwindende Vertrauen ins italienische Königshaus zu festigen. Das ganze italienische Volk müsse sich um das Haus Savoyen scharen, dann werde es einst stärker denn je aus den schweren Tagen hervorgehen.

Die beiden Kundgebungen Badoglios leiteten denn auch die am 13. Oktober 1943 erfolgte Kriegserklärung des königlichen Italien an Deutschland ein.

Praktisch bestanden somit drei Italien: 1. das von den Deutschen besetzte, in welchem Mussolini Regierung spielen durfte; 2. das von den Briten und Amerikanern gehaltene und schliesslich das 3., welches von Badoglio repräsentiert wurde und das nun die Konsequenz aus seinem Frontwechsel ziehend auf der Seite der Angloamerikaner in den Krieg eintrat. Die Hoffnung des königlichen Italiens, dass es durch die Kriegserklärung an das Reich als Alliiertes betrachtet werde, erwies sich als trügerisch. Italien musste sich mit der Tatsache abfinden, dass es lediglich als «mitkriegführende Macht» anerkannt wurde, was nichts anderes bedeutet, als dass sich die Alliierten ihm gegenüber in keiner Weise für verpflichtet und verbündet ansahen.

Als ein Kuriosum besonderer Art verdient festgehalten zu werden, dass die Verwaltung Italiens von Rom aus besorgt wurde, obgleich sich Rom hinter den deutschen Linien befand. Auch die diplomatischen Vertreter des Auslandes blieben in Rom. Der Kriegseintritt Italiens gegen Deutschland hinderte nicht, dass Italien mit seinen ehemaligen kleineren Verbündeten, wie z.B. Ungarn, weiterhin die diplomatischen Beziehungen aufrecht erhielt.

Die Lage im deutschbesetzten Italien ist dadurch gekennzeichnet, dass sich alles nunmehr ausschliesslich nach den militärischen Erfordernissen zu richten hatte. Irgendwelche Rücksichten, wie dies früher, vor dem Waffenstillstand, der Fall gewesen war, brauchten nicht mehr genommen zu werden. Italien wurde als besetztes Gebiet betrachtet und seine Bewohner entsprechend behandelt. Waren die Deutschen in Italien schon zur Zeit der Achsenfreundschaft zum mindesten recht unbeliebt gewesen, so wuchs der Grimm gegen die neuen Herren des Landes jetzt ins Uferlose. Wenn sich nun die Gefühle der Antipathie in Aktionen entluden und deutsche Gegenmassnahmen auf den Plan riefen, so wurde dadurch der Hass erst recht entfacht, umso mehr, als die Deutschen nach bewährtem Rezept Geiseln erschossen und ganze Dörfer und Städte brandschatzten und ausraubten. Nun standen in Oberitalien, das ja ganz innerhalb der deutschen Interessenzone lag, die Neofaschisten den Deutschen punkto «energischem Auftreten» in keiner Weise nach, ja zum Teil übertrafen sie sie noch. Die Folge davon war, dass sich der Hass der Bevölkerung auch gegen die Neofaschisten wandte, die bald noch mehr gefürchtet und bekämpft wurden als die Deutschen. Darüber vermögen auch alle unter dem Neofaschismus eingeführten Sozialisierungsmassnahmen, mit welchen man die Arbeitermassen der oberitalienischen Industrie zu gewinnen suchte, nicht hinwegzutäuschen. Der Terror wütete auf beiden Seiten. Geiselmorde, Attentate, Überfälle waren an der Tagesordnung. Ein Ausland-

schweizer, der im Sommer 1944 aus Mailand zurückkehrte, schildert die Lage in Oberitalien in folgenden Worten:

„Die alte lombardische Handels- und Industriestadt Mailand bildet noch heute, nachdem die Luftangriffe seltener und weniger wuchtig geworden sind, ein trostloses Bild der Zerstörung. Es gibt wohl in dieser grossen oberitalienischen Stadt nur wenige Strassenzüge, die von den Bombardementen verschont geblieben sind, insbesondere während der Luftangriffe in den Nächten des 13., 15. und 16. Augusts des letzten Jahres, wo Nacht für Nacht, stets zwischen 01 und 02 Uhr morgens, die angreifenden Bomberformationen jeweils 2'000 Tonnen Sprengbomben abgeworfen, grauenvolle Verwüstungen angerichtet und unzählige Opfer gefordert haben. Damals aber sind nicht nur Kirchen, Schulhäuser, Spitäler, Museen und Wohnhäuser, sondern vor allem auch Fabriken und Rüstungsbetriebe getroffen und in Trümmer gelegt worden, obschon die deutsche Fliegerabwehr, der zu jener Zeit die Luftverteidigung von Mailand übertragen worden war, aus allen Rohren den Angreifern Granaten entgegenschleuderte. In jene Zeit fiel auch der vernichtende Angriff gegen die italienische Flugzeugfabrik Macchi in Varese: während einer Nacht kreisten die in England gestarteten Bomber eine halbe Stunde lang über den ausgedehnten Fabrikanlagen; mit einem Schlag liessen sie ihre Bombenlasten fallen, und am andern Morgen war das gesamte Areal nur noch ein rauchender Trümmerhaufen! Seither sind wohl die Angriffe, nicht aber die Alarme seltener geworden; immer wieder kommt es vor, dass der grosse Mailänder Verschiebebahnhof, fünf Kilometer ausserhalb der Stadt, von alliierten Flugzeugen, die heute in Mittelitalien starten, der fehlenden Fliegerabwehr wegen aus ganz geringer Höhe mit unglaublicher Präzision bombardiert wird, oder dass sich die Fliegerangriffe gegen Strassen- oder Eisenbahnbrücken richten. Bis zu einem Dutzend Fliegeralarme täglich sind heute, wo der Krieg immer näher an die Poebene herankommt, in Mailand keine Seltenheit!

Sonst aber bietet die Stadt, ein Jahr nach den folgenschweren Luftbombardementen, noch heute einen trostlosen Anblick: Überall zerstörte Häuser! Niemand denkt augenblicklich an einen Wiederaufbau. Dazu fehlen in erster Linie die finanziellen Mittel. Die bombengeschädigten Häuser sind leer, ihre Bewohner haben die Stadt verlassen. Sie sind weit hinaus vor die Stadt gezogen und wohnen teilweise in Ställen, weil andere Unterkunftsmöglichkeiten fehlen. Niemand denkt daran, das verlorene Gut wieder zu ersetzen, denn die Preise sind ins Unermessliche gestiegen. Wohl hat die Stadtverwaltung ausgebombten Leuten, die ihren gesamten Hausrat verloren haben, eine Entschädigung von durchschnittlich 20000 Lire verabfolgen lassen; wenn man aber bedenkt, dass die Anschaffung eines Schlafzimmers 80000 und einer mittleren Dreizimmerwohnung heute fast eine halbe Million Lire kostet, so wird man verstehen, dass diese Entschädigung gerade noch zur Anschaffung eines soliden Tisches ausreicht! Dass natürlich in erster Linie Geschäftshäuser und Fabriken wieder instandgestellt und notdürftig repariert werden, versteht sich von selbst. Jeden Abend verlassen Tausende von Angestellten



**Vom Kriegsschauplatz in Mittelitalien. Ein Schwerverwundeter erhält auf offener Szene eine Bluttransfusion. Italienische Frauen sehen der Pflege zu**



**Papst Pius XII. empfängt eine grössere Gruppe italienischer Kriegsverwundeter, mit denen sich der Hl. Vater lange und eingehend unterhält**

die Stadt, um zu ihren Angehörigen in fliegersichere Gegenden zu fahren; am darauffolgenden frühen Morgen fahren sie dann in Güterwagen, auf Dächern und auf Puffern sitzend oder auf den Trittbrettern stehend, zur Wiederaufnahme der Arbeit nach der Stadt zurück!

Die Versorgungslage in den oberitalienischen Städten, nicht nur in Mailand, auch anderswo, ist ungenügend, denn 225 Gramm Brot reichen dem Italiener nicht aus; es wird aber einigermaßen durch die vier Kilo Reis, die monatlich verabfolgt werden, ausgeglichen. Obschon behördlicherseits der Lohn eines Durchschnittsangestellten auf 2'000 Lire festgesetzt worden ist, sind doch die Lebensmittelpreise ganz enorm in die Höhe geschneilt. Ein «gut bürgerliches» Mittagessen kostet 110 Lire; ein Liter Wein 40 Lire. Eier sind nicht rationiert; sie sind pro Stück zu 10 Lire in Hülle und Fülle zu haben. Wer genügend Geld hat, deckt sich auf dem «schwarzen Markt» ein: ein Kilo Fett: 400 Lire, ein Kilo Salami: 400 Lire, ein Kilo Fleisch: 180 bis 200 Lire, ein Kilo Parmesaner Käse: 400 bis 450 Lire usw. Ähnlich verhält es sich mit den Kleidungsstücken; es ist praktisch ausgeschlossen, solche zu kaufen. «Unter der Hand» aber kann man einen gutsitzenden Herrenanzug aus prima englischem Stoff zu 12'000 Lire (das Vierfache gegenüber dem Preise vor drei Jahren) oder ein Paar elegante Damenschuhe zu 1'500 bis 2'000 Lire erwerben! Velos gehören zu den gesuchtesten und gleichzeitig auch zu den meistgestohlenen Gegenständen. In keinem Geschäft Mailands wird man heute ein Velo erstehen können – auf dem «schwarzen Markt» sind solche zu 10'000 Lire erhältlich!

Mailand leidet schwer unter der deutschen Besetzung. Die deutschen Behörden treffen die Verfügungen – die auf die deutschen Bajonette sich stützenden Faschisten sind die vollziehenden Organe. Schiessereien sind noch heute an der Tagesordnung. Noch vor nicht allzu langer Zeit haben Antifaschisten heimlich eine Bombe auf einem deutschen Camion untergebracht – sie hat zahlreiche Todesopfer gefordert. Tags darauf sind um 6 Uhr früh auf der Piazza Loretto 15 Geiseln durch die Schwarzhemden mit Maschinengewehren niedergemäht worden. Zur Abschreckung hat man die Leichen der unschuldigen Opfer, unter ihnen Ingenieure, Intellektuelle und bekannte Persönlichkeiten, den ganzen Tag über liegen gelassen! Seither ist das Ausgehverbot auf 22 Uhr vorgerückt worden. – Nach allgemeiner Auffassung hat mit dem Sturz Mussolinis der Faschismus in Italien aufgehört zu existieren; der Duce, aber auch der zurückgetretene König gehören zu den meist verachteten Leuten Italiens.

Von Tag zu Tag mächtiger wird die unterirdische Widerstandsbewegung, die über eine weitverbreitete Organisation und über eine eigene Zeitung, die «Italia libera», verfügt und beinahe täglich mit Hand- oder Flugzetteln wirbt. Obschon täglich scharfe Kontrollen der Passanten oder der ankommenden und wegfarenden Reisenden vorgenommen werden, gelingt es der Polizei nur selten, Mitglieder der Widerstandsbewegung festzunehmen, zumal sie alle mit falschen Ausweisen versehen sein sollen. Es ist ein offenes Geheimnis, dass in Mailand sich über 1'000 der früheren königstreuen Carabinieri verborgen halten und nur auf einen gewissen Zeitpunkt warten...

Wer aber mit einer Waffe ohne den gültigen Erlaubnisschein erwischt wird, wird auf der Stelle erschossen!

In den letzten Wochen sind die in Mailand verbliebenen Faschisten zusammen mit den deutschen Stellen dazu übergegangen, die Zufahrtsstrassen zu ihren Büros zu verbarrikadieren, so vor allem der «Stab Ruk» (Rüstung und Kriegsproduktion), eine deutsche Organisation, die sich aus Beauftragten und Fachleuten zusammensetzt und die die Aufgabe hat, in Italien Rohprodukte und Halbfabrikate (Eisen, Stahl, Schwefelkies, Schuhe, Stoffe usw.) zu bestellen und nach Deutschland überführen zu lassen. Die Bezahlung erfolgt prompt in Noten, die in Deutschland rollenweise hergestellt worden sind! Der «Stab Ruk» umfasst zwei grosse Gebäudekomplexe, die man zur Zeit mit Betonmauern und Stacheldrahtzäunen umgibt!»

### Das Blutgericht von Verona

Am 8. Januar 1944 standen fünf, nach langem Suchen aus ihren Verstecken herausgeholt Männer der alten, ersten Garnitur des faschistischen Italiens in Verona vor ihren Richtern. Die Richter und der öffentliche Ankläger waren Parteigänger, die sich dem Neofaschismus verschrieben hatten. Es handelte sich somit keineswegs um ein ordentliches Gericht, sondern um ein ad hoc gebildetes Tribunal, das nicht an die herkömmlichen Vorschriften und Gesetze gebunden war, somit nicht Recht zu sprechen, sondern mit allen denjenigen abzurechnen hatte, die in der Nacht vom 24. zum 25. Juli 1943 an der Sitzung des Grossen Faschistenrates teilgenommen und durch ihre Zustimmung zur Tagesordnung Grandis den Sturz Mussolinis herbeigeführt hatten. Angeklagt waren 19 Mitglieder des Gran Consiglio, jedoch waren nur deren fünf anwesend, nämlich der ehemalige Aussenminister und spätere italienische Botschafter beim Heiligen Stuhl, der Schwiegersohn Mussolinis, Graf Ciano, Marschall de Bono, einer der ältesten Parteigänger des Faschismus, der ehemalige Verwaltungssekretär der Partei, Marinelli, der Exminister Pareschi und Unterstaatssekretär Gottardi. Die anderen Angeklagten befanden sich teils im Ausland, teils im königlichen Teil Italiens, teils noch in Verstecken. Die Anklage warf ihnen Hochverrat, Begünstigung des Feindes und Verrat an der Idee des Faschismus vor. Der Prozess endete, wie er enden musste, nämlich mit der Verurteilung zum Tode sämtlicher Angeklagten mit Ausnahme des abwesenden Angeklagten Cianetti, der mit 30 Jahren Zuchthaus bestraft wurde.

De Bono, Ciano, Gottardi, Marinelli und Pareschi wurden am Morgen des 11. Januar 1944 erschossen.

Nationalrat Oeri schrieb in den «Basler Nachrichten» zu den Hinrichtungen von Verona am 12. Januar 1944:

«Wer sich des Verlaufs der historischen Julitage erinnert, muss zum Schlüsse kommen, dass die Hinrichtungen wegen der blossen Beteiligung an einer für Mussolini unerwünschten Ratsresolution Justizmorde sind. Wenn man die abgefallenen Anhänger des Duce umbringen wollte, hätte man sich das Gerichtsverfahren ersparen können. Dessen Einschaltung gehört in die Kategorie der Scheinprozesse, die mit dem wirklichen Recht nichts zu tun haben, aber eine Art Verneigung des Diktaturstaates vor dem Rechtsstaat vorstellen. Die Opfer sind mehr oder weniger zu bedauern. So kann man vielleicht einiges Mitgefühl mit dem Marschall de Bono haben, den Soldatenkugeln als Siebenundsiebzigjährigen niederstreckten. Vielleicht empfindet man auch einiges menschliche Rühren mit dem Unterstaatssekretär Pareschi, der schon in jener Sitzung des Grossen Faschistenrates eine Höllenangst vor seiner eigenen Courage bekam, zweimal in Ohnmacht fiel und schliesslich in Tränen schwamm. Fast unmöglich aber ist es, einige Sentiments für den Grafen Ciano aufzubringen. Er war ein kalter Streber und geldgieriger Raffer und, was noch viel schlimmer ist, der hirn- und gewissenloseste Kriegstreiber in ganz Italien. Sein Schwiegerpapa Mussolini widmete ihm in der Sitzung des Grossen Faschistenrates die familiäre Feststellung: «Schon am Abend des ersten Tages, an dem dieser Mensch mein Haus betrat, hatte er mich verraten.» Und im Lift, in dem die Teilnehmer nach dem Sitzungsschluss ins Parterre des Palazzo Venezia hinunterfahren, sagte einer von ihnen, Tringali-Casanova, zu Ciano: «Junger Mann, was Sie getan haben, ist ein Verbrechen, das man mit seinem Blute bezahlt. Ich spreche Ihnen meine besten Wünsche aus, glaube aber nicht, dass Sie noch lange leben werden.»

Der Mann, der so zum Schwiegersohn des Duce zu sprechen wagte, war offenbar ein Prophet. Glück und Ende des Grafen Ciano bilden eine Kette von merkwürdiger Ironie des Schicksals. Aber eine erhebende Tragik ist nicht dabei.»

### **Die Abdankung des italienischen Königs**

Die Stellung des italienischen Königs verschlechterte sich mehr und mehr. Einmal warf das italienische Volk seinem König vor, sich Mussolinis und seines Systems erst zu einem Zeitpunkt entledigt zu haben, als der Krieg für Italien bereits verloren war. Nach dem Waffenstillstand Italiens mit den Alliierten vermochten er und seine Regierung es nicht, dem Land Frieden zu verschaffen. Im Gegenteil: es wurde erst recht zum Kriegsschauplatz. Auch die harten Bedingungen, welche die Alliierten Italien im Waffenstillstand auferlegten, wurden vom italienischen Volk vor allem der verfehlten Politik des Königshauses zugeschrieben. In der Tat sind die Italien auferlegten Waffenstillstandsbedingungen recht hart gewesen, obwohl sie später verschiedene Modifikationen zugunsten Italiens erfuhren. Am 12. April 1944, dem Tag der Befreiung



**Von Partisanen bewachte deutsche Soldaten, welche in Italien die Waffen gestreckt haben**

Roms, nachdem schon längst in der Presse die Rede von einer möglichen Abdankung Victor Emanuels gewesen war, trat der König aus dem öffentlichen Leben zurück. Kronprinz Umberto wurde zum Statthalter des Königs ernannt. Der König erklärte, diesen Entschluss im Glauben, die nationale Einigkeit dadurch zu fördern, getan zu haben, nachdem in den vergangenen acht Monaten die italienischen Streitkräfte an der Seite der Vereinten Nationen um die Befreiung ihres Vaterlandes mitkämpften.

In der Zwischenzeit haben sich in Italien schon einige Regierungen abgelöst, ohne dass im Wesentlichen die Frage des Königshauses irgendwie endgültig entschieden worden wäre. Viele namhafte Männer Italiens und vor allem die Linkskreise wünschen die Abschaffung der Monarchie. Ob Italien schliesslich zur Republik wird, oder ob die Monarchie als Institution beibehalten wird, ist schwer vorauszusagen. Momentan steht die Monarchie schlecht im Kurs. Viel wichtiger als die Frage, ob Monarchie oder Republik, ist, dass es gelingt, die politischen Leidenschaften in Italien zum Abklingen und die Wirtschaft des schwer um seine Existenz ringenden Landes wieder in Gang zu bringen. Wenn in Italien, das heute teuer für die faschistischen Experimente zahlen muss, wieder Ruhe einkehrt und das an sich friedfertige und fleissige italienische Volk sich seinen eigenen Aufgaben des Wiederaufbaues widmen kann, so wird vieles zur Erhaltung des Friedens getan sein.

### **Der Krieg der italienischen Partisanen**

Dem Zusammenbruch des Faschismus folgte die Selbstaflösung der regulären königlichen italienischen Armee. Die zwanzigjährige Herrschaft Mussolinis hatte die Armee innerlich dermassen unterhöhlt, dass sie in dem Augenblick zusammenbrach, wo Italien ihrer am meisten bedurft hätte. Nach den kritischen Julitagen von 1943, die dem faschistischen Spuk ein unrühmliches Ende bereiteten, begannen im August deutsche Divisionen Italien zu überfluten. Das Land wurde praktisch zum besetzten Feindgebiet. Als am 8. September 1943 der italienische Waffenstillstand mit den Alliierten erfolgte, griffen die Deutschen energisch durch und entwaffneten die italienische Armee. Die Auflösung des Heeres setzte ein. Männer und Waffen waren zwar vorhanden, jedoch zerbrach das organisatorische Gerippe, auf welchem eine Armee beruht. Doch gleichzeitig entstanden die ersten Partisanengruppen, welche versuchten, die Bresche auszufüllen. Vom rein militärischen Standpunkt betrachtet, waren die Widerstandsgruppen fürs erste noch wenig belangreich. Doch sie bildeten Kernzentren, um welche sich kampfesmutige und von Patriotismus erfüllte Männer – ja auch Frauen – scharen konnten, die

den geliebten Heimatboden vom stets gehassten Deutschen, der jetzt als Feind im Lande stand, zu reinigen versuchten. Die Partisanenbewegung machte vorerst eine Zeit verworrener, bruchstückartiger Kundgebungen durch. Mit den geretteten Waffen versehen, kämpften Offiziere, Soldaten, Arbeiter, Handwerker und Bauern Seite an Seite, ohne den kriegsgewohnten deutschen Soldaten irgendwie gewachsen zu sein. Die italienische Widerstandsbewegung darf auch nicht vom militärischen Standpunkt aus beurteilt werden. Man muss in ihr vor allem den Ausdruck der im italienischen Volk vorhandenen politischen und moralischen Werte erkennen, die nach so langer Zeit der Unterdrückung sich auf diese Weise zu äussern versuchten. Mit der Zeit aber begann sich die Bewegung innerlich zu festigen. Einheitliche Kommandostellen wurden geschaffen und nach und nach auch die Aktionen der einzelnen Gruppen und Verbände nach mehr oder weniger einheitlichen Gesichtspunkten koordiniert. Die Hilfe der Anglo-Amerikaner machte es den Guerillas möglich, ihre Störaktionen, Sabotageakte und grösseren und kleineren Kampfhandlungen auszudehnen. Gegen das Kriegsende waren die Widerstandsgruppen in manchen Gebieten Italiens recht stark geworden. Insgesamt dürften die Partisanenverbände etwas mehr als 100'000 Mann stark gewesen sein.

## Die Kämpfe in Italien

Nachdem die Operationen auf Sizilien Mitte August 1943 beendet worden waren, trat eine Kampfpause von nahezu drei Wochen ein. Im Morgengrauen des 3. September überquerten Verbände der 8. britischen Armee unter Montgomery die Strasse von Messina und landeten zwischen Reggio di Calabria und S. Giovanni, ohne dabei auf wesentlichen Widerstand zu stossen. Nach der Konsolidierung der Landeköpfe traten die Kolonnen der 8. Armee den Vormarsch ins Landesinnere an, wo Brücken- und Strassensprengungen mehr zu schaffen gaben als der feindliche Widerstand.

Der Vormarsch nach Norden war im Gang, als am 9. September in der Bucht von Salerno weitere starke alliierte Kräfte an Land gesetzt wurden. Tags zuvor war der Waffenstillstand zwischen Italien und den Alliierten bekannt gegeben worden. Scheinbar hatten die Deutschen den Abschluss des Waffenstillstandes trotz aller Vorsichtsmassnahmen frühzeitig genug erfahren, um ihre Dispositionen treffen zu können. Auf alle Fälle fehlte der Landung von Salerno das Moment absoluter Überraschung. Die deutschen Verbände setzten sich ausserordentlich heftig zur Wehr, und die Lage der Alliierten gestaltete sich bis zum 17. September, wo es den Verbänden Montgomerys gelang,, die Verbindung mit der 5. amerikanischen Armee herzustellen, zum Teil recht kritisch. Pausenlos hämmerten die alliierten Luftstreitkräfte auf die Verbindungs- und Zufuhrstrassen der Deutschen ein.

Weiter oben im Norden fluteten deutsche Verbände über den Brenner nach Italien. Nach Verkündung des Waffenstillstandes bemächtigten sich die Deutschen der Stadt Rom, wo es zu Kämpfen zwischen den ehemaligen Waffenbrüdern gekommen war. Hingegen misslang der deutsche Versuch, die italienische Kriegsflotte in Besitz zu nehmen. Obwohl ihnen die Versenkung einiger italienischer Schiffseinheiten gelungen war, vermochte dennoch der grösste Teil der Kriegsflotte am 11. September zu den Alliierten überzugehen. Am 9. September, gleichzeitig mit den Landungsoperationen bei Salerno, landeten alliierte Truppen bei Tarent und setzten sich in Besitz dieses süditalienischen Kriegshafens. Am 11. September wurde die Hafenstadt Brindisi von den Alliierten besetzt. Von Tarent aus trieben die Alliierten eine Kolonne nach Foggia vor, dem wichtigsten Stützpunkt der deutschen Luftwaffe in Süditalien, dessen Fall am 28. September gemeldet wurde.

Die Kämpfe bei Salerno wurden zur Schlacht um Neapel, das nach schweren Kämpfen und nachdem die Deutschen die Hafenanlagen nahezu völlig vernichtet hatten, am 1. Oktober von den Alliierten genommen wurde.

Um den 17. September herum räumten die Deutschen Sardinien; anfangs Oktober wurden die letzten deutschen Positionen auf Korsika gemeinsam von französischen und italienischen Verbänden genommen.

Die in Italien kämpfenden alliierten Verbände wurden General Alexander als Oberkommandierendem unterstellt. Kommandant der bei Salerno an Land gegangenen 5. amerikanischen Armee war der Amerikaner General Clark. Der Kommandant der in Italien stehenden Deutschen war Generalfeldmarschall Kesselring.

Der amerikanische Vormarsch aus dem Raume Neapel machte nur langsam Fortschritte, während die mehr im Landesinneren und an der Adriaküste wirkenden Briten anfangs trotz starker deutscher Gegenwehr raschere Fortschritte erzielten. Nur langsam verschob sich die Front nach Norden. Der gebirgige Charakter Italiens erlaubte keine leichten Siege. Jeder Meter Bodengewinn musste umkämpft werden. Die deutschen Verbände wehrten sich zäh und verbissen. Zu ganz schweren Kämpfen, die mit wechselvollem Erfolg hin- und herwogten, kam es bei Cassino, die mit dem Ringen um den gleichnamigen Klosterberg, den Sitz des Stammklosters des Benediktinerordens, Mitte Februar 1944 ihren Höhepunkt erreichten. Polnischen Verbänden fällt das Verdienst zu, den deutschen Widerstand bei Cassino gebrochen zu haben. Der prachtvolle Klosterbau mit seinen reichen Kunstschatzen sank in Trümmer. Das Kloster war um das Jahr 520 vom Kirchenheiligen Benedikt von Nursia, dem ersten Abt des Ordens, gegründet worden. Benedikt von Nursia wurde durch die von ihm verfassten Ordensregeln zum Begründer des abendländischen Mönchtums. Monte Cassino war eines der ältesten christlichen Kulturdenkmäler des Abendlandes. Seine Trümmer sind ein Mahnmal der Barbarei des 20. Jahrhunderts.

Die Schlacht um Rom, die mit der Landung alliierter Verbände bei Anzio und Nettuno südlich Rom in der Morgendämmerung des 22. Januar 1944 begonnen hatte und, wie wir bereits erwähnten, zur Zerstörung eines altehrwürdigen Kulturdenkmals geführt hatte, wurde anfangs



**Erschiessung Mussolinis und seiner Geliebten Petacci durch Partisanen im Mai 1945**

Mai entschieden. Den Alliierten war der Durchbruch durch die deutschen Positionen in den Albanerbergen und bei Valmontone gelungen. Marschall Kesselring sah sich dadurch gezwungen, seine Verbände zurückzunehmen. Am Abend des 4. Juni zogen die Alliierten in Rom ein, wo es in der Innerstadt noch zu kleineren Kämpfen kam. Rom, dessen Verkehrsanlagen verschiedentlich bombardiert worden waren, hatte glücklicherweise nicht so sehr gelitten, wie die ganze Kulturwelt befürchtet hatte.

Inzwischen erfolgte der grosse Sprung der Alliierten von England nach Frankreich. Die Bedeutung der Italienfront ging deshalb stark zurück. Mitte Juli 1944 zog sich die Front zwischen Pisa und Livorno südlich Florenz durch den Apennin bis nach Ancona an der Adria. Nur schrittweise schoben sich die Alliierten an Florenz heran, das, umklammert, am 4. September erobert wurde. Ähnlich wie Rom hat Florenz glücklicherweise nicht sehr stark gelitten, obgleich die deutschen sämtliche Brücken über den Arno, ausser dem berühmten Ponte Vecchio, gesprengt hatten.

Nach dem Einzug der Alliierten in Florenz verlagerte sich der Schwerpunkt der Kämpfe in Italien mehr nach dem Adriaabschnitt. So verbissen und verlustreich die Kämpfe auch immer waren, vermochten die Alliierten den Durchbruch in die lombardische Ebene bis zum Kriegsende nie ganz zu erzwingen. Bis zum «Ende Feuer» in Europa blieb die Front im Wesentlichen auf der Höhe von Spezia stehen, von wo aus sie sich in östlicher Richtung nach der Adria hinüberzog, um dann kurz vor der Kapitulation der deutschen Armeen in Italien nochmals in heftige Bewegung zu geraten, während in den Städten Oberitaliens Aufstände und Streiks ausbrachen und Partisanen zum Teil die Macht über ganze Provinzen an sich rissen. Die Kapitulationsverhandlungen der Deutschen in Italien, die sich über etliche Zeit erstreckten, waren durch schweizerische Mittelsmänner ermöglicht worden. Teilweise fanden solche Verhandlungen auch in der Schweiz statt.

## Das Ende des Duce

In einen deutschen Soldatenmantel gehüllt, wurde am 28. April 1945 in einem kleinen Dorf am Comersee, ganz in der Nähe der Schweizer Grenze, Benito Mussolini auf der Flucht, von einigen Partisanen erkannt und verhaftet. Doch er war nur noch ein Schatten jenes Mussolini, der von Ehrgeiz und Machtwahn besessen das alte Imperium Romanum neu erstehen lassen wollte, und dabei sein Volk, ohne Notwendigkeit, in einen schrecklichen Krieg hineinführte, der Italien verwüstet und zerstört hat. Kurz nach seiner Verhaftung wurde Mussolini fusiliert. Die Kugeln, die seinem fast zweijährigen Schattendasein ein rasches Ende setzten, dürften von ihm selbst wohl als eine Erlösung empfunden worden sein.

Über die Hinrichtung des ehemaligen Duce ist eine Reihe sensationslüsterner Meldungen herumgeboten worden. Ob Mussolini zusammen mit seiner Geliebten, Clara Petacci, den Tod fand, oder ob die Erschiessungen nacheinander vollzogen wurden, ist von geringem Belang gemessen an der Tatsache des Endes eines Menschen, dessen Taten sich so unheilvoll ausgewirkt haben.

Die Leichen Mussolinis, seiner Geliebten sowie Farinaccis, Pavolinis und anderer neofaschistischer «Größen» wurden in Mailand in wenig pietätvoller Weise zur Schau gestellt. Tausende von Menschen zogen schmähend an den verunstalteten Leichen vorbei. Hässliche Szenen spielten sich dabei ab. Möglicherweise trugen diese würdelosen Akte dazu bei, die Bildung einer faschistischen Legende zu verhindern. Manches, was geschehen ist, war Ausdruck südländischer Leidenschaftlichkeit, doch auch Ausbruch jahrelang zurückgestauter Gefühle des Hasses gegen das Regime Mussolinis, wohl noch mehr aber, und dies vielleicht bei den meisten, der Ausbruch der in den zwei Jahren der deutschen Okkupation aufgestauten allgemeinen Unlustgefühle. Denn wir wollen nicht vergessen, dass das Gedächtnis der Menschen ein unglaublich kurzes ist. Wir dürfen auch – ohne irgendjemand oder gar dem italienischen Volk Unrecht zu tun – annehmen, dass viele jener Menschen, welche die Leichname schimpfend bespöten, früher einmal Mussolini zugejubelt haben.

Mussolini hat sich, als er noch auf dem Gipfel des Ruhmes stand, wohl sein Ende anders vorgestellt. Doch nach seinem Sturz, seiner Gloriolen beraubt, sank er zu einem Schatten seiner selbst hinab. Er wurde gleichsam zu einem Gespenst, das an den Ort seines früheren Wirkens gebannt, eine wüste Welt des Spukes um sich aufbaut. Und der ganze Neo-Faschismus war ein solcher Spuk.

Das Ende, das Mussolini fand, war gewiss tausendfach verdient. Es war ihm vom Schicksal viel Macht verliehen worden. Er erlag diesem gefährlichsten Geschenk der Götter, er erwies sich ihm nicht gewachsen. Er vertat seine Macht und stürzte sein Volk in tiefstes Unglück. Und so löschte eine Kugel ein unglückbehaftetes, fluchbeladenes Leben aus.

## 7. KAPITEL

### DEUTSCHLAND

#### Das Attentat vom 20. Juli 1944

Am 20. Juli 1944 wurde die Welt durch die Meldung überrascht, dass auf Adolf Hitler, anlässlich einer Lagebesprechung im Führerhauptquartier, ein Attentat verübt worden sei. Ein Sprengstoffkörper, in unmittelbarer Nähe Hitlers angebracht, verletzte mehr oder minder schwer eine Reihe der anwesenden hohen Funktionäre der Partei und der Armee. Hitler selbst wurde nur leicht blessiert. Das offizielle Communiqué aus dem Führerhauptquartier meldete:

«Auf den Führer wurde heute ein Sprengstoffanschlag verübt. Aus seiner Umgebung wurden hierbei schwer verletzt: Generalleutnant Schmundt, Oberst Brandt, Mitarbeiter Berger. Leichtere Verletzungen trugen davon: Generaloberst Jodi, die Generäle Korten, Buhle, Bodenschatz, Heusinger, Scherff, die Admiräle Voss und von Puttkamer, Kapitän zur See Assmann und Oberstleutnant Borgmann.

Der Führer selbst hat ausser leichten Verbrennungen und Prellungen keine Verletzungen erlitten. Er hat unverzüglich darauf seine Arbeit wieder aufgenommen und – wie vorgesehen – den Duce zu einer längeren Aussprache empfangen.

Kurze Zeit nach dem Anschlag traf Reichsmarschall Göring beim Führer ein.»

In der Nacht auf den 21. Juli hielt Hitler über das Radio eine Ansprache an das deutsche Volk, worin er u.a. darauf hinwies, dass er nicht wisse, zum wievielten Male bereits ein Attentat auf ihn geplant gewesen und ausgeführt worden sei. Er spreche zum Volk, damit es seine Stimme höre und wisse, dass er unverletzt und gesund sei, und damit es über den Anschlag, der in der Geschichte Deutschlands seinesgleichen suche, näheres erfahre. Wörtlich fuhr Hitler fort:

«Eine ganz kleine Clique ehrgeiziger, gewissenloser und zugleich verbrecherischer dummer Offiziere hat ein Komplott geschmiedet, um mich zu beseitigen und zugleich mit mir den Stab der deutschen Wehrmachtführung auszurotten. Die Bombe, die von dem Oberst Graf v. Stauffenberg gelegt wurde, kreperte zwei Meter von meiner rechten Seite. Sie hat einige meiner Mitarbeiter sehr schwer verletzt, einer ist gestorben. Ich selbst bin völlig unverletzt.

Die glaubten, wie im Jahre 1918 den Dolchstoß in den Rücken führen zu können, haben sich diesmal schwer getäuscht. Die Behauptung, dass ich nicht mehr lebe, wird jetzt in diesem Augenblick widerlegt, da ich zu euch spreche. Der Kreis, den diese Usurpatoren darstellen, ist ein denkbar kleiner. Er hat mit der deutschen Wehrmacht und vor allem auch mit dem deutschen Heer nichts zu tun. Es ist ein ganz kleiner Klüngel verbrecherischer Elemente, die jetzt unbarmherzig ausgerottet werden.

Ich befehle daher in diesem Augenblick: 1. dass keine Zivilstelle irgendeinen Befehl entgegenzunehmen hat von einer Dienststelle, die sich diese Usurpatoren anmassen; 2. dass keine Militärstelle, kein Führer einer Truppe, kein Soldat irgendeinem Befehl dieser Usurpatoren zu gehorchen hat, dass im Gegenteil jeder verpflichtet ist, den Übermittler oder den Geber eines solchen Befehls entweder sofort zu verhaften oder bei Widerstand augenblicklich niederzumachen.

Ich habe, um endgültig Ordnung zu schaffen, zum Befehlshaber des Heimatheeres den Reichsminister Himmler ernannt. Ich habe in den Generalstab Generaloberst Guderian ernannt. Ich habe Generaloberst Guderian berufen, um den durch Krankheit zur Zeit ausgefallenen Generalstabschef zu ersetzen, und einen zweiten bewährten Führer der Ostfront zu seinem Gehilfen bestimmt. In allen anderen Dienststellen des Reiches ändert sich nichts.

Ich bin der Überzeugung, dass wir mit dem Austreten dieser ganz kleinen Verräter- und Verschwörerclique nun endlich aber auch im Rücken der Heimat die Atmosphäre schaffen, die die Kämpfer an der Front brauchen. Denn es ist unmöglich, dass vorn Hunderttausende und Millionen braver Männer ihr Letztes geben, während zu Hause ein ganz kleiner Klüngel ehrgeiziger, erbärmlicher Kreaturen diese Haltung dauernd zu hintertreiben versucht. Diesmal wird nun so abgerechnet, wie wir das als Nationalsozialisten gewohnt sind. Ich bin überzeugt, dass jeder anständige Offizier, jeder tapfere Soldat in dieser Stunde das begreifen wird.

Welches Schicksal Deutschland getroffen hätte, wenn der Anschlag heute gelungen sein würde, das vermögen die wenigsten sich vielleicht auszudenken. Ich selber danke der Vorsehung und meinem Schöpfer nicht deshalb, weil er mich erhalten hat - mein Leben ist nur Sorge und ist nur Arbeit für mein Volk -, sondern ich danke ihm nur deshalb, dass er mir die Möglichkeit gab, diese Sorgen weiter tragen zu dürfen und in meiner Arbeit weiter fortzufahren, so gut ich das vor meinem Gewissen verantworten kann. Es hat jeder Deutsche, ganz gleich, wer er sein mag, die Pflicht, diesen Elementen rücksichtslos entgegenzutreten, sie entweder sofort zu verhaften oder, wenn sie irgendwie Widerstand leisten sollten, ohne weiteres niederzumachen.

Die Befehle an sämtliche Truppen sind ergangen. Sie werden blind ausgeführt, entsprechend dem Gehorsam, den das deutsche Heer kennt.

Ich darf besonders Sie, meine alten Kampfgefährten, noch einmal freudig begrüßen, da es mir wieder vergönnt war, einem Schicksal zu entgehen, das nicht für mich Schreckliches in sich barg, sondern das den Schrecken für das deutsche Volk gebracht hätte. Ich ersehe daraus

auch einen Fingerzeig der Vorsehung, dass ich mein Werk weiter fortführen muss und daher weiter fortführen werde.»

Grossadmiral Dönitz als der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Reichsmarschall Göring als der Chef der Luftwaffe sprachen ebenfalls an die ihnen unterstellten Wehrmachtsteile. Ihre Ansprachen gipfelten in Ergebnisadressen an den Führer, der durch ein Wunder des «Allmächtigen» dem deutschen Volke erhalten geblieben sei, und in einer scharfen Verurteilung des Anschlages. Das Treuegelöbnis zum Führer wurde erneuert. Die Verräter würden bestraft und vernichtet. Dabei wurde der Kriegsmarine, wie auch der Luftwaffe eingeschärft, dass sie einzig den Befehlen ihrer Oberbefehlshaber und ihrer unmittelbaren eigenen Chefs zu gehorchen haben, womit man auf alle Fälle die scheinbar durch das Attentat eingetretene Unsicherheit zu beheben suchte. Es folgten auch seitens der Befehlshaber der Heeresgruppen ähnliche Ergebnisadressen an den Führer.

Die Hintergründe, die zu dem Attentat führten, sind noch nicht zur Genüge bekannt. Wir wissen zur Zeit, Juli 1945, lediglich, dass die Verschwörung einen ziemlich grossen Menschenkreis umfasste. Nicht nur hohe Persönlichkeiten aus der deutschen Generalität, wie zum Beispiel General der Artillerie Beck, der sich selbst entleibte, sondern auch Männer aus der Verwaltung, wie der ehemalige Oberbürgermeister und Reichs-Preiskommissar Dr. Goerdeler und eine Reihe anderer aus der bürgerlichen Opposition gehörten dem Kreis der Verschwörer an. Wie schliesslich in jüngster Zeit noch bekannt geworden ist, bestanden Verbindungen zu Kreisen aus der evangelischen Kirche und zu gewissen Stellen der ehemaligen Gewerkschaften. Ja, es macht den Anschein, als ob die Geschichte des Umsturzversuches vom 20. Juli 1944 sich langsam und schrittweise aus dem seit Jahren mit Verbissenheit geführten Kirchenkampf heraus entwickelt habe. Aus der kirchlich-evangelischen und katholischen Opposition heraus wurde der Weg zu politischen Exponenten der in den Untergrund gedrängten ehemaligen Parteien und Wirtschaftsgruppen gefunden. Und von dort aus spannen sich geheime Fäden zu deutschen Militärs, die unter allen Umständen den Untergang und eine totale Niederlage des Reiches noch in den letzten Monaten des Krieges vermeiden wollten. Es ist nicht ausgeschlossen, dass der Verschwörerkreis auch in die Schicht der Parteihierarchie hinüberreichte, wo die gemässigten Elemente, angesichts der nicht mehr aufzuhaltenden Niederlage, versuchten zu retten, was zu retten war. Auf jeden Fall hat der Berliner Polizeichef und Nationalsozialist Graf Helldorf wenigstens indirekt der Verschwörung angehört.

Der Prozess gegen die Militärs, deren man habhaft werden konnte, wurde gross aufgezogen und endete, wie nicht anders zu erwarten war, mit einer Reihe von Todesurteilen, nachdem schon wenige Stunden nach dem Attentat im Berliner Hauptquartier des Heeres an der Bendlerstrasse an Ort und Stelle eine Reihe von Erschiessungen vorgenommen worden waren.

Bevor wir eine Schilderung des Prozess Verlaufes vor dem Berliner Volksgerichtshof folgen lassen, muss aber noch auf die Beziehung des Attentatsversuches zu jenem um zehn Jahre zu-

rückliegenden Ereignis, dem 30. Juni 1934, hingewiesen werden.

Am 30. Juni 1934 liess Hitler eine Reihe seiner höchsten SA-Führer hinrichten, darunter seinen Duzfreund, den Hauptmann a. D. und Stabschef der SA. Ernst Röhm. Röhm hatte die Absicht, die SA. in die Reichswehr einzugliedern. Sie sollte den Grundstock einer neuen Volksarmee bilden. Hitler hat um die Pläne Röhm's gewusst. Nur der Widerstand, der diesem Begehren der Partei seitens der deutschen Generalität, die sich dabei auf den alten Feldmarschall und Reichspräsidenten von Hindenburg stützen konnte, erwachsen war, hinderten Hitler, Röhm's Drängen nachzugeben. Hitler wollte sich nicht entscheiden. Immer wieder vertröstete er Röhm auf später, der, wenn auch darob erbost und ohne daraus ein Hehl zu machen, sich schliesslich damit zufrieden gab, weil er glaubte, Hitler trauen zu dürfen. Wie Hitler, so wussten auch Göring, Göbbels, Himmler und eine ganze Reihe anderer hoher Parteiführer um den Röhm'schen Plan. Von einer Revolte, einem Anschlag auf das Regime und was immer wieder erzählt worden ist, konnte keine Rede sein. Doch Hitler sass damals noch zu wenig fest im Sattel, als dass er einen Kampf mit der Reichswehr hätte wagen dürfen. Die deutschen Reichswehrgeneräle aber wollten es zu einer Machtprobe kommen lassen. Sie liessen Göring und durch ihn Hitler wissen, dass die Reichswehr am 1. Juli marschieren und dem ganzen nationalsozialistischen Spuk ein Ende bereiten werde, wenn nicht gegen die SA-Führung vorgegangen würde. Hitler bekam es mit der Angst zu tun, weil er genau wusste, dass eine solche Kraftprobe auch das Ende seines Regimes bedeutet hätte. Auch ein Bürgerkrieg wäre der Partei fatal geworden, hätten sich doch sämtliche unterdrückten Parteien der Rechten und Linken höchst wahrscheinlich auf die Seite der Reichswehr gestellt. Das durfte er nicht wagen, wenn er am Ruder bleiben wollte. Von einer Stunde auf die andere entschloss er sich, den «Aufstand der SA-Führer» niederzuschlagen. Röhm, der kurz zuvor die SA. in die Ferien geschickt, lud bekanntlich eine Reihe seiner näheren Freunde, die sämtliche um seine Absichten wussten, in ein Bad in der Nähe Münchens zum Wochenende ein. Dort wurden die «Rebellen» dann auch festgenommen, um erschossen zu werden. In Berlin waltete Göring seines Amtes. Dabei nahmen es Hitler und seine Paladine mit den Erschiessungen nicht so genau, sondern sie dehnten sie noch etwas aus, um andere, die ihnen aus irgendwelchen (auch privaten) Gründen im Wege standen, beiseite zu schaffen. Dem Scherbengericht, das den Erschiessungen vorausging, die in Berlin in der Kadettenanstalt Lichterfelde vorgenommen wurden, wohnten auch zwei Vertreter der Reichswehrgeneralität als Beobachter bei. Einer von ihnen war der spätere Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben, einer der Hauptverschwörer des 20. Juli 1944, der am Galgen endete. Der andere war General von Rundstedt.

Am 30. Juni 1934 verriet Hitler seine ältesten Freunde, die er, der Macht zuliebe, erschossen und morden liess, um ihnen dann in seiner Verteidigungsrede vor dem Reichstag noch die Ehre zu rauben. Der 30. Juni 1934 war ein elender Schurkenstreich und eine gigantische und «geschichtlich einmalige» Gesinnungslumperei.

Für die Generalität der Reichswehr aber genügte es, dass sich Hitler ihrem Willen beugen musste. Die Reichswehr war aus dem stillen, hinter den Kulissen verbissen geführten Kampf um die Macht als Sieger hervorgegangen. Doch sie nutzte ihren Sieg nicht aus. Sie glaubte Hitler in der Hand zu haben. Hitler gab nach, doch waren wie immer seine feierlichen Erklärungen und Eide nur Mittel, um sich an der Macht zu halten. Feierlich gab er das Versprechen ab, dass die Wehrmacht der einzige Waffenträger im Staate bleibe, dass er die Armee als unpolitisches Instrument bewahren werde. Aber nahezu im gleichen Atemzuge wurde die SS, die früher einen Teil der SA. bildete, bewaffnet und militarisiert und zu einem absoluten Konkurrenten der Wehrmacht.

Man fragt sich, weshalb die Reichswehr später nie mehr den Versuch unternahm, Hitler und sein Regime zu beseitigen. Später war es eben – zu spät. Die Generalität wünschte eine starke deutsche Wehrmacht und sie sah in Hitler den Mann, der bereit war, ihr diesen Wunsch zu erfüllen. Sie beging aber den unverzeihlichen Fehler, Hitler als Gegenleistung dafür die absolute politische Macht im Staat zu überlassen. Schrittweise wurde sie auf die Seite gedrängt, und als das neue deutsche Millionenheer geschaffen wurde, konnte sie es nicht vermeiden, dass das Offizierskorps immer mehr von den nazistischen Ideen erfasst wurde. Das aber bedeutete gleichzeitig auch das Ende der unpolitischen Armee. Sie blieb im politischen Hin und Her nicht wie bisher der ruhende Pol, der Garant der in sich selbst ruhenden deutschen Staatlichkeit. Die meisten alten Führer der Reichswehr demissionierten, zogen sich resigniert ins Privatleben zurück, um einer dem Nationalsozialismus ergebenen Generalität Platz zu machen, die sich aus der neuen Verbindung Ruhm und Lorbeer versprach, die ihr ja dann auch reichlich zuteil geworden sind.

Hitler aber hat der Generalität trotz allem den 30. Juni 1934 nicht vergessen. Und er nahm Rache, eine schauerhafte Rache, wie sie in der Geschichte des deutschen Offizierskorps einzig dasteht, indem er acht deutsche Generäle dem Henker auslieferte und sie eines schmachvollen und qualvollen Todes am Galgen sterben liess. War der 30. Juni 1934 ein Sieg der deutschen Generalität über die Partei gewesen, so bildete der 20. Juli 1944 den Sieg der Partei über die Generalität.

So empörend das Urteil war, ernstlich gab es keinerlei Opposition dagegen. Die «Ehe» zwischen Hitler und der deutschen Generalität hatte auch in dem deutschen Offizierskorps verheerend gewirkt. Der so hoch geschraubte Ehrbegriff, wie er gerade dem deutschen Offizier früher einmal zu eigen war, war systematisch zerstört worden, wie es ja auch aus den Abscheulichkeiten hervorgeht, die von deutschen Offizieren der Wehrmacht während des Krieges begangen worden sind.

Die Frage, ob es sich bei den Verschwörern um eine Gruppe von «Anständigen» gehandelt hat, oder ob schliesslich einzig die Einsicht, den als verloren betrachteten Krieg durch die Beseitigung Hitlers so rasch als möglich zu beenden, die letzte Triebfeder zum Anschlag gewesen ist, muss vorderhand noch offengelassen werden.

Möglicherweise kommt die British Wireless Press der Wahrheit sehr nahe, die im Zusammenhang mit dem Attentat schrieb:

«Noch mehr als das Attentat selbst weist die Reaktion der nationalsozialistischen Führung Deutschlands darauf hin, dass tatsächlich eine organisierte Opposition gegen das Hitlersche Regime bestand, die entschlossen genug war, extreme Massnahmen zu ergreifen. Bisher glaubte man, es gebe wohl vereinzelte Kritiker und Nörgler in hohen Stellungen, doch sei es der Gestapo gelungen, die Bildung einer eigentlichen Oppositionsgruppe zu unterdrücken. Diese Ansicht muss nun dahin korrigiert werden, dass es im Dritten Reich Männer gibt, welche die wirkliche Lage kennen und davon überzeugt sind, dass Deutschland mit oder ohne Geheimwaffen den Krieg verloren hat. Es wäre jedoch falsch, anzunehmen, die Verschwörer seien ‚gute Deutsche‘. Wohl würden sie sich gerne diesen Anschein geben, doch ist ihr Wunsch, Hitler umzubringen und – wie angenommen werden muss – den Krieg zu beendigen, weder durch logische noch durch humane Betrachtungen diktiert. Sie wollen den Krieg jetzt, beendigen, weil sie die Überreste der deutschen Wehrmacht zu retten wünschen, bevor sie völlig vernichtet sind, und möchten wiederum die Legende verbreiten, die deutsche Armee sei noch nie auf dem Schlachtfeld geschlagen worden.»

In ähnlichem Sinne äusserte sich auch die «Times» in einem Leitartikel, worin ausgeführt wurde:

«Was immer auch die richtige Auslegung dieser dramatischen Ereignisse sein mag, darf sie für die Alliierten keine andere Bedeutung haben, als den militärischen Druck gegen das Reich zu verdoppeln, dem diese internen Spannungen und Risse zuzuschreiben sind. Im Moment, da der Feind zu wanken beginnt, müssen wir unsere Reserven einsetzen. Es erübrigt sich, zu sagen, dass die Alliierten gar keinen Grund haben, sich mit irgendeiner revolutionären Partei im feindlichen Lager zu verbinden. Die Rivalen Hitlers sind nicht unsere Freunde. Die Generäle, die gerne die Nachfolge der Nationalsozialisten antreten würden, tun dies nicht als Verfechter der Freiheit, sondern des Militarismus, den sie glauben besser fördern oder retten zu können als die Emporkömmlinge der Partei. Die Entschlossenheit der Vereinigten Nationen ist ebenso fest gegen den Militarismus wie gegen den Nationalsozialismus, denn beide sind nur verschiedene Ausdrücke des gleichen Übels. Mit Revolten und Säuberungsaktionen in Deutschland müssen sie sich nur insofern befassen, dass Risse in der Führung früher oder später den Kampfegeist der feindlichen Truppen beeinträchtigen werden. Entzweien sich gewisse Generäle mit den Parteiführern, so wirkt sich dies keineswegs zugunsten der Alliierten aus, solange die Armeen in der Normandie, in Italien und in Polen noch immer für die verlorene Sache weiterkämpfen. Erst dann werden die Alliierten irgendwelches Interesse zeigen, wenn die Wehrmacht unter dem doppelten Druck der Schläge, die sie an allen Fronten einstecken muss, und durch die Zwistigkeiten ihrer Herren im Innern des Reiches völlig enttäuscht zum Schluss kommt, jeder Widerstand sei unnütz geworden.»

Der Prozess, der den Verschwörern gemacht wurde, war eine Farce im übelsten Sinne des Wortes, wogegen sich die Schauprozesse von Moskau in den Jahren 1936 bis 1938, als Stalin gegen die «alte Garde» vorging, wie Verkörperungen höchster richterlicher Unbestechlichkeit und Gerechtigkeit ausnehmen.

Wir geben nachstehend einen Auszug aus dem offiziellen deutschen Bericht wieder, wie er vom deutschen Nachrichtenbüro am 8. August 1944 verbreitet worden ist.

«Vor den Schranken des Volksgerichtshofes fand am Dienstag nach zweitägigen Verhandlungen das verbrecherische Attentat des 20. Juli seine gerechte Sühne.

Im grossen Plenarsaal des Kammergerichts zu Berlin trat am 7. August der erste Senat des Volksgerichtshofes zusammen. Durch eine Seitentür wurden die acht Angeklagten von Polizeibeamten in den Saal geführt. Sie tragen keine Uniformen. In Doppelreihe sitzen sie, ihrer Richter gewärtig, auf der Längsseite des Saales. Mit zusammengekniffenen Lippen, ins Leere sehend, sitzt an erster Stelle der ehemalige Generalfeldmarschall von Witzleben, neben diesem der bereits 1942 wegen Feigheit vor dem Feinde aus der Wehrmacht ausgestossene ehemalige Generaloberst Hoepfner...

Inzwischen hat der Senat in den weinroten Roben dieses höchsten Gerichtshofes den Saal betreten, an der Spitze der Präsident des Volksgerichts, Dr. Roland Freisler. Vertreter der Anklage ist der Oberreichsanwalt Lautz, begleitet von Oberstaatsanwalt Gorisch. Vor den Angeklagten haben die acht Pflichtverteidiger Platz genommen. ..

Die Verhandlung beginnt mit der Feststellung des Präsidenten, dass der Oberreichsanwalt Anklage erhebt gegen die ehemaligen Generalfeldmarschall von Witzleben, Generaloberst Hoepfner, Generalmajor Stieff, Oberleutnant der Reserve von Hagen, Generalleutnant von Hase, Oberstleutnant im Generalstab Bernardis, der seine Angaben zur Person so unhörbar macht, dass ihn der Präsident ermahnen muss, laut zu sprechen. Ferner sitzen auf der Anklagebank der ehemalige Hauptmann Friedrich Karl Klausung und der ehemalige Leutnant der Reserve Graf York von Wartenburg.

Als der Präsident als ersten den Angeklagten Erwin von Witzleben aufruft und dieser die Hand zum deutschen Gruss erheben will, verbittet es sich der Präsident mit den Worten: «Den deutschen Gruss wenden nur Volksgenossen an, die noch ihre Ehre im Leib haben.»

Oberreichsanwalt Lautz erhebt die Anklage mit der kurzen Begründung, dass die Angeklagten im Sommer 1944 als Teilnehmer eines zahlenmässig kleinen Verschwörerkreises es unternommen haben, Hitler durch feigen Mord zu töten, um sodann durch eine Revolte im Innern die Gewalt über Heer und Staat an sich zu reissen, um sich schimpflich dem Feinde zu ergeben.

Als erster Angeklagter tritt Stieff vor den Richtertisch. Aus seiner Vernehmung ergibt sich, dass er am 30. Januar 1944, also, wie der Präsident unterstreicht, am Jahrestag der Machtergreifung, zum Generalmajor befördert worden ist...

Präsident: «Haben Sie im Sommer 1943 den Oberst von Treschkow, den späteren Chef des Stabes einer Armee der Heeresgruppe Mitte, aufgesucht und hat er davon gesprochen, Hitler müsse durch einen Sprengstoffanschlag bei der militärischen Lagebesprechung ermordet werden?» – Angeklagter: «Jawohl.» – Präsident: «Haben Sie von dieser Ungeheuerlichkeit Ihren Vorgesetzten und haben Sie Hitler Meldung erstattet?» – Angeklagter: «Nein, das habe ich nicht.»

Der Angeklagte gibt weiter zu, dass er an einer späteren Besprechung mit dem inzwischen standrechtlich erschossenen General der Infanterie Olbricht teilgenommen hat und dabei auch mit dem ehemaligen Generaloberst a. D. von Beck bekanntgemacht wurde, der ihn direkt aufforderte, Hitler durch einen Sprengstoffanschlag zu beseitigen.

Präsident: «Sind Sie gefragt worden, ob Sie mitmachen wollen?» – Angeklagter: «Jawohl.» – Präsident: «Ist es richtig, dass im Oktober 1943 der Graf von Stauffenberg in Sie gedrungen ist und dass Sie nicht Nein gesagt haben, weil Sie ‚Ihre Finger darin haben‘ wollten?» – Angeklagter: «Jawohl.» – Präsident: «Sind Sie sich darüber klar, dass Sie nicht nur die Finger – von Ihrem Kopf gar nicht zu reden –, sondern Ihre Ehre darin gehabt und mit Ihrer Einwilligung Ihre Ehre für immer ausgelöscht haben?» – Angeklagter: «Jawohl.»

Stieff gibt sodann auf Befragen zu, dass, als Stauffenberg ihm angetragen habe, den Anschlag durchzuführen, er zwar für sich diesen Vorschlag abgelehnt, aber den für die Durchführung des Anschlages verwendeten Sprengstoff aufbewahrt habe, obwohl er wusste, dass er für den hinterhältigen Mordplan bestimmt war... Dabei verweist der Präsident darauf, dass es sich um einen englischen Sprengstoff gehandelt hat. Als der Präsident den Angeklagten fragt, ob er gewusst habe, dass der Sprengstoff für einen Mordanschlag auf Hitler Verwendung finden sollte, antwortete er mit einem deutlich vernehmbaren «Ja». Im weiteren Verlauf der Vernehmung berichtet Stieff über einen vorhergegangenen Plan, der zwar vorbereitet, aber nicht zur Ausführung gelangt war...

Bei der weiteren Vernehmung Stieffs kommt die Sprache auf seinen unmittelbaren Vorgesetzten, den Generalquartiermeister des Feldheeres, den ehemaligen General der Artillerie Wagner, der nach dem missglückten Attentat Selbstmord beging. Hierbei ergibt sich, dass er mit Wagner über den Mordanschlag schon in den Endmonaten des Jahres 1943 gesprochen hat und dass Wagner unterrichtet war. Die Behauptung Stieffs, dass sowohl Wagner als auch der Angeklagte von Anfang an das Verbrechen nicht gewollt hätten, wird von dem Präsidenten mit dem Hinweis auf das klare Eingeständnis des Angeklagten beantwortet, dass er den für den Anschlag verwendeten Sprengstoff versteckt gehalten hat.

Unter ungeheurer Spannung kommt dann zur Sprache, dass bereits am 6. und 11. Juli der Mörder Graf Stauffenberg, der sich zum Vortrag im Führerhauptquartier angemeldet hatte, den für den Mordanschlag bestimmten Sprengstoff bei sich geführt hat. – «Warum ist das Attentat

nicht an diesem Tage ausgeführt worden?» fragt der Präsident den Angeklagten. – Antwort: «Weil der Reichsführer der SS. nicht anwesend war. Dieser aber sollte mit hochgehen.»

Es folgt nun die entscheidende Frage: «Haben Sie vor dem 20. Juli gewusst, dass Graf Stauffenberg an diesem Tage seinen Mordplan ausführen wollte?» Der Angeklagte gibt zu, dass er am 19. abends durch Wagner über den Zeitpunkt des Mordanschlages unterrichtet wurde, dass das Verbrechen am 20. Juli geschehen sollte.

Als nächster wird der ehemalige Oberleutnant der Reserve Albrecht von Hagen vernommen. Er war Untergebener des nach dem Anschlag zu den Bolschewisten übergelaufenen Majors Kuhn, der seinerseits dem Angeklagten Stieff unterstand. Etwa Ende November 1943 hatte ihn Major Kuhn beauftragt, zwei Pakete Sprengstoff sicherzustellen...

«Haben Sie den Sprengstoff bei Stauffenberg abgeliefert?» – Angeklagter: Jawohl.» – Präsident: «Und damit war die Sache erledigt?» – Angeklagter: «Nein.» – Präsident: «Sondern?» – Angeklagter: «Ich habe Stauffenberg gefragt, was damit geschehen solle. Darauf hat Stauffenberg erklärt, damit wolle er die Regierung oder Hitler – so genau weiss ich. das nicht mehr – hochgehen lassen.» Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er diese Absicht Graf Stauffenbergs pflichtgemäss gemeldet habe, antwortete er auch mit «Nein». Der Präsident schliesst die Vernehmung des Angeklagten mit der Feststellung, dass von Hagen das Attentat dadurch mitgegangen habe, dass er den Sprengstoff an Stauffenberg weitergab.

Nach einer kurzen Pause geht Präsident Dr. Freisler zur Vernehmung des ehemaligen Generalfeldmarschalls von Witzleben und des früheren Generalobersten Hoepfner über. Witzleben wurde 1881 geboren. 1901 wurde er aktiver Offizier. Er wurde von Hitler in der Reichstagsitzung vom 19. Juli 1940 zum Feldmarschall ernannt, dann im Jahre 1942 zur Führerreserve versetzt. Er gab zu, dass er «in die Sache verwickelt» ist. Witzleben hat den standrechtlich erschossenen früheren General Olbricht seit längerer Zeit gekannt und mit ihm verhandelt. Er hat auch mit dem durch Selbstmord geendeten ehemaligen Generalstabschef des Heeres, Generaloberst a. D. Beck, und dem Angeklagten Hoepfner Verbindung gehabt. Die erste ihn schwer belastende Feststellung geht dahin, dass bereits im Februar ,1943 Witzleben den Beck in dessen Wohnung aufgesucht und mit ihm «über die Lage gesprochen» hatte. Man habe sich darüber unterhalten, dass die Leute, die Hitler an die Spitze der militärischen Kriegsführung gestellt habe, «nicht gut» und «die guten» ausgeschaltet seien. Auf die Frage des Präsidenten, wer es besser hätte machen sollen, antwortet Witzleben mit leiser Stimme: «Wir beide, Beck und ich.» Eine zweite Besprechung Witzlebens in dieser Angelegenheit fand im Oktober oder November 1943 mit Olbricht statt...

Der Präsident fragte, wie man sich nun eigentlich die Verwirklichung der Pläne gedacht hätte, Hitler dazu zu bringen, zurückzutreten und Witzleben und Beck Oberbefehlshaber und Reichskanzler spielen zu lassen. Darauf antwortete Witzleben: «Von der ganzen Politik und den innerpolitischen Dingen verstehe ich nichts. In

erster Linie wollten wir uns natürlich Hitlers bemächtigen, aber nicht in der Form des Attentats. Es sollte ein Zeitpunkt abgewartet werden, wo Hitler mit möglichst geringer Begleitung auf der Reise war, damit man seiner habhaft werden konnte. Wir waren der Meinung, dass uns ein überlebender Hitler nützlicher sein würde als ein nichtlebender.» ..

Am 20. Juli wurde Witzleben nun nach seinem Geständnis in Seesen mit der Mitteilung angerufen, es gehe in Berlin los. Er erkundigte sich unterwegs wieder bei einer militärischen Dienststelle, erfährt aber dort, dass Hitler bei dem Mordanschlag nur leicht verletzt wurde. Witzleben fuhr zum Oberkommando des Heeres in die Bendlerstrasse und traf sich mit Beck, Hoepfner und Olbricht. Dort war Graf Stauffenberg gerade aus dem Führerhauptquartier nach dem Attentat eingetroffen. Beck erklärte in einer kurzen Ansprache, warum man die Revolte auch ohne sichere Nachricht über den Ausgang des Attentates ausgelöst habe. Witzleben wurden nunmehr sogenannte «Befehle» vorgelegt, die seinen Namen trugen und die er, obwohl er sie vorher nicht gelesen haben wollte, jetzt vor dem Volksgerichtshof verantwortlich anerkannte, und zwar mit der Bemerkung, dass er diese Befehle für «richtig» gehalten habe. Als angeblicher «Oberbefehlshaber der Wehrmacht» verkündet er in diesen «Befehlen», dass eine «neue Reichsregierung» gebildet sei...

Nach dieser Klarstellung der Rolle Witzlebens am 20. Juli fragte ihn der Präsident: «Haben Sie sich Gedanken darüber gemacht, was die anderen deutschen Feldmarschälle zu Ihrem Verbrechen sagen würden?» – Witzleben antwortete: «Ich bin mir klar, dass sie mich verurteilen.»

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen wird der ehemalige Generaloberst Hoepfner vernommen. Er ist der Sohn eines Arztes, seit 1938 kommandierender General eines Panzerkorps, im Jahre 1942 wegen Feigheit und Ungehorsam aus dem Heer ausgestossen. Sein Geständnis ergibt folgendes Bild:

Hoepfner wohnte in der Nachbarschaft von Olbricht in Dahlem. Seit September 1943 wurde Hoepfner von Olbricht in die Vorbereitung des Verbrechens eingeweiht. Hoepfner sagte aus, dass er sich nur für den Fall des sicheren Gelingens der Durchführung eines solchen Unternehmens zur Verfügung gestellt habe... Hoepfner und Olbricht gingen nach dem ersten Gespräch am 20. Juli, 13 Uhr, gemeinsam zum Mittagessen. Anschliessend gingen sie wieder in die Bendlerstrasse und harrten der erwarteten Nachricht aus dem Führerhauptquartier. Die Mitteilungen, die sie erhielten, lauteten verschieden. Auf die erste um 15.50 Uhr in der Bendlerstrasse von Stauffenberg eingetroffene Mitteilung, dass Hitler durch das Attentat getötet sei, nahm Olbricht aus einem Panzerschrank die für den Verrat vorbereiteten Befehle. Gleichzeitig wurde gemeldet, dass Stauffenberg, der auf dem Flugplatz Rangsdorf eingetroffen war, berichtete, es könne bei der schweren Explosion, die er gesehen und gehört habe, niemand mit dem Leben davon gekommen sein. Es sei gewesen, als ob eine 15-Zentimeter-Granate einschlage.

Inzwischen kam Beck zu Olbricht und machte sich zum Regierungschef. Auch Witzleben kam, und man begann zu «regieren». Hoepfner begann als «Oberbefehlshaber des Heimatheeres» in dem dafür vorgesehenen Dienstzimmer mit dem Lesen der inzwischen von Witzleben erlassenen «Befehle». Er hatte dann u. a. die Gruppenleiter des Oberkommandos des Heeres zusammengerufen, war aber bei ihnen auf energischen Widerstand gestossen. Er hat, als dann gegen 18 Uhr amtlich bekanntgemacht wurde, dass Hitler noch lebte, mit Beck darüber beraten, ob man sich nicht durch eine «Kraftprobe» des Rundfunks bemächtigen könne. Das verräterische Treiben der Beck, Witzleben und Hoepfner fand ein jähes Ende, als Offiziere und Soldaten des Heeres das Dienstzimmer Hoepfners stürmten. In der weiteren, nur noch Minuten währenden Abwicklung des Verbrechens endete Beck dann durch Selbstmord, ein Teil der übrigen durch standrechtliche Erschiessung. Hoepfners Posten als «Oberbefehlshaber des Heimatheeres» fand ein jähes Ende, als Offiziere und Soldaten des Heeres ihn verhafteten.

Nach Hoepfner traten die Helfershelfer vor den Richterstuhl. Da ist Graf Yorck von Wartenburg, Vetter Stauffenbergs. Im Zivilleben Oberregierungsrat, wollte er jetzt «Staatssekretär des Herrn Reichskanzlers» werden, ein Posten, den Gördele übernehmen sollte...

Der als nächster vernommene 24jährige Hauptmann Friedrich Karl Klausning war das willenlose Werkzeug des Hauptverbrechens. – Der Angeklagte Oberstleutnant Bernardis bekennt sich der Mittäterschaft schuldig. «Wenn ich damals nicht dem Stauffenberg in die Hände gefallen wäre», so sagte er, «sondern einen anständigen Vorgesetzten gehabt hätte, dann stände ich heute nicht als Verbrecher vor dem deutschen Volk.»...

Als letzter der Angeklagten wird der 1885 in Hannover geborene Paul von Hase vorgeführt. Im Jahre 1940 wurde er zum Generalleutnant und Wehrmachtkommandanten von Berlin ernannt. Hase kam nach seiner Darstellung Ende 1943 zum ersten Male mit Olbricht in Verbindung, und zwar durch ein Gespräch, in dem Olbricht die Frage stellte, ob bei irgendwelchen inneren Unruhen in Berlin Gegensätze zwischen Wehrmacht und Partei zu erwarten seien. Hase hörte dann von Olbricht nichts mehr bis zum 15. Juli 1944. An diesem Tage wurde er zu Olbricht gerufen, der erklärte, es müsse etwas in der obersten Kriegführung eintreten. Da Hitler nicht freiwillig zurücktrete, müsse er beseitigt werden...

Präsident: «Er hatte Ihnen aber einen Auftrag mit dem Anspruch eines Befehls gegeben und wartete auf Ihre Antwort. Es konnte doch jeden Augenblick die Meldung vom Attentat eintreffen.» – Hase: «Ich habe Jawohl gesagt. Ich habe die Befehle übernommen und bin nach Hause gegangen.» – Präsident: «Waren Sie damit nicht mit im Komplott?» – Hase: «Ich hatte von dem Attentat gehört und hätte jetzt selbstverständlich dieses Attentat melden müssen.» – Der Präsident erklärt durch weitere Vernehmung, dass Hase von allem gewusst und in allem mitgemacht habe. Am 20. Juli, 12 Uhr, wurde Hase durch einen Beauftragten Olbrichts angerufen

und ihm mitgeteilt, wann das Attentat stattfindet. Um 16 Uhr eröffnete ihm Ulbricht telefonisch, Hitler sei «tödlich verunglückt». Das Wachtbataillon müsse das Regierungsviertel «zerstören».

Der Präsident erörterte nunmehr die bereits in ihren Einzelheiten bekannten Vorgänge am Nachmittag und Abend des 20. Juli in Berlin. Hase war bis 8 Uhr abends in seiner Dienststelle und gab Befehle zur Bildung von 30 Stosstrupps, die zur Verfügung gehalten werden sollten, um die öffentlichen Gebäude zu besetzen und die nationalsozialistischen Minister auszuheben. Gegen 19 Uhr hörte er, Hitler lebe noch. Hase ordnete nach der amtlichen Rundfunkmeldung von dem Misslingen des Attentats an, dass über die ursprünglichen, von ihm mit dem Berliner Wachtbataillon getroffenen Massnahmen hinaus ein besonders starker Stosstrupp die Verhaftung des Reichsministers Dr. Göbbels nunmehr unverzüglich durchzuführen habe... Damit war die Vernehmung des Angeklagten Hase beendet.

Am Schlüsse der Verhandlung wies der Vorsitzende darauf hin, dass Putschisten die verbrecherische Absicht gehabt haben, mit dem feindlichen Ausland zu paktieren. ..

Nunmehr behandelte der Oberreichsanwalt die Frage des Vollzuges des zu erwartenden Todesurteils. Die Angeklagten hätten sich mit ihrer Tat ausserhalb jeder Beziehung zur Volksgemeinschaft, zur Front und Heimat gestellt. Die Attentäter hätten die Treue zum obersten Kriegsherrn und gegenüber ihren Kameraden gebrochen und das Reich in der Stunde höchster Gefahr neuen unerhörten Belastungen ausgesetzt. Dass ein solches schimpfliches Beginnen nicht damit gesühnt werden könne, dass eine ehrliche Kugel das Leben der Angeklagten beende, sei unbestreitbar. Der Vollzug der Todesstrafe könne nur durch den Strang erfolgen. Der Oberreichsanwalt schloss: «Wenn das Urteil vollstreckt sein wird, ist ein Schandfleck aus der Geschichte der deutschen Wehrmacht ausgelöscht, wie es ihn niemals zuvor gegeben hat und wie er in Zukunft niemals wieder sein wird.»

Der Vertreter der Anklage, Oberreichsanwalt Lautz, führte in seinem Plädoyer u.a. aus: «Die Angeklagten sind ohne Ausnahme Mittäter oder Täter am Attentat und am Verrat. Bei keinem liegt es so, dass er nicht für seine Person mindestens einen bedeutenden Beitrag zu dem Hochverrat geleistet hätte. Sie haben die Kriegsanstrengungen des Reiches systematisch blockiert. Sie haben versucht, durch einen Mordanschlag auf Hitler, der feige in seiner Ausführung war, der aber durch Gottes Segen missglückt ist, Gewalt über Heer und Heimat zu bekommen. Sie waren typische Reaktionäre. Sie wollten feige und würdelos das Reich dem Feinde ausliefern. Sie sind deshalb nicht nur Volks Verräter, sie sind auch infame Landesverräter. Die Strafe, die jedem von ihnen nach dem Gesetz treffen muss, ist die Todesstrafe.»

Nach der Anklagerede des Oberreichsanwalts erhielten die Pflichtverteidiger das Wort. In den Ausführungen der Verteidiger der Angeklagten kam neben einer eingehenden juristischen Würdigung der Anklage zum Ausdruck, dass bereits am 20. Juli über diese Angeklagten das

Urteil durch den Spruch des Schicksals und durch die Stimme des deutschen Volkes getroffen wurde.

Die Angeklagten erhielten dann das ihnen nach Gesetz zustehende Schlusswort. Die Angeklagten Klausing und Bernardis baten, dass das von ihnen erwartete Urteil durch Erschiessen vollstreckt würde.»

Das Urteil, das im Voraus feststand und den ganzen Prozess zu einer widerlichen Posse erniedrigte, lautete für sämtliche Angeklagten auf Tod durch Erhängen. Am 8. August 1944 meldete die deutsche Nachrichtenagentur die Vollstreckung des Urteils. Die offizielle Nachricht lautet:

«Der Volksgerichtshof des Grossdeutschen Reiches verhandelte am 7. und 8. August gegen acht der aus dem Heere ausgestossenen Verräter, die an dem Verbrechen des 20. Juli führend beteiligt waren. Die Angeklagten Erwin v. Witzleben, Erich Hoepfner, Hellmuth Stieff, Albrecht von Hagen, Paul von Hase, Robert Bernardis, Friedrich-Karl Klausing und Peter Graf York von Wartburg wurden als eidbrüchige, ehrlose Ehrgeizlinge wegen Hoch- und Landesverrat zum Tode verurteilt. Ihr Vermögen verfällt dem Reich. Das Urteil wurde zwei Stunden nach Verkündung an sämtlichen Verurteilten durch Erhängen vollstreckt.»

Doch bevor die Rebellen des 20. Juli vor die Richter und an den Galgen geschleppt worden sind, wurden sie von einem Ehrenhof, bestehend aus den deutschen Generalfeldmarschällen und Generälen, aus dem Heere ausgestossen. Dieser «Ehrenhof» nahm es mit der ihm übertragenen Aufgabe recht genau, umso mehr als Hitler sich vorbehalten habe, über dessen Anträge persönlich zu entscheiden. Am 4. August trat der Ehrenhof zu seinem Entscheid zusammen, der folgenden Wortlaut hat:

«Aus der Wehrmacht werden ausgestossen:

a) die in Haft befindlichen Generalfeldmarschall von Witzleben, General der Nachrichtentruppe Fellgiebel, Generalleutnant von Hase, Generalmajor Stieff, Generalmajor von Treschkow, Oberst i. G. Hansen, Oberstleutnant i. G. Bernardis, Major i. G. Hayessen, Hauptmann Klausing, Oberleutnant d. R. Graf von der Schulenburg, Oberleutnant d. R. von Hagen, Leutnant d. R. Graf York von Wartburg;

b) die am 20. Juli standrechtlich erschossenen General der Infanterie Olbricht, Oberst i. G. Graf von Stauffenberg, Oberst i. G. Mertz von Quirnheim, Oberleutnant d. R. von Hätten;

c) die Verräter, die sich durch Selbstmord selbstschuldig bekannt haben: Generaloberst a. D. Beck, General der Artillerie Wagner, Oberst i. G. von Freytag-Loringhoven, Oberstleutnant Schrader;

d) die fahnenflüchtigen Generale der Artillerie Lindemann, Major i. G. Kuhn;

e) ein Antrag auf Ausstossung des ehemaligen Generalobersten Hoepfner erübrigt sich, da Hoepfner – als im Jahre 1942 bereits aus der Wehrmacht ausgestossen – dem Heere nicht mehr angehört.»

Gleichzeitig aber machte die deutsche Generalität vor Hitler und seiner Partei einen tiefen Kniefall. In der Verlautbarung über die Zusammensetzung des Ehrenhofes heisst es:

«Das Heer hat Hitler den Wunsch unterbreitet, zu sofortiger Wiederherstellung seiner Ehre schnellstens durch eine rücksichtslose Säuberungsaktion auch von den letzten am Anschlag vom 20. Juli 1944 beteiligten Verbrechern befreit zu werden. Es möchte die Schuldigen dann der Volksjustiz überantwortet sehen. Der Führer hat diesem Wunsch entsprochen. Im Einzelnen hat Hitler bestimmt: Ein Ehrenhof von Feldmarschällen und Generälen des Heeres hat zu prüfen, wer an dem Anschlag irgendwie beteiligt ist und aus dem Heere ausgestossen werden soll, wer als verdächtig zunächst zu entlassen sein wird. In diesen Ehrenhof hat der Führer berufen: Generalfeldmarschall Keitel, Generalfeldmarschall von Rundstedt, Generaloberst Gunderian, General der Infanterie Schroth, Generalleutnant Specht; als Vertreter General der Infanterie Kriebel, Generalleutnant Kirchheim. Der Führer hat sich vorbehalten, über die Anträge des Ehrenhofes persönlich zu entscheiden.

Soldaten, die der Führer ausstösst, haben keine Gemeinschaft mehr mit den Millionen ehrenhafter Soldaten des Grossdeutschen Reiches. Sie sollen daher auch nicht von einem Gericht der Wehrmacht, sondern zusammen mit andern Tätern vom Volksgerichtshof abgeurteilt werden. Dasselbe muss gelten für die Soldaten, die zunächst aus der Wehrmacht entlassen werden.»

Eine bittere Schicksalsironie wollte, dass Generalfeldmarschall von Rundstedt den Ehrenhof präsidierte. Der gleiche von Rundstedt, der zehn Jahre zuvor zusammen mit von Witzleben als Beobachter einem nationalsozialistischen Scherbengericht beigewohnt hatte, von welchem die «rebellischen» SA-Führer auf das Geheiss der Reichswehr «verurteilt» und erschossen wurden. Nun war von Rundstedt dazu verdammt, über seinen Freund und Waffengefährten von Witzleben den Stab zu brechen und ihn ebenfalls einem Scherbengericht – doch diesmal auf den Befehl Hitlers – auszuliefern.

Man muss sich beim Lesen des Gerichtsberichtes darüber klar sein, dass es sich um die «offizielle» nationalsozialistische Darstellung handelt. Ob sich der Prozess wirklich in der wiedergegebenen Weise abspielte, kann von hier aus nicht beurteilt werden. Die Gerüchte, dass die Angeklagten, die im Voraus wussten, was ihrer wartete, eine sehr freie Sprache geführt hätten, sind möglicherweise zutreffend. Die Wirkung des Urteils im deutschen Volk war zweifellos stark. Es ist gut denkbar, dass viele bisher dem Regime Verhaftete ein Grauen vor dem sich demaskierenden Wesen des nazistischen Systems befiel. Der Berliner Korrespondent einer Schweizerzeitung schrieb in einem Artikel zum Berliner Offiziersprozess hinsichtlich der Wirkung auf die Bevölkerung die vielsagenden Sätze:

«... Über das Verhalten des Publikums ist nicht mehr zu sagen, als dass es in Gaststätten und Verkehrsmitteln in Bezug auf den Putsch kein Wort verlauten lässt. Jedermann schweigt sich in allen Sprachen aus.»

Die Kraftprobe zwischen Wehrmacht und Partei, denn schliesslich handelte es sich um eine solche, ging ganz zugunsten der Partei aus. Hitler hat am 20. Juli den Sieg davongetragen, doch es war ein Pyrrhussieg. Niemand mehr war vorhanden, der ihm oder seinen Paladinen die Stirn zu bieten vermochte. Die letzten Reste des auf der Tradition beruhenden Klassengeistes des deutschen Offizierskorps waren vernichtet. Und vielleicht ist es gut so. Wäre das Attentat gelungen, wäre Hitler am 20. Juli 1944 umgekommen, so hätte sein Tod in dieser oder jener Weise wiederum zur Bildung einer neuen Dolchstosslegende herangezogen werden können. Die Partei, welche den furchtbaren Krieg entfesselt und die den Anspruch auf Totalität auf ihre Fahnen geschrieben hatte, sollte nun auch ihren totalen Krieg voll auskosten dürfen. Sie sollte Deutschland, Grossdeutschland, dem es einen tausendjährigen Bestand sichern wollte, auch einer ebenso totalen Niederlage entgegenführen. Aber bevor es soweit war, wurde Heinrich Himmler, der bereits als Innenminister und Chef des Heimatheeres amtierte, Dr. Göbbels als «Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz» zur Seite gestellt. Der Erlass vom 25. Juli 1944, auf Grund dessen die letzten Reserven aus dem deutschen Volk herausgepresst werden sollten, hat nachstehenden Wortlaut:

«Der Führer hat für das Gebiet des Grossdeutschen Reiches und entsprechend für die angegliederten und besetzten Gebiete einen Erlass über den totalen Kriegseinsatz vollzogen, dessen wesentliche Bestimmungen wie folgt lauten:

Die Kriegslage zwingt zur vollen Ausschöpfung aller Kräfte für Wehrmacht und Rüstung. Ich ordne daher an:

1. Der Vorsitzende des Ministerrates für die Reichsverteidigung, Reichsmarschall Göring, hat das gesamte öffentliche Leben den Erfordernissen der totalen Kriegführung in jeder Beziehung anzupassen. Zur Durchführung dieser Aufgabe schlägt er mir einen ‚Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz‘ vor. Dieser hat im besonderen dafür Sorge zu tragen, dass alle öffentlichen Veranstaltungen der Zielsetzung des totalen Krieges angemessen sind und Wehrmacht und Rüstung keine Kräfte entziehen. Er hat den gesamten Staatsapparat einschliesslich Reichsbahn, Reichspost und aller öffentlichen Anstalten, Einrichtungen und Betriebe zu überprüfen, durch einen restlosen, rationellen Einsatz von Menschen und Mitteln, durch Stilllegung oder Einschränkung minder kriegswichtiger Aufgaben und durch Vereinfachung der Organisation und des Verfahrens das Höchstmass von Kräften für Wehrmacht und Rüstung freizumachen. Zu diesen Zwecken kann er von den obersten Reichsbehörden Auskünfte verlangen und ihnen Weisungen erteilen. Die danach von den zuständigen obersten Reichsbehörden zu erlassenden Rechtsvorschriften und grundsätzlichen Verwaltungsordnungen ergehen im Einvernehmen mit dem Reichsminister und Chef der Reichskanzlei, dem Leiter der Parteikanzlei und dem Generalbevollmächtigten für die Reichsverwaltung.



**Das letzte Aufgebot. Aushebung der Volkssturmeute in Deutschland**

2. Der Leiter der Parteikanzlei wird die von mir angeordneten Massnahmen durch den Einsatz der Partei auf Grund der ihm erteilten Vollmachten tatkräftig unterstützen.

Auf Grund dieses Erlasses hat der Führer auf Vorschlag des Vorsitzenden des Ministerrates für die Reichsverteidigung, Reichsmarschall Hermann Göring, Reichsminister Dr. Göbbels zum Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz bestellt.»

Anfangs August wurde durch Dr. Göbbels die Frauenarbeitspflicht auf das 50. Lebensjahr heraufgesetzt. Als weitere Massnahme wurden fremdvölkische Haus- und Wirtschaftsgehilfinnen der Rüstungsindustrie zugeführt. Bisher Unabkömmliche, die in der Wirtschaft tätig waren, sollten durch eingearbeitete Ersatzkräfte für die Front frei gemacht werden. Ebenso sollte nunmehr die Heimarbeit in den Dienst der Rüstungsproduktion gestellt werden. Gleichzeitig wurde das Kulturleben weiter stark eingeschränkt durch die Schliessung von Theatern, Konzertsälen, Kinos usw. Die freiwerdenden Kräfte wurden der Rüstungsindustrie zugeführt.

Dem totalen Sieg der Partei im Innern sollte die totale Mobilisation des Volkes folgen. Vom Volkssturm, der die allerletzten Reserven für den Kriegeinsatz frei machte, ist im nächsten Abschnitt die Rede. Aber aller Totalität folgte am Ende die ebenso totale Niederlage. Und die Ausmerzung des Einflusses der deutschen Generalität im Gefolge der Ereignisse vom 20. Juli 1944 ist insofern von gutem gewesen, als nunmehr, nach dem totalen Zusammenbruch, auch für die deutschen Militärs keinerlei Chancen mehr bestehen, auf das deutsche Volk, dessen Weg verdientermassen traurig und schwer sein wird, je wieder Einfluss zu gewinnen.

## **Der deutsche Volkssturm**

Am 18. Oktober 1944 verkündete der Reichsführer der SS. und Reichsinnenminister Heinrich Himmler, dem nach dem missglückten Anschlag auf Hitler das Oberkommando über das Heimatheer übertragen worden war, die Bildung des deutschen Volkssturms. Damit wurden die allerletzten Reserven des Reiches für den Waffendienst erfasst. Deutsche Sachverständige schätzten die Zahl der auf diese Weise Mobilisierten, die ja im Alter zwischen 16 und 60 Jahren standen, vor allem aber Jünglinge und alte Männer waren, auf etwa 3 Millionen. Bereits früher wurden ja schon 16jährige Knaben bei der stabilen Ortsflab verwendet, ebenso waren Sicherheits- und Besetzungsbataillone aus Männern gebildet worden, die im sechsten Lebensjahrzehnt standen. Wesentlich neu an den verkündeten Bestimmungen war somit einzig, dass nunmehr

sämtliche deutschen Männer im Alter von 16 bis 60 Jahren, die aus medizinischen oder andern Gründen bisher nicht erfasst worden waren, neben ihrer Berufsarbeit auch noch Waffendienst zu versehen hatten, vorerst allerdings zu Ausbildungszwecken, aber dort, wo es notwendig wurde, auch schon gegen den Feind.

Diese Verordnung scheint, speziell hinsichtlich des Kampfwertes des Volkssturms, in Deutschland Anlass zu ziemlichen Diskussionen gegeben zu haben. Der «Völkische Beobachter» sah sich genötigt, zur Frage der Eignung selbst mit folgenden Worten Stellung zu nehmen:

«Wenn man hört, dass die Arbeiter- und Bauernbataillone des Volkssturms gegen Bomber- und Panzergeschwader doch wenig ausrichten können und damit ihr Einsatz zwecklos sei, so zeigt das, dass der jeweilige Sprecher keine Kriegserfahrung besitzt. Flugzeuge und Panzer sind nur die Wegbereiter eines Offensivstosses. Ausgenützt wird ein Durchbruch letzten Endes auch heute immer noch durch die nachfolgende Infanterie. Aber gerade gegen die feindliche Infanterie und ihre Begleitpanzer wird sich der Volkssturm besonders wenden. Wir wissen, dass es aber sowohl der britischen und amerikanischen als auch der sowjetischen Infanterie an Angriffsschwung mangelt und dass sie zu Boden gehen, wenn sie auf zäh und fanatisch kämpfende Deutsche stossen. So besitzt der Volkssturm sogar einen ganz erheblichen militärischen Wert. Das wird im weitem Verlauf des Kampfes um Deutschland jedem Volkssturmsoldaten klar werden und ihn von dem Gefühl befreien, auf verlorenem Posten zu fechten und sich umsonst zu opfern.»

Nach dem Grundsatz, dass überhaupt jeder zum Dienst im Volkssturm tauglich sei, wurde auf eine ärztliche Musterung der Ausgehobenen verzichtet, und die Erfassung erfolgte radikal. Nur in ganz besondern Fällen wurde eine ärztliche Untersuchung eingeschaltet.

Der Volkssturm wurde in voneinander getrennte Abteilungen gegliedert. Der eigentlichen Ortswehr, die standortsgebunden ist, fiel die Aufgabe zu, das eigene Dorf, die eigene Stadt gegen den eingebrochenen Feind zu verteidigen. Der sogenannte «kämpfende Volkssturm» sollte als mobile Truppe Verwendung finden. Der bereits zitierte «Völkische Beobachter» umriss die Aufgaben der beiden Kategorien, indem er ausführte: «Sie haben die Aufgabe, die aus der Luft oder von See gelandeten Truppen des Gegners ‚einzukreisen‘, schwächere Gruppen im Kampf niederzumachen, stärkere Verbände so lange abzuriegeln, zu beobachten und aufzuhalten, bis mit Hilfe von anderen Wehrmachtsteilen die Gefahr beseitigt werden kann.»

In einer Rede an den ostpreussischen Volkssturm führte Heinrich Himmler aus, dass die Volkssturmverbände auch im Rücken des Feindes zu kämpfen und «Werwölfen» gleich sich auf den Gegner zu werfen hätten. Nach dem Willen des «Führers» habe der deutsche Volkssturmsoldat ein harter und unnachgiebiger Kämpfer zu sein. Weiter führte Himmler aus: «Niemand und nirgends sollen und dürfen unsere Volkssturmmänner kapitulieren. Sollte aber an irgendeiner Stelle ein verantwortlicher Führer in aussichtsloser Lage glauben, den Kampf auf-

geben zu müssen, so gilt für den Volkssturm die in unserer tapferen Marine übliche Sitte, dass er dann das Kommando an denjenigen seiner Untergebenen abzugeben hat – und wenn es der Jüngste ist –, der den Willen hat, den Kampf fortzusetzen.»

In der Tat wurde der Volkssturm sowohl im Osten wie im Westen eingesetzt, wie dies auch Dr. Göbbels angekündigt hatte. Sowohl die Russen als auch Amerikaner, Engländer und Franzosen nahmen Volksstürmer gefangen. Der Ausbildungsstand der Truppe war allerdings gering. Vielfach wurden die Leute in den Kampf geschickt nach einer Ausbildung von kaum acht Stunden und dazu noch an Kleinkaliberwaffen. Die Russen meldeten aus den Kämpfen um Ostpreussen, dass die Volkssturmverbände wegen der mangelhaften Ausbildung auch grosse Verluste an Toten und Verwundeten aufzuweisen hatten.

Aus einem aus deutscher Feder stammenden Bericht über den deutschen Volkssturm, der anfangs Januar 1945 in der «Basler Nachrichten» veröffentlicht wurde, entnehmen wir über die Ausbildung und Ausrüstung dieses letzten deutschen Aufgebotes:

«Der deutsche Volkssturm wird durch die Nationalsozialistische Partei und vor allem durch die SA. aufgebaut und ausgebildet. Über den Einsatz entscheidet der Reichsführer der SS., Himmler, als Oberkommandierender des Heimatheeres, dem der Volkssturm angehört. Die Fahnen des Volkssturmes sind bis jetzt die Fahnen der Nationalsozialistischen Partei. Unter ihnen marschieren Hunderttausende in Kampf und Tod, die an sich mit der Nationalsozialistischen Partei nichts zu tun haben und auch nichts zu tun haben wollen. Am Anfang der Ausbildung legen die Volkssturmmänner folgenden Eid ab:

«Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, dass ich dem Führer des Grossdeutschen Reiches, Adolf Hitler, bedingungslos treu und gehorsam sein werde. Ich gelobe, dass ich für meine Heimat tapfer kämpfen und lieber sterben werde, als die Freiheit und damit die soziale Zukunft meines Volkes preiszugeben.»

Der Volkssturm gliedert sich militärisch in Gruppe, Zug, Kompanie und Bataillon. Volkssturm-Regimenter sind bis jetzt nicht vorgesehen. Die erste Einteilung in Kompanien erfolgt grundsätzlich ohne Rücksicht auf die soziale Stellung, auf Bildung und Eignung. Eine einheitliche Uniform ist in absehbarer Zeit nicht möglich. Man trifft sie nur ausnahmsweise an. Einheitlich ist nur die Armbinde, die als Kombattanten-Abzeichen im Sinne der Haager Landkriegsordnung betrachtet wird. Ob es je zu der angestrebten einheitlichen Uniformierung des Volkssturmes kommen wird, hängt von dem Verlauf und der Dauer des Krieges ab. Immerhin hat Dr. Göbbels versprochen, dass der Berliner Volkssturm bald eine einheitliche Infanterieausrüstung erhalten soll. Einstweilen stellen deutsche Frauen Rucksäcke und Brotbeutel aus alten Stoffen her. Und die Deutsche Arbeitsfront sammelt allüberall Feldflaschen, Spaten, Decken, Uniformteile.

Die Ausbildung des Volkssturmes soll versprochenemassen ohne überflüssigen militärischen Drill vor sich gehen. Die sogenannten «Volkssturmführer» bedienen sich neuerdings ei-

nes gedruckten Leitfadens, der durch Merkblätter ergänzt wird. An Hand dieser gedruckten Vorschriften erfolgt an zwei bis drei Abenden und am Wochenende (Samstag oder Sonntag) die Ausbildung und das körperliche Training der Volkssturmmangehörigen. Die grossen Altersunterschiede lassen es nicht zu, dass den Fünfzehnjährigen genau die gleiche Ausbildung zuteil wird wie ihren Vätern, den Sechzigjährigen. Wohl oder übel muss auf die Leistungskraft des Einzelnen Rücksicht genommen werden. Aber die erste Scheidung liegt ja bereits vor in der eigentlichen Dorfwehr und im kämpfenden, mobilen Volkssturm. Das Ausbildungspersonal wird von der SA. und von erfahrenen Frontsoldaten gestellt. In jedem Gau ist der zuständige Gauleiter der oberste Gauchef des Volkssturmes. Über ihm stehen der Stabschef der SA.; Schepmann, als Inspektor für die Schiessausbildung, der Korpsführer des NSKK., Kraus, als Inspektor für die motortechnische Ausbildung, Reichsleiter Bormann als Verantwortlicher für die politischen und organisatorischen Fragen, und schliesslich der Reichsführer der SS., Heinrich Himmler, als Befehlshaber des Ersatz- oder Heimatheeres.

Der Volkssturm bildet in kleinen Ortschaften Schiessgemeinschaften, die unter Aufsicht der SA. mit Infanteriegewehren üben. Besonderes Gewicht wird auf die Ausbildung des Volkssturmes im Gebrauch der sogenannten Panzerfaust gelegt, einer panzerbrechenden Waffe für den Nahkampf. Als Übungsobjekte dienen vielfach eroberte und unbrauchbar gewordene englische, amerikanische und russische Panzer. Geübt wird aber auch mit alliierten Beutewaffen, sodann mit deutschen Maschinengewehren und -pistolen.»

Über die aussermilitärischen Wirkungen der Bildung der Volkssturmeinheiten schreibt der gleiche Berichtstatter:

«Es war unausbleiblich, dass im Hinblick auf die auch ohne Volkssturmverpflichtungen bereits die Grenze des Erträglichen überschreitende Belastung der dienstpflichtigen Männer, besonders der Familienväter, bedeutende Schwierigkeiten entstehen würden. Den ausserhalb ihres Familienwohnsitzes arbeitenden Männern wurde und wird durch die Volkssturmbildung vielfach der freie Sonntag und damit der Besuch der Familie verunmöglicht. In den Betrieben macht sich die Übermüdung und ein gewisser Rückgang in der Leistungsfähigkeit bemerkbar. Von einem Familienleben kann überhaupt keine Rede mehr sein und die gesundheitlichen Folgen militärischer Dienstleistung nach zehn- und zwölfstündiger Arbeit lassen auch nicht lange auf sich warten. Trotzdem wäre es ein Irrtum, annehmen zu wollen, dass Müdigkeit und Schwäche den Volkssturm matt setzen würden. Die Zertrümmerung deutscher Städte durch die alliierten Bomber und die vollendete Hoffnungslosigkeit hinsichtlich der deutschen Zukunft haben auch den deutschen Volkssturmmann zu dem Entschluss gebracht, lieber kämpfend unterzugehen, als sich resigniert zu ergeben. Darin liegt mit eine Erklärung für den deutschen Widerstandswillen, der – allerdings von vielen ungewollt – praktisch der herrschenden Partei zugute kommt.»

Auffallend war, dass dem Volkssturm der Kleinkrieg im Rücken des Feindes als Aufgabenkreis mit überbürdet wurde. Werwölfen gleich habe er den Gegner anzufallen und zu vernichten, war die Parole Himmlers. Dies geschah zu einem Zeitpunkt, wo die deutsche Terminologie im gleichen Atemzug von den Partisanen in Russland, Polen, Italien, den Maquisards in Frankreich usw. von Banditen, Kommunisten, Heckenschützen und Meuchelmördern sprach und schrieb. Auf deutschem Boden sollte nun diese Art der Kriegführung der Krieg der Werwölfe und der Freiheitskämpfer heissen. Ein merkwürdiger Gegensatz, der so recht die absolute nationalsozialistische Grundsatzlosigkeit auch auf diesem Sektor verdeutlicht.

Die Ereignisse haben in der Zwischenzeit gezeigt, dass der deutsche Volkssturm nicht vollbracht hat, was «Banditen» in anderen Ländern geleistet haben. Der Volkssturm und seine Werwölfe wurden von der Sturmflut, die sich über Deutschland ergoss, genauso weggespült, wie die immerhin noch respektablen Armeen der einst so stolzen und siegesbewussten deutschen Wehrmacht, die beim Generalangriff auf Deutschland noch vorhanden waren.

### **Die Rede Adolf Hitlers anlässlich des Jahreswechsels 1944/45**

So lange die Epoche der deutschen Siege währte, hat Adolf Hitler kaum eine Gelegenheit verstreichen lassen, um zum deutschen Volke zu reden. Es sind wohl nur wenige, die nie einer Hitler-Rede gelauscht haben und denen jene eigenartige rauhe Stimme, welche dem Lautsprecher entströmte, unbekannt geblieben war. Als sich aber das Blatt wendete, sprach Hitler immer seltener, und im Jahre 1944, nach der Invasion der anglo-amerikanischen Truppen in Nordfrankreich, verstummte Hitler. Das Schweigen des «Führers» gab Anlass zu allerlei Vermutungen und Gerüchten. Man sprach von Krankheit, von schweren Depressionen, die von wilden Wutausbrüchen gefolgt würden, man wollte davon wissen, dass er Generäle und Marschälle wie Schulbuben abkanzelt, ihnen die verliehenen Orden und Auszeichnungen eigenhändig abriss usw. Was an allen diesen Gerüchten wahr gewesen ist, wir wissen es nicht. Ganz unwahrscheinlich sind sie wohl nicht gewesen, denn sicher war Adolf Hitler der grösste Hysteriker aller Zeiten. Man darf aber auch nicht übersehen, dass die Propaganda der deutschen Gegner ein grosses Interesse an dem Ausstreuen solcher Gerüchte hatte, die geeignet waren, die wachsende Unsicherheit der deutschen Volksmassen zu steigern. Gerade die geschickt geführte englische Radiopropaganda hat nichts unterlassen, die Aufmerksamkeit der grossen Massen der heimlichen deutschen Hörer immer und immer wieder auf das eigenartige Verstummen Hitlers

hinzulenken. In der Neujahrsnacht 1945, fünf Minuten nach zwölf Uhr, sprach Hitler noch einmal zum deutschen Volk. Wer diese Rede sich angehört hat, dem wird aufgefallen sein, wie matt und schwach, wie wenig überzeugend die Stimme im Vergleich zu früheren Reden tönte. Man konnte sich dem Eindruck nicht entziehen, dass ein innerlich gebrochener Mann sprach, dem es nicht mehr gelingen wollte, sich an der eigenen Stimme, den eigenen Worten zu berauschen. Auch dann, wenn der Redefluss im Tempo sich steigerte, fehlte der Rede jene innere Spannung, welche für seine früheren Reden typisch gewesen war. Der Erfolg seiner Reden dürfte ja zum Teil darauf beruht haben, dass Hitler im Augenblick der Rede von der Richtigkeit seiner Worte auch dann überzeugt war, wenn er ganz offensichtliche Unwahrheiten aussprach. In der Rede der Neujahrsnacht 1945 fehlen diese Momente zum grössten Teil. Auch rein sachlich bringt sie an sich nichts Neues. Sie verdient aber deshalb festgehalten zu werden, weil sie eine der letzten Reden jenes Mannes ist, der die ganze Welt in Krieg und Elend stürzte.

«Nur der Jahreswechsel veranlasst mich, heute zu sprechen. Die Zeit hat von mir mehr als Reden gefordert. Die Ereignisse der hinter uns liegenden 12 Monate, besonders aber der Vorgang des 20. Juli, haben mich gezwungen, meine ganze Aufmerksamkeit und Arbeitskraft der einzigen Aufgabe zu widmen, für die ich seit vielen Jahren lebe: dem Schicksalskampf meines Volkes. Denn wenn auch die Gegner schon früher jedes Jahr unseren Zusammenbruch prophezeit haben, dann setzten sie doch auf das Jahr 1944 besondere Hoffnungen. Noch niemals schien ihnen der Sieg so nahe zu sein als in den Augusttagen des vergangenen Jahres, als eine Katastrophe förmlich der andern folgte. Wenn es nun trotzdem gelungen ist, das Schicksal wieder, wie so oft, zu wenden, dann fällt neben den Opfern, dem Ringen und dem Arbeiten aller meiner Volksgenossen in der Heimat und an der Front auch meiner eigenen Arbeit und meinem eigenen Einsatz ein Anteil an diesen Verdiensten zu. Ich habe damit nur in dem Sinne gehandelt, dem ich in der denkwürdigen Reichstagssitzung am 1. September 1939 mit der Erklärung Ausdruck verlieh, dass in diesem Kampfe Deutschland weder durch Waffengewalt noch durch die Zeit jemals würde niedergezwungen werden, dass sich aber ein 9. November 1918 im Deutschen Reich nie mehr wiederholen wird... Mit schlafwandlerischer Sicherheit bezeichnete man den August 1944 als den Monat der bedingungslosen Übergabe und vereinbarte dann kurze Zeit darauf ein gemeinsames Treffen der führenden Staatsmänner vor Weihnachten in Berlin. Vor Kurzem war nun der neue Termin der Januar, dann der März 1945. Jetzt erklärt man vorsichtigerweise, da die beiden Monate in rasender Schnelligkeit näherrücken, es sei der August. Im Juli wird man sicher wieder vom Winter 1946 reden, ausser es findet unterdes der Krieg tatsächlich sein Ende, und zwar nicht durch die deutsche Kapitulation, denn diese wird nie kommen, sondern durch den deutschen Sieg.

Parallel zu diesen Prophezeiungen erfolgt aber – um die Richtigkeit der Annahme psychologisch zu bestärken – die theoretische Einsetzung von immer neuen Kommissionen für die

Behandlung europäischer Fragen nach dem Kriege, die Gründung von Gesellschaften zur Regelung der Lebensmittelversorgung nach dem deutschen Zusammenbruch, die Proklamierung von Wirtschaftsabmachungen, die Einrichtung von Verkehrslinien, von Flugstützpunkten sowie die Abfassung und Verkündung von zum Teil wahrhaft idiotischen Gesetzen zur Behandlung des deutschen Volkes, immer so, als ob der Krieg bereits gewonnen wäre und man sich daher mit voller Ruhe alle Massnahmen schon jetzt überlegen könnte zur Regierung Europas durch Staaten, die freilich selbst ein geradezu trauriges Beispiel dafür bieten, wie man Völker nicht regieren kann. Wenn aber in den westlich-demokratischen Staaten der eine oder andere der führenden Männer wirklich das alles glauben sollte, was man den Völkern vorsetzt, dann könnte dies seine Erklärung nur in drei Ursachen finden:

1. darin, dass man das deutsche Volk überhaupt gar nicht kennt, vor allem nicht weiss, dass die letzten 300 Jahre der hinter uns liegenden deutschen Geschichte kein Bild des Wesens des deutschen Volkes, sondern nur die Folgeerscheinung der innerpolitischen Zerrissenheit waren, dass dieses deutsche Volk aber, seit es in die Geschichte eingetreten ist, nicht nur einer der entscheidenden, sondern der entscheidendste Faktor der europäischen Geschichte und damit der Weltgeschichte überhaupt war, es heute ist und in der Zukunft erst recht sein wird; 2. dass man vom nationalsozialistischen Staat keine Ahnung hat, dass man dem Wesen dieser Volksidee schimmerlos gegenübersteht, dass die Leistungen, die das nationalsozialistische Regime unter den schwersten Umständen vollbracht hat, den meisten Menschen der uns umgebenden Länder verborgen geblieben sind und wohl auch verborgen bleiben mussten, weil die Unterrichtung des öffentlichen Lebens und damit die Bildung der öffentlichen Meinung dort nur von Juden gemacht wird, das heisst also verdreht und verlogen gestaltet wird; 3. dass man aber in diesen Ländern dafür etwas anderes gekannt hat, was die überwältigende Masse des gesunden deutschen Volkes nicht kennt, nämlich einen kleinen Klüngel von Salonpolitikern und Salongenerälen, die in völliger Verkennung ihrer eigenen geistigen, politischen und militärischen Bedeutungslosigkeit der Welt einzureden versuchten, dass sie durch einen Staatsstreich eines Tages an die Macht kommen und dann ohne Weiteres eine Kapitulation, ähnlich wie in Italien, Finnland, Ungarn, Rumänien und Bulgarien, anzubieten in der Lage wären. So wenig unsere Feinde daher das deutsche Volk kannten, je geringer ihr Wissen vom Wesen des nationalsozialistischen Staates war, umso lieber bauten sie auf die Versicherungen dieser charakterlosen Subjekte und hielten deren phantastische Gedankengänge und Auslassungen für wahr und honorierten sie nicht nur mit einem starken Glauben, sondern auch mitbarer Münze.

Ich möchte nun demgegenüber an der Wende eines Jahres den Beweis dafür liefern, dass dieses Volk und dieser Staat und seine führenden Männer unerschütterlich sind in ihrem Willen und unbeirrbar in ihrer fanatischen Entschlossenheit, den Krieg unter allen Umständen erfolgreich durchzukämpfen, auch unter Inkaufnahme aller durch die Tücken des Schicksals uns auf-

erlegten Rückschläge noch einmal das feststellen, was sich für uns aus der Vergangenheit und Gegenwart ergibt und für die Zukunft zu wissen für alle Welt notwendig ist:

1. Wir kennen aus der Vergangenheit und Gegenwart die Ziele unserer Feinde. Was die britisch-amerikanischen Staatsmänner mit dem Deutschen Reich vorhaben, was die bolschewistischen Machthaber und letzten Endes die hinter allem stehenden internationalen Juden als Massnahmen gegen das deutsche Volk beabsichtigen, ist uns bekannt. Ihre erfolgreiche Durchführung würde nicht nur die völlige Zerreissung des Deutschen Reiches, den Abtransport von 15 oder 20 Millionen Deutschen in das Ausland, die Versklavung des Restteils unseres Volkes, die Verderbung unserer deutschen Jugend, sondern vor allem das Verhungern unserer Millionenmassen mit sich bringen. Davon abgesehen aber kann man entweder nur in der Freiheit leben oder in der Knechtschaft sterben. Wenn nun früher diese Erkenntnisse als nationalsozialistische Propagandathesen verschrien oder abgetan werden konnten, dann sind sie heute die ganz offen von den führenden Staatsmännern und Pressejuden dieser Länder eingestandenen Ziele, also die Proklamation der uns feindlichen Regierung.

2. Demgegenüber sind nun aber auch wir zu allem entschlossen. Die Welt muss wissen, dass daher dieser Staat niemals kapitulieren wird, dass das heutige Deutsche Reich, wie alle grossen Staaten der Vergangenheit, auf seinem Wege Rückschlägen ausgesetzt sein mag, dass es aber nie diesen Weg verlassen wird. Weil wir die Ziele unserer Gegner kennen, weil sie uns dank ihrer propagandistischen Schwatzhaftigkeit aus dem Munde ihrer Staatsmänner und Journalisten die nötige Aufklärung selbst anbieten, sieht das ganze deutsche Volk, wie das Schicksal wäre, das ihm zugedacht ist, wenn es jemals diesen Krieg verlieren würde. Es wird ihn daher auch nicht verlieren, sondern es muss und wird ihn gewinnen. Denn: für was unsere Feinde kämpfen, wissen sie ausser ihren Juden selbst nicht, für was aber wir kämpfen, ist uns allen klar. Es ist die Erhaltung des deutschen Menschen, es ist unsere Heimat, es ist unsere 2'000jährige Kultur, es sind die Kinder und die Kindeskinde unseres Volkes, es ist also alles das, was uns das Leben allein überhaupt lebenswert erscheinen lässt. Daher entwickelt dieses Volk eine Haltung, die es berechtigt, an seine eigene Zukunft zu glauben und eine gnädige Würdigung seines Ringens von der Vorsehung zu erbitten.

Dass dieser Kampf selbst schon ein so grenzenlos schwerer ist, liegt im Wesen der angeführten Zielsetzung unserer Feinde. Denn, da sie die Absicht haben, unser Volk auszurotten, versuchen sie diese Methode bereits im Kriege mit Mitteln, wie sie die zivilisierte Menschheit noch nicht gekannt hat. Indem sie unsere Städte zertrümmern, hoffen sie nicht nur, die deutschen Frauen und Kinder zu töten, sondern vor allem auch die Dokumente unserer tausendjährigen Kultur zu beseitigen, denen sie Ebenbürtiges gleichzusetzen nicht in der Lage sind. Dies ist auch der Sinn des Vernichtungskrieges gegen die Kulturstätten Italiens gewesen, die tiefere Absicht bei der Fortführung des heutigen Kampfes in Frankreich, Belgien und den Niederlanden. Allein, so wie der Phönix aus der Asche, so hat sich zunächst aus den Trümmern unserer

Städte der deutsche Wille erst recht aufs Neue erhoben. Es gibt wohl keinen Menschen in irgendeinem grossen Lande der Welt, der sein Volk und dessen Heimstätten besser kennen als ich Deutschland. Allen den deutschen Städten und Orten, die heute zertrümmert werden, bin ich nicht nur geschichtlich, sondern auch persönlich so unendlich lebensnahe gekommen. Ich war ihnen seit Jahrzehnten nicht nur in historisch-kulturgeschichtlicher und menschlicher Liebe verbunden, sondern auch am stärksten beteiligt am Schicksal ihrer künftigen Entwicklung. Allein, gerade dies ist es, was mich auch dieses Leid etwas leichter tragen lässt, dass ich mehr als ein anderer weiss, dass sich dereinst als Abschluss dieser Zeit auch die deutschen Städte wieder aus ihren Trümmerhalden erheben werden zu neuen Plätzen deutscher Städteherrlichkeit. Unsere Städte werden in ihrem äusseren Bild gewaltiger und schöner sein als je zuvor. An die Stelle vernichteter Wohnkasernen werden gesündere Heime für den deutschen Menschen treten.

Das Jahr 1944 war das Jahr der schwersten Belastungen in diesem gewaltigen Ringen. Es war das Jahr, in dem aber auch einmalig bewiesen wurde, dass die bürgerliche Gesellschaftsordnung nicht mehr in der Lage ist, den Stürmen der heutigen oder gar der kommenden Zeit zu trotzen. Staat um Staat, der nicht den Weg zu einer wahrhaft sozialen Neugestaltung findet, wird den Weg in das Chaos nehmen. Das liberale Zeitalter ist gewesen. Die Meinung, durch parlamentarisch-demokratische Halbheiten diesem Völkersturm begegnen zu können, ist kindisch, genau so naiv wie Metternichs Methoden es waren gegenüber den sich durchdringenden nationalen Einigungsbestrebungen des 19. Jahrhunderts. In allen Ländern sehen wir, dass sich der Versuch einer Renaissance der Demokratie als völlig unfruchtbar erwiesen hat. Wie überhaupt eines sich jetzt schon als wahr erwiesen hat: Dieser dichtest besiedelte Kontinent der Erde lebt entweder in einer Ordnung, die bei höchster Berücksichtigung der individuellen Fähigkeiten die grössten Leistungen garantiert und unter stärkster Zählung aller egoistischen Triebe deren Auswüchse verhindert, oder Staaten, wie wir sie in Mittel- und Westeuropa besitzen, sind lebensunfähig, das heisst, die Völker sind damit zum Untergang verdammt.

So sind in diesem Jahr nach dem Vorbild des königlichen Italien Finnland, Rumänien, Bulgarien und Ungarn zusammengebrochen. Es ist aber in erster Linie ein Zusammenbruch als Ergebnis der Feigheit und Unentschlossenheit der Führungen. Diese selbst können in ihrem Handeln nur verstanden werden aus der korrupten und sozial-amoralischen Atmosphäre der bürgerlichen Welt heraus. Der Hass, der dabei von vielen Staatsmännern gerade dieser Länder dem heutigen Deutschen Reich gegenüber zum Ausdruck gebracht wird, ist nichts anderes als die Stimme des schlechten Gewissens, als eine Äusserung eines Minderwertigkeitskomplexes einer menschlichen Gemeinschaft gegenüber, die ihnen unheimlich ist, weil sie erfolgreich Ziele vertritt, die ihrem wirtschaftlichen, begrenzten Egoismus und der damit verbundenen politischen Kurzsichtigkeit wieder nicht entsprechen.

Für uns aber ist dies nur eine neue Verpflichtung immer klarer zu erkennen, dass Sein oder Nichtsein einer deutschen Zukunft von der konsequenten Ausgestaltung unseres Volksstaates abhängen, dass alle die unermesslichen Opfer, die unser Volk bringen muss, nur denkbar sind unter der Voraussetzung einer Gesellschaftsordnung, die mit allen Vorrechten aufräumt und damit das ganze Volk nicht nur zum Träger gleicher Pflichten, sondern auch gleicher Lebensrechte macht. Diese Überzeugung hat dem Appell, den ich in diesem Jahr besonders eindringlich an das deutsche Volk richten musste, die einmalige Bejahung sichergestellt. Millionen Deutsche aller Berufe und aller Lebensstände, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, bis herab zu Kindern haben zum Spaten und zur Schaufel gegriffen. Tausende von Volkssturmbataillonen sind entstanden und im Entstehen begriffen. Divisionen über Divisionen sind neu aufgestellt. Volks-Artillieriekorps, Werfer- und Sturmgeschütz-Brigaden sowie Panzerverbände wurden aus dem Boden gestampft, Jagdgeschwader wieder aufgefrischt und mit neuen Maschinen versehen, und vor allem die deutschen Fabriken haben durch die deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen Einmaliges geleistet. Ihnen, das darf ich heute aussprechen, schliessen sich immer mehr jene denkenden Menschen anderer Völker an, die als Arbeitskräfte in Deutschland das Wesen unserer sozialen Gemeinschaft erfassen. So wurde, was immer auch unsere Gegner zerschlagen haben, mit übermenschlichem Fleiss und Heldenmut sondergleichen wieder aufgebaut, und dies wird so lange geschehen, bis das Beginnen unserer Feinde eines Tages ein Ende findet. Der deutsche Geist und der deutsche Wille werden dies erzwingen. Das wird einmal eingehen in die Geschichte als das Wunder des 20. Jahrhunderts.

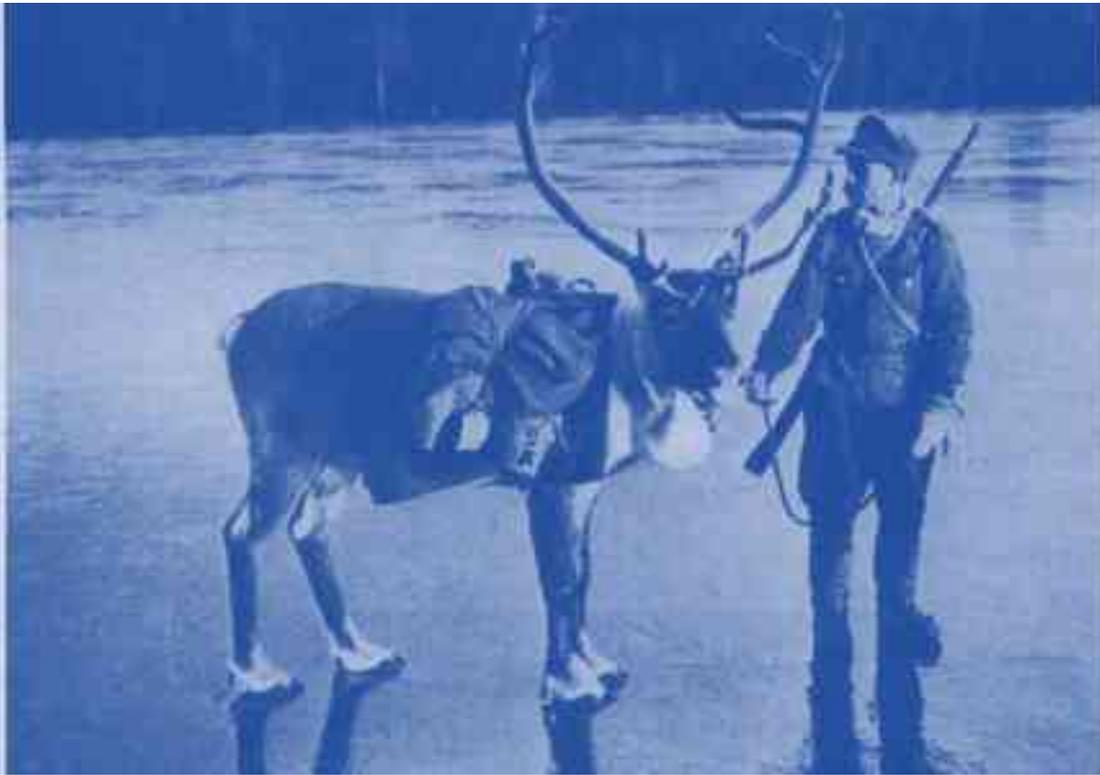
Ich möchte am Ende dieses Jahres nun all den unzähligen Millionen meiner Volksgenossen als der Sprecher der Nation und in diesem Augenblick auch als der Führer ihres Schicksals aus übervollem Herzen danken für alles, was sie erlitten, geduldet, getan und geleistet haben, den Männern und den Frauen, bis hinunter zu unseren Kindern in der Hitlerjugend, in den Städten und Marktflecken, in den Dörfern und auf dem Lande. Ich möchte sie bitten, auch in Zukunft nicht zu erlahmen, sondern der Führung der Bewegung zu vertrauen und mit Fanatismus diesen schweren Kampf für die Zukunft unseres Volkes durchzufechten.

Im Übrigen will ich euch, meine Volksgenossen, so wie in den langen Jahren des Ringens um die Macht, auch heute aufs Neue versichern, dass mein Glaube an die Zukunft unseres Volkes unerschütterlich ist. Wem die Vorsehung so schwere Prüfungen auferlegt, den hat sie zu Höchstem berufen. Ich kann diesen Appell nicht schliessen, ohne dem Herrgott zu danken für die Hilfen, die er Führung und Volk hat immer wieder finden lassen, sowie für die Kraft, die er uns gegeben hat, stärker zu sein als die Not und Gefahr. Wenn ich ihm dabei auch danke für meine eigene Rettung, dann nur, weil ich glücklich bin, mein Leben damit weiter in den Dienst meines Volkes stellen zu können. In dieser Stunde will ich daher als Sprecher Gross-

lands gegenüber dem Allmächtigen das feierliche Gelöbnis ablegen, dass wir treu und unerschütterlich unsere Pflicht auch im neuen Jahre erfüllen werden, des felsenfesten Glaubens, dass die Stunde kommt, in der sich der Sieg endgültig dem zuneigen wird, der seiner am würdigsten ist: dem Grossdeutschen Reiche.»



**Deutsche Haubitze neuester Konstruktion, die 1945 an der Ostfront verwendet wurde**



**Renntiere im Dienste der finnischen Winterarmee**

## 8. KAPITEL

### FINNLAND SCHEIDET AUS DEM KRIEG AUS

Die lange Dauer des Krieges lastete schwer auf Finnland. Immer mächtiger wurde im finnischen Volk der Wunsch nach Frieden. Bereits im Frühjahr 1944 versuchte Finnland, durch schwedische Vermittlung mit den Russen ins Gespräch zu kommen, um die russischen Bedingungen zu erfahren. Mitte Juni 1944 durchbrachen die Russen die Mannerheimlinie, die bereits im ersten finnisch-russischen Krieg eine grosse Rolle gespielt hatte. Viborg musste aufgegeben werden und fiel am 21. Juni. Der Fall von Viborg bewirkte, dass die Freunde einer Verständigung mit Russland innerhalb der Regierung sich durchzusetzen vermochten. In diesem kritischen Augenblick erschien der deutsche Reichsaussenminister von Ribbentrop in Helsinki, wo es ihm gelang, wahrscheinlich mit einer Reihe von Versprechungen und auch Drohungen ein Abkommen mit dem finnischen Staatspräsidenten Ryti abzuschliessen, worin sich Finnland verpflichtete, unter keinen Umständen einen Separatfrieden mit der Sowjetunion abzuschliessen. Die schweren deutschen Rückschläge im Osten und die Invasion in Frankreich sprachen aber eine zu deutliche Sprache. Wenn Finnland aus dem Kriege auszuschneiden beabsichtigte, so war es hoch an der Zeit, umso mehr, als die Vereinigten Staaten, die bis anhin noch immer diplomatische Beziehungen mit Finnland gepflegt hatten, diese spontan abbrachen. Die Regierung der USA. begründete ihren Schritt damit, dass der Abschluss der zwischen Deutschland und Finnland getroffenen Vereinbarung einer militärischen Militärallianz gleichkomme. Die finnische Regierung habe sich damit völlig in die deutsche Abhängigkeit begeben und sei nicht mehr Herrin ihrer Entschlüsse. Wir wissen zur Zeit noch wenig von den politischen Kämpfen, die sich in Finnland hinter den Kulissen abspielten, hingegen ist uns deren Resultat bekannt. Am 1. August 1944 trat der bisherige Präsident der Republik Finnland zurück, und auf dem Wege eines Noterlasses wurde Marschall Mannerheim zum Staatsoberhaupt ernannt. Marschall Mannerheim, der in guten und schlechten Tagen stets sein Bestes für Finnland getan hat, suchte nun Mittel und Wege, den Krieg mit Russland, der für Finnland völlig aussichtslos geworden war, zu beenden.



**Militärische Winterausrüstung im hohen Norden während des Krieges 1939-1945**

Am 5. September 1944 trat an der finnischen Front Waffenruhe ein. Am 19. September wurde der Waffenstillstandsvertrag, der recht hart für Finnland ist, unterzeichnet. Die bereits 1940 Finnland verlorengegangenen Gebiete fielen an Russland zurück. Finnland musste sich verpflichten, die auf seinem Territorium befindlichen deutschen Streitkräfte zu entwaffnen und sie den Alliierten, bzw. Sowjetrußland auszuliefern. Es musste seine Armee innert zweieinhalb Monaten auf den Friedensbestand reduzieren. Ausserdem musste es seine Beziehungen zu sämtlichen Verbündeten Deutschlands abbrechen. Das Gebiet Petsamo ging ihm grösstenteils verloren. Ausserdem hat Finnland als Ersatz für Kriegsschäden einen Betrag von 300 Millionen Dollars, der in Sachwerten und innert sechs Jahren zu leisten ist, zu übernehmen. Zugleich musste Finnland sich zur Wiedergutmachung von Schäden verpflichten, die dem Eigentum der anderen alliierten Staaten und ihrer Angehörigen zugefügt worden waren. Das in Finnland befindliche Kriegsmaterial Deutschlands musste den Russen ausgeliefert werden. Auch verpflichtete sich Finnland zur Aburteilung der sogenannten Kriegsverbrecher. Die finnische Handels-schiffahrt geriet unter die Aufsicht der Alliierten, um in deren Interesse Verwendung zu finden.

Was Finnland bei diesen Waffenstillstandsbedingungen besonders stark treffen musste, ist, dass es die Nickelgruben im Gebiet von Petsamo an Russland verlor. Ausserdem, was den Vertrag so lastend macht, musste es den Helsinki vorgelagerten Stützpunkt Porkkala an Russland abtreten. Eine Bestimmung, die hinsichtlich der Innenpolitik für Finnland sehr einschneidend ist, verlangt die Auflösung sämtlicher politischer Organisationen, welche eine den Vereinten Nationen, speziell der Sowjetunion, feindliche Propaganda entfalten. Da dies zu bestimmen weitgehend im Ermessen der Sowjetunion liegt, lässt sich ohne Weiteres vorstellen, dass jede nicht ausgesprochen sowjetisch orientierte Gruppe von diesem Verbot erfasst werden kann. Bereits lässt sich erkennen, dass die Sowjetunion bestrebt ist, Finnland von den übrigen skandinavischen Staaten zu isolieren, um es sich ganz gefügig zu machen.

Die deutschen Truppen in Finnland waren nicht bereit, sich von ihrem bisherigen Verbündeten entwaffnen zu lassen. In der Folge kam es anfangs Oktober 1944 zwischen finnischen und deutschen Truppen in Nordfinnland und bei der finnisch-schwedischen Grenzstadt Torneo zu schweren Zusammenstössen. Auf ihrem Rückmarsch aus Nordfinnland nach Norwegen verwüsteten die Deutschen finnische Orte, nahmen Geiseln fest und benahmen sich so, wie sie es üblicherweise in Feindgebieten taten. Die finnische Stadt Rovaniemi wurde durch den ehemaligen Waffenbruder zerstört.

Resten der in Finnland stehenden deutschen Divisionen gelang es, norwegisches Gebiet zu erreichen. Im Raume von Petsamo kapitulierten einige deutsche, namentlich aus Österreichern bestehende Verbände. Einige kleinere russische Aktionen in diesen nördlichen Gebieten sollen den Russen etwelche Erfolge eingetragen haben.



**König Boris III. von Bulgarien mit Familie.  
Gestorben am 28. August 1943**

## 9. KAPITEL

### BULGARIEN

Am 28. August 1943 starb König Boris von Bulgarien nach kurzer heftiger Krankheit, eben erst von einer Reise aus dem Führerhauptquartier zurückgekehrt. Bereits im Frühjahr 1943 hatte Boris eine Reise zu Hitler antreten müssen, der ihm anscheinend bedeutete, dass man in Zukunft von Bulgarien endlich mehr erwarte als ein hartnäckiges Beiseitestehen, obgleich es sich ja formell mit Grossbritannien und den Vereinigten Staaten im Kriege befinde. König Boris hat im Frühjahr den an sein Volk gestellten Forderungen widerstehen können, weshalb er im Sommer 1943 abermals nach Deutschland beordert wurde. Er fuhr ins Führerhauptquartier, kehrte zurück und starb. Die Fama behauptet, er sei vergiftet worden. Zu seinem Nachfolger wurde sein kaum siebenjähriges Söhnchen ernannt, das als Simeon II. den Thron bestieg. Während der ganzen Dauer des Krieges sass in Sofia der Gesandte Moskaus. Auch die deutschfreundlichste und deutschhörigste Regierung hätte es in Anbetracht der traditionellen Russenfreundlichkeit des bulgarischen Volkes niemals wagen dürfen, der Sowjetunion den Krieg zu erklären. Die russischen Siege trugen das ihre dazu bei, die gute Stimmung für Russland noch zu steigern, und man geht wohl kaum fehl anzunehmen, dass auch die sowjetische Diplomatie die Stimmung im Lande zu lenken wusste.

Der zu Deutschland haltende Kreis in Bulgarien war eigentlich erstaunlich klein und fast ausschliesslich auf die Landeshauptstadt beschränkt. Er bestand zur Hauptsache aus einigen Politikern und einer kleinen Gruppe von höheren Offizieren, einigen massgebenden Kaufleuten, die mit dem Reich gute Geschäfte zu machen glaubten, und einem Klüngel von Intellektuellen, denen das machtvolle Auftreten des nationalsozialistischen Reiches den Kopf verwirrt hatte. Als aber im Laufe des Jahres 1944 britische und amerikanische Bomber Sofia schwer heimsuchten und das russische Vordringen nach dem Balkan und die Landung der Alliierten



**Der verstorbene König Boris III. wurde im grössten National-Heiligtum Bulgariens, im Kloster Rila, beigesetzt**

in Frankreich auch dem fanatischsten Hitleranhänger offenbaren mussten, dass Deutschland den Krieg endgültig verloren habe, da entschloss sich die bulgarische Regierung zu retten, was noch zu retten war. Am 19. August 1944 erklärte der bulgarische Ministerpräsident Bagrianoff in einer sensationellen Rede in der Sobranje, dem bulgarischen Parlament, dass Bulgarien nicht mehr weiter auf dem «blutigen Wege des Krieges vorwärtsschreiten wolle», sondern «den Weg der Verständigung zwischen den Menschen» einzuschlagen gedenke. Bulgarien sei wider seinen Willen in den Krieg geführt worden. Bagrianoff beschuldigte die Politik seines Vorgängers Filoff, das Land ins Unglück geführt zu haben. Fast gleichzeitig erfolgte die Mitteilung, dass Bulgarien seine Truppen, die ausserhalb seiner alten Landesgrenze stünden, zurückziehen werde und teilweise bereits zurückgezogen habe. Die seit knapp einem Vierteljahr im Amt stehende Regierung Bagrianoff versuchte mit England und Amerika ins Gespräch zu kommen. Der mutige Vorstoss Bagrianoffs, denn so zu sprechen brauchte es Mut, umso mehr, als deutsche Truppen im Lande standen, dürfte aber dennoch erst erfolgt sein, nachdem er sowohl von Moskau wie auch von Ankara und höchst wahrscheinlich auch von London gewisse Zusicherungen erhalten hatte. Am 26. August 1944 ersuchte Bulgarien um Mitteilung der Waffenstillstandsbedingungen. Der offiziellen Bekanntmachung, die in allen bulgarischen Sendern verlesen wurde, entnehmen wir:

«Die bulgarische Regierung hat Grossbritannien und die Vereinigten Staaten um Bekanntgabe der Bedingungen gebeten, unter denen sie die Kampfhandlungen gegen Bulgarien einzustellen gewillt sind. Die bulgarische Regierung hat diesen Schritt in dem Willen getan, aus dem Krieg auszuschneiden. Sie hat ferner die Regierung der Sowjetunion von der absoluten Neutralität Bulgariens im Krieg zwischen der Sowjetunion und Deutschland versichert. Der russische Geschäftsträger in Sofia wurde davon unterrichtet, dass die bulgarische Regierung ihren Streitkräften den Befehl erteilt habe, alle deutschen Truppen, die sich aus Rumänien auf bulgarisches Gebiet zurückziehen, zu internieren.»

Etwas später teilten die bulgarischen Radiosender mit, es seien sämtliche deutschen Truppen in Bulgarien entwaffnet und interniert worden.

Der Wunsch Bulgariens, sich durch einen Bruch mit der Achse die Neutralität zu erkaufen, sollte sich hingegen nicht erfüllen. Auch Moskau, das immer in irgendeiner Form seine schützende Hand über Bulgarien gehalten hatte, zeigte sich nun plötzlich sehr ungnädig. Offiziell dementierte der Kreml die umlaufenden Gerüchte, wonach die Regierung der Sowjetunion die Neutralitätspolitik Bagrianoffs begünstige und sich somit zu seinen Verbündeten in einen gewissen Gegensatz stelle. Moskau wisse sich, so wurde erklärt, mit London und Washington völlig einig in der Linie, die gegenüber Sofia einzuschlagen sei. Es denke keinen Augenblick daran, Griechenland und Jugoslawien zugunsten Bulgariens fallen zu lassen. Im Gegenteil, Moskau habe für die berechtigten Ansprüche Griechenlands auf die Herausgabe der geraubten Gebiete und Wiedergutmachung des ihm zugefügten Schadens vollstes Verständnis. Dies gelte auch in Bezug auf Jugoslawien.



**Der bulgarische Regenschaftsrat leistet den Eid.  
V. l. n. r.: Dr. Filoff, Prinz Kyrill und Kriegsminister Mischov**

Die Hoffnung Bagrianoffs, sich durch eine schöne Geste der Neutralitätserklärung von der Achse zu den Alliierten hinüberretten zu können, wurde als ebenso «absurd wie lächerlich» bezeichnet. Wie Churchill, so stand Moskau auf dem Standpunkt, dass «auch Bulgarien sich die Heimreise verdienen muss».

Am 5. September 1944 erklärte die Sowjetunion Bulgarien den Krieg. Am gleichen Tag jedoch bat Bulgarien um Waffenstillstand, und eine Delegation reiste nach Moskau. Drei Tage später erfolgte der russische Einmarsch in Bulgarien, und gleichzeitig erklärte Bulgarien Deutschland den Krieg. Am 9. September wurden eine neue bulgarische Regierung und ein neuer Regenschaftsrat gebildet. Die älteren, deutschhörigen Minister und ihr Anhang, ja sogar Mitglieder des Königshauses wurden verhaftet und Russland ausgeliefert. Sie wurden später vor einen bulgarischen Sondergerichtshof gestellt, der die meisten zum Tode verurteilte. Filoff und sein Anhang, darunter auch Prinz Kyrill, der Bruder des verstorbenen Königs, wurden hingerichtet. Bulgarien musste seine Eroberungen wieder herausgeben. Zur Zeit ist das weitere Schicksal Bulgariens noch völlig unabgeklärt, umso mehr, als die Entscheidungen nicht in Sofia, sondern im Moskauer Kreml getroffen werden. Es besteht jedoch die Möglichkeit, dass es in die von Marschall Tito angestrebte Föderation aller südslawischen Völker eingehen wird.

Wie im ersten Weltkrieg, so löste auch in diesem Bulgarien in letzter Stunde sein Bündnis mit Deutschland. Zweimal hat Bulgarien auf die falsche Karte gesetzt. Ob diesem an sich fleissigen und tüchtigen Bauernvolk von nun an ein glücklicherer Stern leuchtet, wird die Zukunft weisen.

## 10. KAPITEL

### RUMÄNIEN VERLÄSST DIE ACHSE

Am 24. August 1944 wendete sich das Blatt in Rumänien. Ähnlich wie in Italien wurde das achsenhörige und autoritäre Regime des Marschalls Antonescu durch eine Aktion des Monarchen hinweggefegt. Die Nachrichten aus Rumänien sind spärlich, und seitdem die Russen das Land kontrollieren, sind sie noch seltener geworden, so dass von der Schweiz aus sich die Gestaltung der Verhältnisse in Rumänien nur annähernd feststellen lässt. Am 24. August gab Radio Bukarest bekannt, dass Rumänien die russischen Waffenstillstandsbedingungen angenommen habe und die Regierung Antonescu zurückgetreten sei. Ferner wurde gemeldet, dass General Sanatescu mit der Bildung eines neuen Kabinetts betraut worden sei. Der Zeitungsmeldung nach soll der Monarch den Rücktritt der Regierung Antonescu «genehmigt» haben. Am Abend des 23. August unterbrach Radio Bukarest um 22.30 Uhr plötzlich seine gewöhnliche Sendung, und es wurde eine Proklamation des Königs verlesen, die folgenden Wortlaut hatte: «Rumänen! In dieser Schicksalsstunde unseres Landes habe ich mich entschlossen, zur Rettung des Vaterlandes die Feindseligkeiten mit den Vereinigten Nationen unverzüglich einzustellen. Ich beauftrage eine nationale Einheitsregierung, den festen Willen des rumänischen Volkes zu erfüllen und mit den Vereinigten Nationen Frieden zu schliessen. Rumänien hat die Waffenstillstandsbedingungen der Sowjetunion, Grossbritanniens und der Vereinigten Staaten von Amerika angenommen. Alle Feindseligkeiten gegen russische Streitkräfte werden unverzüglich eingestellt; der Kriegszustand mit Grossbritannien und den Vereinigten Staaten von Amerika wird beendet. Die Vereinigten Nationen haben die Unabhängigkeit Rumäniens garantiert.

Das rumänische Volk ist entschlossen, mit den Vereinigten Nationen gemeinsame Sache zu machen. Wer sich gegen diese Entscheidung stellt, ist ein Feind der Nation, und ich befehle der rumänischen Armee und dem ganzen Volke, solche Feinde mit allen Mitteln zu bekämpfen. Rumänen! Schart euch um den Thron und die Regierung.

Die Unrechtmässigkeit des Wiener Abkommens, das Siebenbürgen von Rumänien lostrennte, wird von den Vereinten Nationen anerkannt. Schulter an Schulter mit den alliierten Armeen, unterstützt von den Streitkräften der Vereinten Nationen, werden wir die Grenzen überschreiten, die uns in Wien widerrechtlich aufgezwungen wurden.

Lasst uns auf die Zukunft eines neuen, freien Rumäniens vertrauen.»

Schon am gleichen Abend meldete der Berichterstatter der «Exchange» aus Moskau, dass die rumänischen Truppen an allen Frontabschnitten die Waffen niederlegen. «Der russische Vormarsch wird im Blitztempo durchgeführt, ohne dass noch ernstliche Abwehr angetroffen wird. Die Schlacht um Rumänien gilt als beendet.» Die viertägige Offensive Malinowskis und Tolbuchins hatte das rumänische Heer zerschlagen. Nach zuverlässigen Frontberichten begannen die rumänischen Divisionen unverzüglich mit der Entwaffnung der deutschen Einheiten, soweit sich diese der allgemeinen Waffenniederlegung nicht angeschlossen hatten.

Der Austritt Rumäniens aus dem Krieg an Seite der Achse war zugleich ein Übertritt ins andere Lager. «Solche opportunistische Standortswechsel sind der rumänischen Politik nicht fremd», schrieb der «Legatus»-Kommentator der «Basler Nachrichten» am 24. August 1944 und fuhr fort: «Als Rumänien 1940 ‚endgültig‘ in das System der Achse eingeschraubt wurde, schrieben wir am 4. September an dieser Stelle: ‚Der König und die führenden Politiker sind als letzte legitimste Erben der byzantinischen und fanariotischen Tradition unverwüstliche Konjunkturpolitiker und werden sich mit der Hoffnung trösten, dass auch wieder bessere Konjunkturen für Rumänien kommen können, wenn man geduldig zuwartet. Nun ist die bessere Konjunktur gekommen, und Rumänien benützt sie. Wer sich darüber moralisch ereifern will, mag immerhin bedenken, dass kein Land «in der Sünde Maienblüte» von der Achse schmähhlicher misshandelt worden ist als gerade Rumänien. Es wurde innert Vierteljahresfrist von drei Seiten angehobelt. An Ungarn musste es einen grossen Teil Siebenbürgens mit einer Million rein rumänischer Volksgenossen abtreten, an Bulgarien die Süddobrutscha, an Russland, das damals durch das Hitler-Stalin-Abkommen gedeckt war, Bessarabien und einen Teil der Bukowina. Im ganzen verlor es, ohne jemanden angegriffen zu haben, damals von 19,5 Millionen Einwohnern deren 2,4 Millionen und ein starkes Sechstel seines Gebietes. Jetzt macht das Glücksrad wieder eine lebhaftere Drehung.»

Der Ausfall Rumäniens und sein Einschwenken in die Feindkoalition war für die Deutschen ein harter Schlag. Deutschland sah sich plötzlich der Zufuhr rumänischer Lebensmittel und rumänischen Öls beraubt. Dieser Ausfall konnte nicht mehr wettgemacht werden. Gleichzeitig geriet der Südflügel der deutschen Ostfront ‘in eine üble Lage. Die deutschen Divisionen in der Moldau und in Bessarabien wurden völlig isoliert. Die Chancen, das Loch irgendwie zu stopfen,

waren sehr gering, denn nirgends waren die deutschen Positionen im Balkanraum noch absonderlich stark. Jeder heftige Stoss musste sie zum Einsturz bringen. Trostlos war auch die Lage Ungarns und Bulgariens geworden.

Das Bestreben der neuen rumänischen Regierung Sanatescu war darauf gerichtet, das Land wiederum zur Demokratie zurückzuführen. Sobald als möglich sollten dem Volke die verfassungsmässigen Rechte zurückgegeben werden.

Wie nicht anders zu erwarten war, reagierte die deutsche Presse prompt auf diesen «Verrat an der Bündnistreue». Die Deutschen schmähten das rumänische Volk und seinen König nach Kräften und versuchten durch die Bildung einer «nationalen Gegenregierung» zu retten, was noch zu retten war. Gleichzeitig drohte Berlin, den Verrat nicht tatenlos hinzunehmen.

Am 26. August meldete Radio Bukarest die Kapitulation der deutschen Garnison Bukarest nach heftigen Kämpfen, gleichzeitig gingen die rumänischen Truppen überall mit Waffengewalt gegen den ehemaligen Verbündeten vor.

Am 28. August äusserte sich der Kreml zum erstenmal offiziell zu den Ereignissen in Rumänien. Es wurde mitgeteilt, dass sich Bukarest im Besitze der rumänischen Streitkräfte befindet. «Die Deutschen haben Bukarest aus Flakgeschützen unter Feuer genommen und werfen Bomben auf das Stadtgebiet ab. Der bisherige Regierungschef Antonescu wurde verhaftet und im königlichen Palast interniert. Ausserdem wurden der Chef der deutschen Militärmission in Bukarest, General Hausen, sowie alle Mitglieder seines Stabes interniert. Rumänische Truppen haben die Karpathenpässe in Besitz genommen.»

Gleichzeitig gab der Kreml die Waffenstillstandsbedingungen bekannt, die der rumänischen Regierung auf ihr Ansuchen bereits am 12. April 1944 mitgeteilt worden waren. Sie lauten:

1. Bruch Rumäniens mit Deutschland. Die rumänischen Truppen haben an der Seite der Alliierten den Kampf gegen Deutschland aufzunehmen.
2. Rumänien hat die Grenzen mit der Sowjetunion von 1940 anzuerkennen und wieder herzustellen.
3. Rumänien hat für alle Schäden und Verluste Entschädigung zu leisten, die durch Besetzung sowjetrussischen Gebietes durch rumänische Truppen entstanden sind.
4. Rumänien hat alle Gefangenen sowie die russischen Zivilinternierten sofort freizulassen.
5. Den sowjetrussischen Streitkräften räumt Rumänien das Recht ein, auf rumänischem Territorium nach Massgabe der militärischen Erfordernisse Operationen durchzuführen. Die rumänische Regierung verpflichtet sich, die Durchführung dieser Massnahmen durch Zurverfügungstellung aller nur möglichen Hilfe zu erleichtern.
6. Sowjetrussland erklärt sich mit der Ausserkraftsetzung des Wiener Schiedsspruches einverstanden.

Heute wissen wir, dass der Umschwung Rumäniens weitgehend auf die Initiative des jungen Königs Michael zurückzuführen war. Der Monarch befahl den Regierungschef Marschall Antonescu zum Rapport zu sich, wo er ihn über die Lage ausfragte. Antonescu schilderte diese für Rumänien als nicht ungünstig, was jedoch keinesfalls den Tatsachen entsprach. Der König warf Antonescu in scharfen Worten vor, ihn zu belügen und liess Antonescu im Königspalast verhaften. Gleichzeitig wurden die übrigen Regierungsmitglieder in den Palast zum König gerufen, wo sie bei der Ankunft sofort in Haft genommen wurden.

Die Parallele zum Sturz Mussolinis ist auffallend. Hingegen griffen der König und seine Mitverschworenen viel energischer durch; und in der Tat sind, im Gegensatz zu Italien, auch die Deutschen von der Aktion völlig überrascht worden, obwohl sie sofort nach dem Bekanntwerden des Umsturzes den Versuch unternahmen, sich in Bukarest festzusetzen. Es scheint aber, dass die blitzartige Aktion, im Zuge welcher auch die deutsche Militärmission ausgehoben und verhaftet wurde, die deutschen Garnisonen durcheinanderbrachte, die, ihres Kopfes beraubt, nicht mehr fähig waren, die geeigneten Abwehrmassnahmen zu treffen.

Was sich seither in Rumänien abspielt, ist von hier aus schwer durchschaubar. Der eiserne Vorhang, den Russland auch über Rumänien herabsenkte, gestattet nur noch wenig Einblick in die dortigen Verhältnisse. Sicher ist, dass die Sowjetunion dafür sorgen wird, nur diejenigen Elemente und Kreise wirken zu lassen, welche in ihrer Terminologie als «demokratische» bezeichnet werden dürfen.

## 11. KAPITEL

### UNGARN SUCHT FRIEDEN

Seit die Ostfront sich langsam aber stetig nach Westen verschob und die russischen Armeen sich den Deutschen nicht nur ebenbürtig, sondern teilweise bereits überlegen zeigten, von jener Zeit an war Ungarn bestrebt, seine im Osten stehenden Divisionen zurückzuziehen. Das deutsche Veto verhinderte den Abtransport der Madjaren in die Heimat. Doch die ungarische Regierung tat, was unter den gegebenen Verhältnissen das einzig Vernünftige und Mögliche war, sie sandte keine neuen Truppen mehr in den russischen Raum. Immer mehr neue Sorgen stellten sich ein. Die Reibungen mit Rumänien, dem man mit deutscher und italienischer Hilfe auf «friedlichem Wege» einen Teil Siebenbürgens abgenommen hatte, mehrten sich. Rumänien machte nie ein Hehl daraus, dass es diese Abtretung auf die Dauer nicht anerkennen werde. Und Ungarn war damit wiederum gezwungen, in Siebenbürgen Teile seiner Armee in Garnison zu legen. Auch jene Landstriche im Süden, die man Jugoslawien geraubt hatte, bildeten Sorgenquellen. Die dortige Bevölkerung hielt man mit Militär und Polizeitruppen in Schach, sofern man sie nicht von Haus und Hof davonjagte. Im Lande selbst aber machte sich die Kriegsmüdigkeit bemerkbar. Ausserdem war Ungarn gezwungen, seine Ernte den Deutschen zur Verfügung zu stellen. Anfänglich zahlte Deutschland seine Käufe mit Waren. Aber seit das Reich genötigt war, seine ganze Wirtschaft in den Dienst des riesigen Kriegsbedarfes zu stellen, blieben auch die deutschen Waren aus.. Auch wenn das Dritte Reich Ungarn mit Geld bezahlte, so bedeutete das eigentlich gar nichts, weil das deutsche Geld nur dann einen Wert besass, wenn es in Waren umgewandelt werden konnte.

Einen politisch sehr schweren Schlag erhielt Ungarn mit dem Zusammenbruch des faschistischen Italiens. Der Sturz Mussolinis, der für Ungarn nahezu die Stellung eines Schutzpatrons eingenommen hatte, beraubte die Madjaren jenes so notwendigen Gegengewichts in ihrer Politik dem deutschen Reich gegenüber. Damit wurde Ungarn noch mehr den Deutschen ausgeliefert, als es dies ohnehin schon war. Seit die Alliierten in Italien Fuss gefasst hatten, war Ungarn, vor allem aber dessen Hauptstadt, Budapest, in den Wirkungsbereich der von dort aus operierenden anglo-amerikanischen Luftwaffe geraten. Budapest ist in der Folge, so vor allem seit dem Jahre 1944 in wachsender Masse angegriffen worden und erlebte teilweise schwere

Bombardemente aus der Luft. Als dann aber im Sommer 1944 die Streitkräfte der Sowjetunion siegreich im Balkan vorgingen und auch tief in Polen bis zum Karpathenwall vorstießen, rückte das ganze Land in die unmittelbare Gefahrenzone.

Mindestens seit Beginn des Jahres 1944 suchte die ungarische Regierung nach Mitteln und Wegen, irgendwie den Anschluss an die ausserdeutsche Welt zu erhalten. Aber die im geheimen betriebenen Tastversuche blieben den Deutschen, die überall ihre Spione und Spitzel hatten, nicht verborgen. Am 19. März erfolgte schlagartig die Besetzung der strategisch wichtigen Punkte durch deutsche Truppen. Bezeichnenderweise weilten der Reichsverweser Admiral Horthy und der ungarische Oberkommandierende, Szombathely, in diesem Augenblick im deutschen Hauptquartier, wohin beide von Hitler dringend eingeladen worden waren. Damit war für die Zukunft auch ein wesentlich schärferer Kurs gegeben, der von einer Regierungs-umbildung im deutschen Sinne eingeleitet wurde. Ganz reibungslos ist die Besetzung Ungarns nicht vor sich gegangen. Aber da sie gut vorbereitet war und von den ungarischen Faschisten, den Pfeilkreuzlern, unterstützt wurde, konnte sie rasch durchgeführt werden. Eine der ersten Massnahmen der sehr deutschhörigen Regierung bildeten scharfe antisemitische Verordnungen, gefolgt von einer Verhaftungswelle und Deportationen. Auf ausländischen Druck hin, besonders aber, um bei den Alliierten sich nicht die letzten Reste von Sympathie zu verscherzen, wurden mit mehr oder weniger Erfolg die Deportationen von Juden eingestellt.

Gegen den Herbst 1944 hin wurde die äussere und innere Lage Ungarns immer gespannter. Weil die Deutschen im Hinblick auf den russischen Vormarsch im Balkan sich weniger um die innere Entwicklung Ungarns kümmern konnten, bestand nunmehr auch wieder eine Möglichkeit zu eigener Regsamkeit. Am 12. September wurden in der Regierung weittragende Personaländerungen vorgenommen. Vor allem wurden die extremistischen Elemente durch gemässigtere Leute ersetzt. Der neue Propagandachef legte in seiner ersten Besprechung mit der Presse die Schwierigkeit der Lage des Landes offen dar. Man konnte nun aus dem Bekenntnis zur «völligen Illusionslosigkeit» entnehmen, dass sich wichtige Entschlüsse und Ereignisse vorbereiteten, die zum Ziele hatten, Ungarn aus dem Kriege, der allgemein und ganz offen für Deutschland als verloren betrachtet wurde, herauszuführen. Das Besorgniserregende erblickten ernste Ungaren vor allem in der Sorglosigkeit und Offenheit, mit welcher alle diese Probleme im Volk diskutiert wurden. Den Deutschen konnte unmöglich mehr entgehen, dass sich «irgendetwas» vorbereitete. Der Schritt Finnlands (20. Sept. 1944), mit Ungarn die diplomatischen Beziehungen zu brechen, machte auf die öffentliche Meinung im Lande tiefen Eindruck. Am 23. September 1944 stellte sich die neue Regierung Lakatos den beiden Häusern des Parlamentes vor. Seit die gemässigte Richtung das Ruder in die Hand genommen hatte, waren sämtliche Parteien aufgelöst worden. Dieser Schritt der Regierung richtete sich ausschliesslich gegen die Rechtsextremisten, weil die Deutschen bereits im März, anlässlich der Besetzung Ungarns, die Abgeordneten der Opposition in Gewahrsam genommen hatten.

Am 26. September kursierten in Budapest Gerüchte, nach welchen ungarische Generäle sowohl in Rom bei den Engländern und Amerikanern als auch in Moskau bei den Russen eingetroffen seien, um die Waffenstillstandsbedingungen zu erfahren. Die Russen standen mittlerweile bereits in Ungarn, und die Zeit drängte zur Handlung. Ende September flog der Reichsbevollmächtigte für Ungarn, Veesemeyer, zu Hitler, um ihm über die Lage zu berichten. Zurückgekehrt nahm Veesemeyer sofort Kontakt mit Szálasy, dem Führer der ungarischen Pfeilkreuzler auf, und die Pfeilkreuzler begannen sich zu regen. Gleichzeitig wurden von den Deutschen auch die Angehörigen der deutschen Minorität in Ungarn bewaffnet. Die Gefahr eines nazistischen Putsches begann sich abzuzeichnen und drängte die Regierung zum Handeln, umso mehr, als es zu schweren deutschen Übergriffen kam. Am 15. Oktober 1944 wandte sich Reichsverweser Horthy an seine Landsleute. Die Botschaft, die klar und deutlich die Lage Ungarns umreisst, hat folgenden Inhalt:

«Seit mich der Wille der Nation an die Spitze des Landes gestellt hat, bildete die wichtigste Zielsetzung der ungarischen Aussenpolitik zum mindesten die teilweise Aufhebung der Ungerechtigkeiten des Friedensvertrages von Trianon durch eine auf friedlichem Wege angestrebte Revision. Die an die Tätigkeit des Völkerbundes geknüpften Hoffnungen haben sich auf diesem Gebiete nicht verwirklicht. Beim Eintreten der neuerlichen Weltkrise wurde Ungarn ebenfalls nicht vom Wunsche der Eroberung fremder Gebiete geleitet. Auch gegenüber der tschechoslowakischen Republik hatte Ungarn keine Angriffsabsichten. Ins Gebiet von Batschka marschierten wir nur zum Schutze unserer eigenen Brüder ein, und zwar erst nach dem Zusammenbruch der damaligen jugoslawischen Regierung. Ebenso akzeptierten wir bezüglich der uns von Rumänien weggenommenen Gebiete die von den Achsenmächten erbetene friedliche Entscheidung.

Ungarn wurde in den Krieg gegen die verbündeten Mächte durch den infolge unserer geographischen Lage auf uns lastenden deutschen Druck hineingedrängt.

Aber auch in diesem Rahmen wurden wir von keinerlei Machtbestrebungen geleitet und wollten niemandem auch nur einen Quadratmeter Gebietes wegnehmen. Heute ist es bereits jedem nüchtern Denkenden offenbar, dass das Deutsche Reich diesen Krieg verloren hat. Die für das Schicksal ihres Vaterlandes verantwortlichen Regierungen müssen daraus die Konsequenzen ziehen, denn, wie der grosse deutsche Staatsmann Bismarck sagte: «Kein Volk darf sich auf dem Altar der Bündnistreue aufopfern.» Im Bewusstsein meiner geschichtlichen Verantwortung muss ich jeden Schritt in der Richtung unternehmen, dass wir weiteres überflüssiges Blutvergiessen vermeiden. Ein Volk, das in einem bereits verlorenen Kriege mit knechtischem Sinn in Verteidigung fremder Interessen seinen von den Vätern ererbten Boden zum Schauplatz der Nachhutkämpfe werden liesse, verlöre alle Achtung in der öffentlichen Meinung der ganzen Welt.

Traurig muss ich feststellen, dass das Deutsche Reich seinerseits die Bündnistreue gegenüber Ungarn schon lange gebrochen hat. Es hat schon seit längerer Zeit immer weitere und wei-

tere Teile der ungarischen Wehrmacht entgegen meinem Wunsche und Willen ausserhalb der Grenzen des Landes in den Kampf geworfen. Im Monat März dieses Jahres aber hat mich der Führer des Deutschen Reiches, im Ausfluss meines auf die Heimbringung der ungarischen Wehrmacht gerichteten Drängens, zu einer Unterhandlung nach Klessheim eingeladen und mir dort mitgeteilt, Ungarn werde durch deutsche Truppen besetzt werden. Er liess dies trotz meinem Widerspruch vornehmen, während ich draussen zurückgehalten wurde. Gleichzeitig drang ins Land auch deutsche politische Polizei ein und verhaftete zahlreiche ungarische Staatsbürger, darunter mehrere Mitglieder der gesetzgebenden Behörden, sowie den Innenminister meiner damaligen Regierung. Der Ministerpräsident selber vermochte der Verhaftung nur zu entgehen, indem er sich auf eine neutrale Gesandtschaft flüchtete. Auf das entscheidende Versprechen des Führers des Deutschen Reichs, dass er, falls ich eine das Vertrauen der Deutschen geniessende Regierung ernenne, die der ungarischen Souveränität zugefügten Verletzungen und Einschränkungen aufheben werde, ernannte ich die Regierung Sztojaj. Die Deutschen hielten ihre Versprechen nicht.

Unter dem Schutz der deutschen Besetzung hat die Gestapo unter Anwendung ihrer auf diesem Gebiete auch anderwärts befolgten Methoden die Erledigung der Judenfrage in einer mit den Forderungen der Menschlichkeit in Widerspruch stehenden Weise an die Hand genommen.

Als der Krieg sich den Landesgrenzen näherte, ja sogar diese überschritt, versprachen die Deutschen wiederholt entsprechende Hilfe. Doch auch dieses Versprechen hielten sie nicht in der versprochenen Art und im versprochenen Ausmass. Bei ihrem Rückzug machten sie Gebiete unseres Landes zum Schauplatz von Plünderungen und Zerstörungen. Diese Handlungen, die mit der Treue eines Verbündeten im Gegensatz standen, wurden durch jene offene Herausforderung gekrönt, dass in Budapest Armeekorpskommandant Feldmarschall-Leutnant Szilard Bakay im Zuge von Massnahmen zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung von Agenten der Gestapo an einem nebligen Oktobermorgen unter Ausnützung schlechter Sichtverhältnisse vor seiner Wohnung beim Verlassen des Automobils hinterlistig angegriffen und verschleppt wurde. Anschliessend warfen deutsche Flugzeuge Flugschriften ab, welche gegen die gegenwärtige Regierung hetzten. Ich erhielt zuverlässige Nachricht, dass Truppen mit deutscher politischer Färbung durch gewaltsamen Umsturz und durch Absetzung der von mir in der Zwischenzeit ernannten gesetzlichen ungarischen Regierung ihren eigenen Männern zur Macht verhelfen wollten, während sie das Gebiet unseres Landes zum Schauplatz der Nachhutkämpfe des Deutschen Reiches machen wollten.

Ich habe mich entschlossen, die Ehre der ungarischen Nation auch gegenüber dem ehemaligen Verbündeten zu wahren, obwohl dieser anstatt der in Aussicht gestellten entsprechenden militärischen Hilfe die ungarische Nation ihres grössten Schatzes, ihrer Freiheit, endgültig berauben will. Deshalb teilte ich dem hiesigen Vertreter des Deutschen Reiches mit, dass wir mit

den bisherigen Feinden einen präliminären Waffenstillstand schliessen und ihnen gegenüber jede Feindseligkeit einstellen. Im Vertrauen auf ihre Wahrheitsliebe wünsche ich, im Einvernehmen mit ihnen die Kontinuität des zukünftigen Lebens der Nation und die Verwirklichung unserer Zielsetzungen zu sichern.

Die Befehlshaber der ungarischen Honved erhielten von mir entsprechende Anweisung, weshalb die Truppen, treu ihrem Schwure, im Sinne des gleichzeitig erlassenen Armeebefehls den von mir ernannten Befehlshabern gehorchen müssen. Ich rufe jeden ehrlich denkenden Ungarn auf, mir auf dem opfervollen Wege zur Rettung des Ungartums zu folgen.»

Die Botschaft Horthys löste eine sehr heftige deutsche Reaktion aus. Unter Druck wurde Admiral Horthy zum Widerruf seiner Botschaft gezwungen. SS-Truppen bemächtigten sich der Sendestationen und aller wichtigen Staatsgebäude. Es kam zu heftigen Schiessereien. Oben auf der Königsburg in Buda, dem Sitz des Reichsverwesers, entwickelten sich schwere Kämpfe. Horthy, der mit der absoluten Zuverlässigkeit des ungarischen Offizierskorps gerechnet hatte, sah sich sehr bald in seinen Hoffnungen betrogen. Ein grosser Teil der Offiziere und der Truppen der Garnison von Budapest stellte sich auf die Seite der Deutschen. Der kleine Haufen seiner Getreuen fiel im Kampf oder wurde später von den Horden Szálasy, dem von den Deutschen eingesetzten ungarischen Quisling, umgebracht. Horthy musste kapitulieren und geriet mit seiner Familie in deutsche Gefangenschaft. Als Gefangener wurde er nach dem Reich verschleppt.

Die deutsche Presse schäumte vor Wut und schüttete kübelweise Schmähungen auf den einstigen Verbündeten. Die offizielle deutsche Erklärung zum Abfall Ungarns, die wir anschliessend wiedergeben, bildet ein solches «Schmuckstück» nationalsozialistischer Rede-weise:

Berlin, 16. Oktober. Ag. (Deutsches Nachrichtenbüro). Die Reichsregierung erlässt folgende Erklärung:

«Reichsverweser von Horthy hat über den ungarischen Rundfunk eine Erklärung abgegeben, wonach er unter Ausschaltung des ungarischen Parlaments und ohne Befragung des ungarischen Volkes bei den Bolschewiken in Moskau um Waffenstillstand nachgesucht hat. In der Erklärung behauptet der Reichsverweser, dass Ungarn in den Krieg gegen die Alliierten durch deutschen Druck hineingerissen worden sei. Er erklärt ferner, dass Ungarn gegen seinen Willen von deutschen Truppen besetzt und er selbst seinerzeit in Deutschland gegen seinen Willen festgehalten worden sei.

Dann wirft er den deutschen Truppen Zerstörungen und Plünderungen in Ungarn vor und unterstellt der deutschen Heeresverwaltung die Absicht, Ungarn nur als eigenes Operationsgebiet zu missbrauchen. Schliesslich versteigt sich von Horthy sogar zu der Behauptung, dass das Deutsche Reich Ungarn die Bündnistreue gebrochen habe.

Gegenüber diesen beispiellos verlogenen Behauptungen des Herrn von Horthy, die jedem anständigen Ungarn die Schamröte ins Gesicht treiben müssen, stellt die Reichsregierung hiermit Folgendes fest:

1. Ungarn ist aus völlig freiem Willen und auf persönliches Betreiben des Reichsverwesers von Horthy in diesen Krieg eingetreten. Im ausdrücklichen Auftrag des Herrn von Horthy hat seinerzeit der ungarische Gesandte in Berlin die Reichsregierung geradezu flehentlich gebeten, dass Ungarn als erster Staat dem Dreimächtepakt beitreten und damit sich in eine Schicksalsgemeinschaft auf Leben und Tod mit Deutschland begeben dürfe. Von dem Eintritt Ungarns in den Krieg mit Sowjetrußland hat die Reichsregierung sogar erst nach dem Eintreten des Kriegszustandes zwischen den beiden Ländern Kenntnis erhalten.

2. Herr von Horthy hat diese Bündnispolitik mit Deutschland seinerzeit eingeschlagen in der sicheren Annahme, dass er damit die territorialen Wünsche Ungarns, die seit dem Vertrag von Trianon vergeblich verfolgt wurden, endlich verwirklichen könne. Ausschliesslich durch den Einsatz des Blutes deutscher Soldaten und durch die Grosszügigkeit und Bündnistreue Hitlers hat dann auch Ungarn innerhalb von drei Jahren seine nationalen und territorialen Aspirationen fast restlos befriedigen können. Trotzdem war Herr von Horthy mit dem durch deutsche Hilfe Erreichten niemals zufrieden, sondern stellte immer neue Forderungen. Schon bei den Wiener Schiedssprüchen zeigte sich dies, indem die territorialen Gewinne Ungarns als völlig ungenügend bezeichnet wurden. Später, während des Krieges, hat dann Herr von Horthy wiederholt mit allen Mitteln versucht, das Einverständnis der Reichsregierung zur Kriegserklärung an Rumänien zu erhalten.

3. Seitdem im Frühjahr 1942 Herr von Horthy die Regierung Herrn von Kallay übertrug, hat Ungarn eine völlige Schwenkung in seiner Politik vorgenommen. Während Herr von Kallay Deutschland dauernd Versicherungen seiner treuen Bundesgenossenschaft abgab, hat in Wahrheit diese Regierung mit allen Mitteln versucht, das Bündnis mit Deutschland zu lockern. Sie hat sich im geheimen mit den Feinden Deutschlands und Ungarns in Verbindung gesetzt.

Die Regierung Kallay hat denn auch alles getan, um die Kriegsanstrengungen Ungarns zu sabotieren. Sie hat trotz dem aufrichtigen Willen aller ehrlichen Offiziere und Soldaten der Honved, die entschlossen waren, in treuer Waffenbrüderschaft mit Deutschland und getreu ihrer tapferen Vergangenheit alles im Kampf einzusetzen, der gemeinsamen Kriegführung grossen Schaden zugefügt.

4. Nachdem alle Warnungen der Reichsregierung in Budapest vergeblich geblieben waren und als die dokumentarischen Beweise für die völlig unzuverlässige Haltung der Regierung Kallay sich immer mehr häuften, hat Hitler Herrn von Horthy im März 1944 nach Klessheim eingeladen. Diese Einladung erfolgte zu einem Zeitpunkt, als bereits die Bolschewiken das ungarische Land von Osten her bedrohten. Auf Grund des fatalen Beweismaterials, wodurch die Reichsregierung Herrn von Horthy unwiderleglich nachweisen konnte, dass seine Regierung

bereits mit den Feinden Deutschlands und Ungarns in direkten Verhandlungen stand, und im Hinblick auf die Bedrohung Ungarns durch die Russen ist dann zwischen Hitler und dem Reichsverweser eine klare Verständigung zustande gekommen. Danach wurde die Einsetzung einer Deutschland gegenüber loyalen Regierung sowie der Einsatz deutscher Truppen in Ungarn für die weitere gemeinsame Kriegführung gegen die Russen vereinbart. Die Behauptung von Horthys, dass er in Deutschland gegen seinen Willen festgehalten worden sei, muss die Reichsregierung hiemit als eine infame Lüge vor der Welt brandmarken.

5. Trotz ehrlichem Willen' des neuen Ministerpräsidenten Sztojaj und seiner Regierung haben aber schon kurze Zeit darauf von Horthy und die ihn umgebende Clique von Intriganten, Feiglingen, Verrätern und jüdischen Geschäftemachern jede Handlung dieser neuen Regierung sabotiert und von nun an in immer offenerer Form mit den Feinden des deutschen und ungarischen Volkes konspiriert.

In geradezu schamloser und der Tradition des die Ehre liebenden ungarischen Volkes unwürdiger Weise hat diese Clique versucht, sich den gemeinsamen Feinden an den Hals zu werfen. Von Horthy ist auch auf diese Machenschaften wiederholt aufmerksam gemacht worden, wobei es sich aber unzweideutig herausstellte, dass alle Fäden dieser Konspiration mit dem Feind in seiner eigenen Hand zusammenliefen.

6. Die Behauptung des Herrn von Horthy, dass Deutschland Ungarn seine Bündnistreue nicht gehalten habe, ist geschichtlich wohl die verlogenste, aber auch die dümmste Behauptung, die jemals aufgestellt worden ist. Denn seit dem freiwilligen Eintritt Ungarns in die Schicksalsgemeinschaft mit Deutschland hat das Deutsche Reich die ungarischen Interessen wie seine eigenen behandelt. Nicht nur konnte Ungarn im Zeichen dieses Bündnisses mehr als befriedigende Ergebnisse erreichen, und Gross-Ungarn konnte wiedererstehen, sondern Deutschland hat im Augenblick, in dem ungarischer Boden bedroht war, sofort seine Wehrmacht eingesetzt und seitdem mit dem Blut seiner Soldaten den ungarischen Boden wie seinen eigenen Heimatboden verteidigt. Dass Herr von Horthy sich aber nicht scheut, den deutschen Soldaten, der sein Blut für Ungarn einsetzt wie für seine eigene Heimat, der Plünderung und Zerstörung zu beschuldigen, zeugt von einer gemeinen Gesinnung, die sich selbst richtet.

7. Durch die jetzige Bitte an die Bolschewisten um Waffenstillstand hat Herr von Horthy nunmehr die Maske fallen lassen und sich offen zum Verrat an seinem Bundesgenossen Deutschland bekannt. Dieser Verrat bedeutet aber gleichzeitig, dass Herr von Horthy bereit ist, zu kapitulieren und das furchtbarste Verbrechen an seinem eigenen Volk zu begehen, das wohl jemals ein Staatsmann an seinem Volk begangen hat, das heisst, er ist bereit, das ungarische Land und das ungarische Volk dem Bolschewismus endgültig auszuliefern. Trotz dem furchtbaren Schicksal, das seine Nachbarländer Bulgarien und Rumänien betroffen hat, ist Herr von Horthy bereit, diesen Schritt zu unternehmen. Allerdings ist er, wie der Reichsregierung bekannt, keineswegs auch bereit, etwa das Schicksal seines Volkes mit Ungarn zu teilen, viel-

mehr hofft er, durch diesen Verrat seine Reichsverweserschaft und die Nachfolge seines Enkels mit einer Garantie der Engländer und Amerikaner sicherzustellen. Er ist hierbei so skrupellos, dass es ihm ganz gleichgültig ist, welche Opfer an Land, Gut und Blut sein eigenes Volk für diese Sicherung seiner eigenen Familie bringen müsste. Aber auch für den Fall, dass dieses gegenüber seinem eigenen Volke infame und verräterische Spiel misslingen sollte, hat Herr von Horthy bereits seit Langem Vorsorge getroffen, dass seine Familie und seine Freunde unter Mitnahme der entsprechenden Vermögenswerte sich im neutralen Ausland in Sicherheit bringen können.

Mit diesem feigen Verrat wird der Schlusstrich unter ein Kapitel der deutsch-ungarischen freundschaftlichen Beziehungen gezogen, wie es sich in den letzten Jahren entwickelt hat, das mit der traditionellen Freundschaft der beiden Völker untereinander nicht das Geringste zu tun hat. Die Reichsregierung weiss, dass das wahre nationale Ungarn mit Verachtung diese Verräter in der Stunde schwerer Not von sich abschüttelt und das ungarische Volk und seine Honveds bereit sind, an der Seite Deutschlands gegen den eingedrungenen Feind weiterzukämpfen, bis das ungarische Land endgültig befreit und die Zukunft des ungarischen Volkes gesichert ist.»

Aber alle diese Massnahmen vermochten den Zerfall des Landes nicht mehr aufzuhalten. Teile der ungarischen Armee gingen zu den Russen über, denen sie sich im Kampfe gegen Deutschland zur Verfügung stellten. Dies alles, obgleich die Russenangst dem Volke tief in den Knochen sass. Durch das ganze Volk ging ein Riss.

Truppen, deren Kommandanten die Aussichtslosigkeit eines weiteren Kampfes einsahen, kapitulierten. Andere wiederum schlugen sich auf die Seite der Deutschen, von welchen sie hingegen als unsichere Kantonisten betrachtet und deshalb zum Teil ins Reich, in die gefährdeten Gebiete des Westens verbracht wurden. Inzwischen rückten die Russen bis vor Budapest, das in Trümmer sank. In Debrecen, dem protestantischen Rom des Ostens, bildete sich unter Generaloberst Mikolsz eine provisorische ungarische Regierung, während der Verräter Szálasy mit seinem Anhang nach Deutschland entwich. Zu Silvester 1944 erklärte die provisorische ungarische Regierung Deutschland den Krieg. Am 22. Januar 1945 wurde in Moskau ein Waffenstillstandsabkommen zwischen der Sowjetunion, Grossbritannien und den Vereinigten Staaten einerseits und Ungarn andererseits geschlossen. Die Hauptbestimmungen des Vertrages lauten:

«Die provisorische ungarische Nationalregierung anerkennt die Niederlage Ungarns im Krieg gegen die Sowjetunion, Grossbritannien und die USA. und erklärt sich bereit, die von den mit Ungarn im Kriege befindlichen Vereinigten Nationen vorgeschlagenen Waffenstillstandsbedingungen anzunehmen.

1. Ungarn stellt die Feindseligkeiten gegen die Sowjetunion und die andern Vereinigten Nationen mit Einschluss der Tschechoslowakei ein. Es hat alle Beziehungen zu Deutschland abgebrochen und diesem den Krieg erklärt. Die ungarische Regierung wird die auf ungarischem

Boden stehenden deutschen Truppen entwaffnen und sie als Kriegsgefangene behandeln. Die ungarische Regierung wird alle Landtruppen, Luftstreitkräfte und Marinestreitkräfte einberufen, die von den Alliierten angefordert werden, und dies zur Dienstleistung unter der allgemeinen Leitung des alliierten und des russischen Oberkommandos. Ungarn wird zu diesem Zweck nicht weniger als acht Infanteriedivisionen mit den nötigen Spezialtruppen aufstellen. Am Ende der Feindseligkeiten werden die ungarischen Truppen demobilisiert und unter der Aufsicht einer alliierten Kontrollkommission auf Friedensfuß herabgesetzt.

2. Ungarn wird alle ungarischen Truppen und Beamten aus den tschechoslowakischen, jugoslawischen und rumänischen Territorien, die es besetzt hielt, zurückziehen und die ungarischen Grenzen, so wie sie am 31. Dezember 1937 bestanden, respektieren. Es wird alle gesetzlichen und administrativen Massnahmen in Bezug auf die Annexion oder die Eingliederung tschechoslowakischer, jugoslawischer und rumänischer Gebiete an Ungarn annullieren.

3. Die ungarische Regierung und das ungarische Oberkommando gewähren den russischen und den alliierten Streitkräften alle Bewegungserleichterungen auf ungarischem Gebiet.

4. Die ungarische Regierung wird unverzüglich alle Kriegsgefangenen und Internierten freilassen. In Erwartung neuer Informationen wird sie auf ihre eigenen Kosten alle alliierten Kriegsgefangenen und Internierten, die auf ihr Gebiet übergeführten Personen und Flüchtlinge mit Einschluss der tschechoslowakischen und jugoslawischen Staatsangehörigen ernähren, kleiden und ihnen jede sanitärische Pflege zukommen lassen. Sie wird die Rückkehr dieser Personen in ihre Heimatländer sicherstellen. Sie wird unverzüglich alle Personen, ohne Unterschied der Nationalität, die wegen ihrer Tätigkeit zugunsten der Vereinigten Nationen oder wegen ihrer Sympathie für diese oder aus rassischen oder religiösen Gründen in Haft gehalten wurden, freilassen. Ungarn wird die ganze diskriminatorische Gesetzgebung abschaffen. Es wird alle Massnahmen treffen, damit die Deportierten oder nach Ungarn geflüchteten Personen, mit Einschluss der Juden und der Staatenlosen, zum mindesten den gleichen Schutz und die gleiche Sicherheit geniessen wie die eigenen Staatsangehörigen.

5. Die ungarische Regierung muss der Sowjetunion, der Tschechoslowakei, Jugoslawien und den andern Vereinigten Nationen alle Güter, alles während des Krieges nach Ungarn übergeführte Material, soweit es aus den Vereinigten Nationen stammt, gleichgültig, ob es sich um Eigentum eines Staates, einer gewerkschaftlichen Organisation, staatlicher oder privater Unternehmen handelt, zurückerstatten.

6. Die ungarische Regierung und das ungarische Oberkommando werden den Alliierten alles deutsche Kriegsmaterial, das sich auf ungarischem Boden befindet, und alle Schiffe der deutschen Flotte im ungarischen Gebiet abtreten.

7. Die ungarischen Handelsschiffe werden, gleichgültig, ob sie sich in ungarischen oder fremden Gewässern befinden, der Kontrolle des russisch-alliierten Oberkommandos im Interesse und zur Verwendung der Alliierten unterstellt.

8. Die ungarische Regierung wird regelmässige Zahlungen in ungarischer Währung leisten und dem russisch-alliierten Oberkommando Treibstoff, Lebensmittel und andere Waren liefern, die es zur Erfüllung seiner Aufgabe für nötig halten wird.

9. Ungarn wird der Sowjetunion, der Tschechoslowakei und Jugoslawien Reparationen leisten für die diesen drei Ländern durch die militärischen Operationen und die Besetzung eines Teils ihrer Territorien durch die ungarischen Streitkräfte entstandenen Schäden. In Anerkennung der Tatsache, dass Ungarn sich nicht nur aus dem Krieg gegen die Vereinigten Nationen zurückgezogen, sondern dass es Deutschland den Krieg erklärt hat, kommen die hohen vertragsschliessenden Parteien überein, dass Ungarn nicht die gesamten von ihm verursachten Verluste bezahlen muss, sondern nur teilweise. Es hat Reparationen in Höhe von 300 Millionen amerikanischer Dollars zu bezahlen, und zwar in sechs Jahresraten und in der Form von Maschinen, Industrieausrüstungen, Fluss-Schiffen, Getreide, Lebensmitteln usw. Die Entschädigung an die Sowjetunion beläuft sich auf 200 Millionen amerikanischer Dollars und die Entschädigung an die Tschechoslowakei und Jugoslawien auf 100 Millionen amerikanischer Dollars. Ungarn wird auch den übrigen alliierten Staaten und Staatsangehörigen bis zu einem Betrag, der später festgesetzt werden soll, Reparationen bezahlen.

10. Ungarn wird an der Verhaftung und der Aburteilung von Personen, die wegen Kriegsverbrechen angeklagt sind, mit den andern Staaten gemeinsam Zusammenarbeiten.

11. Die ungarische Regierung wird unverzüglich alle nationalsozialistischen, faschistischen, politischen, militärischen, halbpolitischen und andere Organisationen auflösen, die eine gegen die Vereinigten Nationen gerichtete Propaganda betrieben haben. Auch für die Zukunft wird sie keine derartigen Organisationen dulden.

12. Die ungarische Zivilverwaltung wird auf dem ganzen ungarischen Staatsgebiet wieder eingerichtet, mit Ausnahme der Zone, die hinter der Front liegt. Der ungarische Verwaltungsdienst wird im Interesse, der Wiederherstellung des Friedens, der Sicherheit und der öffentlichen Ordnung die Instruktionen und Befehle des sowjetrussisch-alliierten Oberkommandos unter Beteiligung der Vertreter Grossbritanniens und der USA. durchführen. Eine alliierte Kontrollkommission unter der allgemeinen Leitung des russisch-alliierten Oberkommandos wird während der Periode, die sich von dem Zeitpunkt der Inkraftsetzung des Waffenstillstandsabkommens bis zum Ende der Feindseligkeiten gegen Deutschland erstreckt, amten.

13. Der Wiener Schiedsspruch vom 2. November 1938 und der Wiener Schiedsspruch vom 13. August 1940 werden als null und nichtig erklärt.

14. Der gegenwärtige Waffenstillstandsvertrag tritt mit seiner Unterzeichnung in Kraft.”

Seit Ungarn hinter den russischen Linien liegt, sind die Nachrichten sehr spärlich. Die von Moskau verfolgte Taktik, der Aussenwelt möglichst jeden Einblick in die Geschehnisse innerhalb seiner Interessensphäre zu verwehren, wird auch hier streng befolgt. Ob nun die «Demo-

kratisierung» Ungarns nicht etwa nur dessen Sowjetisierung bedeutet, ist schwer zu beurteilen. Sicher ist aber, dass es sich in die russische Politik, sich die Völker des Donauraumes hörig zu machen, wird fügen müssen. Die weitere Entwicklung allein wird uns darüber Aufschluss erteilen.



**Englische Soldaten instruieren Griechen an Fliegerabwehr-Geräten**

## 12. KAPITEL

### GRIECHENLAND

Anfangs Oktober 1944 landeten alliierte Truppen in Albanien, auf dem griechischen Festland bei Patras und auf Kreta. Am 6. Oktober kam es zu Strassenkämpfen in Athen, das am 14. Oktober gemeinsam von griechischen, britischen und polnischen Verbänden befreit wurde. Anfangs November fiel die nord-griechische Hafenstadt Saloniki. Damit war praktisch der Kampf um Griechenland beendet, und der jahrelange Druck, der auf dem griechischen Volke gelastet hatte, begann zu weichen. Zurück blieb ein ausgeplündertes, ausgeblutetes und hungerndes Land. In Griechenland sind Tausende von Menschenleben elendiglich am Hunger zugrunde gegangen, obgleich das Internationale Rote Kreuz versuchte, durch Nahrungsmittellieferungen das Ärgste abzuwenden. In normalen Zeiten muss Griechenland über die Hälfte seines Bedarfes an Nahrung einführen. Kaum ein Sechstel seines Bodens ist bebaubar. Der fürchterliche Mangel an Lebensmitteln, die chronische Unterernährung der Bevölkerung haben die Volkskraft mehr geschwächt als Krieg und Schlachten. Die Tuberkulose breitete sich in erschreckendem Umfang aus.

Obgleich es durch Hunger und Krankheit geschwächt war, obgleich die Währungsverhältnisse durch eine Inflation, welche die Preise in schwindelhafte Höhe trieb, völlig zerrüttet waren, obgleich die Hand des Okkupators schwer auf dem unterworfenen Lande lastete, blieb Griechenland von Kollaborationisten nahezu völlig verschont. Die kleine Gruppe, welche im deutschen Kielwässer zu steuern versuchte, wurde selbst von den Deutschen verachtet.

Im Lande jedoch erwachte immer stärker werdend der Widerstandsgeist. Es bildeten sich vor allem zwei Widerstandsgruppen, die mehr linksgerichtete Organisation der EAM (nationale Befreiungsfront), deren Kampfeinheiten unter dem Namen ELAS bekannt geworden sind, und die mehr rechtsstehende, wenn auch zur Hauptsache nicht royalistische Gruppe der EDES (griechische national-demokratische Armee). Zwischen diesen beiden Hauptgruppierungen bestand noch eine weitere Widerstandsorganisation, die EKKA (griechische Armee für nationale und soziale Befreiung), deren politischer Standort ungefähr in der Mitte zwischen den links- und rechtsgerichteten Verbänden lag.

Anfänglich arbeiteten die Widerstandsgruppen miteinander. Die EAM, in deren Reihen die Kommunisten als politisch rühriges Element wirkten, ohne jedoch wie in Jugoslawien die Hauptrolle zu spielen, überzog das ganze Land mit ihrem Netz von Verteidigungsorganisationen. Die Führung der EAM hatte für die Dauer des Krieges einen politischen Waffenstillstand geschlossen, um allen Kampfbereiten den Eintritt in ihre Reihen zu ermöglichen. Ihre Anhänger wurden lediglich auf zwei Punkte verpflichtet, nämlich: Kampf dem Feind und Befreiung des Landes und ferner Wahrung der Volksrechte nach der Befreiung.

Verhältnismässig bald jedoch kam es aus politischen Gründen zu Auseinandersetzungen und Reibereien zwischen den bestehenden und politisch verschiedenen orientierten Widerstandsgruppen.

Um die sich zuspitzende Lage in Griechenland und innerhalb der in Kairo weilenden Exilregierung zu verstehen, ist es notwendig zu wissen, dass in Griechenland seit Jahren heftige innere Kämpfe um die Staatsform, Monarchie oder Republik, ausgetragen worden sind. Dazu gesellte sich, dass die Regierungsmethoden der einen oder anderen Gruppe alles andere als demokratisch waren. Die Diktatur des Generals Metaxas vermochte lediglich die inneren Spannungen zu unterdrücken, nicht aber zu lösen.

Als im Oktober 1940 Mussolini, im Glauben auf einen raschen und billigen Sieg, den Krieg gegen Griechenland vom Zaune brach, stellte sich das griechische Volk geschlossen hinter Metaxas und sein Regime. Es ging um die Heimat, und die inneren Auseinandersetzungen mussten im Anblick der äusseren Gefahr verschwinden, bzw. zurücktreten. Bekanntlich haben sich die nur ungenügend ausgerüsteten Griechen hervorragend geschlagen. Nur mit Mühe entgingen die Italiener zu etlichen Malen einer eigentlichen Katastrophe. Der Feldzug gegen Griechenland war recht unpopulär. Italienische Offiziere und Soldaten empfanden es als schimpflich, ein kleines Volk mitten im Frieden zu überfallen. Es gebrach den italienischen Kommandostellen und Truppen an Begeisterung für die notwendigen Aktionen. Harte Befehle jedoch vermögen niemals Schwung und Angriffsgeist zu erzeugen, wenn es an innerer Überzeugung für eine Aktion fehlt.

Als dann Hitler im April 1941 seine Armeen gegen Jugoslawien und Griechenland zum Angriff befahl, waren die griechischen Verbände schon zu sehr geschwächt, um sich längere Zeit gegen die gut ausgerüsteten und gut geführten Deutschen halten zu können. Auch vermochte England, das in Afrika schwer zu kämpfen hatte, den Griechen nur wenig Hilfe zu bringen. Es tat, was es tun konnte. Der griechische Widerstand gegen den deutschen Angreifer war jedoch genügend stark, um den Fahrplan Hitlers durcheinander zu bringen. Der Feldzug gegen Griechenland zwang Hitler, den Angriff gegen Russland um rund sechs bis acht Wochen zu verschieben. Es ist möglich, dass diese Wochen genügt haben, um das Ziel des Russland-Feldzuges von 1941, Moskau, nicht zu erreichen. Der Beitrag, den Griechenland der Sache der Alliierten leistete, ist somit grösser, als es den Anschein macht.

Während der Besetzungszeit traten die inneren griechischen Probleme im Lande selbst, wenigstens anfänglich, in den Hintergrund. Hingegen kam es in Kairo, dem Sitz des Königs und der Exilregierung, zu ziemlich heftigen Auseinandersetzungen. In Ägypten, wo seit altersher blühende griechische Kolonien bestehen, wurde das politische Ringen aufgenommen. Die Mehrzahl dieser griechischen Kolonisten sind Anhänger der venizelistisch-republikanischen Bewegung, die ausserdem von den geflohenen Kretern, den Landsleuten des Republikaners Venizelos, unterstützt wurden. Wohl oder übel musste König Georg fünf Venizelisten, verschworene Anti-Royalisten, in die Exilregierung aufnehmen, während diese, als Gegenleistung, sich bereit erklärten, die königliche Exilregierung als ein Unterpfand der griechischen Souveränität zu unterstützen. Der König wiederum musste dem Druck seiner politischen Gegner nachgeben, und in einer im Juli 1943 gehaltenen Radiorede aus Kairo erklärte der Monarch, dass sechs Monate nach der Befreiung Griechenlands freie Wahlen stattfinden sollten, wobei das Volk auch Gelegenheit haben würde, sich über die zukünftige Staatsform, Monarchie oder Republik, auszusprechen. Er, der Monarch, werde sich dem Volksentscheid unterziehen. Fürs erste schien der innere Frieden hergestellt. Der Streit begann jedoch aufs Neue, als Abgesandte der griechischen Widerstandsbewegung EAM die Regierung stark angriffen und insbesondere den in der Heimat wirkenden Vertrauensleuten der Regierung vorwarfen, die Befreiungsbewegung zu missachten, ja sogar zu sabotieren. Von den Abgesandten der EAM wurde dringend verlangt, dass der König bis zum Volksentscheid über die zukünftige Staatsform auf keinen Fall zurückkehren dürfe. Die Griechen warfen ihrem Monarchen vor allem vor, die Diktatur Metaxas geduldet zu haben, damit habe sich die Monarchie mit der Diktatur identifiziert. Nachweislich waren 90 Prozent der Griechen gegen Metaxas. Nach britischen Angaben sollen im Herbst 1943 nur 10 Prozent der Bevölkerung restlos königstreu gewesen sein, während 25 Prozent sich gegen den Monarchen ausgesprochen hätten, 65 Prozent hingegen bereit gewesen wären, eine Monarchie auf streng verfassungsmässiger Grundlage zu akzeptieren.

Im Herbst 1943 brachen in Griechenland schwere Konflikte zwischen den Widerstandsgruppen ELAS und EDES aus. Die Ursache der Differenzen lag darin, dass die Führer der ELAS der EDES vorwarfen, mit den Deutschen zu paktieren, bzw. mit ihnen einen Waffenstillstand abgeschlossen zu haben. Diese Behauptung, die keineswegs der Wahrheit entsprach, führte dazu, dass die Reibereien auch mit der Waffe ausgetragen wurden. Ein weiteres, die gereizte Atmosphäre erhöhendes Moment lag im Verhalten etlicher ELAS-Verbände begründet, denen der radikale Kurs der EAM-Leitung nicht behagte. Die EAM befürchtete das Abschwenken eines Teils ihrer Leute ins Lager der EDES. Allen Bemühungen zum Trotz kam es zwischen Regierung und den verschiedenen Widerstandsgruppen in der Heimat sowie unter diesen selbst zu keiner dauerhaften Einigung. Die Verständigung war jeweils nur eine oberflächliche; immerhin war sie wirksam genug, den Ausbruch grösserer Kämpfe wenigstens so lange zu ver-

hindern, als die deutschen Unterdrücker noch in Griechenland standen. Mit der Befreiung Griechenlands flammten jedoch die nur mühsam im Zaun gehaltenen politischen Leidenschaften hell auf.

Die kommunistischen Elemente innerhalb der EL AS, direkt oder indirekt von Moskau aus ermutigt, liessen es auf eine Machtprobe ankommen, die Griechenland, kaum befreit, ohne britische Intervention in einen blutigen Bürgerkrieg gestürzt hätte.

Verlässliche Berichte aus dem Inneren Griechenlands erhielt man zum erstenmal, als einige amerikanische Korrespondenten, denen mit Bestimmtheit keine kommunistischen Sympathien nachgesagt werden können, von Bulgarien aus quasi durch die «Hintertüre» Griechenlands in das von der EL AS befreite Thrazien einreisten, dort überall mit wilder Begeisterung empfangen wurden und somit die Möglichkeit hatten, sich ohne die Anwesenheit alliierter Armeen ein Bild von der politischen Situation in diesen Landesteilen zu machen. Diese Berichtersteller kamen zu den folgenden Feststellungen: Politisch ist das ganze Gebiet Thraziens von der EAM kontrolliert. Die EAM repräsentiert eine Koalition von Kommunisten, demokratischen Sozialisten, Venizelisten und anderen demokratischen Parteien, doch geben die Linkselemente den Ton an. Geschlossen widersetzen sich alle diese Parteien einer Rückkehr des Königs, bis das Volk durch ein Plebiszit über die künftige Regierungsform entschieden hat. Der König hatte, wie bereits erwähnt, die formelle Zusicherung gegeben, erst nach einer zu seinen Gunsten ausgegangenen Volksbefragung nach Griechenland zurückzukehren.

Obschon der organisatorische Aufbau der EAM dem jugoslawischen Befreiungskomitee Titos ähnlich scheint und eine Einflussnahme Titos durchaus im Bereiche des Möglichen liegt, wurde der Gedanke, dass ein autonomes Mazedonien in die von Tito vorgeschlagene Balkanföderation einbezogen werde, mit aller Entschiedenheit abgelehnt. In derselben Einstellung wandte sich die EAM auch gegen die auf der Seite Titos kämpfende mazedonische Armee. Die EAM verfügte in der ELAS über eine gut organisierte Streitmacht. Ihren Kern bildeten ehemals auf die Gebirgsgegenden verstreute Anartes- oder Partisanengruppen, die sich allmählich zu einer geschlossenen, in Divisionen aufgeteilten Armee organisierten und einem gemeinsamen Hauptquartier unterstehen. Den Angaben ihrer Führer zufolge, hätte die EAM anfangs Oktober 1944 zwischen vier und fünf Millionen Mitglieder, die ELAS etwa 100'000 Mann gehabt, was jedoch nicht ganz den Tatsachen entsprechen dürfte. Die Angaben über die Stärkeverhältnisse solcher Verbände sind stets mit grosser Vorsicht aufzunehmen, umso mehr, als es sich um Parteiformationen handelt, die auch im politischen Spiel als Machtfaktoren eingesetzt werden sollen.

Je stärker die EAM als Widerstandsorganisation wurde, umso mehr Rechte verlangte sie für die Gestaltung des künftigen griechischen Regimes, so dass am 24. Oktober erst nach wochenlangen Geburtswehen in Kairo von Papandreu eine neue Koalitionsregierung unter Beteiligung der EAM gebildet werden konnte. Zwei Tage vor dem triumphalen Einzug der englischen und

griechischen regulären Truppen in Athen spielten sich in der Hauptstadt noch erbitterte Gefechte zwischen der ELAS und der Rechtsorganisation EDES ab. In den folgenden Wochen versuchte man, sich in langwierigen Verhandlungen über eine Fusion der ELAS mit den in Ägypten ausgebildeten Truppen zu einer neuen griechischen Armee zu einigen. Papandreu nahm für die im Nahen Osten organisierten griechischen Streitkräfte das Recht in Anspruch, als einzige reguläre Streitmacht und damit als neue Landesarmee aufzutreten, während die ELAS aufgelöst werden sollte, damit ihre Mitglieder dann einzeln für die Armee rekrutiert werden könnten. Eine besondere Berücksichtigung der ehemaligen Maquisführer bei der Aufnahme von Kandidaten in die neu zu gründenden griechischen Offiziersschulen war vorgesehen. Dies bedeutete natürlich, dass der Geist der in Ägypten anscheinend auf den König eingeschworenen griechischen Streitkräfte die künftige Truppe beherrschte. Die Führer der EAM gewannen nun wahrscheinlich den Eindruck, dass sie mit einer solchen Lösung der Früchte ihrer jahrelangen politischen Arbeit verlustig gehen würden und lehnten in letzter Minute die Demobilisierung und Entwaffnung der ELAS ab, der sie anfänglich zugestimmt hatten. Besonders tragisch wurde die Lage, als anfangs Dezember 1944 die ELAS den Kampf gegen die britischen Truppen in Athen aufnahm, wobei die Partisanentruppen anfänglich einige Überraschungserfolge erzielen konnten. Es kam zu schweren Kämpfen in Athen, wobei mit Geschützen und Flugzeugen auf die Stellungen der aufständischen ELAS eingehämmert wurde.

Churchill und der britische Außenminister Eden begaben sich zur Beilegung der Unruhen in Griechenland nach Athen, wo am 25. Dezember 1944 eine Konferenz mit den griechischen Parteien begann. Der bestimmten und energischen britischen Intervention gelang es schließlich, die streitenden Brüder an einen Tisch zu bekommen. Schon Mitte Dezember waren Bemühungen unternommen worden, den Athener Metropolitan, Erzbischof Damascinos, der vom ganzen griechischen Volk ob seiner tapferen, unbeugsamen Haltung gegenüber den Deutschen verehrt wurde, als diejenige Person zu gewinnen, welche kraft ihres Ansehens den Ausgleich zwischen den Parteien schaffen könnte. Am 30. Dezember wurde der Kirchenfürst an Königstatt zum Regenten ernannt.

Die «Times» schrieb zu dieser Wahl:

«Der Erzbischof ist eine hervorragende Gestalt Griechenlands, nicht nur wegen seiner hohen Stellung, sondern auch, weil er sich bewährt hat und den deutschen Forderungen häufig ein mutiges Veto entgegensetzte. Im Jahre 1928 war er als Erzbischof von Korinth Leiter der Hilfs- und Wiederaufbauorganisation, nachdem die Stadt durch ein Erdbeben vernichtet worden war. Später begab er sich nach den Vereinigten Staaten, um dort die Streitigkeiten zwischen den verschiedenen griechischen Kirchen beizulegen. Zum Erzbischof von Athen wurde er kurze Zeit nach dem Einmarsch der Deutschen gewählt. Wenn die Nationalsozialisten glaubten, sie hätten in ihm einen Kollaborationisten gefunden, so täuschten sie sich. Im Gegenteil übernahm

er als Führer der Kirche die traditionelle Rolle, den Widerstand gegen die Tyrannen zu organisieren. Er trotzte den Deutschen bei mancher Gelegenheit und protestierte öffentlich gegen ihre Greuelthaten.

Einmal liess er sich von den deutschen Behörden in Griechenland empfangen, um gegen die Ermordung von Geiseln zu protestieren, wobei er auf die katastrophalen Folgen der Methode hinwies, die Führer des intellektuellen Lebens hinzumorden. Er bot den Deutschen eine Ersatzliste von Personen, die sich an Stelle der verhafteten Geiseln erschiessen lassen wollten, worunter sich sein Name und die Namen seiner engsten Mitarbeiter befanden. In ganz Griechenland ist er hochgeachtet. Schon vor der Befreiung war häufig die Meinung geäussert worden, er werde einst eine wichtige Aufgabe zu erfüllen haben. Als Regent wird er sich seiner hohen kirchlichen Stellung wegen besonders gut eignen, denn die politischen Parteien sind alle davon überzeugt, dass er sich nicht durch Parteikämpfe beeinflussen lässt.»

Nach langen und mühseligen Verhandlungen wurde am 13. Januar 1945 ein Waffenstillstand zwischen den Briten und den ELAS abgeschlossen, wobei es sich fürs erste allerdings mehr um eine Waffenruhe, doch keineswegs um eine Kapitulation der Revolutionäre handelte. Deren Streitkräfte zogen sich zurück, ohne jedoch die Waffen niederzulegen, wie es die vorige Regierung Papandreu gefordert hatte. Sie blieben in den gebirgigen Gebieten Nordwest-Griechenlands Gewehr bei Fuss stehen, somit in einer Gegend, die die beste Verbindung mit der russisch besetzten Balkanzone garantierte. Auch lieferten sie die griechischen Geiseln vorerst zum grössten Teil nicht aus; nur die englischen Gefangenen wurden ausnahmslos frei gelassen. Vertragspartner der ELAS-EAM war, wie erwähnt, nicht die Athener Regierung, sondern der britische Oberkommandierende General Scobie, obwohl die Revolutionäre im früheren Stadium gerade die Einschlebung Grossbritanniens heftig abgelehnt hatten. Diese Weigerung war wegen des sehr raschen Vormarsches der Engländer durch Mittelgriechenland anscheinend nicht mehr haltbar. Das rasche Gelingen der Okkupation Böotiens erklärt sich wahrscheinlich daraus, dass sich die Revolutionsarmee in der Hauptstadt Athen aus Prestige Gründen allzu sehr verpulvert hatte und über Möglichkeiten eines genügenden Materialnachsches nicht verfügte.

Kurz vor Abschluss des Waffenstillstandes schrieb die «Times» in einem Leitartikel:

«Heute scheinen die Aussichten auf eine friedliche Beilegung des Konfliktes in Griechenland und einen frischen Beginn des Wiederaufbaues besser geworden zu sein. Noch dauern die Kämpfe an, aber es finden zwischen General Scobie und der ELAS Verhandlungen über einen Waffenstillstand statt, die schon weit gediehen sind. Sprecher der sozialdemokratischen Partei Griechenlands und der Union der Volksdemokraten verurteilen die Tatsache, dass zu Gewaltmitteln gegriffen wurde und erklären, dies sei unter dem Druck einer extremistischen Minderheit geschehen. Sie haben sich gleichzeitig verpflichtet, die Organisation ‚echt demokratischer Institutionen‘ zu unterstützen. Auch Vertreter verschiedener Gewerkschaften haben die ‚Ty-

rannei' der kommunistischen Partei verurteilt und den Wunsch ausgesprochen, der britische Gewerkschaftskongress möge beim Wiederaufbau der griechischen Gewerkschaften mithelfen.

Es ist nicht leicht verständlich, wie eine so kleine Minderheit imstande war, einen immerhin beträchtlichen Teil der EAM zum Schweigen und zur Anwendung von Gewaltmitteln zu bringen. Auch lässt sich jetzt noch nicht feststellen, was für einen Teil der linken Parteien die Sprecher an den Konferenzen tatsächlich vertreten. Jedenfalls spielten die Extremisten, denen allerdings gewisse Elemente auf der anderen Seite durch ihr Gebaren Vorschub leisteten, eine für Griechenland gefährliche Rolle. Unter den Mitgliedern der Nationalen Befreiungsfront nimmt denn auch die Überzeugung täglich zu, die Kämpfe müssten eingestellt werden und es sei eine parlamentarische Regierung zu bilden.

Übrigens waren es gerade diese Ziele, für welche die ELAS und EAM im Dezember erklärten, kämpfen zu müssen. Es handelt sich um die Forderung nach einer demokratischen Regierungsform, wie sie Griechenland seit vielen Jahren nicht mehr kannte, nicht einmal vor der deutschen Besetzung und nach Wiederaufrichtung der Arbeiterorganisation, die General Metaxas vernichtete. Diese Forderungen betreffen das Recht der Selbstregierung und der politischen Freiheit, das dem griechischen Volk nach seinem heldenhaften Widerstand gegen die Deutschen gehört.»

Es sollte jedoch bis tief in den Februar hinein dauern, bis die unbotmässigen Verbände der ELAS zur Vernunft kamen. Zu bemerken ist ferner, dass dem Vertreter des Komitees des Internationalen Roten Kreuzes, dem Schweizer Adrien Lambert, eine grosse vermittelnde Rolle zufiel, die er mit viel Takt, doch auch mit Kraft und Geschick zu lösen vermochte.

Ohne britische Intervention hätte Griechenland, dem der Krieg und die deutsche Besetzung schwere Wunden schlugen, sich selbst zerfleischt. Es ist aber auch klar, dass dank der britischen Einmischung Griechenland dem Einfluss der Sowjetisierung etwas entzogen worden ist. Auch heute, nachdem in Europa die Waffen ruhen, kann man noch nicht von einer wirklichen Befriedung der politischen Leidenschaften in Griechenland sprechen. Aber die Verhältnisse haben sich wenigstens insofern gebessert, als nach der durchgeführten Entwaffnung der Widerstandsarmeen die Regierung stärker geworden ist. England selbst aber wird wohl auch in Zukunft darüber wachen, dass keine zu grossen Differenzen mehr aufkommen und in Griechenland allmählich geordnetere Zustände eintreten, was vielleicht nicht ganz im Sinne der den übrigen Balkan beherrschenden Sowjetunion sein mag.



**Jugoslawische Partisanen Titos in einer Lagebesprechung**

## 13. KAPITEL

### JUGOSLAWIEN

Marschall Tito, heute das unbestrittene Oberhaupt des sich wiederfindenden Jugoslawien, war vor etwas mehr als drei Jahren eine noch nahezu unbekannt Persönlichkeit. Unzweifelhaft war der jugoslawische, besser der serbische Widerstand gegen den deutschen Angreifer während der ersten Besetzungszeit das Verdienst von General Michailowitsch. Doch die Spannungen innerhalb der verschiedenen Widerstandsgruppen nahmen, besonders im Jahre 1943, Formen eines Bruderkampfes an, aus welchem schliesslich Tito als Sieger hervorging. Was die Gruppen voneinander trennte, waren vor allem politische Gegensätze. Die Gruppen, welche sich um Tito scharten, waren anfänglich in ausgeprägtem Grade kommunistisch-russisch orientiert, während Michailowitsch und seine Tschetniks vor allem die grosserbische Idee vertraten. Es ist zur Zeit von hier aus völlig unmöglich festzustellen, ob alle die Anklagen stimmen, die nun seitens Titos und seiner Gruppe gegen Michailowitsch erhoben werden. Michailowitsch und seinen Leuten wird Landesverrat in seiner schlimmsten Form, nämlich Zusammenarbeit mit dem Feind, vorgeworfen. Beide Widerstandsgruppen waren von Beginn an durch die sich zuwiderlaufenden Ideologien voneinander getrennt. Die Trennung verschärfte sich durch die verschiedenen Auffassungen in der Beurteilung der militärischen Massnahmen. Schliesslich führten die Gegensätze zu regelrechten Kämpfen, wobei es schwer fällt festzustellen, wer jeweils der Angreifer gewesen ist.

Um Michailowitsch sammelten sich vor allem Serben, demobilisierte serbische Soldaten, später auch Bauern und serbische Intellektuelle. Michailowitsch, der eine zeitlang schwer unter den deutschen Gegenmassnahmen zu leiden hatte, zog sich mehr und mehr in die Berge zurück, wohin sich die Deutschen nicht vorwagten. Hin und wieder wurden von dort aus Sabotageaktionen ausgelöst, jedoch verfolgte er vor allem das Ziel, eine Armee von zwei- bis dreihunderttausend Mann aufzubauen, um dann erst, wenn einmal Alliierte auf jugoslawischem Boden landen sollten, die Truppen Hitlers anzufallen. Lange Zeit hindurch wurde Michailowitsch von England aus unterstützt und seine Truppen mit Material versorgt.

Im Gegensatz zu Michailowitsch, der eine eher zuwartende Taktik verfolgte, war Tito, der anfänglich mit Michailowitsch in Verbindung stand, für sofortige und immerwährende Aktionen. Und in der Tat führte Tito seinen Kampf auch auf dieser Basis durch, womit er das Konzept Michailowitsch's durchkreuzte, was zur Erhöhung der gegenseitigen Spannungen führte.

Beide Widerstandsgruppen waren stark dem Einfluss des Auslandes ausgesetzt. Lange Zeit hindurch galt Michailowitsch als der Exponent der britischen Politik, während sein grosser und erfolgreicherer Gegenspieler Tito, der seine militärische Ausbildung in Sowjetrussland genossen hatte, als Exponent Russlands in Jugoslawien angesehen wurde. Zu der weltanschaulichen Trennung der beiden Männer gesellt sich noch, dass der eine Serbe und der andere Kroat ist.

Die zwischen Serben und Kroaten bestehenden Gegensätze sind alt und tief. Schon gleich nach der Entstehung des Staates der Serben, Kroaten und Slowenen nach dem ersten Weltkrieg machten sich die Gegensätze bemerkbar. Die Serben, die in der Vergangenheit schwer um ihre staatliche Existenz und Unabhängigkeit kämpfen mussten, nahmen es als selbstverständlich an, dass sie im neuen, gemeinsamen Staat die erste Geige zu spielen hätten. Die Kroaten hingegen, die seit Jahrhunderten unter der Stephanskronen standen, konnten auf eine viel ruhigere und friedlichere Entwicklung zurücksehen, die es ihnen gestattet hatte, ihre inneren kulturellen und wirtschaftlichen Einrichtungen auszubauen. Sie empfanden die serbische Hegemonie als eine ungehörige Zumutung, schon im Hinblick auf den tiefen serbischen Lebensstandard. Die hartköpfige, selbstbewusste serbische Bauernnation, die der Freiheit zuliebe so grosse Opfer gebracht hatte, sah jedoch mit einer gewissen stolzen Verachtung auf die geschulteren, wirtschaftlich reicheren, doch politisch weniger erfahrenen Kroaten herab. Ausserdem gehören die Serben dem religiösen Bekenntnis nach der orthodoxen Kirche an, während die Kroaten römisch-katholisch sind. Trotz der nahen Verwandtschaft der Sprache bedienen sich die Serben der kyrillischen, die Kroaten und Slowenen der lateinischen Schrift.

So gross die Sehnsucht der südslawischen Völkerschaften nach einer Vereinigung auch immer gewesen war – der Traum eines geeinten südslawischen Staates lebte während Jahrhunderten in den getrennten Völkern –, so brachte gerade die Verbindung schwer zu meisternde innere Probleme. Nur mit Mühe kam kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges ein Ausgleich, leider nur ein halber, zustande. Das Band, das die Völker Jugoslawiens einigen sollte, erwies sich in der Zerreissprobe eines Krieges als noch zu schwach. Im Allgemeinen kämpften die serbischen Regimenter besser als die kroatischen oder slowenischen Einheiten. Gleich nach dem Zusammenbruch der südslawischen Armeen ging die innere Auseinandersetzung weiter, wobei die Serben den Kroaten einen Teil der Schuld an der Katastrophe zuschoben. Dieser Zwist hinderte denn auch viele Kroaten, den Tschetniks Michailowitschs beizutreten. Wer immer in Kroatien und auch in Slowenien zum Widerstand bereit war, schloss sich deshalb den

Partisanen Titos an. Ausserdem sind die Spannungen zwischen Serben und Kroaten durch die Serbenmorde der Ustaschi, der Soldaten des kroatischen Marionettenstaates, in Bosnien und der Herzegowina zur Siedehitze gebracht worden. Die Morde an der serbischen Bevölkerung in diesen gemischt bevölkerten Schichten waren weitgehend auf deutsche Beeinflussung zurückzuführen. Die Deutschen unterliessen nichts, was die Spannung zwischen Serben und Kroaten fördern konnte, und nach Kräften versuchten sie aus dem Bruderzwist Kapital zu schlagen. Viele Kroaten befürchteten, von den Tschetniks für die Serbenmorde zur Verantwortung gezogen zu werden, was die Kampfbereiten daran hinderte, sich Michailowitsch anzuschliessen. Tito hingegen hatte bei seinen kroatischen Landsleuten grosse Widerstände zu überwinden, weil sie nicht das Joch des Ante Pawelitsch, das ja in Wirklichkeit ein deutsches war, gegen ein allfällig sowjetisch-kommunistisches einzutauschen wünschten. Im Laufe des Jahres 1942, besonders aber später, als der Erfolg sich einstellte, gelang es ihm, seine Landsleute von der Lauterkeit seiner patriotischen Motive und Absichten zu überzeugen, trotz seiner kommunistischen Weltauffassung. Dass es Tito verstand, die kommunistischen Tendenzen innerhalb der Partisanenarmee nicht überborden zu lassen, sondern politisch Andersgesinnten ebenfalls genügend Spielraum zu gewähren, hat seiner Bewegung erst den grossen Auftrieb und Schwung verliehen. Unter diesen Voraussetzungen vermochte er das Monopol des Serben Michailowitsch zu brechen und seiner Partisanenarmee das notwendige Ansehen und Gewicht zu verleihen. Es gelangt dies auch in britischen Angaben aus dem Jahre 1944 über die Stärkenverhältnisse zum Ausdruck. Darnach verfügte Michailowitsch nur noch über eine Armee von 20'000 bis 30'000 Mann, Tito hingegen über eine solche von über 200'000 Mann.

Wie ersichtlich ist, gestalteten sich die Verhältnisse in Jugoslawien weder einfach noch übersichtlich. Dass sich zudem noch britisch-amerikanische, deutsche, italienische und russische Einflüsse kreuzten und überschnitten, trug wesentlich dazu bei, die reichlich spannungsgeladene und verworrene innere Lage Jugoslawiens noch unübersichtlicher zu machen.

Dass England während längerer Zeit Michailowitsch und seine Widerstandsbewegung unterstützte, erweckte das Misstrauen des Kremls, wie auch umgekehrt die sowjetische Hilfeleistung an Tito in Grossbritannien Befürchtungen hinsichtlich einer Sowjetisierung Jugoslawiens hervorrief. Die russische Hilfe an Tito war weitgehend eine Massnahme des Selbstschutzes. Die ständigen Aktionen des sehr aggressiven und beweglichen Tito zwangen die Deutschen, stärkere Verbände in Jugoslawien stehen zu lassen. Jedes Regiment, das an der Ostfront nicht eingesetzt werden konnte, bildete für die schwer kämpfenden Russen eine Entlastung. Michailowitsch hingegen verlegte sich aufs Zuwarten. Die scharfen deutschen Vergeltungsmassnahmen, die sich speziell gegen die Serben richteten, vor allem aber gegen die Zivilbevölkerung, trugen dazu bei, Michailowitsch zu grosser Zurückhaltung zu veranlassen. Tito, sein grosser Gegenspieler, dagegen war bereit, auch das Risiko schärfster deutscher Repressalien gegen unschuldige Zivilisten zu tragen, nicht zuletzt auch im Hinblick darauf, dass gerade die unbarm-

herzige harte deutsche Faust schliesslich auch die weniger Kampflustigen zwangsläufig in seine Reihen trieb. Tito behielt recht. Je stärker der deutsche Druck wurde, desto mehr füllten sich seine Reihen mit Menschen, die den Tod, den Mord, die Vergewaltigung von Familienmitgliedern rächen wollten.

Zwischen Michailowitsch und den ihn unterstützenden Engländern traten Spannungen auf. Teils waren sie verursacht durch psychologische Fehler der im Hauptquartier der serbischen Patrioten weilenden britischen Verbindungsoffiziere, teils dürften sie auch auf den nicht leichten Charakter Michailowitsch's zurückzuführen sein. Die Engländer begannen sich für Tito zu interessieren. Im Laufe des Sommers 1943 wurde eine britische Offiziersdelegation zu Tito gesandt. Die Entsendung britischer Verbindungsoffiziere sollte gleichzeitig die Russen beruhigen, denen die englischen Beziehungen zu Michailowitsch ein Dorn im Auge waren. Die wohlgemeinten Versuche der Briten und Amerikaner, zwischen den beiden Widerstandsgruppen zu vermitteln, scheiterten. Immer wieder gerieten Tschetniks und Partisanen aneinander, und es ist im Einzelnen unmöglich festzustellen, wen die Hauptschuld trifft.

Anlässlich der Konferenz von Moskau gelang es schliesslich den Engländern, die misstrauischen Russen von der Ehrlichkeit ihrer Absichten und Pläne in Jugoslawien zu überzeugen, zum mindesten aber sie zu beruhigen. Russland betrachtete Jugoslawien als in seinen Einflussraum fallend und war eifersüchtig bestrebt, sich seine Position nicht gefährden zu lassen. Im Anschluss an die Konferenz von Teheran kam es Ende 1943 zur Bildung einer jugoslawischen Volksregierung mit Iwan Ribar als Ministerpräsidenten und Marschall Tito als militärischem Führer an der Spitze. Diese Regierung stellte sich in offenen Gegensatz zur damals noch in Kairo residierenden königlichen Regierung, die nach wie vor von den Alliierten einschliesslich der Sowjetunion offiziell anerkannt wurde, obwohl die britische Presse begonnen hatte, das Lob Titos in vollen Tönen zu singen. Merklich nahm der Einfluss der grossserbischen Ratgeber in der königlichen Exilregierung ab. Michailowitsch, welcher der Form nach der Regierung als Kriegsminister angehörte, wurde ausgebootet. Während des ganzen Jahres 1944 spielten sich in London, wohin die jugoslawische Exilregierung übersiedelt war, heftige Kämpfe hinter den Kulissen ab, die teilweise auch von aussen, das heisst von den Verbündeten beeinflusst wurden. Nachdem Dr. Schubaschitsch zum Ministerpräsidenten ernannt worden war und auch Tito als Kriegsminister der neuen Regierung angehörte, fand das lange Ringen einen vorläufigen Abschluss. In verschiedenen Konferenzen mit Tito, wozu Schubaschitsch eigens nach Jugoslawien reiste, konnte eine tragbare Lösung gefunden werden. Titos Programm geht bekanntlich dahin, den neuen jugoslawischen Staat auf föderativer Grundlage aufzubauen, wobei den Serben, Kroaten, Slowenen, Montenegrinern und Mazedoniern eine weitgehende Selbstverwaltung zugesichert wird.

In der Zwischenzeit zerfielen die deutschen Positionen im Balkan. Gleichzeitig nahmen die Armeen Titos durch die massiven Waffenlieferungen der Briten und Amerikaner an Schlag-

kraft gewaltig zu. Hatte schon der Zusammenbruch Italiens den Partisanen wesentlich Luft verschafft, so dehnte sich deren Wirkungskreis umso weiter aus, je mehr die Russen auf ihrem Vormarsch im Balkan und in der ungarischen Tiefebene sich den Grenzen Jugoslawiens näherten. Vollends entschied sich die Lage zugunsten der Jugoslawen durch den Zusammenbruch Ungarns, Mitte Oktober 1944. Die Eroberung Belgrads, wo der deutschhörige Serbe Neditsch mit einer Handvoll Leute Widerstand zu leisten versuchte, war damit möglich geworden. Russische Truppen und Verbände Titos setzten sich am 20. Oktober 1944 in den Besitz der Landeshauptstadt.

Mit der Einnahme Belgrads erzielte die Befreiungsbewegung Titos ihren höchsten militärischen Erfolg, und nach drei Jahren konnte Tito sein Hauptquartier aus den wilden Bergen Bosniens nach Belgrad verlegen. Für diese günstige militärische Stärkung der Befreiungsarmee Titos war die Verständigung mit Schubaschitsch nicht ohne grosse Bedeutung. In Schubaschitsch fand Tito nicht nur einen energischen Patrioten, sondern auch eine politische Persönlichkeit, die hinter sich eine starke politische Partei, die kroatische Bauernpartei, hat, deren Bedeutung nach wie vor nicht gering ist. Dr. Schubaschitsch setzte sich seinerseits als jugoslawischer Premier mit allen Kräften für die Durchführung der Verständigung mit Marschall Tito ein.

Sofort nach der Befreiung Belgrads entwickelte sich dort ein reges politisches Leben. Um die Jahreswende 1944/45 kam es bezüglich der Übersiedelung der Regierung von London nach Belgrad zu ernsthaften Kontroversen zwischen dem jungen Monarchen Peter und Dr. Schubaschitsch, bzw. dessen Regierung. Den Hintergrund dieser längeren Krise bildete die Frage der Beibehaltung oder Abschaffung der Monarchie. Diese Frage ist auch bis heute (Juli 1945) nicht gelöst, doch spricht vieles dafür, dass das neue Jugoslawien schliesslich die republikanische Staatsform annehmen wird. Die Spannung wurde noch kompliziert, indem reaktionäre Kreise um König Peter wieder an Einfluss gewinnen konnten. Bevor sich die Völker Jugoslawiens über die Frage der Staatsform nicht geäußert haben, wurde König Peter die Rückkehr in sein Heimatland untersagt. Nach längerem Sträuben musste sich der Monarch damit abfinden und die königliche Gewalt in der Heimat an einen dreiköpfigen Regentschaftsrat abtreten. Wie bereits erwähnt, bildete die Königsfrage auch ein bis in den Sommer 1945 hinein ungelöstes Problem.

Nach dem Waffenstillstand in Europa kam es in der Frage um Istrien und die Hafenstadt Triest zu einigen heftigen Auseinandersetzungen zwischen Jugoslawien und dem britischen Oberbefehlshaber in Italien, Feldmarschall Alexander. Jugoslawien erhebt Anspruch auf diese gemischt besiedelten Gebiete und versuchte durch die Besetzung dieser Gebiete ein *fait-accompli* zu schaffen. Der Anspruch der Jugoslawen auf bisher italienisches Staatsgebiet hatte eine starke Abkühlung der Beziehungen zwischen ihm und dem neuen Italien zur Folge. Diese Frage wird vermutlich an einer kommenden Friedenskonferenz ihre Erledigung finden. Es ist

jedoch anzunehmen, dass im Hinblick auf den starken russischen Einfluss in Jugoslawien mit einem starken Widerstand der angelsächsischen Mächtegruppe zu rechnen sein wird.

Jugoslawien hat unter dem Krieg furchtbar gelitten. Das Land ist ausgeplündert, und niedergebrannte Dörfer, halb zerstörte Städte sind die traurigen Zeugen dieser Zeit. Hunger und Seuchen haben, neben den grossen Opfern auf dem Schlachtfeld, Tausende dahingerafft. Der Wiederaufbau wird hart und schwer sein. Dabei ist die politische Lage noch unstabil. Ob, wie oft behauptet wird, Tito schliesslich die Sowjetisierung des ganzen Landes anstrebt, ist noch ungewiss. Ansätze in dieser Richtung sind vorhanden, doch ebenso sehr hat sich bisher gezeigt, dass es Tito als Politiker verstanden hat, den Bogen nicht zu überspannen.

### **Einst**



### **Jetzt**

## 14. KAPITEL

### EINIGE NOTIZEN ÜBER GROSSBRITANNIEN IM KRIEG

#### Die britischen Kriegsanstrengungen

Ende November 1944 gestattete die britische Regierung die Veröffentlichung einiger interessanter Angaben über die ungeheuren britischen Kriegsanstrengungen. Sämtliche Lebensbelange der Nation wurden vom Kriege tangiert, was zu sehr einschneidenden Veränderungen des nationalen Lebens führte. Man muss sich dabei vor Augen halten, dass Grossbritannien während der Vorkriegsjahre sich nur in einem ganz unbedeutenden Umfange auf den Krieg vorbereitet hat. Unter schwersten Bedingungen musste nun der Vorsprung, den das Dritte Reich hatte, aufgeholt werden. Von diesen Anstrengungen gibt der nachfolgende trockene Bericht einen Begriff. Die Angaben basieren auf einem Bericht des britischen Statistischen Amtes.

Während der Kriegsjahre hat das Familienleben in England starke Wandlungen durchgemacht, die nicht nur durch die Einberufung von Männern und Frauen zum Militärdienst, sondern auch durch Evakuierungen und Wohnungsänderungen verursacht waren. Die Produktion wurde durch die Dezentralisierung der Fabriken und andere ähnliche Massnahmen gegen feindliche Luftangriffe stark erschwert. Während zwei langer Perioden musste unter fortwährenden und sehr heftigen Bombardierungen gearbeitet werden. Überdies war eine enorme Zahl von männlichen und weiblichen Arbeitern gezwungen, ihren Beruf zu ändern, bzw. völlig umzulernen. Seit 1940 haben 1'750'000 Männer ihre ohnehin sehr beschränkte Freizeit dem Dienst in der Heimwehr gewidmet. Erst im Herbst 1944 war es möglich, sie aus diesen Pflichten zu entlassen. Fast alle andern erwachsenen Männer und ein grosser Prozentsatz aller Frauen leisten nach den Arbeitsstunden Dienst im passiven Luftschutz oder als Feuerwache.

Infolge der im Verhältnis zu den enormen Aufgaben sehr geringen Bevölkerungszahl war es notwendig, die zur Verfügung stehenden Menschenkräfte möglichst rationell einzusetzen und sie systematisch, gerecht und möglichst wirksam zu organisieren. Für den Militärdienst und die Arbeit in den Rüstungsindustrien wurden die Normalaltersgrenzen auf 14 bis 64 Jahre für Männer und auf 14 bis 59 Jahre für Frauen angesetzt. Vom Juni 1939 bis zum Juni 1944 stieg

die Zahl der auf diese Weise zum Einsatz gebrachten Männer und Frauen von 18'500'000 auf 22'000'000. Diese Steigerung von annähernd einem Fünftel wurde dadurch erzielt, dass alle Arbeitslosen in den Arbeitsprozess eingegliedert wurden und durch den Einsatz für industrielle Zwecke von Männern und Frauen, die früher nicht in der Industrie tätig waren. Ende November 1944 befanden sich von den 22'000'000 insgesamt 10'300'000 Männer und Frauen in den verschiedenen Zweigen der Streitkräfte oder in den Rüstungsindustrien, die sich mit der Erzeugung von Munition und anderem Kriegsmaterial, dem Bau von Schiffen, Werkzeugmaschinen, chemischen Stoffen usw. befassten; 5'700'000 arbeiteten in der Landwirtschaft, in Bergwerken, im Dienste der zentralen und der lokalen Behörden, im Transportwesen und in der Schifffahrt und in der Lebensmittelindustrie – alles Gewerbe, die aus kriegsbedingten Gründen eine Erweiterung erfuhren; 6'000'000 wurden im Baugewerbe, in der Textil- und andern Industrien, den Verteilungsorganisationen und dergleichen beschäftigt.

Die Bedürfnisse der Armee, Flotte und Luftwaffe wurden teilweise durch freiwillige Rekrutierung, hauptsächlich aber durch die Aushebung von unter den nationalen Dienstgesetzen registrierten Männern gedeckt – bis 1941 erfolgte die Rekrutierung für industrielle Zwecke hauptsächlich auf freiwilliger Basis. Dann wurde aber auch für diese Zwecke die obligatorische Registrierung eingeführt. Mitte 1944 leisteten 4'500'000 Männer in den verschiedenen Zweigen der britischen Streitkräfte Aktivdienst. Bei Kriegsausbruch waren es weniger als eine halbe Million. Dieser hohe Stand wurde trotz der in den fünf Jahren erlittenen schweren Verlusten erreicht. Zählt man die Gefallenen, Verwundeten und Kriegsgefangenen und jene, die aus andern Gründen aus dem Militärdienst entlassen werden mussten, hinzu, so würde sich die Zahl der Männer, die Aktivdienst leisten oder geleistet haben, auf 5'500'000 beziffern.

Der Grad der Mobilisation der britischen Menschenkräfte war in diesem Krieg viel grösser als im letzten Krieg. Ende 1943 erreichte die Zahl der Militärdienst leistenden oder in der Rüstungsindustrie arbeitenden Männer und Frauen ihren Höchststand. Bis zu jenem Zeitpunkt waren alle Reserven mobilisiert worden. Dass es gelang, diesen hohen Grad der Mobilmachung zu erreichen, war in erster Linie dem Beitrag der Frauen zu verdanken. Mitte 1944 befanden sich von insgesamt 16'000'000 Frauen und Mädchen im Alter von 14 bis 59 Jahren 7'100'000 in den verschiedenen Hilfsdiensten (Hilfsteritorialdienst, Frauenhilfsluftwaffe, Frauenmarienhilfsdienst und Militärkantinen, oder ganzzeitig im Dienste der passiven Verteidigungsorganisationen (nationale Feuerwehr, Luftschutz, Sanität und Polizei) oder in den Industrien. Seit Kriegsausbruch hat die Zahl der auf diese Weise Dienst leistenden oder arbeitenden Frauen um 2'250'000 zugenommen. Mitte 1944 arbeiteten insgesamt 900'000 Frauen halbtagsweise in den Industrien, während sich 350'000 halbtagsweise den passiven Verteidigungsorganisationen zur Verfügung stellten.

Ausserdem sind sehr viele verheiratete Frauen Angehörige der freiwilligen Frauenhilfsdienste. Andere leisten neben der Industriearbeit Dienst als Brandwachen, gewöhnlich 48 Stun-

den jeden Monat. Das Heer der arbeitenden Frauen verstärkte sich im Laufe des Krieges um zwei Millionen Mädchen und Frauen, die früher einer anderen Beschäftigung oblagen. Die grössten Zunahmen wiesen die Industriegruppen I und II auf, wobei I die Kriegsindustrie umfasst (Eisen- und Stahlwerke, Nichteisenmetalle, Schiffbau, Maschinenfabriken, Flug- und Fahrzeugfabriken, Instrumente, Chemikalien und Explosivstoffe). Zu II gehören Landwirtschaft, Verkehrswesen, Lebensmittelerzeugung und Dienst in staatlichen Ämtern. In Gruppe III, welche die Textil- und Bekleidungsindustrie, die Verdienstleistungen sowie die akademischen Berufe umfasst, ging die Zahl der beschäftigten Mädchen und Frauen leicht zurück.

Während der ganzen Kriegszeit übten die hohen Verluste eine schwere moralische und physische Belastung auf die nationalen Kriegsanstrengungen aus. In diesem Krieg waren nicht nur auf den Schlachtfeldern Verluste zu beklagen, sondern der Luftkrieg hat die Heim- und Arbeitsstätten näher an die Frontlinie gerückt. Die Zahl der Soldaten, Flieger und Seeleute, die seit Kriegsausbruch bis zum 3. September 1944 fielen, beläuft sich auf 176'081. In der gleichen Periode wurden 57'298 Zivilpersonen getötet, wovon 23'757 Frauen und 7'250 Kinder. Die Zahl der Verwundeten belief sich auf 193'788 bei den Militärpersonen und auf 62'900 bei Zivilpersonen. Dazu kommen 38'275 Vermisste, 158'968 Kriegsgefangene, 29'629 Seeleute der Handelsmarine, die durch feindliche Aktionen ums Leben kamen und 4'173 Seeleute, die vom Gegner interniert wurden.

Der Charakter dieses Krieges brachte für die britische Schifffahrt eine sehr schwere Belastung, besonders in der Periode zwischen dem Zusammenbruch Frankreichs und der Wiedereröffnung des Mittelmeeres im Jahre 1944. Wenn der Krieg gegen Japan einmal seinem Höhepunkt entgegengeht, dürfte diese Belastung ohne Zweifel noch grösser werden. In beiden Fällen sind die Nachschublinien sehr lang, die Feldzüge verlangten die Verschiffung ungeheurer Mengen von Material und starker Truppenverbände.

Bis Ende Dezember 1943 war es aber gelungen, die erlittenen Verluste durch die Erzeugung von 4'500'000 Tonnen Handelsschiffe in britischen Werften wettzumachen. Trotz des Geleitsystems und anderer Verteidigungsmassnahmen waren die Verluste von 1940 bis anfangs 1943 sehr schwer. Seit Beginn des Jahres 1944 besserte sich aber die Lage stark.

Auf dem Gebiet der Kriegsproduktion liess sich eine enorme Erweiterung feststellen. Schätzungsweise war der monatliche Munitionsausstoss im ersten Semester 1944 etwa sechsmal grösser als jener bei Kriegsausbruch. Einige Angaben mögen genügen, um den Umfang der Rüstungsproduktion zu veranschaulichen: von September 1939 bis Juni 1944 wurden 5'744 Kriegsschiffe, 102'609 Flugzeuge, 3'729'921 schwere und leichte Maschinengewehre, 2'001'949 Gewehre und 25'116 Tanks erzeugt. Etwa sieben Zehntel der von den Streitkräften des Vereinigten Königreichs und der Dominionen auf allen Kriegsschauplätzen benötigten Rüstungsmaterialien stammten aus England und dem Empire, etwa ein Zehntel wurde von anderen

Ländern des Empires geliefert, so dass vier Fünftel des ganzen Verbrauchs im Empire selbst erzeugt wurden und ein Fünftel aus den Vereinigten Staaten kam. Von den amerikanischen Lieferungen erfolgten etwa vier Fünftel unter dem Pacht- und Leihverfahren, während für den Rest Barzahlung geleistet werden musste.

Die starke Zunahme der Tonnage in englischen Werften gebauter Kriegsschiffe (268'299 Tonnen in den ersten sechs Monaten des Jahres 1944 im Vergleich zu 25'571 Tonnen in der Periode September/Dezember 1939) erforderte eine entsprechende Steigerung der Munitionserzeugung und der Produktion von neuen Waffen und Ausrüstungsgegenständen, wie zum Beispiel Radiogeräte und Apparate für die Entdeckung von U-Booten. Auch musste fast jedes Handelsschiff mit Verteidigungswaffen ausgerüstet werden. In den letzten vier Monaten des Jahres 1939 belief sich die Zahl der gebauten Flottengeschütze auf 441, in den ersten sechs Monaten des Jahres 1944 hingegen auf 10'489. In ähnlicher Weise nahm die Zahl der erzeugten Torpedos von 363 in der Periode September/Dezember 1939 auf 3'512 im ersten Semester 1944 zu.

Was die Landkriegführung betrifft, ist die Produktionssteigerung nicht weniger eindrucksvoll. Tanks wurden im Jahre 1940 1'379 und in 1944 7'476 gebaut. Für Gewehre sind die entsprechenden Zahlen 80'800 und (1943) 910'000. 1940 wurden 572 Millionen Schuss Gewehrmunition, 1944 hingegen 3'046'000'000 Schuss erzeugt, während die Produktion von Handgranaten von 12'471'000 (1940) auf 21'584'000 (1944) anstieg. Aus diesen Zahlen allein geht jedoch die gewaltige Leistungssteigerung noch lange nicht in ganzem Umfang hervor, denn es ist zu berücksichtigen, dass die Typen der erzeugten Waffen und Munitionsarten eine starke Entwicklung durchmachten, das heisst, dass Waffen und Munition nicht nur schwerer, sondern auch komplizierter wurden.

Auch aus den Angaben über die Flugzeugproduktion geht hervor, was für enorme Anstrengungen das britische Volk machte. Im September 1939 wurden monatlich etwa 730 Maschinen erzeugt, wovon mehr als ein Viertel Ausbildungsflugzeuge waren. 1943 war die Erzeugung zahlenmässig dreimal so gross und gewichtsmässig sogar sechsmal. Dies ist dem Umstand zuzuschreiben, dass sich der Bau immer mehr auf schwere Maschinen konzentrierte – in den ersten sechs Monaten 1944 verliessen 2'889 schwere Bomber die Fabriken, während im ganzen Jahr 1940 nur deren 41 gebaut wurden.

Die Zivilbevölkerung Grossbritanniens hat grosse Leistungen vollbracht. In der Landwirtschaft verfolgte man das Ziel, die Eigenproduktion von Lebensmitteln möglichst zu steigern und Schiffsraum einzusparen. Dies musste auf einem Boden erfolgen, der schon vor dem Krieg intensiv bebaut wurde. Trotzdem bestand das Ergebnis darin, dass die Eigenerzeugung an Lebensmitteln für die Bevölkerung an Kalorien und Eiweisstoffen gemessen um 70 Prozent gesteigert werden konnte. Es gelang also, die Ernährungslage zu sichern, trotzdem die Importe

um 50 Prozent abnehmen und ein entsprechendes Volumen Schiffsraum für andere Zwecke frei wurde. Bei diesen Anstrengungen hat die Frauenlandarmee, die Mitte 1944 etwa 80'000 Mädchen und Frauen umfasste, eine überaus wichtige Rolle gespielt.

Vielleicht das grösste persönliche Opfer hat die britische Zivilbevölkerung in finanzieller Hinsicht gebracht, d.h. durch ihren Beitrag zur Kriegsfinanzierung. Während im Jahre 1938 etwa ein Zehntel des persönlichen Einkommens für Steuern aufgewendet werden musste, betrug der Anteil der Steuern Ende 1943 ein Siebentel. Noch ausgesprochener ist die Zunahme der Spargelder – von 3½ Prozent des persönlichen Einkommens in 1938 sind sie auf 20 Prozent in 1943 angestiegen. Gleichzeitig musste sich das britische Volk mit einer sehr strikt gehandhabten Rationierung der Lebensmittel abfinden – ausser Brot, Kartoffeln und anderen Gemüsen sind alle Nahrungsmittel rationiert.

Die Aufzählung der vom britischen Volk dargebrachten Opfer wäre unvollständig, wenn nicht die enormen Bombardierungsschäden erwähnt würden. Von den bei Kriegsausbruch in England bestehenden etwa 13 Millionen Häusern sind bis November 1944 4'500'000 durch feindliche Aktion zerstört oder beschädigt worden. Völlig vernichtet, oder so beschädigt, dass sie nicht mehr repariert werden können, sind 202'000 Gebäude. Ein grosser Teil der schwer beschädigten Häuser ist noch immer unbewohnbar und viele andere sind nur provisorisch repariert worden. Aus kriegsbedingten Gründen wurde der Bau von neuen Häusern fast völlig eingestellt und im Falle von Bombenschäden durften nur die allernotwendigsten Reparaturen durchgeführt werden.

## **Der Werdegang des britischen Soldaten**

Jede Nation hat ihre Sonderheiten, die auch in der Ausbildung der Soldaten zum Ausdruck gelangen. Die Schweiz hat besonders das Milizsystem entwickelt und auf einen hohen Stand gebracht. England, das bis zum Ausbruch des Krieges keine allgemeine Dienstpflicht kannte, musste besondere Methoden entwickeln, um rasch eine kriegsgenügende und tüchtige Armee aufzustellen. In diese Methoden gibt der nachfolgende Bericht, den wir einer englischen Veröffentlichung vom Juni 1944 entnehmen einen lebendigen Einblick.

Wenn durch königliche Proklamation eine neue Jahresklasse ausgehoben wird, so schreibt sich der britische Jüngling am vorgeschriebenen Tag im lokalen Arbeitsamt – das dem Minister für Arbeit und nationalen Dienst unterstellt ist – ein. Dann führt er seine zivile Arbeit weiter,



**Die Vollausrüstung eines englischen Fallschirmabspringers mit Front- und Rückansicht**

bis er den Stellungsbefehl erhält und er sich in dem darin angeführten militärischen Depot melden muss. Von dort aus wird er in das primäre Ausbildungszentrum des «allgemeinen Dienstkorps» gesandt, das im Februar 1942 ins Leben gerufen wurde. Dort macht er einen grundlegenden Ausbildungskurs durch, in welchem noch keine Rücksicht auf seine spätere Einteilung genommen wird. Der Rekrut lernt, seine Uniform, seine Ausrüstung und Waffen zu pflegen und handhaben, militärische Routinedinge, wird in Gruppe und Zug gedrillt und einem sehr energischen körperlichen Training unterworfen.

Am Ende dieses Kurses wird jeder Rekrut einer Prüfung unterworfen, von deren Resultat seine Einteilung in der Armee abhängt. Er muss in Übereinstimmung mit dem im Jahre 1939 erlassenen Gesetz über den nationalen Dienst seine eigenen Wünsche äussern und die von ihm getroffene Wahl durch die Ablegung von Prüfungen in Mathematik, praktischer Mechanik und Montage, Lärmunterscheidung usw. bei einer Unterredung mit dem Ausbildungs-offizier rechtfertigen, wobei immer ein Psychiater anwesend ist. Besondere Aufmerksamkeit wird den Liebhabereien des Soldaten gewidmet, wobei sich sehr häufig herausstellt, dass er einen unpassenden Beruf gewählt hat. In solchen Fällen findet er in der Armee oft eine Beschäftigung, die seinen Fähigkeiten besser zusagt. Diese systematisch betriebenen Untersuchungen werden auf die Nachkriegsleistungsfähigkeit der Bevölkerung Englands einen sehr günstigen Einfluss ausüben. Je nach dem Ausgang der Prüfungen und dem Resultat der vom Psychiater vorgenommenen Analyse wird der Rekrut als Fahrer, Funker, Infanterist, Artillerist, oder für die Bedienung spezieller Instrumente, für verwaltungstechnische Arbeiten usw. ausgehoben und dann in ein Regiment versetzt. Es kommt häufig vor, dass er im gleichen Regiment dient wie sein Vater und Grossvater, was weitgehend mithilft, die Kampftradition der britischen Einheiten aufrechtzuerhalten.

Jedes Regiment unterhält mehrere Bataillone und der Rekrut wird in eines davon eingeteilt. Die Regimenter rekrutieren sich grösstenteils aus Rekruten der gleichen Gegend. Eine feldstarke britische Division verfügt über neun Bataillone.

Jetzt beginnt die Spezialausbildung der Rekruten. Sie lernen den Umgang mit Sten- und Bren-Geschützen, Mörsern und Granaten; es wird ihnen beigebracht, wie sie leise bei Nacht schwieriges Gelände überqueren können, sie lernen funken und Karten lesen und schwimmen mit voller Ausrüstung, oder aber einen Wagen, einen Tank führen, Geschütze bedienen usw. Natürlich gehört auch die Ausbildung in den modernsten Nahkampfmetho-den zu der von ihnen zu leistenden Arbeit.

Nachher kommt der Rekrut für drei Wochen in die von General Alexander nach Dünkirchen gegründete Schlachtschule. Dieser Kurs ist in drei Teile von je einer Woche eingeteilt. In der ersten Woche werden Waffenkenntnis und Tätigkeit im Felde repetiert. In der zweiten Woche werden die Rekruten zu kleinen Gruppen zusammengezogen, wobei jeder Soldat der Reihe nach seinen Zug kommandiert. In der dritten Woche werden die Offiziere und Unteroffiziere wieder in die normalen Züge aufgeteilt und taktische Übungen durchgeführt, über welche je-



**In London angelegte Riesen-Wasserbassins zur Bekämpfung grosser Brände**

desmal eingehende Besprechungen stattfinden. Schliesslich endet dieser Kurs mit Kompagniemänövern, wobei Tanks, Artillerie und Bomber zum Einsatz kommen und scharfe Munition verwendet wird.

Vor der Invasion wurden grosse Übungen durchgeführt, wo in möglichst realistischer Weise die Truppe mit der Technik und Taktik der Landemanöver vertraut gemacht wurde. Divisionsweise wurden Verbände mit Flotten- und Luftunterstützung an gewissen Teilen der englischen Küste gelandet

Unteroffiziere können ihre Offiziere in jeder Phase der Ausbildung ersuchen, sie zum Offiziersanwärter vorzuschlagen. Ist sein Vorgesetzter einverstanden, so bringt der Unteroffizier drei Tage im Auswahlbüro des Kriegsministeriums zu, wo er mit Offizieren aller Grade zusammenlebt und eine ganze Reihe von Prüfungen über sich ergehen lassen muss. Nach erfolgreichem Bestehen dieser Prüfungen wird er zwei Monate in einen Vorkurs und nachher sechs Monate in die eigentliche Offiziersschule gesandt. In diesem Krieg mussten alle britischen Offiziersbrevet auf diese Weise verdient werden.

## **Die Organisation der britischen Infanterie**

Der Normaltyp der britischen Infanteriedivision hat folgende Zusammensetzung: Als Befehlshaber steht ihr ein General vor, dem 900 Offiziere, 18'000 Mann und 3'000 Fahrzeuge zur Verfügung stehen. Er erteilt seine Befehle an die drei Brigaden, die je von einem Oberstbrigadier kommandiert sind. Jede Brigade zählt drei Bataillone, von denen jedes von einem Oberstleutnant befehligt ist und 35 Offiziere, sowie 800 Unteroffiziere und Soldaten umfasst. Zur Artillerieunterstützung hat jede Division drei Feldartillerieregimenter, die mit 25-Pfünder-Geschützen ausgerüstet sind. Jedes Regiment verfügt über zwei Batterien von je 12 Geschützen (Infanteriekanonen), ein Tankabwehrr Regiment, das mit 6- und 17-Pfünder-Tankabwehrgeschützen ausgerüstet ist, und ein Flak-Regiment, das über 40-mm-Bofors-Geschütze verfügt.

Ausserdem gehören zu jeder Division gewisse Spezialtruppen. Dazu gehören:

1. Ein mit Panzerwagen ausgerüstetes Aufklärungsregiment.
2. ein Funkerdetachement, das über drahtlose Telegraphen- und Telephonapparate, gewöhnliche Telephone und Telegraphenapparate und motorisierte Meldefahrer verfügt.
3. Ein Geniedetachement, das, unterstützt von Arbeitsdetachementen der Infanterie, Minenfelder säubert, Strassen und Brücken baut, Feldbefestigungen errichtet und für die Wasserversorgung besorgt sein muss.
4. Detachementen der Etappentruppen, die für den Nachschub verantwortlich sind.
5. Mechaniker- und Elektrikerdetachementen für den Unterhalt und die Reparatur der motorisierten Fahrzeuge usw.
6. Mobile

Feldambulanzen – gewöhnlich drei Detachementen. 7. Eine Polizeikompanie, die den Verkehr regelt, die Disziplin aufrechterhält und das Begehen militärischer Verbrechen verhindert. 8. Detachementen von Feldsicherheitspolizei, die für das gute Gebaren der verschiedenen Einheit der Division verantwortlich sind, feindliche Agenten und politisch verdächtige Personen aufzuspüren, ferner die Verbindung mit den eigenen Agenten und jenen Teilen der Bevölkerung aufrechtzuerhalten haben, die den Alliierten aktiv beistehen.

## Die britische Heimwehr

Die britische Heimwehr entspricht in gewisser Weise den schweizerischen Ortswehren, die ja ebenfalls rein aus den Bedürfnissen der bewegten Tage des Mai/Juni 1940 entstanden sind. Die Gründung der britischen Heimwehr erfolgte auf eine dringende Meldung des Luftministeriums, die folgenden Inhalt hatte: «Berichten aus Norwegen ist zu entnehmen, dass die deutschen Fallschirmjäger nach dem Absprung die Hände über dem Kopf halten, wie wenn sie sich ergeben wollten. Tatsächlich halten sie aber in jeder Hand eine Handgranate, mit denen jedermann angegriffen wird, der sich der Landung zu widersetzen sucht. Um diese Methode zu bekämpfen, ist es notwendig, zu versuchen, sie, sobald sie in Gruppen von mehr als sechs Mann sind, noch in der Luft schwebend abzuschliessen.» Am folgenden Tag fand eine Sitzung von Vertretern des Kriegsministeriums und des Ministeriums für innere Sicherheit statt.

Aber schon hatte die Zivilbevölkerung in verschiedenen Teilen des Landes begonnen, sich zu Gruppen zusammenzuschliessen, um sich mit den feindlichen Fallschirmjägern zu befassen. An der 2. Sitzung im Kriegsministerium wurde beschlossen, jeden Mann im Alter von 17-65 Jahren, der imstande war, ein Gewehr oder eine Jagdflinte zu handhaben, in diese Gruppen aufzunehmen, solange keine persönlichen Gründe gegen ihn sprächen. Angesichts dessen, was sich im gleichen Zeitpunkt in Holland ereignete, wollte man von allem Anfang an dafür sorgen, dass sich keine Mitglieder der Fünften Kolonne der Heimwehr anschliessen konnten. Weitere Konferenzen wurden am 13. und 14. Mai einberufen und am Abend des 14. hielt Aussenminister Eden seine berühmte Radiorede. Der Zustrom zur Heimwehr war gross.

Langsam wurde die Ausrüstung vervollkommnet: Stahlhelme und Gewehre, sowohl aus Kanada wie auch aus den Vereinigten Staaten wurden geliefert. Es kam der «Blitzkrieg» und die Heimwehr hatte ihre Bewährungsprobe zu bestehen. Jede Nacht halfen starke Verbände der Heimwehr bei den Rettungsarbeiten mit, wobei sie namentlich der Polizei wertvolle Dienste

leisteten, Blindgänger bewachten und absperren, den Verkehr regelten und die Zivilbevölkerung aus den gefährdeten Zonen zu evakuieren halfen. Auch bei der Bewachung strategisch wichtiger Punkte, wie zum Beispiel Elektrizitätswerke, Telephonzentralen und Wasserreservoirs spielten die Freiwilligenscharen eine wichtige Rolle. Die Wache der Londoner Telephonzentrale Welbeck soll sich in einem gewissen Moment aus einem Admiral, einem Mitglied der königlichen Akademie, einem Richter, einem Bildhauer und einem Ministerialbeamten zusammengesetzt haben. Bewaffnet waren diese Männer mit Gummiknüppeln!

In London, Süd-Wales, Coventry und in der Grafschaft Lancashire wurde der grösste Teil der Rettungsarbeiten während der schweren Luftangriffe von Angehörigen der Heimwehr verrichtet. Ausserdem gelang es Heimwehredetachementen, verschiedene Besatzungen deutscher Bomber gefangen zu nehmen, die mit dem Fallschirm abgesprungen waren. Auch Spione wurden von der Heimwehr verhaftet. Mit der Ausbildung wurden weitere Fortschritte erzielt; die reguläre Armee stellte die Instruktooren. Schliesslich war man soweit, dass Heimwehroffiziere selbst die Ausbildung übernehmen konnten. In allen Teilen des Landes wurden Nahkampfschulen organisiert. Aber inzwischen hatte die Heimwehr auch aufgehört, ein Freiwilligenheer zu sein. Von Februar 1942 an wurde der Dienst in der Heimwehr für gewisse Kategorien von Männern obligatorisch erklärt. Gleichzeitig passte sich auch die Ausrüstung den höheren Anforderungen an.

Später kam die Bildung von Flakbatterien, die sich überall, wo sie zum Einsatz kamen, bewährten. Der erste Versuch, Heimwehreinheiten mit der Bedienung von Raketenbatterien vertraut zu machen, erfolgte in Liverpool. Er war so erfolgreich, dass immer mehr Heimwehreinheiten zur Bedienung von Flakgeschützen herbeigezogen wurden.

Was die Leistungen der britischen Heimwehr besonders erwähnenswert macht, ist die Tatsache, dass durchschnittlich nur sieben Prozent aller Angehörigen schon früher militärische Dienste geleistet hatten. Das Durchschnittsalter sank durch Entlassung der älteren Jahrgänge im Jahre 1944 auf etwas unter dreissig Jahre. Die Heimwehr erlitt im Laufe der Kriegsjahre ziemlich grosse Verluste bei Luftangriffen, aber auch während der Ausbildung. Trotzdem hielt die Begeisterung, die anfänglich herrschte, bis zum Ende an.

## 15. KAPITEL

### WEGE DER SOWJET-RUSSISCHEN POLITIK

#### Zum Verständnis der inneren Struktur Sowjetrusslands

Per Versuch, sich an Hand der wenigen uns bekannten und uns erkennbaren Elemente ein Bild der sowjetischen Politik zu machen, dürfte leichter sein als zu einer Übersicht über das Geschehen im neuen Russland zu gelangen. Was gestern und heute über die Sowjetunion zu lesen ist, gehört zum grossen Teil ins Gebiet der parteipolitisch gefärbten Literatur und stammt entweder aus der Feder sogenannter Freunde oder Gegner des mächtigen östlichen Reiches. Was in den Vorkriegsjahren an negativen Urteilen über Sowjetrussland verbreitet wurde, hat ja ungemein vernebelnd auf die Gemüter gewirkt. Doch nicht minder die Wahrheit verschleiern wirkt dasjenige, was heute über diese Kontinentalmacht von ihren Bewunderern in Kurs gesetzt wird. Russland hat es dem übrigen Europa nie besonders leicht gemacht und hat sich dessen neugierigen Blicken meist mit Geschick entzogen. Seit der bolschewistischen Revolution aber legte sich ein dichter Schleier vor alles Geschehen im Sowjetreiche, und die Regierenden im Kreml zu Moskau haben alles Interesse daran, diesen Schleier nicht zu lüften. Russland will eben nicht, dass der Westen es so sehe, wie es in Wirklichkeit ist, es richtig erkenne. Die ganze Politik der Sowjetunion ist bewusst darauf ausgerichtet, der Welt ein Rätsel zu bleiben. Mag das neue Russland seinen Freunden als ein entstehendes irdisches Paradies erscheinen, mögen seine Feinde und Neider es fürchten oder hassen, beides ist gewollt. Und die neue Welle falscher Vorstellungen über die Sowjetunion, die jetzt die ganze Welt überflutet, sie liegt durchaus im Interesse der russischen Politik.

So wie die Gegner Sowjetrusslands in den Vorkriegsjahren – ohne es zu wollen – das Geschäft der sowjetischen Politik besorgt haben, deren Resultat im heutigen «Russenfimmel» zutage tritt, so arbeiten die jetzigen Bewunderer der östlichen Sphinx gleichfalls an einem Schleier falscher Bilder, der es dem Westen verunmöglichen soll, wirklich zu sehen, nicht nur zu glauben.

Wer kennt sie nicht, die jetzigen Gedankengänge, die den gesunden Blick so vieler sonst nüchternen Bürger verwirren und sie nur Positives sehen lassen, wo sie früher ebenso überzeugt nur Negatives sahen?

Der Hauptfehler, dem viele immer wieder verfallen, besteht darin, dass man die Entwicklung der Sowjetunion derjenigen des übrigen Europa gleichsetzt. Unter dem überwältigenden Eindruck des Sieges der Roten Armee nimmt man als selbstverständlich an, dass die Völker Russlands unter dem bolschewistischen Regime tatsächlich jene Freiheit und jenes äussere Glück erreicht hätten, für welche sie ihr Letztes hinzugeben bereit waren.

Tatsache aber ist vielmehr, dass das allgemeine Lebensniveau in Russland immer noch sehr tief ist und der ganze Ertrag der Arbeit der grossen Menschenmassen dem Ausbau der Schwerindustrie zugutekam und den riesigen Bedürfnissen der Landesverteidigung dienen musste. Ihnen ist während Jahren alles geopfert worden. Diese Opfer waren notwendig, doch dass sie als schwer genug und drückend empfunden worden sind; dürfte gewiss verständlich sein. Aus diesem Grunde ist es ein leichtfertiges Gerede, wenn behauptet wird, dass die Völker der Sowjetunion unter der Herrschaft des Kommunismus glücklicher geworden seien. Gerade die russischen Völkerschaften haben den unbestreitbaren Fortschritt gegenüber der Zarenzeit mit Schweiß und Mühe, mit Arbeit und schweren Lasten bezahlt. Doch jeder Fortschritt will erkämpft, erschafft und errungen sein. Und man wird kaum behaupten können, dass der Weg Russlands ein leichter gewesen sei. Nicht glücklicher sind die Russen geworden, aber bewusster, weil sie hart arbeiten mussten, ihnen nichts geschenkt wurde.

Das widerspricht offensichtlich vielem was man hört. Es widerspricht scheinbar auch der Tatsache, dass die russischen Heere in diesem Krieg mit unvergleichlich mehr Kraft gekämpft haben, als es im ersten Weltkrieg die Armeen des Zaren taten. Auch sind wir Zeuge vom hohen Patriotismus einfacher russischer Menschen, die unter elenden Bedingungen als Partisanen für ihre Heimat gelitten und gekämpft haben. Wir wissen auch von der schweren Arbeit von Hunderttausenden von Ingenieuren, Technikern und Arbeitern, die in harter, angestrenzter Arbeit Waffen für den Sieg ihres Vaterlandes schmiedeten.

Aber so richtig das alles ist, die Schlüsse, die daraus gezogen werden, sind oft falsch. Patriotismus hat eben nichts mit irgendeinem politischen System zu tun, wenigstens nicht unbedingt; ebenso wenig ist Vaterlandsliebe und Heimattreue von der Höhe des Lebensstandards abhängig. Aus der eigenen Geschichte wissen wir, dass es nicht die wohlgenährten Basler und Zürcher noch die reichen Patrizier der Stadt Bern waren, die den Heeren Napoleons bei ihrem Einmarsch in die Schweiz Widerstand boten, sondern es waren dies die kleinen und armen Bergbäuerlein in Nidwalden, die sich für die Heimat wie Löwen schlugen. Und dass die grösste Vaterlandsliebe ausgerechnet in den Häusern der Reichsten wohne, wird man wohl nicht zu

behaupten wagen. Im Gegenteil, die Geschichte hat mehr als einmal gezeigt, dass es nicht die «satten und glücklichen» Völker sein müssen, die Kriege gewinnen.

Wenn man dies in Rechnung stellt, so wird es uns nicht mehr so schwerfallen, vieles, was uns über das moderne Russland erzählt wird, auf das richtige Mass zu bringen.

Wir stellen damit keineswegs die Leistungen des modernen Russland in Frage, im Gegenteil, wir wollen versuchen, ihm gerecht zu werden, indem wir es so sehen, wie es ist.

Die bolschewistischen Machthaber haben ungeheure Anstrengungen unternommen, um die Völker des riesigen russischen Raumes aus ihrem dämmerhaften Zustand eines Vegetierens herauszureissen. Es ist in Russland, gerade auf dem Gebiete der Industrialisierung, Grosses und Bewundernswertes geleistet worden, das die volle Anerkennung der Welt verdient. Doch ein Paradies ist die Sowjetunion deswegen noch lange nicht, sogar noch sehr, sehr lange nicht. Im Gegenteil, sie ist ein Reich, das von seinen Bürgern ungeheuer viel fordert und bis jetzt nur sehr wenig dafür zu geben vermag. Was den russischen Menschen aufrecht erhält, obgleich er durchschnittlich schlechter lebt als der einfachste Bürger bei uns, ist sein tiefer Glaube an die grosse Zukunft Russlands. Und er arbeitet für die Zukunft; er lebt eigentlich nicht für sich, sondern für die kommenden Geschlechter, die einmal die Früchte seiner jetzigen Anspruchslosigkeit ernten sollen. In diesem zukunftsgerichteten und vertraugetragenen Streben des russischen Bürgers liegt die Grösse und Stärke des neuen Russlands und nicht darin, dass der Sowjetbürger gegenwärtig unter wesentlich besseren äusseren Bedingungen lebt als früher. Die Aussage eines hohen russischen Beamten beim Zusammenbruch des Dritten Reiches beleuchtet die ganze Situation schlagartig. Er sagte: «Die Deutschen wollten besser als die Engländer leben, jetzt werden sie schlechter leben als die Russen.» Wir haben keinen Anlass, die Worte dieses Russen anzuzweifeln.

Die Sowjetunion will mit eigenen Massen gemessen werden und nicht mit den unsrigen. Ihre Entwicklung ist nicht die unsere, so wenig wie ihre Methoden und Wege. Man wird Russland erst gerecht, wenn man es nimmt, wie es ist, und dies im vollen Bewusstsein der Tatsache, dass es seinem Wesen nach anderen Gesetzmässigkeiten zu folgen hat als wir.

Gerade heute, wo uns Russland bedeutend näher gerückt ist, entspricht es einem Zeiterfordernis, dass wir uns bemühen, seine Wesensart zu erkennen und zu begreifen. Es bleibt uns unbenommen, es masslos zu bewundern oder uns naserümpfend von ihm abzuwenden. Wenn wir uns jedoch so oder so verhalten, werden wir es niemals kennen lernen. Treten wir ihm jedoch nüchternen und offenen Auges gegenüber, so kann und wird es sich uns auf die Dauer, trotz gegenteiligen Bemühungen, nicht verbergen.

Sowjetrussland ist eine Diktatur. Seine Staatsform entspricht keinesfalls unseren Vorstellungen von einer Demokratie. Doch dieses mächtige Kontinentalreich wurde in seiner ganzen Ge-

schichte im Wesentlichen stets diktatorisch geführt. Ein selbstbewusster Bürgerstand, wie wir ihn kennen, hat sich dort nie entwickelt. Das Volk bestand aus Untertanen, ja sogar bis 1861 zur Hauptsache aus bäuerlichen Leibeigenen. Und diese Masse wurde stets von einer verhältnismässig kleinen Menschenschicht geleitet, sei es von den Ministern und Beamten des Zaren und dessen adeligen Anhang oder, wie heute, von einer Partei, die selbst nicht mehr als zwei Millionen Mitglieder zählt. Das bedeutet, dass sich 180 Millionen Menschen dem Willen einer kleinen Partei und diese wiederum dem Willen eines Mannes, Joseph Stalin, zu beugen haben.

Die politische, staatliche Führung des Sowjetreiches ist straff und zielbewusst. Sie greift tief in das Leben des Individuums ein. Unterlagen früher schon, zur Zarenzeit, nahezu alle Lebensbelange des Volkes einer Kontrolle, so ist diese unter der Herrschaft der Sowjets noch um ein Vielfaches verstärkt worden. Wie unter dem Zaren, wird die Briefpost kontrolliert. Wurden die Bücher früher von Zensoren geprüft, so ist heute der Staat selbst der Verleger, der bestimmt, was erscheinen darf. Die zaristische Geheimpolizei überwachte Versammlungen, das Theater, die Kirche, Vorträge, ja sogar die Gespräche im Freundes- und Familienkreis. Daran hat sich nichts geändert, ausser dass die Kontrolle unter den Sowjets besser funktioniert, weil sie nun auf exakteren, wissenschaftlich erprobten Methoden beruht. Durfte die Polizei des Zaren einen braven Bürger für eine unvorsichtige Äusserung nach Sibirien verbannen, so kann die neue politische Polizei einen solchen Sünder, ohne den Spruch eines Gerichtes, durch nichts als eine administrative Verfügung, ins Jenseits versetzen.

Diese Tatsachen, die ja unbestritten sind und von jedem, der offenen Auges und offenen Ohres ist, nachgeprüft werden können, geben uns einen Begriff davon, wie anders sich das Leben in der Sowjetunion abwickelt als bei uns in Westeuropa oder in den USA.

So selbstbewusst der Russe heute ist, er duldet den obrigkeitlichen Druck. Er findet sich damit ab, weil seit Jahrhunderten Russland nie wesentlich anders regiert wurde und – so paradox es klingt – weil er Russe, ein Mensch des Ostens ist. Die Russen, wie überhaupt die Slawen und die andern Völker des Ostens, haben eine von uns ausserordentlich verschiedene Lebenseinstellung. Nicht etwa, dass es ihnen an Lebensfreude und Daseinsbejahung mangelt. Nicht etwa, dass ihnen der Sinn fehlt für all die tausend Dinge, die uns das Leben erleichtern und lebenswerter zu machen scheinen. Das ist nicht der Fall. Der Russe lebt genau so gerne wie wir, aber der äussere Besitz und alles, was zum rein äusseren Leben gehört, gilt ihm nicht so viel als uns; er verkauft sich ihm nicht mit Leib und Seele, mit Haut und Haaren. Daher der Gleichmut und die innere Unberührtheit von vielen Tausenden, denen die Revolution alles nahm. Solche Menschen zerbrechen innerlich nicht, wenn sie ihren Reichtum und Besitz dahinschwinden sehen, während uns ein solches Unglück jedenfalls viel stärker treffen würde.

Der östliche Mensch, wir dürfen uns darüber nicht hinwegtäuschen, ist unvergleichlich viel zäher als wir; seine seelische Widerstandskraft ist unglaublich gross. Er duldet Unrecht, er duldet harte Macht, ja sogar Unterdrückung. Er beugt sich Stürmen, aber er zerbricht nicht. Der Mensch des Ostens wurzelt noch tiefer in den seelischen Urgründen der menschlichen Wesenheit. Er treibt tiefere Wurzeln, während wir gemäss unserem Lebensstil mehr an der Oberfläche des Seins haften. Wohl mag sich unser Leben bewusster abwickeln als seines. Wir sind in gewisser Weise «älter». Am Russen gemessen müsste man sagen, dass wir uns schon über die Lebensmitte bewegt haben. Der östliche Mensch aber, der Slawe, ist unverbraucher und zukunftssicherer als wir. Die Völker Russlands sind Völker der Zukunft, doch einer wohl noch weiter entfernten Zukunft, als man heute allgemein annimmt.

Wir leben in einer ungemein interessanten Epoche; in einer herrlichen Zeit, möchte man ausrufen, wenn sie nicht gleichzeitig so tragisch wäre. Russland ist ein prachtvolles Beispiel, um den Wandel der Zeiten zu messen. Doch jenes Russland, das sich heute so machtvoll und siegesbewusst vor die Welt stellt, gleicht dem kommenden nur sehr bedingt. Das Antlitz des derzeitigen Russlands entspricht vergleichsweise demjenigen eines eben zum bewussten Leben erwachten jungen, tatkräftigen Menschen, dessen Züge nach einigen Jahren andere sein werden. Aber Russland zeigt uns auch, wie schmerzreich die Entwicklung und Wandlung der Völker ist und wie teuer der menschliche Fortschritt erkaufte wird. Innere Anteilnahme verpflichtet uns, den ungeheuren Anstrengungen des neuen Russlands unsere Anerkennung und Achtung zu schenken. Aber wir sind nicht verpflichtet, ihm auf seinem Wege zu folgen, denn unser Weg ist ein anderer. Gerade aus dem Bewusstsein der Andersartigkeit können wir uns verstehen, und wo immer es um gemeinsame Fragen geht, werden wir uns die Hand reichen müssen.

In den nächsten Monaten, Jahren und Jahrzehnten wird sich der Westen durch die Sowjetunion vor manch interessante und spannungsreiche Situation gestellt sehen. Aller Voraussicht nach werden wir auch Zeuge von neuen, grossen Wandlungen innerhalb Russland sein. Russland gleicht jungem, gärendem Wein, der Zeit zur Klärung braucht.

Zum erstenmal in der Geschichte sind Millionen russischer Menschen in direkte Berührung mit dem Westen gekommen. Mögen die Erfahrungen dieser Menschen, die mit Gewalt aus ihrer Heimat verschleppt wurden, vielfach schlecht sein, so wird dieser Kontakt gleichwohl seine Wirkungen haben. Und manchem wird dabei aufgegangen sein, dass das Leben im Westen doch nicht in jener Weise abläuft, wie die offizielle Propaganda es erzählt. Und die vielen Tausende werden in ihre Dörfer und Städte zurückkehren und ihren Arbeitsgenossen manches zu erzählen wissen, das nicht so ganz auf der «Linie» liegt. Sie werden neue Masstäbe aufstellen. Auch diejenigen, die als Soldaten mitten in Zentraleuropa oder im Balkan stehen, werden einmal heimkehren mit neuen Gedanken und neuen Ansichten. Man darf nicht übersehen, dass dieser Krieg Russland aus seiner selbstgewollten Isolierung gerissen hat und – so wie bei uns der

«Ostwind» weht – über die Weiten des Sowjetreiches ein Windhauch aus dem Westen hinwegzieht.

Russland hat unter diesem Krieg entsetzlich gelitten. Seinen Sieg hat es mit einem ungeheuren Blutzoll bezahlt. Deshalb ist die sowjetische Friedenssehnsucht ebenso real wie diejenige anderer Nationen. Die Wunden, die der Krieg dem Riesenreich geschlagen hat, sind tiefer als es den Anschein macht, und sie brauchen Zeit zur Heilung. Die Völker der Sowjetunion, die in den vergangenen Vorkriegs- und Kriegsjahren so gewaltig viel zu leisten und zu tragen hatten, verlangen eine Pause. Dem Kreml ist die Friedenssehnsucht der Sowjetvölker bekannt; er weiss, dass Russland der Ruhe bedarf. Doch er weiss auch, wie sehr der so teuer erkaufte Sieg der Waffen seine Völker mit Stolz erfüllt. Und wenn der Sowjetbürger nun in seinen Blättern liest, wie sehr Russlands Ansehen und seine Weltgeltung gewachsen sind, so ist das eine geeignete Nahrung für ihn, die ihn manches vergessen lässt und ihn bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit zu neuen Opfern bereit macht. So schwer übrigens die Opfer die Völkerschaften ermüdet haben, so gewaltig auch nur die rein materiellen Zerstörungen in den ehemaligen Kriegszonen sind, gerade der neu erwachte und geschickt geleitete Nationalismus bietet der Staatsführung die Möglichkeit, der Welt gegenüber um ein Vielfaches stärker zu erscheinen als es den wahren Verhältnissen entspricht.

Es gibt eine besondere Tatsache, von welcher in der Sowjetunion wohl nur sehr wenig gesprochen wird, die aber nicht übersehen werden darf und die Stellung des Volkes zum Regime in einem besonderen Licht erscheinen lässt. Als die deutschen Heermassen in die Weiten des russischen Raumes eindringen, da wurden sie vielerorts, wenn auch nicht gerade als Befreier begrüsst, so doch mit einem gewissen Wohlwollen empfangen. Mancher Sowjetbürger glaubte, dass damit die letzte Stunde der gewaltigen und harten Zentralmacht Moskaus geschlagen habe. Dass die Deutschen diese ganz grosse Chance nicht wahrgenommen haben, sondern durch die berüchtigten Methoden und Scheusslichkeiten alles verdarben und sich in kürzester Frist aus Sympathisanten Todfeinde schufen, gehört in ein besonderes Kapitel. Hätten die Deutschen es verstanden, die sich ihnen bietende Gelegenheit auszunützen, so wäre der Sowjetunion von innen heraus die grösste Gefahr erwachsen. Doch daran hinderte die damaligen Eroberer ja der eigene Hochmut und ihr dummdreistes Herrenrassenbewusstsein, die beide sich in bekannter und schrecklicher Weise ausgelebt haben. Nicht weil das bolschewistische Staatssystem von den breiten Massen der Völker Russlands etwa besonders geliebt würde, sondern weil die Deutschen sich so benahmen, dass der Hass hoch aufloderte und es schliesslich nicht um eine Staatsform, sondern um die Heimat und das Leben von Weib und Kind, um Haus und Hof ging, haben die Soldaten der Roten Armee und das ganze Volk so erbittert gestritten und gelitten, so ungeheuer tapfer gekämpft.

Fassen wir zusammen, so ergibt sich, dass das bolschewistische Staatssystem sich durch seine raffinierten und erprobten Methoden der Kontrolle der Massen wie auch des Individuums

hält. Die russische Staatsbürokratie ist ausgebauter und mächtiger als je eine zuvor. Es ergibt sich aber auch, dass das Individuum, der Einzelne an sich wenig gilt. Bedeutung hat er nur in Bezug aufs Ganze. Der klassenlose Staat hat es wohl fertiggebracht, die Schicht der ehemaligen «oberen Zehntausend» verschwinden zu machen, doch an deren Stelle trat eine neue Oberschicht, die weitaus besser lebt als die grosse Masse. Bereits existieren in der Sowjetunion legale Millionäre, und seit Langem gibt es Parteileute, Spezialisten usw., deren Einkommen und sonstige Privilegien, wie höhere Zuteilungen von Lebensmitteln, Spezialpreise usw., in einem Wort: deren Lebensstandard turmhoch den des einfachen Bürgers, Arbeiters oder Bauern übersteigt. Das alles sind schwere Einbrüche in die offiziell proklamierte Klassenlosigkeit. Doch wie bei allen totalitären Staatsformen, so bilden die Privilegien dieser Klasse der Bevorzugten dennoch letztendlich nur ein Mittel, um alles und jedes, jeden und jede bei der Stange zu halten. Jedes Staatswesen, worin die Staatsallmacht Selbstzweck ist, führt in der letzten Konsequenz zum Termiten- oder Ameisenstaat, wo zwar das Leben weisheitsvoll und wohlgeordnet abläuft, jedoch kein Raum zur Entfaltung individueller Eigenart vorhanden ist. Das hindert nicht, dass gewissen Menschen, wie zum Beispiel Künstlern, ein ziemlicher Spielraum gelassen werden kann. Im rechten Moment wird schon dafür gesorgt, dass sie auf der «Linie» bleiben, die zu bestimmen heute Josef Stalin zufällt. Dass in Russland auf den Gebieten der Wissenschaft, der Technik, der Hygiene, der Kunst, der Volkserziehung Vorzügliches geleistet wurde und geleistet wird, ist kein Gegenbeweis. Man lese doch nur einmal ein Buch über das Leben der Termiten. Voller Bewunderung wird man sein ob der grossen, ja prachtvollen und weisheitsdurchdrungenen Leistungen des Kollektivs, wo das Einzelwesen an sich ein Nichts ist, schutzlos ist und nur einen Wert im Zusammenhang des ganzen Staates besitzt. Aber so sehr wir dafür aufrichtige Bewunderung empfinden können, ebenso sehr werden wir gewahr, wie fern uns ein solches Leben ist, weil wir uns auf einer anderen Ebene des Seins bewegen. Jeder solche Staat, und sei er von klugen, ja sogar guten Menschen geleitet, gleicht einem Molocho, der alle in seinen Dienst zwingt. Natürlich kann der Zwang zu guten und grossen Leistungen führen – auch die von uns zu Recht bestaunten Pyramiden des alten Ägyptens schuf der Sklaven auferlegte harte Zwang.

Gerade wir Schweizer vermögen darin nicht unser Ideal erkennen. Der Gedanke, der uns beseelt, ist ein anderer. Aus freiem Ermessen und aus freier Einsicht soll sich der Einzelne so verhalten, dass sich sein Tun im Sinne und zum Besten der Gesamtheit auswirkt. Aus der Tiefe unseres Wesens wollen wir freie Menschen sein und bleiben; auch dann noch, wenn uns häufig und schmerzlich zum Bewusstsein gelangt, wie oft wir uns gar nicht unserem Ideal entsprechend verhalten. Doch wir wissen auch: echte soziale Gesinnung kann nicht befohlen werden, wahre Brüderlichkeit muss der Wärme eines freien Herzens entsteigen. Im Gegensatz zum kommunistisch-bolschewistischen Staatsideal, das den Menschen durch Macht und Zwang

zum Heil führen will, fordern wir nicht Unterwerfung, sondern Einsicht und den freien Willensentschluss eines jeden, der sich Eidgenosse nennt.

### Vom Bundesstaat zum Staatenbund

Der Februar 1944 brachte der Sowjetunion ein bedeutsames innenpolitisches Ereignis, welches aber auch aussenpolitisch sehr bedeutungsvoll werden kann. Aussenkommissar Molotow schlug in einer Rede am 1. Februar vor dem Obersten Sowjet vor, es seien den einzelnen Teilrepubliken hinsichtlich der Landesverteidigung und der Aussenpolitik grössere Freiheiten zu gewähren. Dieser Vorschlag, der in Wirklichkeit eine Änderung der verfassungsmässigen Staatsgrundlagen bedeutete, erfolgte zu einem Zeitpunkt, wo die Rote Armee die alte polnisch-russische Grenze erreicht hatte und am Ostrand der Karpathen stand, sich somit im siegreichen Vormarsch befand. Den Teilstaaten der Sowjetunion wurde das Recht eingeräumt, eigene, nationale Truppenkörper aufzustellen, die als geschlossene Einheiten der Roten Armee eingegliedert werden; ferner wurde ihnen gestattet, mit fremden Mächten in direkte, diplomatische Beziehungen zu treten, d.h. Verträge und Abkommen mit fremden Staaten abzuschliessen, diplomatische Vertreter ins Ausland zu entsenden oder aber diplomatische Beziehungen abubrechen. Somit können nunmehr die Teilrepubliken der Sowjetunion nach aussen hin als selbständige Staaten auftreten. Immerhin bleibt das zentrale Aussen- und Verteidigungskommissariat in Moskau bestehen, dessen Leiter die Gesamtinteressen der Union zu wahren haben.

Nach der bolschewistischen Revolution löste sich das absolutistische Zarenreich in eine Föderation von Sowjetrepubliken auf, die mit der Zentralregierung durch Verträge verbunden waren. Bereits 1922 entstand durch eine Änderung der staatsrechtlichen Grundlagen aus der Föderation ein Bundesstaat, die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken. Die Stalinverfassung von 1936 änderte an den Rechtsgrundlagen der Union nur wenig; einzig die föderative Grundlage des Bundesstaates wurde durch die Einführung eines Rates der Nationalitäten stärker betont.

Mit der Verfassungsänderung vom Februar 1944 vollzog sich aber der recht bedeutsame Schritt vom Bundesstaat zum Staatenbund. Aus den Teilstaaten der Sowjetunion wurde gewissermassen ein Bund souveräner Staaten, deren einigendes Band einzig das gemeinsame Bekenntnis zum Kommunismus bildet.

So weittragend dieser Schritt erscheint, in Tat und Wahrheit ändert er vorderhand wenig an der in Russland bestehenden Ordnung, denn es ist nicht anzunehmen, dass eine der Teilrepubliken eine andere Politik verfolgen wird, als sie der Moskauer Zentralgewalt genehm ist. Moskau wird nach wie vor den Kurs bestimmen, auch dann, wenn die Teilstaaten mit dem Ausland

diplomatische Beziehungen aufnehmen werden.

Was, so wird man sich fragen, führte zu diesem immerhin bedeutungsvollen Schritt? Nun, die russische Politik hat sich stets durch Klugheit ausgezeichnet, und auch dieser aufsehenerregende Akt ist nichts anderes als der Ausfluss politischen Fingerspitzengefühls und politischer Einsicht. Man darf nicht vergessen, dass Russland in den Jahren seit 1939 sich eine ganze Reihe fremder Gebiete einverleibt hat. Dies geschah nicht immer auf die feinste Weise, sondern durch Anwendung von Gewalt und List. Polen wurden die Ostgebiete im September 1939 durch einen Stoss in den Rücken entrissen. Im Sommer 1940 erfolgte durch Anwendung von List und Gewalt die Einverleibung der baltischen Staaten. Im zweiten Band haben wir diesem Geschehen ein ganzes Kapitel unter dem Titel «Die Doppeltragödie des Baltikums» gewidmet. Und nun im Juli 1945 erfolgte die Eingliederung der Karpathoukraine, die bis 1938 Teil der Tschechoslowakei gewesen war und auch früher zu keiner Zeit zum russischen Staatsgebiet gehörte. Alle diese Eingliederungen, Eroberungen oder wie immer man sie nennen will, müssen der aussersowjetischen Welt doch irgendwie mundgerecht gemacht werden. Und sie erscheinen in einem andern Licht, wenn nach aussen hin das Dekor der Eigenstaatlichkeit irgendwie gewahrt bleibt oder aber sie als das Resultat des freien Willensentschlusses der dort lebenden Bevölkerung angesehen werden können.

Wir müssen in diesem so bedeutsamen Akt innerhalb des sowjetischen Staatslebens vor allem ein aussenpolitisch zu verwendendes Requisite der russischen Staatsführung erblicken, wenigstens vorderhand. Für die Zukunft hingegen und unter andern Voraussetzungen als sie heute gegeben sind, kann dem ganzen Schritt auch eine sehr grosse und weittragende innenpolitische Bedeutung zukommen.

Wir haben in der Einleitung zu unserem Kapitel über Sowjetrussland auf das Bestehen gewisser Spannungen zur Moskauer Zentralmacht hingewiesen. Wir machten auch darauf aufmerksam, wie Hitler-Deutschland in seiner Verblendung und seiner Machtbesessenheit die Chance verpasste, Moskau aus den Angeln zu heben. Die ausserordentlich kluge Verfassungsänderung bedeutet gleichzeitig auch, dass den latenten Wünschen der verschiedenen Nationalitäten nach etwas mehr Freiheit in geschickter Weise Rechnung getragen wurde. Gerade die Esten, Letten und Litauer haben sich innerlich noch nicht mit dem Verlust ihrer staatlichen Selbständigkeit abgefunden. Die jüngste Verfassungsänderung soll sie mit ihrem Schicksal aussöhnen. Aber auch der erwachte Nationalstolz der verschiedenen Völkerschaften wird auf diese Weise abgefangen, bevor er sich zum Schaden der Sowjetunion auswirken kann. Vorderhand hat Moskau durch seine bewährte, kluge Politik sicherlich viel zur Beruhigung der Gemüter seiner Bürger beigetragen, die dieses Mehr an Freiheit ohne jeden Zweifel freudig begrüsst, obgleich es vorderhand nur von symbolischem Wert ist. Dennoch wird der Umwandlung der Sowjetunion vom Bundesstaat zum Staatenbund in der Zukunft einmal eine grosse und reale Bedeutung zukommen.

## Eine Rede Stalins

Marschall Stalin ist im Gegensatz zu andern Staatsmännern wenig redefreudig. Zur Feier des Revolutionstages am 6. November 1944 sprach Stalin vor dem Obersten Sowjet in Moskau. Wir geben die wichtigsten Teile dieser Rede, die durch ihre eigenartige Trockenheit auffällt, auszugsweise wieder:

«Geben wir zu, dass in diesem Krieg Hitler-Deutschland mit seiner faschistischen Armee sich als stärker erwiesen hat als Deutschland und die deutschen Armeen in früheren Kriegen. Fügen wir bei, dass in diesem Krieg die Deutschen es verstanden haben, beträchtliche Armeen ihrer Vasallenstaaten zu benützen. Trotz diesen günstigen Umständen befindet sich heute Deutschland am Rande der unvermeidlichen Katastrophe. Dies, weil Deutschlands Hauptfeind, die Sowjetunion, Hitler-Deutschland übertroffen hat.

Ein weiterer Faktor im Kriege gegen Hitler-Deutschland während des letzten Jahres war die Tatsache, dass die rote Armee nun nicht mehr allein zu kämpfen hatte, sondern gemeinsam mit den Truppen unserer Verbündeten.

Die Konferenz von Teheran wurde nicht umsonst abgehalten. Der Beschluss, gegen Deutschland gemeinsame Schläge vom Westen, Süden und Osten auszuteilen, wurde mit erstaunlicher Präzision in die Tat umgesetzt. Gleichzeitig mit den grossen Operationen der Roten Armee an der sowjetrussisch-deutschen Front setzten die alliierten Streitkräfte mit der Invasion Frankreichs ein. Sie organisierten zugleich Überflügelungsoperationen, welche Hitler-Deutschland zwangen, an zwei Fronten zugleich zu kämpfen.

Unsere Alliierten führten Landungsoperationen durch, welche in Bezug auf ihr Ziel und die Geschicklichkeit ihrer Ausführung kein Beispiel in der Geschichte haben. So wurden die deutschen Verteidigungsstellungen leicht überwunden. Deutschland befindet sich nun zwischen den Zangen zweier Fronten. Wie zu erwarten war, konnte der Feind nicht gleichzeitig den gemeinsamen Schlägen der Roten Armee und der alliierten Truppen standhalten. In kurzer Zeit waren die feindlichen Truppen aus Italien bis hinauf nach Oberitalien, aus Frankreich, Belgien und Luxemburg vertrieben. Der Feind wurde auf die deutsche Grenze zurückgeworfen. Wenn die Rote Armee imstande war, ihre grosse Aufgabe der Vertreibung des Feindes aus der Sowjetunion zu erfüllen, dann nur, weil sie die uneingeschränkte Unterstützung seitens des Landes erhielt. Alle Völker unseres Landes, alle Bauern, Arbeiter, Intellektuellen arbeiteten unter der Leitung der Parteiorgane nach der Parole: «Alles für die Front». Neue Siege wurden auf dem Gebiete der Kriegsindustrie, der Landwirtschaft und des Verkehrswesens errungen. Panzer, Geschütze, Mörser und Munition wurden in Mengen produziert, die ein Mehrfaches der Produktion zu Beginn des Krieges darstellen. Trotz allen Schwierigkeiten und Verlusten hat sich unsere Landwirtschaft, die durch die Wiedereroberung der Ukraine eine Verstärkung erfahren hat, rasch wieder erholt. Unser Eisenbahntransportwesen hat eine Leistung vollbracht, wie sie das Transportwesen keines anderen Landes hätte vollbringen können.

Dies alles beweist, dass unser sozialistischer Staat unvergleichlich grössere Vitalität besitzt, als irgendein anderer Staat. Das sozialistische Regime, errichtet während der Oktoberrevolution, hat unserem Volke und unserer Armee eine ungeheure Macht verliehen. Unter den Anstrengungen des Krieges und trotz den zeitweiligen Gebietsverlusten ist unsere Kriegsmaterialproduktion nie erloschen, sie hat sich im Gegenteil ständig verbessert und vermehrt. Die Rote Armee hat nun mehr Panzer, Geschütze und Flugzeuge zur Verfügung als die deutsche Armee. In Bezug auf die Qualität unserer Waffen ist zu sagen, dass sie beträchtlich höher steht als die der Waffen unserer Feinde. Die Rote Armee hat ohne Hilfe Siege über die deutschen Truppen errungen; aber unsere Kriegsindustrie hat nicht weniger Triumphe erlebt.

Die Völker der Sowjetunion haben auf viele lebenswichtige Erzeugnisse Verzicht geleistet und haben ernste materielle Entbehrungen auf sich genommen, um die Front jederzeit mit dem Nötigen zu versehen. Unsere Arbeiterklasse setzt ihre ganze Kraft zur Erringung des Sieges ein, indem sie die Produktionstechnik ständig verbessert. Die Armee kann nicht ohne moderne Ausrüstung und ohne Ernährung kämpfen. Dank den Anstrengungen der Kolchosen brauchte die Rote Armee in den vier Jahren Krieg ihre Lebensmittelrationen nie zu kürzen. Frauen, junge Männer und Mädchen tun ihr Bestes an der Front der Arbeit.

Die Stärke der sowjetrussischen Vaterlandsliebe besteht nicht in Rassenverurteilungen, sondern in der tiefen Anhänglichkeit der Völker zu ihrem Sowjetvaterland und in der brüderlichen Zusammenarbeit aller Arbeiter aller Völker in unserem Lande. Die Sowjetunion betreibe nicht eine Politik, die auf die Trennung der verschiedenen Völkerschaften der Sowjetunion abziele, sondern im Gegenteil eine solche, die auf immer engeren Zusammenschluss der verschiedenen Völker gerichtet sei. Gleichzeitig achte die Sowjetunion die Rechte und die Unabhängigkeit der Völker ausserhalb ihrer Grenzen. Die Sowjetunion hat je und je ihre Bereitwilligkeit gezeigt, mit ihren Nachbarstaaten in Frieden und Freundschaft zu leben. Das ist die Grundlage unserer wachsenden und sich immer mehr vertiefenden Bande mit den freiheitsliebenden Völkern. Die Sowjetvölker hassten die deutschen Eindringlinge, nicht weil sie Angehörige eines fremden Volkes sind, sondern weil sie unserm Volk und allen freiheitsliebenden Völkern unsagbares Elend und unsagbare Leiden zugefügt hatten. Wir sagen: «Die Menschen töten die Wölfe nicht, weil sie grau sind, sondern weil sie die Schafe auffressen.» Die deutschen Faschisten haben zu ihrer ideologischen Waffe die Rassentheorie gemacht, die auf dem Hass gegen die Menschheit beruht. Sie rechneten damit, dass sie durch die Förderung des nationalistischen Geistes politische und moralische Verhältnisse schaffen könnten, bei denen die deutschen Eindringlinge die Herrschaft über die versklavten Völker ausüben könnten. Aber die vom Hitlerregime befolgte Rassenpolitik ist zu einer Quelle interner und internationaler Schwäche für den deutschen faschistischen Staat geworden. Ihre Folge ist das Auseinanderfallen des verbrecherischen Hitlerblockes.

Es ist kein Zufall, dass die versklavten Völker Frankreichs, Jugoslawiens, Polens, der Tschechoslowakei, Griechenlands, Belgiens, Norwegens und Hollands gegen die deutschen Imperialisten wie ein Mann zu den Waffen gegriffen haben. Hitlers frühere Vasallen: die Italiener, Rumänen, Finnen und Bulgaren, haben das gleiche getan. Die Hitlerclique hat mit der Befolgung dieser kannibalischen Politik erreicht, dass alle Nationen der Welt gegen Deutschland Stellung bezogen haben.

Die sogenannte «auserwählte» deutsche Rasse ist zu einem Gegenstand universellen Hasses geworden. In diesem Krieg erlitt das Hitlertum nicht nur militärische, sondern auch moralische und politische Niederlagen. Der Gedanke der Rassengleichheit und der Rechtsgleichheit aller Nationen, welchem wir in unserem Lande huldigen, der Gedanke der Freundschaft unter den Völkern haben den vollständigen Sieg errungen über den Gedanken des bestialischen Nationalismus und des Rassenhasses.

Nun befindet sich der Krieg in seinem siegreichen Schlussstadium. Die historische Rolle der Sowjetvölker tritt in all ihrer Grösse zutage. Es wird allgemein anerkannt, dass die Sowjetvölker durch ihren selbstaufopfernden Kampf Europa vor den faschistischen Gangstern bewahrt haben. Darin liegt das grosse historische Verdienst, das die Sowjetvölker um die Menschheit erworben haben.»

Abschliessend sagte Stalin: «Die Rote Armee hat ihre patriotische Pflicht erfüllt und unser Land vom Feinde befreit. Heute und für immer ist unsere Nation vom Hitlerschen Ungeziefer befreit. Die Rote Armee hat noch eine letzte Aufgabe zu erfüllen: gemeinsam mit den alliierten Truppen die völlige Niederlage der deutschen faschistischen Armeen herbeizuführen, die faschistische Bestie in ihrer Höhle zu erledigen und in Berlin das Siegesbanner zu hissen. Es liegen Gründe zu der Annahme vor, dass die Lösung dieses Endproblems nicht weit entfernt ist.»

### **Sowjetischer Imperialismus**

Wir haben bereits verschiedentlich auf die tiefe Friedenssehnsucht der russischen Völker hingewiesen, die in den Kriegsjahren so grosse und blutige Opfer brachten. Dieses Bedürfnis nach Ruhe und Frieden ist durchaus verständlich. Jedermann will sich wieder den so vielgestaltigen inneren Problemen des russischen Raumes zuwenden können, dessen Organisation und wirtschaftliche Erschliessung trotz der gewaltigen bisherigen Anstrengungen noch immer im Anfangsstadium steht. Wie die ganze übrige Welt, so braucht Russland Ruhe.

Doch dieses ohne jeden Zweifel vorhandene Bedürfnis wird durch gewisse Züge der sowjetischen Aussenpolitik, die unverkennbar imperialistisches Gepräge aufweist, in merkwürdiger Art kontrastiert. Die Einverleibung des polnischen Ostens, der baltischen Staaten, der Karpatoukraine haben wir bereits erwähnt. Wir erkennen aber auch, wie mit Geschicklichkeit und Erfolg die sowjetische Aussenpolitik bestrebt war, sich den ganzen Balkan mit Ausnahme Griechenlands politisch botmässig zu machen.

Rumänien, Bulgarien und Jugoslawien müssen heute als Staaten betrachtet werden, die dem unmittelbaren Einfluss des Moskauer Kremls unterstehen. Im Donaunraum beherrscht die Sowjetunion praktisch ganz Ungarn und Niederösterreich sowie einen Teil der Landeshauptstadt Wien. Desgleichen sehen wir, wie die Tschechoslowakei, deren politische Exponenten mit Dr. Benesch an der Spitze sich vor allem Moskauwärts orientiert haben. Und wie die Tschechoslowakei, die bewusst Anlehnung an die grosse slawische Schwesternation im Osten suchte, so muss Polen, wo die Verhältnisse etwas anders liegen, nolens volens sich mit der durch den Krieg geschaffenen neuen Lage in Osteuropa abfinden und sich ebenfalls unter den Schirm Moskaus stellen. Dazu tritt noch der Umstand, dass Polen für seine Gebietsverluste im Osten auf Kosten Deutschlands entschädigt werden soll, wobei es vor allem die Unterstützung Moskaus findet. Aber gerade diese Gebietserweiterungen sind es, welche das durch den Krieg so ausgeblutete und verarmte Polen mit unabänderlicher Notwendigkeit in die Arme Moskaus treibt, will es nicht zu irgendeinem späteren Zeitpunkt das Opfer einer neuen deutschen Aggression werden. Alle diese Staaten und Gebiete werden wohl längere Zeit dem russischen Einfluss ausgesetzt bleiben, was nichts anderes bedeutet, als dass sich die Macht Moskaus tief nach dem Westen verschob. Noch ist es verfrüht, bezüglich des russischen Einflusses in Deutschland irgendeine Prognose zu stellen.

Das Vordringen Russlands nach dem Westen bringt aber Skandinavien an den Rand der russischen Einflusszone. Bekanntlich hat die Sowjetunion im Zuge der Befreiungsaktion in Dänemark die dänische Insel Bornholm besetzt, die der Südspitze Schwedens vorgelagert in der Ostsee liegt. Bis Jahresmitte 1945 ist die Insel von den Russen noch nicht geräumt worden, obgleich Moskau versicherte, dass die Okkupation der Insel nur zum Zwecke der Vernichtung der dort stationierten deutschen Verbände erfolgt sei. In Schweden hat die Besetzung Bornholms, die Mitte April 1945 erfolgte, schwere Befürchtungen erweckt, die umso grösser sind, als durch die Einverleibung des Baltikums und durch die weitgehende Beherrschung Polens durch die Russen, das Ostufer der Ostsee gänzlich in russischer Hand ist. Auch hier wird die Entwicklung zeigen, ob Moskau sich mit dem Erreichten zufriedengeben wird, oder ob es auch noch hinsichtlich Skandinaviens irgendwie geartete Ansprüche zu stellen hat. Seit jeher war Russland bestrebt, in eisfreien Häfen direkten Anschluss ans Weltmeer zu erlangen. Mit der Beherrschung der Ostsee allein ist der Anschluss an die offene See noch nicht garantiert, sondern erst durch die Beherrschung des Kattegats und des Skagerraks oder aber des Kielerkanals, der allerdings in der britischen Besetzungszone Deutschlands liegt. Der Zusammenbruch des Dritten Reiches brachte Russland der Erfüllung eines jahrhundertealten Traumes näher, nämlich ans Weltmeer, an den Atlantik zu gelangen.

Seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453 lebt in der Tiefe der frommen russischen Volksseele die Sehnsucht nach der Rückeroberung dieser Stadt, die dem christlichen Russland so viel bedeutete, das davon träumte, auf der Hagia Sophia, der heutigen

Achmedmoschee, wiederum das Kreuzeszeichen zu errichten. Nun, der russischen Politik ging es eigentlich nie um die Hagia Sophia; für sie bedeutete der Besitz Konstantinopels die Beherrschung der Dardanellen, der Pforte vom Schwarzen ins Mittelländische Meer. Und es ist zu erwarten, dass früher oder später das stille Ringen zwischen der Türkei und der Sowjetunion um die Kontrolle der Dardanellen in ein akutes Stadium eintreten wird. Bis heute ist von diesem Kampf auf dem diplomatischen Feld nach aussen nicht viel gedrungen, sogar erstaunlich wenig. Die im Frühsommer 1945 erfolgte Kündigung des türkisch-russischen Freundschaftspaktes lässt die Richtung des russischen Strebens deutlich erkennen. Aber man muss sich auch klar sein darüber, dass eine Auseinandersetzung zwischen der Türkei und der Sowjetunion gleichzeitig auch Grossbritannien auf den Plan rufen wird, denn das Mittelmeer ist eine der wichtigsten Verkehrsstrassen zwischen Grossbritannien und seinen Besitzungen im näheren und ferneren Orient. Russland hat infolge seines Einflusses in Jugoslawien gewissermassen bereits einen Zugang zum Mittelmeer. Und wenn Marschall Tito und die Bulgaren heute gegen Griechenland in gewisser Weise Stellung beziehen, so wird man darin einen Ausfluss der von Moskau inspirierten Politik erkennen können, die mit allen Mitteln bestrebt ist, sich den freien Weg ins Mittelmeer zu erkämpfen.

Der unverkennbare russische Imperialismus verfolgt somit den höchst realen Zweck, Russland, das gleichsam in seinem riesigen Landbesitz «ertrinkt», den Weg zu den Weltmeeren frei zu machen. Und im Grunde steht dieser Expansionsdrang nicht einmal in einem unüberbrückbaren Gegensatz zum ebenso realen Ruhe- und Friedensbedürfnis der russischen Völkerschaften. Die geographische Lage verdammt eben Russland gleichsam dazu, um überhaupt irgendwo an die grossen Weltmeerstrassen zu gelangen, Land und wiederum Land zu schlucken.

Anders verhält es sich mit den russischen Aspirationen in Persien, die dann und wann plötzlich mit aller Deutlichkeit zutage treten, um nach einiger Zeit wiederum im Hintergrund zu verschwinden. Iran selbst muss die Sowjetunion aus mindestens zwei Gründen interessieren. Da sind einmal die ergiebigen Ölfelder. Ausserdem ist zu berücksichtigen, dass durch den anstossenden Irak die grosse Luftstrasse zieht, die England mit Indien und Australien verbindet. Und sollte es je einmal zu einem Konflikt zwischen Ost und West, das heisst zwischen der russischen und angloamerikanischen Welt kommen, so könnte es für die Sowjetunion bedeutungsvoll sein, in Iran Positionen zu besitzen, die es ihm erlauben, sich rasch an diesen britischen Hauptluftverkehrsweg heranzuschieben.

Wir wollen nicht übersehen, dass Russland nur bedingt eine europäische Macht ist. Seine Hauptinteressen liegen in seinem riesigen asiatischen Besitz, dessen Erschliessung eben erst in die Wege geleitet ist. Und schliesslich stösst die Sowjetunion an China und auch an Japan, bzw. dessen Besitzungen auf dem asiatischen Festland an. Russland wird auch in Zukunft zu einer gewissen Ökonomie in seiner Politik Europa gegenüber gezwungen sein, einmal mit Rücksicht

auf seine vitalen Interessen in Sibirien, aber auch, und das nicht zuletzt, im Hinblick auf die entsetzlich grossen Menschenverluste, die ihm dieser Krieg verursacht hat und die in die Millionen gehen. So machtvoll und stark die Sowjetunion nach aussen hin erscheint, so ist diese Stärke zu einem guten Teil nur Schein. Ganz zweifellos steht Russland heute auf einem Gipfelpunkt seiner Macht; doch diese Macht beruht weniger auf seiner effektiven Stärke als vielmehr auf der Geschicklichkeit seiner politischen Führung. Diese hat sich bis zum Kriegsende in Europa als nicht nur sehr klug, sondern auch als flexibel und anpassungsfähig erwiesen. Zudem – wie wir zu Eingang dieser Betrachtung schon einmal sagten – leisten in allen Ländern die blinden Russlandfreunde und -feinde der sowjetischen Politik sehr gute Dienste, indem sie, Freunde wie Feinde, das wahre Bild Russlands verschleiern helfen und den Männern des Kremls immer wieder gute Argumente in die Hand spielen, die es ihnen erlauben, auf dem politischen Plan im eigenen Interesse ungestört ihre Ziele zu verfolgen.

### Die alliierte Hilfe an Russland

Die Tatsache, dass es Russland und seiner tapferen Roten Armee gelungen ist, nach schwersten Niederlagen, die es in den Jahren 1941 und 1942 einstecken musste, um seit der Wunde von Stalingrad, in wachsendem Umfange zur siegreichen Offensive überzugehen, hat sehr viel dazu beigetragen, den Nimbus der Unbesiegbarkeit der Sowjetunion zu schaffen. Dabei wird nur zu leicht übersehen, wie nahe Russland am Rande einer unübersehbaren Katastrophe stand und in welchem hohem Grade die westlichen Verbündeten der Sowjetunion dazu beitrugen, sein Schicksal zum Guten zu wenden. Die nachstehenden Angaben stammen aus englischen Quellen und basieren auf Eröffnungen, die Churchill am 10. Mai 1944 vor dem englischen Unterhaus machte. In diesem Zusammenhange wird man sich der Radio-Botschaft Churchills erinnern, die er am Tage des deutschen Angriffs auf Russland gemacht hat und worin er erklärte, dass Grossbritannien der Sowjetunion jede ihm mögliche Hilfe werde angedeihen lassen. In der Zeit vom 1. Oktober 1941 bis Ende März 1944 erhielt die Sowjetunion von Seiten Englands bzw. seiner Dominions und der Vereinigten Staaten folgende Lieferungen:

5'031 Tanks, wovon 1'223 aus Kanada; 4'020 Kommandofahrzeuge; 216 Lastwagen; 2'463 Brenneschützlafetten mit Anlassern und Ladevorrichtungen, wovon 1'348 aus Kanada; 1'706 Motorräder. Ausserdem wurden verschifft: 800 «Piat»-Tankabwehrgeschütze mit Munition; 103 leichte Maschinengewehre Thompson; 636 Zweipfünder-Tankabwehrgeschütze; 96 Sechspfünder-Tankabwehrgeschütze; 3'200 «Boys»-Tankabwehrbüchsen; 2'487 Brenneschütze; 581 Besa-Tankabwehrgeschütze. Munition: 85'000 Schuss für Piat-Tankabwehrge-

Schuss für Piat-Tankabwehrgeschütze, 19'346 Millionen Schuss Maschinengewehrmunition, 2'591 Millionen Schuss Zweipfündergranaten, 409'000 Sechspfündergranaten, 1'761 Millionen Schuss Munition für Boys-Tankabwehrbüchsen, 75'134 Millionen Schuss Gewehrmunition und 51'211 Millionen Schuss Besa-Tankabwehrgeschützmunition; 48'360 km Telephonkabel.

Der grösste Teil der folgenden Lieferungen stammte aus Empire-Quellen: 30'000 Tonnen Aluminium aus Kanada; 2'000 Tonnen Aluminium aus England; 27'000 Tonnen Kupfer aus Kanada; 10'000 Tonnen Kupfer aus England; für viele Millionen Dollars Industriediamanten, die hauptsächlich aus Afrika stammten; 81'000 Tonnen Gummi aus dem Fernen Osten und Ceylon; 8'550 Tonnen Sisal aus Britisch-Ostafrika; 3'300 Tonnen Graphit aus Ceylon; 28'000 Tonnen Zinn aus Malaja und England; 29'610 Tonnen Wolle aus Australien und Neuseeland.

Der Gesamtwert dieser und anderer an Russland gelieferter Rohstoffe belief sich auf über 39 Millionen Pfund Sterling. Was Lebensmittel betrifft, wurden Tee aus Ceylon und Indien, Kakao, Palmöl und Palmkerne aus Westafrika, Arachiden aus Indien, Kokosnussöl aus Ceylon, Pfeffer und andere Gewürze aus Indien, Ceylon und Britisch Westindien geliefert. Der Gesamtwert der verschifften Lebensmittel belief sich auf 7'223'000 Pfund Sterling.

Werkzeugmaschinen, industrielle Anlagen und andere Maschinen bildeten den Hauptanteil der direkten Beiträge des Vereinigten Königreichs an die zivile Produktion der Sowjetunion. Es wurden folgende Lieferungen ausgeführt: Werkzeugmaschinen im Werte von über 8 Millionen Pfd. St.; elektrische Kraftanlagen im Werte von 4'250'000 Pfd. St.; elektrische Geräte 3'330'000 Pfd. St.; andere Maschinenanlagen 2 Millionen Pfd. St. ; verschiedene Maschinentypen, wie zum Beispiel Telephonausrüstungen, Lebensmittelzubereitungsmaschinen, Textilmaschinen, Hafen- und Rettungsgeräte im Werte von über 3 Millionen Pfund Sterling.

Der Gesamtwert der an Russland verschifften industriellen Geräte belief sich auf mehr als 20 Millionen Pfd. St. Insgesamt beliefen sich die Lieferungen von Zivilgütern aus allen Quellen des Vereinigten Königreichs auf über 77 Millionen Pfd. St. Durch Wohltätigkeitsorganisationen wurden über 3 Millionen Pfd. St. für die Verschiffung von Medikamenten nach Russland gesammelt, während die britische Regierung der Sowjetunion einen Kredit von 2,5 Millionen Pfd. St. gewährte, der grösstenteils für die Lieferung von Kleidungsstücken verwendet wurde.

Neuere offizielle Angaben über die alliierte Hilfe an die Sowjetunion sind bis Mitte 1945 nicht gemacht. Die alliierten Lieferungen dürften somit noch weit grösser sein.

Ogleich in Europa der Krieg sein Ende gefunden hat und zur Zeit – Juli 1945 – die Stellung Russlands zum Krieg gegen Japan noch unbekannt ist, steht heute schon fest, dass es bestimmt mit einer weiteren Hilfe seitens seiner westlichen Verbündeten rechnet. Die Hilfebegehren stehen in einem offenkundigen Gegensatz zu den offiziellen Erklärungen Moskaus, wonach die Kriegsschäden bereits weitgehend behoben werden konnten und die Ernährungslage wieder na-

hezu normal geworden sei. Auch weiss man von Plänen, wonach Russland beabsichtigt, einige Millionen deutsche Kriegsgefangene zum Wiederaufbau für Jahre in Russland zurückzuhalten. Auch daraus geht hervor, dass, im Gegensatz zu der zur Schau getragenen Ungebrochenheit, Russland erschöpfter ist, als allgemein angenommen wird. Man darf sich darüber keiner Illusion hingeben, dass ohne den gewaltigen Zustrom von Waffen und Gütern aller Art, die Rote Armee nie in die Lage gekommen wäre, von der Verteidigung zum Angriff überzugehen und die deutschen Ostheere zu schlagen. Der Sieg der russischen Armeen hing von den britisch-amerikanischen Lieferungen ab, wie wiederum feststeht, dass die Bindung grosser deutscher Armeen im Osten, den erfolgreichen Angriff im Westen ermöglicht hat. Zum Schluss sei jedoch nochmals hervorgehoben, dass damit nicht das mindeste gegen Tapferkeit und den Heldennut der Roten Armee oder des russischen Volkes gesagt ist. Im Gegenteil, die Rote Armee und die Völker der Sowjetunion verdienen die volle Anerkennung der Welt für ihre hervorragenden Leistungen während der düsteren Zeit der Naziherrschaft. Wenn der Kampf Russlands in erster Linie dem räuberischen Eindringling galt, so hat sich die Sowjetunion dadurch um Europa und die ganze Welt verdient gemacht.

## 16. KAPITEL

### DAS POLNISCHE PROBLEM

«Das polnische Problem ist zur offenen Wunde am Körper der Vereinten Nationen geworden, und so lange diese Wunde nicht geheilt ist, werden die Vereinten Nationen an ihr siechen», schreibt André Visson in seinem Buch «The coming struggle for peace».

Was Russen und Polen voneinander trennt, liegt tiefer begründet, als es nach aussen den Anschein macht. Da liegt einmal aus jüngster Zeit die Tatsache vor, dass die Sowjetunion im Zuge der vierten Teilung Polens im September 1939 einen grossen Teil polnischen Staatsgebietes annektierte. Dass dies in einem der tragischsten Augenblicke der Geschichte dieses von schweren Schicksalsschlägen immer wieder heimgesuchten Volkes geschah, hat die Herzen der Polen besonders stark verwundet. In jenen verzweifelten Tagen und Wochen, wo die polnischen Armeen sich allein der geballten Wucht der Hitlerschen Streitmacht gegenüberstehen und in dem hoffnungslosen Kampf nichts anderes mehr versuchten, als in Ehren unterzugehen, wurde Polen im Rücken von den russischen Armeen angepackt. Dazu ist besonders zu bemerken, dass die einmarschierenden sowjetischen Soldaten, wie auch die Polen, anfänglich der Meinung waren, dass der Kampf den Deutschen gelte. Die Sowjetregierung nahm jedoch den Standpunkt ein, dass sie im Hinblick auf die katastrophale militärische Entwicklung in Polen verpflichtet sei, den Schutz der weissrussischen und ukrainischen Minderheiten im polnischen Osten zu übernehmen. Auf diese Weise gelangte Russland in den Besitz von zwei Fünfteln des polnischen Staatsgebietes.

Nach dem Ausbruch des deutsch-russischen Krieges (22. Juni 1941) widerrief der Kreml die Gültigkeit der deutsch-russischen Verträge über die Teilung Polens. Offen blieb jedoch die Frage der polnischen Ostgrenze. Die Versuche der polnischen Regierung, in London diese Frage endgültig zu bereinigen, schlugen fehl. Der Kreml war nicht zu mehr als zu wiederholten Erklärungen zu bewegen, dass er auch in seinem Interesse ein freies, starkes und unabhängiges Polen wünsche.

Dem äusseren Schein nach liegt dem polnisch-russischen Konflikt somit ein Grenzstreit zugrunde. In Wirklichkeit sitzen die Ursachen jedoch viel tiefer. Und weil sie viel tiefer sitzen, wird ein wirklicher Ausgleich zwischen den beiden slawischen Nationen sich nur langsam und schrittweise vollziehen.

Was sich vor allem im Gewände eines Grenzstreites der Welt darbietet, ist der Realität nach nichts anderes als die Fortsetzung eines seit Jahrhunderten dauernden verbissenen Ringens, das grundlegend in der Verschiedenartigkeit des Kultureinschlages der beiden Völkerschaften gründet. Ohne die Erkenntnis, dass im polnisch-russischen Gegensatz sich stets von Neuem wieder der Kampf zweier grosser Kulturströme offenbart, der Kampf des mittel- und westeuropäischen mit dem östlichen, wird man dem Problem nie ganz gerecht werden können und die Lösung des Konfliktes immer auf einer falschen Ebene suchen. Erst als kulturhistorisches Phänomen betrachtet, gewinnt der Konflikt seine ganze tragische Tiefe und Perspektive.

Das polnische Kultur- und Geistesleben ist eben ein integrierender Teil des mittel- und westeuropäischen. Es weist in seiner ganzen Struktur nicht jene teils so anziehende, teils aber wiederum auch abstossende, zurückschreckende, doch immer faszinierende Andersartigkeit des russisch-östlichen auf. Gewiss ist es slawisch, sogar in ausgesprochen starkem Grade, aber es ist durchtränkt von jenem Geist, der bis an die Grenze Mitteleuropas allen Völkern neben ihren nationalen Sonderheiten und Merkmalen eigen ist. Und das tritt ja auch in besonderem Masse in der Literatur zutage. Es ist eben nicht gleichgültig, ob, wie dies bei den Polen der Fall ist, diese ein Jahrtausend unsere im Westen und im Zentralraum vorhandene Geistesrichtung mitgemacht haben, oder wie bei den Russen die Kulturimpulse aus anderen Quellen flössen.

Das entscheidende Ereignis, das West- und Ostslawen kulturell voneinander schied, vollzog sich bei der Christianisierung der slawischen Stämme um die Jahrtausendwende. Um das Jahr 950 herum setzte, von Westen herangezogen, die Christianisierung der polnisch-tschechischen Stämme ein, nachdem bereits nahezu hundert Jahre zuvor slawische Stämme im Raume des heutigen Schlesiens sich dem Christentum zugewandt hatten. Die Christianisierung der russischen Völkerschaften vollzog sich etwas später, doch, und darin liegt das so tief Bedeutsame und das die Slawen Trennende, das christliche Kulturgut drang von Byzanz aus in die Weite des russischen Raumes.

Mit diesem gewaltigen kulturellen Ereignis setzte im slawischen Osten Europas die fundamentale Trennung der Geister ein, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Die bestehenden Gegensätze zwischen Polen und Russen haben ihre Wurzel in diesem kultur- und geistesgeschichtlichen Wendepunkt. So wie sich in Russland das Christentum der byzantinisch-morgenländischen Richtung ausbreitete, so öffneten sich die Westslawen, vorab die Polen, dem römisch-westlichen Christentum. Von da ab nahmen sie während des inzwischen verfloßenen Jahrtausends massgeblich auch die bei uns wirksamen Kulturimpulse auf. Und wie die anderen europäischen Völker des West- und Mittelraumes zur Entwicklung unserer Kultur beitrugen, so leisteten auch die Westslawen ihre Beiträge, die nicht hinwegzudenken noch wegzudisputieren sind.

Betrachtet man den polnisch-russischen Konflikt auf diesem Hintergrund, so gewinnt man auch ein Verständnis für die «verbohrt-hartnäckige» Haltung vieler Polen. Wohl mag es die Polen tief schmerzen, zwei Fünftel ihres bisherigen Staatsgebietes im Osten verlieren zu müssen. Welches Volk schmerzte das nicht? Doch in ihren Schmerz mischt sich, vielen wohl gänzlich unbewusst und dennoch wirksam, die begründete, tiefe Angst, aus dem bisherigen Kulturkreis herausgerissen zu werden und zwangsläufig dem wesensandern östlichen als Bestandteil sich beigesellen zu müssen. Und dass diese Gefahr gross ist, muss jedem Einsichtigen inzwischen auch klar geworden sein. Es wäre trüber Illusionismus, einen so gewaltigen kulturellen Umbruch und Richtungswechsel ganzer Völkerschaften und Nationen als für Europa – auch für die Schweiz – unbedeutend und folgenlos betrachten zu wollen. Im Gegenteil, ein solch gewaltiges Ereignis, wie es sich in den Randgebieten Mitteleuropas vorbereitet – denn es handelt sich dabei um Geschehnisse, die sich langsam vollziehen, dafür aber auch über lange Zeiträume hindurch wirksam sind –, ein solches Ereignis wird, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, einen sehr grossen Einfluss auf unsere ganze Welt ausüben.

### Zur Geschichte der Curzon-Linie

Die sogenannte Curzon-Linie wird zukünftig die Grenze zwischen Polen und der Sowjetunion bilden, insbesondere nachdem anlässlich der grossen Konferenz von Jalta (Februar 1945) zwischen Stalin, Roosevelt und Churchill die Vertreter des Westens dieser Grenze ihre Zustimmung erteilten, wobei einige kleine, unwesentliche Grenzkorrekturen zugunsten Polens vorgesehen wurden.

Wie es sich mit dieser Grenze verhält, auf welchen historischen Grundlagen sie beruht, sei im Folgenden kurz dargelegt.

Als sich Polen, nach dem Zusammenbruche der Kaiserreiche Russland, Deutschland und Österreich-Ungarn, nach 150jähriger Teilung und Unfreiheit als freies Staatswesen von Neuem erhob, waren seine Grenzen eigentlich noch nirgends fixiert. Die Festlegung der polnischen West- und Südwestgrenze erfolgte mit wenigen Ausnahmen – Oberschlesien – in Versailles, während die Ostgrenze dort nicht festgelegt wurde. Zur Zeit des Versailler-Friedensschlusses war die Sowjetunion noch nicht anerkannt. In Grossbritannien, vor allem aber in Frankreich, rechnete man mit einer Gegenrevolution zur Wiedererrichtung des Zarentums. Um das Verhältnis zu einer allfällig neuen zaristischen Regierung nicht von vornherein durch eine definitive Grenzziehung im Osten zu belasten, wurde die Frage der polnischen Ostgrenze in Versailles offengelassen.

Gemäss Artikel 87 des Versailler-Vertrages sollten die Verbündeten Mächte diejenigen Grenzen Polens, die im Vertrag selbst nicht festgesetzt worden waren, zu einem späteren Zeitpunkt bestimmen. Somit blieb die Grenze zwischen Polen und dem ehemaligen russischen Kai-

serreich unbestimmt. Um jedoch den ungünstigen Auswirkungen dieser provisorischen Regelung vorzubeugen, ermächtigte der Hohe Rat der Verbündeten Mächte am 8. Dezember 1919 Polen, in den östlichen Randgebieten, die Polen zugesprochen worden waren, innerhalb einer zu diesem Zwecke besonders festgelegten provisorischen Demarkationslinie die normale Staatsverwaltung einzuführen. Zwei Punkte an diesem Beschluss des Hohen Rates sind von besonderem Interesse: 1. die provisorische Demarkationslinie grenzte Polen nicht an allen Berührungspunkten vom russischen Staatsgebiete ab, vielmehr liess sie die Abgrenzung Kleinpolens (Galiziens) von Russland offen. 2. der Hohe Rat liess polnische Ansprüche auf Gebiete, die östlich der provisorischen Demarkationslinie liegen, unbestritten, und er beabsichtigte das Verfügungsrecht über die Festlegung der polnisch-russischen Grenze sich vorzubehalten, um zu einem gegebenen Zeitpunkt je nachdem, ob Russland weiterhin Sowjetrepublik bliebe oder wiederum Zarenreich würde, zu entscheiden. Über das östliche Kleinpolen (Ostgalizien) fasste der Rat überhaupt keinen Beschluss, weil es zu keiner Zeit russisches Staatsgebiet gewesen ist und deshalb, unabhängig von einem beabsichtigten späteren Entscheid, in keinem Fall eine Schmälerung russischen Staatsgebietes bedeuten konnte.

Es ist im Verlauf unserer so ereignisreichen Zeit völlig vergessen worden, dass sich nach Ausbruch der Revolution in Russland in Paris ein sehr aktives «weisses» russisches Zentrum gebildet hatte, dessen Einfluss schon aus dem Grunde ziemlich gross war, weil man in seinen Exponenten die kommenden Männer der zaristischen Gegenrevolution erblickte. Während Kerenski die Unabhängigkeit Polens vorbehaltlos anerkannte, und auch die seiner Regierung folgenden bolschewistischen Machthaber Polen gegenüber die gleiche Haltung einnahmen, verfolgten die «weissen» Russen in Paris eine andere Politik. Die aus diesem Kreise stammenden Vorschläge fanden bei den Alliierten, vorweg bei den Franzosen und Italienern Gehör, während sich die Briten etwas mehr Zurückhaltung auferlegten, im Grossen und Ganzen aber den «weiss»-russischen Vorschlägen ihre Sympathie bekundeten. Und niemand anderer als die «weissen» Russen in Paris waren es, die die Bug-Linie immer wieder hartnäckig in Vorschlag brachten, während auf der andern Seite es gerade Lenin war, der die «weiss»-russischen Emigrationsprojekte energisch zurückwies und durchkreuzte. Ihrer Tätigkeit ist es auch zuzuschreiben, dass die polnische Ostgrenze in Versailles nicht festgelegt worden war. Sowjetrussland, das ja im damaligen Zeitpunkt noch nicht als hoffähig galt, war an der Friedenskonferenz nicht vertreten. Hingegen sassen in den Kommissionen die Vertreter des «weissen» Russlands.

Polnische-seits war man sich klar darüber geworden, dass eine Restitution innerhalb der alten Grenzen von 1772 unmöglich geworden war, da die antipolnischen Massnahmen der Zarenregierung in allen jenen Gebieten, die vor der 1. und 2. Teilung Polens (1772 und 1793) zu einer grossen Änderung der ethnischen Struktur geführt hatten. Der damalige Vertreter Polens, Roman Dmowski, brachte deshalb eine Grenzlinie in Vorschlag, die nur noch sehr bedingt

derjenigen von 1772 bzw. 1793 entsprach. Dieser Vorschlag löste jedoch vor allem bei den «weissen» Russen die heftigste Reaktion aus. Sie wandten sich in sehr scharfer Form gegen die Abtretung russischen Staatsgebietes und brachten abermals die Buglinie in Vorschlag. Und diese Protestnote bildete die Grundlage der Curzon-Linie, die somit weder britischen, französischen noch amerikanischen und auch nicht sowjetischen Ursprungs ist, sondern in den Köpfen zaristischer Emigranten in Paris entstand.

Ganz unbestreitbar liegen aber auch östlich des Bug Gebiete mit einer polnischen Bevölkerungsmajorität neben solchen, wo das polnische Element, wenn auch nicht die absolute, so doch die relative Mehrheit erreicht. In diesen Grenzgebieten Osteuropas, wo verschiedene Nationalitäten mosaikartig ineinander geschachtelt leben, wie Polen, Weissrussen, Russen, Ukrainer, Juden und Litauer, schwingt stets jene Gruppe obenauf, welche die relative Mehrheit besitzt und selbst das fortschrittlichere und aufgeklärtere Element verkörpert. Eine rein ethnographische Grenze zwischen Russland und Polen zu ziehen, dürfte immer von grösster Schwierigkeit begleitet, wenn nicht gar unmöglich sein. Und jede Grenzziehung wird zu Ungerechtigkeiten führen.

Die Ansicht, dass die polnische Grenze östlich des Bug liege, war seitens Frankreichs und Englands unbestritten. Aber die gewaltigen Anleihen, die der Westen, vorab Frankreich, dem zaristischen Russland gewährt hatte, lassen es verständlich erscheinen, dass man es auf keinen Fall mit den zarentreuen Russen verderben wollte, solange eine Chance für eine erfolgreiche Gegenrevolution bestand.

Während des russisch-polnischen Krieges im Jahre 1920 wurde Polen, solange das Kriegsglück auf seiner Seite stand, von den Westmächten als Kämpfer gegen die «bolschewistische Weltseuche» gefeiert. Als aber die Sowjets siegreich in Polen eindrangen und mit dem Fall von Warschau gerechnet werden musste, was, wie man annahm, die Bolschewisierung Polens nach sich gezogen hätte, wurde man in Paris und London, wo man gleichzeitig auch die Sowjetisierung des übrigen Mitteleuropas befürchtete, sehr nervös. Speziell Lloyd George vertrat die Ansicht, Polen solle sich mit der Buglinie einverstanden erklären und auf dieser Basis einen Waffenstillstand schliessen. Im Auftrage der Westmächte wurde von Spa aus am 11. Juli 1920 eine Note sowohl an die polnische als auch an die Sowjetregierung abgesandt, worin die von den «weissen» Russen geforderte Bug-Linie als Waffenstillstandslinie vorgeschlagen wurde. Und diese Note trug die Unterschrift des damaligen britischen Aussenministers Lord Curzon.

In dieser Note wurde den Polen vorgeschlagen, ihre Armee sofort nach Unterzeichnung des Schiedspruchs auf diese Linie zurückzunehmen; den Russen galt der Vorschlag, 50 Kilometer östlich davon stehen zu bleiben. Da die sogenannte Curzonlinie Ostgalizien nicht berücksichtigte, weil dieses zu keiner Zeit russisches Staatsgebiet gewesen war, schlug die britische Regierung vor, dass jede Armee dort stehen bleiben solle, wo sie sich am Tage der Unterzeichnung des Schiedspruchs befände.

Von besonderem Interesse sind natürlich die Reaktionen der Sowjetregierung. Diese hatte nur zu gut in Erinnerung, dass die Westmächte vor nicht zu langer Zeit die Interventionsheere in Russland unterstützt hatten und dass sie die Frage der polnisch-russischen Grenze in der Hoffnung auf eine Wiedererrichtung des Zarismus offengelassen hatten. Aus diesem Grunde betrachtete die Sowjetregierung die als Waffenstillstandslinie vorgeschlagene Grenze als eine gegen sie gerichtete politische Massnahme und als eine Art nachträglicher Intervention zugunsten des Zarentums.

Am Tage des Eintreffens der Note Curzons (11. Juli 1920) beeilte sich die russische Regierung in ihrer Antwort, die britische Regierung wissen zu lassen, dass sie Grossbritannien das Recht abspreche, in dieser Angelegenheit als Vermittler aufzutreten, da es an der Intervention in Russland teilgenommen habe. Sie, die russische Regierung, sei in der Lage, Polen bessere Grenzen zuzusprechen, als sie von Curzon vorgeschlagen würden. Weiter verdächtigte die Sowjetregierung das Foreign Office antirevolutionären Einflüssen erlegen zu sein. Am 5. August 1920 deponierte der Volkskommissar Kameniew an Lloyd George, dass die Sowjetregierung «ihre Anerkennung der Freiheit und Unabhängigkeit Polens auf das Bestimmteste bestätigt, wie auch ihren guten Willen, Polen ausgedehntere Grenzen einzuräumen», als sie die bisherigen Anträge des Hohen Rates vorsähen.

Hervorzuheben ist, dass die erste Depesche zu einer Zeit abgesandt wurde, als die Truppen der Sowjetunion in Polen siegreich vorgingen, während die zweite zu einem Zeitpunkt erfolgte, wo das Kriegsglück sich vollständig auf die Seite der Polen geneigt hatte. Die Stellungnahme der Sowjetregierung war somit von der militärischen Lage ganz unabhängig.

Bereits am 28. Januar 1920 hatte die Sowjetregierung in einem Aufruf an die polnische Regierung und an das polnische Volk, der im Anschluss an die Vorgänge in Versailles erfolgte, bekanntgegeben, dass sie «die Unabhängigkeit und Souveränität Polens bedingungslos und rückhaltlos» anerkenne. Zugleich erklärte sie sich bereit, die Sowjettruppen auf einer Linie halten zu lassen, die im Norden beim Flusse Drissa beginnt und über die Städte Polock, Borysow, Gudnow und Bar (Ukraine) verläuft. Diese von Lenin, Trozki und Tschitscherin vorgeschlagene Linie liegt noch ein ganz schönes Stück östlich der bis 1939 gültigen polnisch-russischen Grenze.

Doch auch während der direkten Verhandlungen, die in Minsk geführt wurden, um den Waffenstillstand und den Frieden vorzubereiten, liess der Sowjetdelegierte, Danischewskij, die «Curzon»-Linie völlig ausser Acht. Am 19. August 1920 legte er der polnischen Delegation einen Vorschlag zur Grenzziehung vor, der noch immer östlich der «Curzon»-Linie lag, und zwar im wichtigen Bialystock- und Chelmgebiet. Der Vorschlag wurde zu einer Zeit gemacht, wo die Sowjetdelegation noch keine Kenntnis von der Niederlage ihrer Truppen bei Warschau hatte, somit unter für die Russen günstigen Voraussetzungen. Nach der Niederlage konnte die russische Delegation keine starken Forderungen mehr aufstellen. Es ist in diesem Zusammenhang auch von Interesse zu wissen, dass Joffe, der neue Führer der russischen Waffenstill-

stands- und Friedensdelegation, erklärt hat, dass die «Curzon»-Linie beiden Parteien nicht gerecht werde und die russisch-polnische Grenze östlich derselben verlaufe. Die russisch-polnische Grenze, wie sie dann im Friedensvertrag von Riga – unterzeichnet am 18. März 1921 – festgelegt worden war und das Werk eines Kompromisses ist, verlief östlich der «Curzon»-Linie, erreichte aber an keiner Stelle jene Linie, die, wie wir anführten, im Januar 1920 von Lenin, Trozki und Tschitscherin in Vorschlag gebracht worden ist.

Das ist die Geschichte der Curzon-Linie.

Der Streit zwischen Polen und der Sowjetunion um die Grenze im Osten hat die ganze Welt beschäftigt, wobei allerdings zu sagen ist, dass es sich in den allermeisten Fällen um die Darlegungen von Parteistandpunkten handelte. Nur selten ist versucht worden, die Streitfrage nicht nach parteilichen, sondern nach objektiven Gesichtspunkten zu beleuchten. Sehr oft berief man sich auf die «englische Herkunft» der Bug-Grenze, obgleich sie alles andere als englischer Abstammung ist, sondern in Paris von «weissen» russischen Emigranten ausgeheckt worden war. Der Umstand, dass die Sowjetregierung die Thesen ihrer ehemaligen feindlichen Landsleute aufgegriffen hat und zu den ihren machte, zeigen aufs Deutlichste den grossen Umschwung der sowjetischen Politik innert der vergangenen 25 Jahre. Die Sowjetunion ist national und imperialistisch geworden. Die Zeit, wo sie die Weltrevolution auf ihre Fahnen geschrieben hatte, scheint vorbei zu sein. Die russische Politik ist heute darauf ausgerichtet, das russische Reich Wege zu führen, die dessen Ansehen und allgemeine Weltgeltung heben und mehren sollen. Und dazu gehört auch der russische «Drang nach dem Westen», der jetzt ebenso Wirklichkeit geworden ist wie weiland der deutsche «Drang nach Osten».

### **Der Kampf der Londoner Polen**

Die polnische Regierung in London hat immer wieder versucht, von den Westmächten eine Erklärung zu erhalten, die sie in ihrem Kampf um die polnische Ostgrenze unterstützt hätte. Allein, weder die britische Regierung noch die Regierung des Präsidenten Roosevelt waren dazu bereit. In den Vereinigten Staaten haben die nahezu vier Millionen Bürger polnischer Abstammung die These der Londoner Polen zu der ihren gemacht und sich sehr für den Kampf der Polen in London eingesetzt, und es fehlte nicht an Versuchen, Roosevelt unter Druck zu setzen. Der Standpunkt der polnischen Regierung in London war in kurzen Zügen folgender:

1. Die Diskussion über die polnische Ostgrenze sei bis zum Kriegsende zu vertagen.
2. Polen, bzw. die Londoner Exilregierung wäre prinzipiell bereit, Russland in Ostpolen Konzessionen zu machen, hingegen dürfe sie als Exilregierung die sogenannte Curzon-Linie als die neue polnische Ostgrenze nicht akzeptieren ohne das polnische Volk befragt zu haben. Dies sei aber erst nach ihrer Rückkehr in die Heimat möglich. Als exilierte Regierung dürfe

sie, ohne den freien Volkswillen zu kennen, einer so weit greifenden Grenzverschiebung nicht zustimmen, wobei rund zwei Fünftel ihres Staatsgebietes an die Sowjetunion fallen würde. Vor allem aber könne sie die Städte Wilno und Lemberg, die rein polnisch seien, was auch von der Sowjetunion zugegeben wurde, nicht abtreten.

So berechtigt die Vorbehalte der polnischen Regierung in London auch waren, die Entwicklung ist über sie hinweggeschritten. Auch sonst war die Politik der Polen in London keine sehr glückliche zu nennen. Es fehlte ihr sowohl in personeller wie auch in sachlicher Beziehung an Männern, deren Ansehen genügend internationales Gewicht gehabt hätten, vor allem aber mangelte es ihr an der erforderlichen Anpassungsfähigkeit an die sich ändernden äusseren Verhältnisse. In der Regierung sassen sehr häufig Leute, deren Ressentiments gegen die Sowjetunion offenkundig waren, wodurch die Aussichten, mit der Sowjetregierung wiederum ins Gespräch zu kommen, zum vornherein null und nichtig wurden. Das Misstrauen vieler Londoner Polen datierte noch aus der Zeit der zaristischen Okkupation Polens und wurde aufs Heftigste verschärft durch den sowjetischen Rückenstoss vom September 1939. Auch die Besetzung von hohen Kommandoposten innerhalb der sehr respektablen polnischen Streitkräfte, die London unterstanden, mit Männern, deren fachliche Tüchtigkeit sicher ausser Diskussion stand, deren antirussische Gesinnung jedoch bekannt war, hat viel zur Vertiefung der polnisch-russischen Spannung beigetragen. Die Ernannten wurden dann von Moskau auch sogleich als «Faschisten» etikettiert und verschrien. Ob mit Recht oder Unrecht, sei besser dahingestellt.

Gewiss hat die polnische Exilregierung kaum den Volkswillen getreulich widergespiegelt, doch ebenso wenig die von Moskau unterstützte Gruppe extremer polnischer Linkspolitiker, die sich erst Moskauer und dann Lubliner Komitee nannte. Die Londoner Polen hatten zweifellos recht, den Einfluss und den Kredit dieses Komitees im polnischen Volke nicht sehr hoch einzuschätzen. Doch sie machten den grundsätzlichen Fehler, die Macht der hinter dem Komitee stehenden Sowjetunion zu übersehen. Ebenso verschlossen sie sich sehr zu ihrem Schaden den Ratschlägen ihrer britischen und amerikanischen Freunde. Stanislaw Mikolajczik, der als Premier die Regierung nach Sikorski übernommen hatte und nach Kräften versuchte, einen Ausgleich mit der Sowjetunion zu finden, sah sich schliesslich in die Minderheit versetzt und trat zurück. Das Verhalten der Russen vor Warschau im Sommer 1944, wo die polnischen Aufständischen sich wochenlang gegen die Deutschen verzweifelt hielten, ohne dass ihnen russischerseits wirksame Hilfe zuteil wurde, verlieh den antirussischen Kräften innerhalb der Londoner Regierung neuen Auftrieb, während Mikolajczik und seine Anhänger versuchten, das Problem einer Lösung entgegen zu führen. Zu dieser Verständigung ist es dann schliesslich im Mai/Juni 1945 gekommen. Nachdem Russland, als es auf den geschlossenen Widerstand Englands und Amerikas gestossen war, in der Polenfrage seinen Verbündeten auf Viertels- oder halbem Wege entgegenkam. Jetzt wurde das Lublinerkomitee, das sich unter russischer

Unterstützung zur provisorischen Regierung ernannt hatte, auch von den Westmächten anerkannt, während die Exil-Regierung in London aufhörte, eine Rolle zu spielen. Mikolajczik und eine Reihe seiner Freunde traten der provisorischen Warschauer Regierung bei, nachdem garantiert worden war, dass kommende Wahlen wirklich frei und auf demokratischer Grundlage durchgeführt werden sollten, was dann, wie wir bereits sagten, die offizielle Anerkennung dieser Regierung auch durch die westlichen Alliierten und damit auch durch die anderen Staaten, darunter die Schweiz, nach sich zog.

## **Der Aufstand von Warschau**

Am 1. August 1944 um 5 Uhr abends brach in Warschau der Aufstand der geheimen, innerpolnischen Streitkräfte aus. Wie vor fünf Jahren tobte in den Strassen Warschaus wiederum der Kampf. Die Gassen, Höfe und Alleen der Stadt, die als erste die Schrecken des modernen Krieges erlebt hatten, waren abermals vom Lärm berstender Granaten und Bomben erfüllt, und was krepierendes Eisen nicht in Trümmer legte, fiel dem Feuer anheim. Warschau, das in eine fürchterliche Zukunft weisende Symbol aller jener Städte Europas, die der Krieg verwüstet hat, verwandelte sich abermals in einen Haufen schwelender Trümmer und Ruinen, unter deren Schutt Tausende seiner Bürger die letzte Ruhestätte fanden.

Als vor fünf Jahren Warschau dem vor seinen Toren stehenden Feind tapfer die Stirne bot, weil Garnison und Bürgerschaft sich im Willen einig wussten, die Stadt dem Angreifer nicht ohne schweren Kampf zu überlassen, da horchte die Welt erschreckt auf ob der Wucht des blutigen und feurigen Totentanzes, dessen Wirbel die Stadt erfasste.

Seither verflossen fünf Jahre, Jahre erfüllt mit Blut, Schweiß und Tränen. Das polnische Volk, seine Dörfer und Städte erfuhren als erste, was es bedeutete, von einer Nation niedergeworfen zu sein, die den Anspruch darauf erhob, als Herrenvolk Vorkämpfer eines neuen Ordnungsprinzips zu sein. Das Land wurde ausgebeutet, ausgeraubt, seine Söhne und Töchter der ärgsten Bedrückung überantwortet, zur Zwangsarbeit befohlen, verschickt, um dem Feinde zu helfen, jene Ketten zu schmieden, die ihm selbst und anderen bestimmt sein sollten. Wer nur im Geringsten im Verdacht stand Widerstand zu leisten – und wer war es nicht –, wanderte ins Gefängnis, wurde ins Konzentrationslager geworfen, um dort ein langsames Ende zu finden, oder aber es ereilte ihn ohne Ansehen der Person, des Geschlechts, des Alters, des Standes der Tod am Galgen oder vor den Gewehren eines Exekutionspelotons.

Polen, das Land, das als erstes gewagt hatte, der nationalsozialistischen Macht mit der Waffe in der Hand zu trotzen, sollte nicht nur gebeugt, sondern vernichtet werden. Dennoch fand sich in Polen weder ein Hacha noch ein Quisling, obgleich es der Eroberer auch an solchen Lockun-

gen und Versuchen nicht fehlen liess. Weder Zuckerbrot noch Peitsche machten die Polen gefügig. Sie kämpften weiter, sie standen überall in vorderster Linie, wo der Kampf tobte, in Afrika, in Italien, in Frankreich und auch in Russland. Und auch die Heimat, die aus tausend Wunden blutete, kämpfte ihren verbissenen Kampf weiter. Mehr als ein «Lidice» ging in Rauch und Flammen unter, obgleich die Welt es kaum bemerkte. Polen kämpfte, wo immer es kämpfen konnte, in der Heimat, auf allen Schlachtfeldern Europas, zur See und in der Luft. Was dem Feinde schadete, wurde unternommen. Sabotageakte in den Fabriken waren an der Tagesordnung, der organisierte Kleinkrieg, der aus der Tiefe der polnischen Wälder geführt wurde, liess den Eroberer nicht zur Ruhe kommen, auch wenn der Herr Generalgouverneur Frank in der Königsburg von Krakau noch so laut erklärte, dass Polen das ruhigste Land geworden sei.

Wiederum, wie vor fünf Jahren, lag Warschau unter dem Feuer der deutschen Geschütze, wieder wurde es aus der Luft bombardiert, wiederum gingen seine Häuser in Flammen auf, wiederum, wie 1939, gaben Tausende seiner Bürger ihr Leben für die Stadt und das ganze Land hin. Nur war es jetzt noch schlimmer. Damals stand der Feind vor der Stadt, nun aber stand er in ihr selbst. Es wurde um jedes Stadtviertel, um Strassen und Häuser gekämpft. Aber wie ehemals, kämpfte die Stadt ohne ausreichende Mittel.

Polnische-seits wurden anfänglich Erfolge gemeldet. Doch die Deutschen zogen Verstärkungen heran und kämpften mit Panzern und Flammenwerfern. Die Polen hatten nur wenig Waffen, viel zu wenig, und die deutsche Übermacht wurde von Tag zu Tag fühlbarer. Alles Heldentum vermochte den vollen Ausgleich zum modernen Material nicht zu schaffen. Benzinflaschen allein genügten nicht, man brauchte Geschütze, um die Panzer zu brechen. Die Stadt bekam keine Hilfe. Das Wenige, was von England gestartete polnische Piloten über Warschau abwerfen konnten, reichte nicht.

Etliche zehn Kilometer östlich der Stadt standen die russischen Heere. Ein Katzensprung für Flugzeuge, die Waffen, Munition, Lebensmittel, Arzneistoffe hätten herbei bringen können. Nichts geschah. Im Gegenteil, der Kreml distanzierte sich mit Deutlichkeit von den Vorgängen in Warschau und beschuldigte den polnischen Kommandanten Warschaws, General Bor-Komorowski, leichtsinnig den Aufstand zur Unzeit ausgelöst zu haben. Tatsache hingegen ist, dass am 31. Juli 1944, am Tage vor dem Ausbruch des Aufstandes, die russischen Kanonen vor Praga donnerten und die Verbindung mit den russischen Truppen hergestellt war. Im Moment der Erhebung jedoch schwiegen die russischen Kanonen, und die vor Praga, der rechtsufrigen Vorstadt Warschaws stehenden russischen Kolonnen zogen sich um etwa 20 Kilometer zurück. Tatsache ist ferner, dass die Russen den britischen Flugzeugen, die den Aufständischen in Warschau Material abwarfen, die Landung auf russischen Flugplätzen verboten, was in England und Amerika starkes Befremden hervorrief. Wenn Kritiker und Militärschriftsteller in der Tagespresse später darauf hinwiesen, dass die Rote Armee im damaligen Zeit-

punkt nicht in der Lage gewesen sei, etwas zugunsten von Warschau zu unternehmen, so bleibt doch die Tatsache bestehen, dass die Russen den Kampf in Warschau sabotierten. Als dann die Weltöffentlichkeit scharf auf das Landeverbot für britisch-polnische Flugzeuge reagierte, ließen die Russen den Aufständischen durch eigene Flugzeuge etwas Material zukommen. Aber als diese Hilfe einsetzte, war es schon zu spät, umso mehr, als die Deutschen namhafte Verstärkungen nach Warschau gebracht hatten, speziell Panzereinheiten. Um den 12. August lösten die Deutschen starke konzentrierte Angriffe auf die von den Aufständischen gehaltenen Stadtteile aus, die mit schweren Waffen, Mörsern, Artillerie und Fliegern durchgeführt wurden. Am 4. September war die Lage der eingeschlossenen polnischen Freiheitskämpfer schon recht schlecht geworden. Sie sahen sich genötigt, einige Stadtteile, vor allem das Zentrum und die Altstadt, aufzugeben und sich unter Mitnahme der Verwundeten und der gefangenen Deutschen zurückzuziehen, umso mehr, als die deutschen Angriffe an Wucht und Stärke zunahmen. Mitte September schien sich die Lage der auf ein immer engeres Gebiet zurückgedrängten Polen zu bessern. In Russland gebildete polnische Divisionen, die der Armee Rokossowski zugeteilt waren, hatten Praga erstürmt. Die Verbindung mit General Bor konnte wiederum hergestellt werden. Aber die Überquerung der Weichsel scheiterte. Weshalb, konnte bisher nicht festgestellt werden. Damit war auch das Schicksal der Warschauer Untergrundarmee besiegelt. Am 3. Oktober hörte der Kampf in Warschau auf. Die Meldung Bors, dessen wahrer Name Komorowski lautet, hat folgenden Wortlaut: «Warschau ist nach Erschöpfung aller Kampfmittel und Lebensmittelvorräte nach 63tägigem, heldenhaftem Kampfe gegen einen Gegner, der sich einer erdrückenden Überlegenheit erfreuen konnte, unterlegen. Am 2. Oktober um 22 Uhr haben die Verteidiger Warschaus ihren letzten Schuss abgegeben.» Die Warschauer Kämpfer gerieten in deutsche Gefangenschaft. Einigen unter ihnen mag die Flucht über die Weichsel nach Praga gelungen sein. Der Zustand der Kämpfer war ein erbärmlicher. Apathisch, völlig abgekämpft, physisch und psychisch erschöpft, hatten sie bis zum bitteren Ende das Letzte hergegeben. Nach bestimmten Meldungen sollen anlässlich der Kämpfe in Warschau 250'000 Menschen den Tod gefunden haben.



**Zusammenkunft von Marschall Tschiang-Kai-Scheck, Roosevelt und Churchill in Kairo**

## 17. KAPITEL

### VON QUEBEC NACH JALTA

Das Jahr 1943, vor allem aber das zweite Halbjahr, ist durch eine Reihe wichtiger Konferenzen gekennzeichnet. Vom 11. bis zum 24. August 1943 fand in QUEBEC, der Hauptstadt Kanadas, eine Zusammenkunft zwischen Roosevelt und Churchill und deren militärischen und zivilen Mitarbeitern statt. Die Konferenz befasste sich, wie dies der Schlussbericht und eine Rede Churchills, die nach dem Ende der Konferenz von QUEBEC aus über die Sender ging, bekannt gaben, vorwiegend mit der Planung der militärischen Aktionen gegen Japan, weshalb Russland, das gegenüber Japan durch einen Nichtangriffspakt gebunden war, an den Besprechungen nicht teilgenommen hatte. Es ist ganz klar, dass in der Schlusserklärung nichts über die gefassten Beschlüsse zum Ausdruck kam. Jedoch wies die Teilnahme eines chinesischen Vertreters ganz generell auf die vorwiegende Betonung fernöstlicher Probleme.

In seiner Radioansprache aus QUEBEC führte Churchill unter anderem aus, dass er und Roosevelt sich glücklich schätzen würden, wenn es recht bald zu einer Dreimächtekonferenz mit Stalin käme. Eine solche sei bisher nicht zustande gekommen, weil Stalin, der persönlich das direkte Oberkommando über die russischen Heere führe, zur Zeit nicht abkömmlich sei. Aus einer Ansprache Roosevelts vor den beiden Kammern des kanadischen Parlamentes entnehmen wir, dass die Zusammenarbeit der Stäbe der westlichen Verbündeten eine sehr enge geworden war. Wörtlich führte der amerikanische Präsident aus: «Natürlich habe ich nicht die Möglichkeit, mitzuteilen, wie im Einzelnen diese Beschlüsse beschaffen sind, aber zur geeigneten Zeit werden wir die geheimgehaltenen Informationen der Konferenz von QUEBEC Deutschland, Italien und Japan mitteilen. Wir werden diese Informationen unseren Feinden in der einzigen Sprache mitteilen, die ihre verdrehten Gehirne zu verstehen scheinen. Manchmal wünschte ich, dass dieser grosse Meister der Intuition, der nationalsozialistische Führer, im Geiste an der Konferenz in QUEBEC hätte anwesend sein können, aber ich bin sehr froh, dass er nicht dort war. Wenn seine Generäle unsere Pläne kennten, wüssten sie, dass die Klugheit immer noch der bessere Teil der Tüchtigkeit ist und Kapitulation jetzt besser wäre als später...»



**Konferenz der «Grossen Drei» in Berlin am 23. Juli 1945**

Vom 19. bis 30. Oktober 1943 tagten im Kreml zu Moskau die Aussenminister der «big Three», Anthony Eden, Cordell Hull und Molotow. So ausführlich das Schlusscommuniqué auch war – es verschwieg natürlich die eigentlichen Verhandlungsgegenstände. Dass aber auch Fragen der Nachkriegszeit behandelt worden waren, ergibt sich aus dem Beschluss der Konferenz, in London eine konsultative Europakommission zu errichten, welcher die Aufgabe zufiel, europäische Fragen, die sich im Laufe des Krieges noch stellen würden, zu überprüfen. Ebenso beschloss sie die Einsetzung einer Kommission zur Behandlung italienischer Fragen, welcher auch ein Vertreter Frankreichs beitrug. Ausserdem erklärten die drei Aussenminister, dass ihre Regierungen die Unabhängigkeit Österreichs wieder herstellen werden. In einer Erklärung über Italien wurde bekannt gegeben, dass die Alliierten dem italienischen Volk beistehen würden, sein nationales Leben wieder auf demokratischer Grundlage aufzubauen. Voraussetzung dazu sei jedoch die vollständige Austilgung der faschistischen Vergangenheit. Im Weiteren gaben die drei verbündeten Mächte namens der 32 vereinigten Nationen feierlich eine Warnung an Deutschland zur Kenntnis, dass die deutschen Kriegsverbrecher zur Rechenschaft gezogen und jenen Staaten zur Aburteilung ausgeliefert würden, in welchen sie ihre Schandtaten begangen hätten.

Am 1. Dezember 1943 wurde bekannt gegeben, dass in Kairo eine Konferenz zwischen Churchill, Roosevelt und Tschiang Kai-Scheck stattgefunden hatte, die vor allem militärischen Massnahmen zur Niederringung Japans gegolten habe. Dabei wurde vereinbart, dass China die von Japan mit Gewalt entrissenen Gebiete, wie die Mandschurei, Formosa und die Fischerinseln, wieder zurückerstattet erhalte. Ferner wurde beschlossen, die Unabhängigkeit Koreas wieder herzustellen. Am 21. November war Churchill zu Schiff in Kairo eingetroffen, nachdem er in Gibraltar, Algier und Malta mit verschiedenen hohen Militärs, darunter mit den Generälen Eisenhower und Alexander, Besprechungen abgehalten hatte. Tags darauf traf Roosevelt im Flugzeug ein. Am 24. November kam es zur ersten Vollsitzung. Gleichzeitig fanden auch Konferenzen der militärischen Führer und Sachverständigen statt. Die Konferenz endete am 26. November; am 27. fand noch eine Sitzung unter Beizug aller militärischen Führer statt. Die Konferenz von Kairo war damit zu Ende.

Sie bildete jedoch nur den Auftakt zu der viel bedeutungsvolleren von Teheran, wo Churchill und Roosevelt sich mit Stalin trafen. Stalin war bereits am 26. November im Flugzeug in Teheran eingetroffen, einen Tag später fanden sich Churchill und Roosevelt gemeinsam in der Hauptstadt Persiens ein. Am 2. Dezember ging die Konferenz von Teheran zu Ende. Täglich kamen die «big Three» am späten Nachmittag zu Besprechungen zusammen. Versammlungsort war die russische Botschaft in Teheran, wo Churchill und Roosevelt abgestiegen waren, während Stalin ein anderes zur Botschaft gehörendes Gebäude bewohnte. Der Kontakt der drei Staatsmänner muss ein sehr enger gewesen sein, umso mehr, als sie die Abendmahlzeiten gemeinsam einnahmen, wobei, wie sicher anzunehmen ist, auch die politisch-militärischen Gespräche ihre Fortsetzung fanden.

Im offiziellen Communiqué, datiert vom 1. Dezember 1943, jedoch erst am 6. Dezember veröffentlicht, heisst es unter anderem, dass die drei Staatsmänner in Teheran für vier Tage zusammengetroffen seien und ihre gemeinsame Politik neu festgelegt und bestätigt hätten. «Unsere militärischen Stäbe führten gemeinsame Besprechungen über die Kriegführung, und wir haben Pläne für die Vernichtung der deutschen Streitkräfte vereinbart. Wir haben eine vollständige Einigung über den Umfang und den Zeitpunkt der Operationen erreicht, die von Osten, Süden und Westen her unternommen werden sollen. Das Einvernehmen, das wir erreicht haben, bietet Gewähr dafür, dass der Sieg unser sein wird.» Was den Frieden betrifft, so seien sich die drei Staatsführer bewusst, dass auf den Schultern der drei Nationen die Verantwortung für einen wirklichen Frieden ruhe. Mit allen verbündeten Nationen, ob gross oder klein, werde man die Mitarbeit suchen. Niemand werde die Mächte daran hindern können, Deutschland und dessen Kriegsmaschine zu Lande, auf der See und aus der Luft zu zerstören. Die Wucht der Angriffe werde unbarmherzig nur immer stärker werden.

Am 11. Februar 1945 ging die letzte grosse Zusammenkunft zwischen Churchill, Roosevelt und Stalin, die in Jalta auf der Krim stattgefunden und am 4. Februar begonnen hatte, zu Ende. Es sollte nicht nur das letzte Zusammentreffen der drei Repräsentanten der grössten Weltmächte während des Krieges sein, sondern zugleich das letzte mit Roosevelt, der zwei Monate später plötzlich und unerwartet starb. Die amtliche Verlautbarung über diese Konferenz war gleichzeitig in Moskau, Washington und London veröffentlicht worden. Der Schlussbericht steht bereits im Zeichen des kommenden Sieges über das nationalsozialistische Reich. Neue, noch wuchtigere Schläge gegen Deutschland wurden in Aussicht gestellt. Bezüglich der Behandlung des Reiches nach der bedingungslosen Kapitulation waren entsprechende Vereinbarungen getroffen und Berlin als der Sitz einer zentralen Kontrollkommission bestimmt worden. Zugleich wurde Frankreich aufgefordert, die Besetzung einer Zone zu übernehmen. Die Ausrottung und Vernichtung des deutschen Militarismus und des Nationalsozialismus wurde abermals als Ziel bestätigt, ebenso die Bestrafung der Kriegsverbrecher. Ausdrücklich wurde betont, dass nicht an die Vernichtung des deutschen Volkes gedacht werde. Hingegen habe Deutschland Wiedergutmachungen zu leisten, und zwar in Sachwerten.

Über das befreite Europa betont das Schlusscommuniqué die Bereitschaft der drei Grossmächte, den von der Naziherrschaft befreiten Staaten in erster Linie Hilfe angedeihen zu lassen zur Wiederaufrichtung des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens. Den Völkern stehe es gemäss den Grundsätzen der Atlantic Charta frei, die ihnen zusagenden eigenen Regierungsformen zu wählen. Auch den früheren Vasallenstaaten der Achse würden die drei Mächte ihre Hilfe leihen, zur Schaffung geordneter Zustände und zur Linderung der Not. Ebenso garantieren die drei Mächte die Abhaltung und Durchführung freier Wahlen.

Das polnische Problem, das die Konferenzteilnehmer besonders beschäftigte, fand darin seine Lösung, dass die drei Großstaaten erneut ihr gemeinsames Bestreben zur Schaffung eines starken, freien und unabhängigen Polens bekräftigten. Die bisher nur von Russland anerkannte provisorische Regierung sollte auch von den andern Grossmächten anerkannt werden, sobald sie auf eine breitere Basis gestellt wäre durch die Aufnahme ausserhalb Polens lebender demokratischer Führer. Die provisorische polnische Regierung hingegen habe sich zu verpflichten zur Vornahme freier und unabhängiger Wahlen auf Grund des allgemeinen Wahlrechtes. Das Problem der polnischen Ostgrenze wurde insofern geregelt, als von nun an die sogenannte Curzon-Linie mit einigen kleinen Korrekturen zugunsten Polens die neue russischpolnische Grenze bilden wird, wofür Polen Kompensationen im Westen erhält.

Die Erklärung schliesst mit den Worten: «Unsere Besprechungen auf der Krim haben erneut unsere gemeinsame Entschlossenheit bestätigt, im kommenden Frieden die Einigkeit in der Zielsetzung zu erhalten und zu verstärken, die im Krieg den Sieg der Vereinten Nationen ermöglicht und gesichert hat.»



**Abreise französischer Arbeiter nach Deutschland gegen Austausch französischer Kriegsgefangener**

## 18. KAPITEL

### DIE POLITISCHE LAGE IN FRANKREICH

Unter den Satellitenstaaten, die das Dritte Reich unter dem Vorwand einer «Neuordnung Europas» während seiner grausamen Herrschaft auf dem Kontinent schuf, nahm Frankreich eine eigentümliche Stellung ein.

Vom Waffenstillstand am 21. Juni 1940 bis zur Landung der alliierten Streitkräfte in Französisch-Nordafrika am 8. November 1942 war das Land in zwei Teile geteilt: in den von Deutschland besetzten, der die gesamte Atlantik-Küste umfasste, und den sogenannten «freien» Teil im Süden des Landes mit der Mittelmeer-Küste; einen Streifen an seiner Grenze hielt auch Italien besetzt. Die französischen Gebiete in Nordafrika waren formell dem unbesetzten Gebiet unterstellt. Die sogenannte «Regierungsgewalt» in der unbesetzten Zone übte die Regierung in Vichy aus, an deren Spitze Marschall Philippe Pétain stand. Es ist selbstverständlich, dass sowohl die Freiheit wie die staatliche Souveränität dieses Gebietes eine Fiktion waren, denn Deutschland hatte durch seine Kreaturen in der Vichy-Regierung wie an den übrigen wichtigen Stellen des Landes, nicht zuletzt auch durch die ihm hörige Miliz des Bandenführers Darnand, auch im freien Gebiet die absolute Herrschaft inne.

Mit der Invasion Nordafrikas durch die Verbände der Alliierten im Morgengrauen des 8. November 1942 wurde dieser Zustand geändert. Am 11. November marschierten deutsche Truppen in die «Zone libre» ein und besetzten das gesamte französische Reichsgebiet. Die Schattenregierung Vichy blieb zwar im Amte, aber jeder Schein von Selbständigkeit, den sie vorher noch gewahrt hatte, wich unter der Drohung der deutschen Bajonette und Maschinenpistolen von ihr. Das Land war im ganzen Umfang den deutschen Truppen, der Gestapo und SS und den Milizen Joseph Darnands ausgeliefert.

Damit begann für Frankreich ein Schreckensregime von unerhörter Härte. Während bereits früher französische Arbeitskräfte zur Arbeit in deutschen Rüstungswerken gegen Kriegsgefangene ausgetauscht worden waren – die Arbeiter wurden erst auf freiwilliger Basis angeworben, wozu der Materialmangel und die von Deutschland unterstützte Krise der französischen Wirtschaft mit ihrer Arbeitslosigkeit Helferdienste leisteten – ging man nun dazu über, zwangsweise



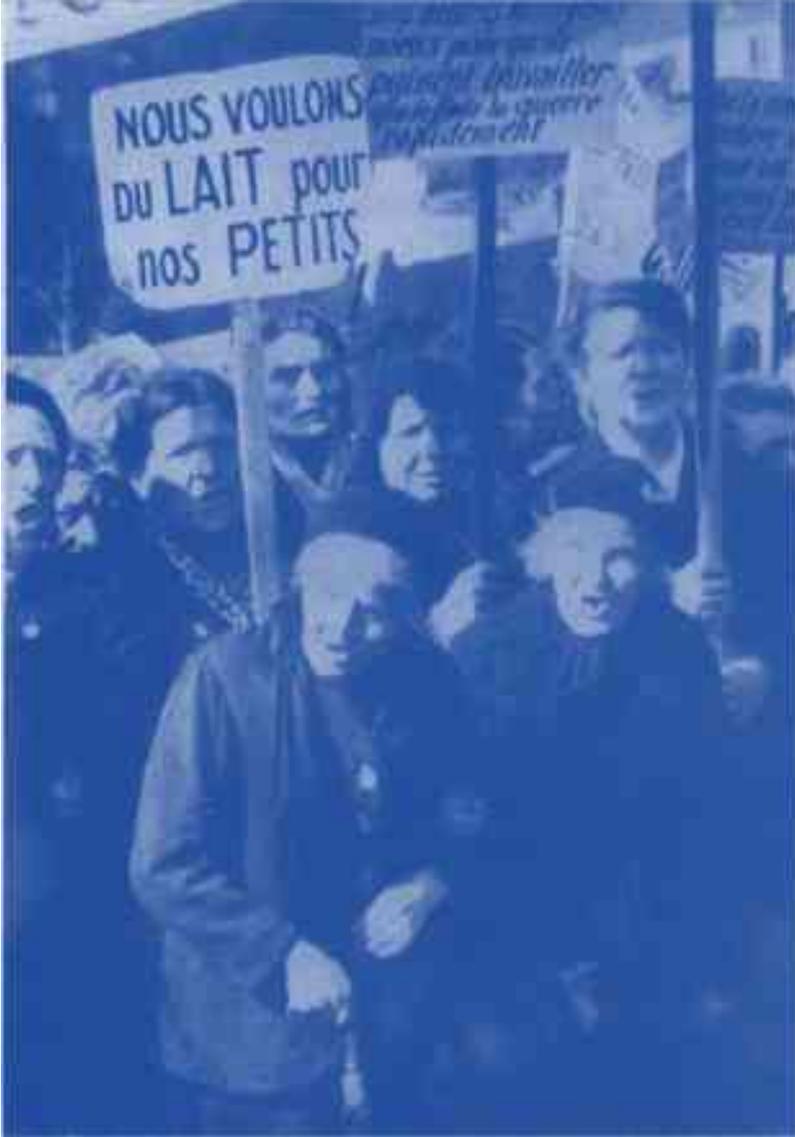
**In fremde Kriegsdienste: Franzosen in deutschen Uniformen. Die Aufnahme zeigt den Abmarsch der 1'000 Mann starken französischen Freiwilligenlegion nach der Ostfront**

arbeitsfähige Männer und Frauen zu deportieren. Wo sich Widerstand regte, wurde er durch brutalste Massnahmen – Massenverhaftungen, Geislerschiessungen, Einkerkung von völlig unbeteiligten Personen zum Zwecke der Terrorisierung der Bevölkerung usw. – zu unterdrücken versucht. Je stärker aber der Druck wurde, desto mehr regte sich auch der Widerstand des ganzen Volkes. Es bildete sich in Frankreich eine geheime Armee, die unter dem Namen «Maquis» populär wurde, und die mit denselben Mitteln den Unterdrücker zu bekämpfen anfang.

So klar die faktischen Verhältnisse im Innern Frankreichs lagen: erbarmungsloser Kampf gegen die deutschen Unterdrücker und ihre französischen Helfershelfer – so verworren waren die politischen Zustände. In Frankreich selbst wirkte die Schattenregierung von Vichy, die zwar von London und Moskau mit Eiseskälte behandelt wurde, aber deren Chef, Marschall Pétain, die Achtung Präsident Roosevelts genoss. In London hatte sich um den General Charles de Gaulle eine Gruppe von Patrioten zum Französischen National-Komitee zusammengeschart, die der Regierung in Vichy schärfsten Kampf ansagten. Im befreiten Algier hatten sich ehemalige Vichy-Leute unter dem Präsidium von General Giraud zu einem Kriegsrat vereinigt; ihre Stellung gegenüber den Vereinten Nationen war besonders deshalb stark, weil sie es diesen ermöglicht hatten, so gut wie ohne Verluste Französisch-Nordafrika im November 1942 in Besitz zu nehmen.

Obwohl sich die Gruppen de Gaulles und Girauds über das Ziel ihrer Bemühungen, die Befreiung Frankreichs, völlig einig waren, bestanden zwischen ihnen über die Art und Weise des Vorgehens starke Differenzen, die durch die Verschiedenheit der Temperamente der beiden Repräsentanten noch verschärft wurden. De Gaulle konnte sich, als der radikalere, auf die einmütige Billigung seiner Absichten durch die Bevölkerung Frankreichs stützen, die ihm und seiner Regierung auf alle erdenkliche Arten, durch Maueranschriften, Flugblätter, in der geheimen Presse usw., ihre Zustimmung ausdrückte. General Giraud wiederum hatte den Vorteil, dass er nicht auf fremdem Boden, sondern auf französischem Territorium, in Algier, seine Tätigkeit ausübte.

Am 3. Juni 1943, nachdem es den Alliierten gelungen war, die beiden Führer des freien Frankreich zusammenzubringen, wurde in Algier das Französische Befreiungskomitee gegründet. Es wurde von de Gaulle und Giraud gemeinsam präsiert, und ihm gehörten an: General Catroux, General Georges, Massigli, Jean Monnet und André Philippe. Es konstituierte sich selber ausdrücklich als Zentralgewalt aller nicht in der Macht des Feindes befindlichen französischen Gebiete. Die nachgesuchte rechtliche Anerkennung des Komitees wurde aber nur durch Russland gewährt, während Grossbritannien und die Vereinigten Staaten Vorbehalte machten. Auch eine spätere Verbreiterung des Basis der französischen Zentralgewalt zu einer Beratenden Versammlung von 40 Mitgliedern konnte an diesem Zustand nichts ändern. Wohl aber wurde es denjenigen, die sich irgendeiner Kollaboration mit Deutschland schuldig gemacht hatten, durch neue Bestimmungen unmöglich gemacht, weiterhin Mitglieder zu sein;



**Hungerdemonstration vor dem Pariser Stadthaus im April 1945**

schliesslich musste auch General Giraud seinen Rücktritt nehmen und sich ins Privatleben zurückziehen. General de Gaulle war damit zum Mittelpunkt der Bewegung geworden, und seine kompromisslose Politik hatte die Oberhand gewonnen. Wenige Tage vor Beginn der Invasion, am 2. Juni 1944, proklamierte de Gaulle die Umwandlung des Befreiungskomitees in eine provisorische Regierung der französischen Republik, ohne aber auch dafür die Anerkennung der Alliierten zu finden; nur einige Londoner Exilregierungen anerkannten die neue Regierung.

Diese Haltung war wohl darauf zurückzuführen, dass die alliierten Grossmächte nicht daran glaubten, dass de Gaulle die überwiegende Mehrheit des französischen Volkes hinter sich habe. Sie wollten abwarten, wer die Regierungsgewalt in Frankreich nach dessen Befreiung gemäss dem Willen des Volkes ausüben sollte, ohne dass es zu inneren Wirren oder gar bewaffneten Auseinandersetzungen kommen würde. Die Möglichkeiten dazu bestanden allerdings mehr nur auf dem Papier: entweder konnte die Vichy-Regierung, nach Eliminierung der kompromittierten Mitglieder, ihr Amt fortsetzen, oder es konnte aus den Kreisen der Widerstandsbewegung eine neue Regierung gebildet werden.

Schon kurz nach der Invasion zeigte sich aber, dass de Gaulle die überwiegende Mehrheit hinter sich hatte. Nachdem er bereits am 14. Juni 1944 in Bayeux von sich aus eine Regierung der befreiten Gebiete ins Leben gerufen hatte, blieb die de-facto-Anerkennung durch die Alliierten nicht aus. Die Vichy-Regierung floh von ihrem bisherigen Sitz nach Belfort, von wo aus sie unter Druck von den Deutschen nach Baden-Baden und später nach Sigmaringen weggeführt wurde. De Gaulle hatte faktisch die gesamte Bevölkerung Frankreichs, mit Ausnahme der Kollaborationisten, hinter sich. Da die Streitkräfte der geheimen Widerstandsbewegung, die FFI (Forces Françaises de l'intérieur), sich in die neu erstandene französische Armee einreihen liessen, konnte der Zustand der Ordnung in kurzer Zeit hergestellt werden. Dadurch wurde die Stellung der neuen französischen Regierung gegenüber dem Ausland gestärkt.

Als Folge davon wurde bereits am 10. Dezember 1944 in Moskau ein Vertrag zwischen Frankreich und Sowjetrussland für die Dauer von 20 Jahren unterzeichnet, der den gemeinsamen Kampf gegen Deutschland, den gegenseitigen Beistand gegen eine künftige deutsche Aggression, die gegenseitige wirtschaftliche Unterstützung des Wiederaufbaus und die Verpflichtung umfasste, keinem gegen einen der beiden Partner gerichteten Bündnis anderer Staaten beizutreten. Dieser Vertrag, der nur mit starken Vorbehalten in das geplante Weltsicherheitsystem passt, ist ein Dokument dafür, dass Frankreich durch seinen unermüdlichen Widerstand seine Stellung als europäische Grossmacht wieder errungen hat.

Das dunkelste Kapitel in der Geschichte der französischen Republik hatte damit seinen glücklichen Abschluss gefunden.



**Die erste grosse Truppenparade der neuen französischen Armee auf der Place de la Concorde in Paris vor General de Gaulle im April 1945**

## 19. KAPITEL

### DAS FRANZÖSISCHE MAQUIS

Eine der interessantesten Erscheinungen dieses Krieges ist die bisher noch nirgends in solchem Masse durchgeführte Verwendung von geheimen Kampfmethoden und Kampfmitteln. In keinem anderen Krieg der Weltgeschichte haben die Kämpfer des Untergrundes, die Partisanen hinter dem Rücken und in den Linien des Feindes, eine so grosse Rolle gespielt wie in diesem zweiten Weltkrieg.

Den Anfang mit der Gründung solcher Partisanen verbände machte Deutschland; in allen Staaten hatte es seine Auslandsorganisationen, die im Frieden als harmlose Vereine zur Pflege von wirtschaftlichen und kulturellen Interessen, als deutsche landsmannschaftliche Vereinigung oder Sportklubs getarnt waren. Durchwegs aber waren diese straff organisierten, durch gegenseitige Bespitzelung der Mitglieder vor fremden Einflüssen und Verrat weitgehend gesicherten Gruppen vorgeschobene Posten des deutschen Angriffsplanes, die vor der kriegerischen Verwicklung zu Spionage- und Werbezwecken, im Moment der Kriegserklärung aber als kombattante Einheiten eingesetzt wurden. Aus allen von Deutschland angegriffenen Ländern liegen Berichte vor, die das eindeutig beweisen.

Besonders gefährlich waren diese Organisationen der «Fünften Kolonne» deshalb, weil sie nicht nur mit bezahlten Spitzeln und gewerbsmässigen Agenten und Spionen arbeiteten, sondern weil ihre Mitglieder häufig sogar angesehenen, oft schon seit vielen Jahren im Gastland weilende und als loyal bekannte Deutsche waren, deren Patriotismus man zu den Eroberungszwecken des nationalsozialistischen Regimes zu missbrauchen wusste. Im selben Masse machte die Fünfte Kolonne des Dritten Reiches auch von Ausländern Gebrauch, die mit seinen Ideologien liebäugelten oder sich eine Position für die Zeit der Eroberung schaffen wollten.

Mit bekannter deutscher Gründlichkeit wurde dieses Netz über alle Länder gelegt, und es genügte ein Befehl von der Zentrale in Berlin oder Stuttgart, um seine Maschen zusammenzuziehen und die Gastländer aufs Schwerste zu gefährden.

Diesem sorgfältig ausgebauten unterirdischen Heer konnten die Alliierten anfänglich nichts Gleichwertiges entgegenstellen. Nach dem Rückzug der britischen Armeen vom europäischen Festland aber ging man daran, von England aus eine Geheimarmee auf europäischem Boden zu organisieren. Dabei kam es den Initianten sehr zustatten, dass die deutschen Eroberer es vom

ersten Augenblick an verstanden, sich unbeliebt zu machen. Der grauenhafte Terror, den sie bereits während der Schlacht um Frankreich durch die Bombardierung offener Städte und die unausgesetzten Fliegerangriffe auf die über die Landstrassen südwärts flüchtende Zivilbevölkerung ausübten, brachte die Meinung jedes patriotisch gesinnten Franzosen gegen sie auf; die späteren Massnahmen: Zwangsarbeit, Deportierungen, Raub von Vorräten und Einrichtungen, Terror der Zivilbevölkerung, Geiselausschüsse, Folterungen, Hinrichtungen und so weiter erreichten, was die französischen Staatsmänner und Militärs während Jahren nicht erreicht hatten: eine geschlossene Front der Bevölkerung. Wie ein Mann stand Frankreich gegen die Deutschen.

Es war nicht schwer, unter diesen Umständen Kämpfer für die Geheimarmee zu finden. Fast jedermann war gewillt, an der Befreiung Frankreichs mitzuarbeiten. In den ersten Jahren blieb die eigentliche Kampftätigkeit allerdings auf eine kleinere Zahl von Männern und Frauen beschränkt, die Sabotageakte gegen Verkehrslinien, Fabriken, militärische Einrichtungen der Deutschen, gegen Truppen und Kommandoposten, Nachrichtenmittel, Flugfelder qsw. verübten oder Spionage zugunsten der Alliierten trieben. Immer wieder meldeten die Nachrichten solche Sabotageakte, zu deren Vergeltung unbeteiligte Personen verhaftet, gefoltert oder ermordet wurden. Trotzdem hörten diese feindseligen Akte nicht auf. Während die Weltmeinung anfänglich glaubte, es handle sich um sporadische Taten patriotisch gesinnter Personen, zeigte es sich mit der Zeit, dass hinter diesen Aktionen ein gewisses System und ausgesprochene Planmässigkeit herrschte. Man begann von den Kräften der Résistance zu sprechen.

Grossen Zuzug fanden die Organisationen der Résistance, als die Deutschen begannen, französische Bürger zum Sklavendienst in deutschen Rüstungswerken zwangsweise zu deportieren. Wer irgend konnte, entzog sich der Deportation und «tauchte unter». In den Großstädten, den abgelegenen Gegenden Savoyens und in einsamen Wäldern des ganzen Landes trafen sich die Untergetauchten, vereinigten sich zu Gruppen und kannten nur ein Ziel: den Deutschen zu schaden, wo immer sie konnten. Die Bevölkerung unterstützte diese Gruppen mit Nahrung, Kleidung, Nachrichten und durch Unterkunft, und viele der seit Jahren verborgen gehaltenen Waffen wurden wieder ans Tageslicht gezogen; aus Heustöcken, Holzhaufen, Scheunen, Kellern, Dachgebälk, Erdhöhlen, von Bäumen und Felsen herab, aus Gruben und Schluchten kamen plötzlich Pistolen, Gewehre, Maschinenwaffen, Handgranaten und Sprengstoffe zum Vorschein, die dort ein verborgenes Dasein geführt hatten. Und eines Tages bekamen die Untergetauchten auch ihren Namen: man nannte sie «Le Maquis».

Die Bezeichnung «maquis» stammt ursprünglich von Korsika. Zu der Zeit, als dort noch die Blutrache herrschte, flohen die von ihr Bedrängten in den Buschwald, den man dort «macchia» nennt. In die Macchia gehen – oder, französisiert: in das Maquis gehen – heisst soviel wie «sich verbergen», «auf der Hut sein»; es schliesst aber auch in sich, aus dieser Verborgenheit

von Zeit zu Zeit herauszutreten und Streifzüge zu unternehmen, die meist mit dem Tod des Blutfreundes endeten. Das Wort umschreibt also sehr gut die Tätigkeit der französischen Maquisards.

In der ersten Zeit der deutschen Besetzung waren die Kräfte der Widerstandsbewegung, die spontan entstand, voneinander unabhängig und hatten nur lokalen Charakter. Jede einzelne Partei hatte ihre eigenen Organisationen, jedes Gebiet seine eigenen Führer; es bestand die grosse Gefahr, dass diese ideologisch und lokal getrennten Gruppen in ihrem Eifer soweit kommen würden, sich gegenseitig zu bekämpfen – statt den Landesfeind. Um diese Opfer zu vermeiden, bestand anfänglich die Absicht, die Parteien abzuschaffen und eine einheitliche Widerstandsbewegung Unterstellung de Gaulles aufzubauen. Aber de Gaulle selber wandte sich gegen diesen Vorschlag, und an dessen Stelle wurde die gesamte Widerstandsbewegung zur Aufgabe der von Vichy verbotenen, aber im Geheimen weiter bestehenden Gewerkschaften erklärt. So gelang es, sämtliche Parteien, von den Kommunisten bis zu den Rechtsstehenden, unter einen Hut zu bringen. Vertreter der Widerstandsbewegung sassens nicht nur in den französischen Stellen im Exil, sondern auch in Nordafrika und in den Ämtern der Vichy-Regierung; mit einem Schlag hatte die Résistance eine bereits vorzüglich ausgebaute Organisation bekommen. Die ganze Bewegung war General de Gaulle unterstellt, der dadurch die moralische Unterstützung seiner Politik durch die französische Bevölkerung genoss und ihr seinerseits wieder Waffen, Geld und jede andere Unterstützung durch die Alliierten verschaffen konnte. Sein Gegenspieler, General Giraud, hatte zwar als ehemaliger Chef des französischen Deuxième Bureau, des Geheimdienstes, sehr ausgedehnte Beziehungen in ganz Frankreich, aber ihm fehlte die Unterstützung durch die Masse des Volkes und die allgemeine Anerkennung.

Wenn auch die politische Unterstützung de Gaulles durch die Alliierten zu wünschen übrig liess, so unterstützten diese doch seine Widerstandskräfte in Frankreich aufs Beste. Die Kommandostellen in England wussten, welche Rolle eine geheime französische Armee für sie spielen konnte. Bereits kurz nach Ende des Westfeldzuges und nach der Kapitulation Frankreichs begannen britische Flugzeuge, den neu gebildeten Organisationen Material zu bringen. Jede Nacht flogen die Piloten der RAF in gefahrvollem Tiefflug nach Frankreich und warfen an genau bezeichneten Stellen an Fallschirmen Behälter ab, die Handfeuerwaffen, Maschinenpistolen, Munition, Handgranaten, Sprengstoff, ja sogar panzerbrechende kleine Geschütze enthielten. Grosse Mengen von Flugblättern und von Zeitungen in kleinstem Format auf Dünndruckpapier wurden abgeworfen; Sanitätsmaterial, Nahrungsmittel, Radiostationen, Brieftauben usw. folgten; französische und britische Offiziere und Verbindungsleute wurden abgesetzt. Eine englische Quelle sagt, es seien im Monat durchschnittlich eine Million Kilogramm an Material für die geheime Armee in Frankreich abgeworfen worden!

Eine grosse Rolle in der Organisation, nicht nur der Widerstandsbewegung, sondern des gesamten geheimen Feldzuges gegen die deutsche Besatzungsmacht spielte das britische Radio. Zu den täglich genau festgesetzten Stunden sendete es seine Nachrichtendienste in französischer Sprache über verschiedene Wellen, und trotz der von den Deutschen installierten Störsender und der mit drakonischen Strafen verschärften Abhörverbote wurden die Nachrichtendienste der BBC im ganzen Land regelmässig gehört. Eigene Dienste wurden für die Geheimpresse eingerichtet, die in ganz Frankreich in primitivsten wie modernsten Druckereien gedruckt wurde und trotz des Nachspürens durch die Deutschen von Hand zu Hand ging. Sämtliche Botschaften, Befehle und Meldungen an die Kommandostellen der Résistance wurden von der BBC und von Militärsendern chiffriert übermittelt.

Diese wohl ausgebaute Organisation nahm sich der Männer und Frauen des Maquis an. Die Untergetauchten wurden in die Geheimarmee einbezogen, und bald gab es ganze Gebiete in Frankreich, die tatsächlich in der Hand der Freiheitskämpfer waren. Eines von ihnen war die Hochebene des Vercors, südöstlich von Lyon, ein Teil des Massives der Voralpen; in ihm konnten sich die Männer der Résistance bis in den Sommer 1944 behaupten. Das schreckliche Schicksal des Gebietes, von dem wir noch hören werden, hat den Namen Vercors zu einem Symbol des französischen Widerstandes und zu einer steten Mahnung für die Zukunft gemacht.

Trotz der Zusammensetzung aus den verschiedensten Gruppen: alliierten Agenten, eingeschmuggelten Mitgliedern der Londoner Freien Franzosen, Mitgliedern der französischen Gewerkschaften, ehemaligen Angehörigen der französischen Armee und des Geheimdienstes, Patrioten aus allen Kreisen und Lagern, Untergetauchten des Maquis – bildete die Widerstandsbewegung ein geschlossenes Ganzes. Ihre Aktionen wurden auf Befehl der verantwortlichen Führer durchgeführt, die wiederum von der Zentrale in London ihre Orders entgegennahmen. Die Ausbildung und die Unterführung der Widerstandskräfte lag in den Händen von Offizieren. Zwar kämpften die Angehörigen der Widerstandsbewegung fast ausnahmslos in Zivil; wo sie aber in geschlossenen Verbänden auftraten, hatten sie als gemeinsames Abzeichen die blauweiss-rote Armbinde mit dem Lothringerkreuz, und sie kämpften unter dem Namen «Forces Françaises de l'intérieur» (Französische Streitkräfte der inneren Front). Obschon sie also nach internationalem Kriegsrecht als Armee galten und Anspruch darauf hatten, gemäss der Landkriegsordnung behandelt zu werden, wurden die Mitglieder der FFI von den Deutschen als «Terroristen», «Banditen» oder «Bolschewisten» bezeichnet und als ausserhalb jeder Rechtsordnung stehend behandelt.

Bezeichnend für diese Haltung der Deutschen, die darauf ausging, durch Terror die französischen Patrioten vom Anschluss an die FFI abzuschrecken, ist der Tenor eines Berichtes, den der deutsche PK-Mann Dr. Erhardt Eckert im Juli 1944 in den «Strassburger Neuesten Nachrichten» im damals noch von Deutschland besetzten Elsass erscheinen liess. Die «Basler Nachrichten» zitieren dieses bezeichnende Dokument:

«Es ist ein einziger Wutschrei gegen diese «französischen Terroristenbanden, die seit Beginn der Invasion zu einem hinterhältigen ‚Krieg‘ übelster Art gegen die deutsche Wehrmacht angetreten sind. Hier kann es keinen Pardon geben: wer dem deutschen Soldaten, der in einer Großschlacht ohnegleichen den Kontinent gegen die Invasoren verteidigt, in den Rücken fällt, der muss selbst fallen. Ob die Terroristen nun ‚Uniformen‘ tragen oder nicht, ist unerheblich: sie können nicht als Soldaten gewertet werden, denn ihr dunkles Treiben hat nichts mehr mit Krieg zu tun, sondern ist nacktes Verbrechen. Wer sich ihnen zugesellt, der stirbt nach dem harten Gesetz, das bei allen zivilisierten Nationen gegen Marodeure, Mordbrenner, Verbrecher, Mörder und Terroristen Geltung hat.» Es sei typisch, dass meist Wälder die Schlupfwinkel dieser «feigen Banditen» seien. «Wo tatsächlich noch Ideale, wenn auch noch so verworrene und falsche, vorhanden gewesen sein mögen, da gehen sie bald im aufschäumenden Verbrechen unter.» Das habe mit Frankreich nichts mehr zu tun, das sei Moskau. Der Kampf gegen die «hinterhältig und feige kämpfenden Terroristen» sei hart und gefährlich. Der in die Enge getriebene «Verbrecher» kämpfe mit allen Mitteln und bis zur letzten Patrone um sein «schmutziges Leben», das er so oder so verloren wisse. Diese Art Krieg sei typisch für die «masslose Verrohung, die durch die aller Zivilisation Hohn sprechenden Methoden der Bolschewisten und Anglo-Amerikaner in das Völkerringen hineingebracht worden ist... Die Gefahr besteht für ganz Europa und wird, wenn sie von uns im Verlaufe der siegreichen Beendigung des Krieges mit harter Hand und unerbittlich ausgelöscht worden ist, auf ihre Urheber schrecklich zurückschlagen und in Brand aufgehen lassen, wer Europa verbrennen wollte.»

Der Kriegsberichterstatter schildert dann, wie der Kampf aussehe: «Ein Funkspruch meldet dem Bataillon, dass der Stützpunkt überraschend von Banditen eingeschlossen worden ist. Sofort wird eine Kompanie in Marsch gesetzt. Höchste Eile ist geboten; denn die Terroristen führen ihre Anschläge mit grösster Schnelligkeit durch, da sie dem Zusammentreffen mit stärkeren deutschen Verbänden möglichst ausweichen. Die Lufterkundung durch einen ‚Storch‘ ergibt, dass die Zugangsstrassen zu dem eingeschlossenen Ort durch Drahtverhaue und umgesägte Bäume versperrt worden sind. Die Einsatzkompanie schlägt, rasch herangebracht, sofort mit entschlossener Härte zu, und die Terroristen, denen der Einbruch in den Stützpunkt noch nicht gelungen war, werden mit grösseren Verlusten in die Wälder zurückgeworfen. Einer Umzingelung entziehen sie sich, indem sie sich einzeln oder in kleinsten Grüppchen querbeet verkriechen. So sieht der Kampf unserer Soldaten gegen die gaullistisch-bolschewistischen Terroristen in Frankreich aus. .. Er ist sehr hart, sehr schnell, sehr gefährlich, sehr hinterhältig, sehr gemein...»

Dem Berichterstatter Eckert aus der deutschen Propaganda-Kompanie ist dabei unversehens eine Wahrheit entschlüpft : er sagt, der Kampf der deutschen Soldaten gegen die FFI sei sehr hinterhältig und sehr gemein... .

Wie richtig das ist, beweisen die Tatsachen. Wo ein FFI-Mann in deutsche Hände fiel, wurde

er, in Missachtung des Kriegsrechts und seiner Eigenschaft als Angehöriger einer regulären Truppe, kurzerhand ermordet. Fanden an einem Ort Kämpfe mit den FFI statt, ohne dass die Deutschen ihrer habhaft werden konnten, so ergriffen sie Vergeltungsmassnahmen, indem sie die völlig unbeteiligte Zivilbevölkerung massakrierten.

Eines der vielen Beispiele dafür bietet das Schicksal des Dorfes St. Gingolph-France.

Das Dorf St. Gingolph-France bildet mit dem schweizerischen Teil ein Ganzes, das lediglich durch einen Grenzbach getrennt wird. Auf die im französischen Dorfteil stehenden deutschen Besatzungstruppen war am Samstag, 22. Juli 1944, ein Überfall durch Maquisleute unternommen worden; es handelte sich dabei nicht um Angehörige der FFI, sondern um eine ohne höheren Befehl agierende Gruppe von meist slawischen «Untergetauchten». Als Vergeltungsaktion unternahmen deutsche Waffen-SS-Truppen am 23. Juli einen Angriff auf das friedliche Dorf. Der Berichterstatter der «National-Zeitung» schilderte die Vorgänge:

« Die deutschen Besatzungstruppen hatten im Laufe des Sonntags Verstärkungen erhalten. Zuerst hiess es, dass von den Okkupationsbehörden den ungefähr 450 Bewohnern des französischen Dorfteils, die sich über die unmittelbar benachbarte Schweizer Grenze geflüchtet hatten, unbehelligte Rückkehr in ihre Heimstätten zugesagt werden solle. Aber im Laufe des Nachmittags erklärte die gleiche Behörde, dass niemand mehr französisches Gebiet betreten könne. Inzwischen war eine Abteilung Waffen-SS zur Strafexpedition in St. Gingolph eingetroffen, die den französischen Dorfteil sowie einige Häuser und Scheunen an dem darüber liegenden Berghang mit Flammenwerfern und Phosphor bomben in Brand steckte. Vorher waren alle Häuser abgesucht und alle Personen verhaftet worden, unter ihnen der Ortsgeistliche, dessen Pfarrhaus zerstört wurde. Während das Feuer wütete, versuchten weitere Einwohner des brennenden Dorfes den Grenzbach zu überschreiten, um auf Schweizer Gebiet zu gelangen. Dabei wurden einige durch Schüsse von deutscher Seite verletzt. Angesichts dieser Situation unternahm es der Gemeindepräsident von schweizerisch St. Gingolph, der Walliser Grossrat André Chaperon, auf eigene Gefahr hin, die Grenze zu überschreiten und sich mit den deutschen Besatzungsbehörden in Verbindung zu setzen, um von ihnen einige Milderungen zu erlangen und eine Anzahl betagter Personen und Kinder auf Schweizer Boden zu bringen. Es war vereinbart worden, dass die unmittelbar an der Landesgrenze gelegenen Gebäude verschont bleiben sollten, um das Übergreifen des Feuers auf den schweizerischen Dorfteil zu verhindern. Bis in die Abendstunden des Sonntags sollen durch den gewaltigen Brand, der vom ganzen gegenüberliegenden Genferseeufer aus beobachtet wurde, etwa zwei Drittel von französisch St. Gingolph zerstört worden sein.»

Die deutschen Besatzungstruppen versuchten diesen Überfall auf ein friedliches Dorf damit zu begründen, dass in den Häusern Dokumente gefunden worden seien, die eine Zusammenarbeit der Bevölkerung mit den Leuten der Maquisgruppe bewiesen hätten. Da zur Zeit, als diese

Meldung in der Presse erschien, noch starke Zensureinschränkungen die ausführliche Berichterstattung verhinderten, ist sie nur ein knapper Niederschlag des Terrors, den die SS und Wehrmacht in St. Gingolph ausübte.

In der ganzen Schweiz erhob sich sofort ein Sturm der Entrüstung, und eine sofort gebildete Organisation zur Hilfe für das vernichtete Dorf fand die Sympathie und Hilfsbereitschaft des ganzen Landes.

Schrecklich war auch das Schicksal des Vercors. In diesem abgelegenen Hochplateau hatte sich bis zum Juli 1944 eine Abteilung der FFI in Stärke von etwa 4'000 Mann gehalten, die aus dem nur durch einen Felstunnel zugänglichen Gebiet ein Réduit der Widerstandsbewegung gemacht hatte, von dem aus den deutschen Unterdrückern viel Schaden zugefügt wurde.

In den ersten Julitagen 1944 wurden deutsche Luftlandtruppen, vom Elsass her kommend, meist bayrische und Tiroler Alpenjäger, im Vercors abgesetzt; die FFI mussten sich vor der überlegenen Übermacht zurückziehen. Die deutschen Truppen schritten zu «Vergeltungsmassnahmen» schrecklichster Art. Im September und Oktober 1944 unternahm eine Gruppe schweizerischer Ärzte und Journalisten eine Fahrt in das inzwischen befreite Vercors; was sie erfuhren und sahen, haben sie im «Schwarzen Buch von Vercors» niedergeschrieben und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Wir zitieren daraus:

«Saint-Nazaire-en-Royans: Am 20. Juli 1944 rückten die deutschen Truppen ein und brachten 37 gefangene Maquisards mit. Diese wurden in Gruppen von je sechs im Park des Schlosses erschossen, jeden Abend gegen 18 Uhr, nachdem man sie gezwungen hatte, ihr Grab zu schaufeln.

Les-Baraques-en-Vercors: Dieser Ausflugsort wurde vollständig verbrannt. Die Einwohner sind verschwunden.

La Chapelle-en-Vercors: Von 200 Häusern sind 190 zerstört. Alle Männer von 17 bis 40 Jahren, die aufgefunden wurden, sind mit einer Ausnahme erschossen worden. Zeugen sagen aus: Am 25. Juli erscheinen die Deutschen. Es ist die Wehrmacht; die Soldaten und Offiziere trugen das Edelweiss der Alpendivisionen. Ihr Hauptmann ist im Land unter dem Namen ‚Hauptmann Oberland‘ bekannt. Er lässt alle Männer von 17 bis 40 Jahren auf einer Seite aufstellen; die meisten sind weniger als 22 Jahre alt, denn ihre älteren Brüder sind in Gefangenschaft oder deportiert. Es sind gerade die, welche nicht zum Maquis gegangen sind. Die übrige Bevölkerung wird im Schulhaus eingeschlossen. Die Plünderung fängt an, befohlen und methodisch, und bald fahren zehn grosse Lastwagen davon, mit allem beladen, was fortgeschafft werden kann. Das Vieh wird alles fortgetrieben. Brandbomben werden in jedes Haus geworfen. Der Brand lässt nur Mauerreste übrig. Die Bevölkerung hat alles verloren. Gegen 22 Uhr hörten die Personen im Schulhaus deutlich eine Reihe Schüsse. Das war die Exekution der 16 jungen Männer. Man hatte sie in einer Reihe an die Mauer gestellt. Da sieht man noch heute Spritzer von Blut.

Die Gemeinde Vassieux-en-Vercors hatte 450 Einwohner. 76 von ihnen sind getötet worden, dazu 100 ortsfremde junge Leute der FFI. Kein einziges Haus blieb verschont. Hier haben Frauen und Kinder das gleiche Geschick erlitten wie die Männer. Einzig die sind davongekommen, die rechtzeitig fliehen konnten oder sich auf dem Feld befanden.

Im Weiler La Mure wurde die ganze Bevölkerung fortgeschafft; die zwölf Häuser wurden zerstört. Man fand in einem Garten zwei Bauern gehängt; die Hände mit Telephondrähten auf den Rücken gebunden, einen Strick um den Hals, waren sie während Tagen im Todeskampf. Ihre Henker hatten ausgetüftelt, sie auf einem Bein stehen zu lassen, während das andere waagrecht an einen Zaunbalken gebunden war. Im benachbarten Wald hat man zwei Männer gefunden, an den Füßen aufgehängt, die Hände auf dem Boden. Sie waren vor Hunger gestorben; sie hatten noch die Erde aufgekratzt und versucht, Nahrung zu finden.

La Grotte de la Luire wurde als Spital für 57 Verwundete zurechtgemacht. Drei Ärzte mit den Verwundeten, dem nötigen Personal des Roten Kreuzes und einem Seelsorger, dem Jesuitenpater Yves de Montcheuil, kamen an. Das Leben in der Grotte war schrecklich. Man hörte ganz nahe die Deutschen vorbeipatrouillieren in dem verwüsteten Land. Am 27. Juli tauchten 15 Deutsche auf und warfen Granaten vor die Grotte, schossen in die Luft, grölten und schrien. Es waren anscheinend SS. Das Rotkreuzfähnchen war am Eingang der Grotte gehisst. Trotzdem befahlen die Deutschen allen, die es nur konnten, aufzustehen. Vier verwundete Deutsche, die vom Maquis gefangen genommen worden waren und in der Grotte gepflegt wurden, gaben sich zu erkennen und versicherten, sie seien von den Franzosen gut behandelt worden; es handle sich um ein Spital, in dem keine Waffe sei. Doch ihre Landsleute kümmerten sich in keiner Weise um ihre Versicherungen, und die Leichtverwundeten wurden mitgeführt. Ein Algerier, der nicht gehen konnte, wurde mit dem Gewehrkolben niedergeschlagen.

Die 16 Schwerverwundeten trug oder rollte man bis zu einem Hügel; dort fand die Exekution statt. Es sind noch Blutflecken darauf, deren Verteilung den sicheren Schluss gestattet, dass die Verwundeten liegend erschossen wurden. Nach der Erschiessung wurden die Leichen den Hügel hinab in ein Massengrab gestürzt. Die neun Leichtverwundeten wurden am folgenden Morgen, nachdem sie die Nacht zusammengepfertcht in einem Verschlag verbracht hatten, im Weiler La Rousset erschossen. Das ärztliche Personal wurde nach Grenoble geführt; die beiden Ärzte, die die Armbinde des Roten Kreuzes trugen, wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet, wie auch Pater de Montcheuil. Die Leiche des Dr. Ullmann, die noch am Arm die Binde des Roten Kreuzes trug, wurde in einem Massengrab in Grenoble wiedergefunden. Sieben Krankenschwestern wurden deportiert; alle Nachforschungen blieben ohne Erfolg. So wurde in der Grotte von La Luire trotz dem Rotkreuzfähnchen, trotz den Armbinden mit dem Roten Kreuz, welche die Ärzte und die Schwestern trugen, fast jedermann getötet.»

Die Schreckensherrschaft der Deutschen verfehlte ihren Zweck, soweit dieser darin bestanden haben sollte, die FFI von weiterer Wirksamkeit abzubringen. Kein Tag verging, an dem nicht irgendwo im besetzten Gebiet wichtige Verkehrslinien unterbrochen, Depots gesprengt, deutsche Kommandanten oder französische Verräter getötet, militärische Anlagen zerstört wurden.

Die bedeutendste Aufgabe aber blieb der FFI vorbehalten, als die alliierte Invasion in Nordfrankreich durchgeführt wurde. Der amerikanische Autor Blake Clark, der Verfasser des Buches «Remember Pearl Harbour», beschreibt die Wirksamkeit der Geheimarmee auf französischem Boden in der Märznummer 1945 der Zeitschrift «Tricolore»:

«Der Neunuhr-Nachrichtendienst der BBC vom 5. Juni 1944 wurde von einer trockenen Stimme unterbrochen, die sagte: ‚Eileen heiratet Joe. Ich wiederhole: Eileen heiratet Joe. Der Kompass zeigt nach Norden. Ich wiederhole: Der Kompass zeigt nach Norden.‘

Für die meisten Hörer, einschliesslich der Deutschen, schien das völliger Unsinn zu sein. Für 500'000 Franzosen aber war das der langerwartete Befehl, in Aktion zu treten. In der Nacht, bevor noch ein einziger alliierter Soldat seinen Fuss auf den Boden der Normandie gesetzt hatte, flogen überall in Frankreich Brücken in die Luft, brachen Dämme, wurden Schienen von den Schwellen geschraubt, rasten Lokomotiven auf falsche Geleise, krachten Bäume über die Strassen, stiegen aus Brennstoffdepots Flammen, fielen Telephondrähte auf die Erde. Am nächsten Tag, dem D-Tag, kamen die deutschen Truppen und Transporte nur langsam voran. Die Formationen, die die Landung in der Normandie zurückschlagen sollten, verspäteten sich um 48 Stunden – eine kostbare Zeit für die Briten und Amerikaner. Und später, nach dem Durchbruch der Alliierten, informierten französische Guerillas General Patton über die genaue Position jeder deutschen Kolonne und deckten seine Flanken, wodurch sie ihm halfen, einen der schnellsten Vormärsche der Geschichte auszuführen.

Die Geschichte von der Rolle, die britische, amerikanische und französische geheime Organisationen dabei gespielt haben, darf nun erzählt werden.

Die Operationen wurden von einem kombinierten Kommando, das General Eisenhower unterstellt war, geleitet. Die erste Gruppe von geheimen Mitarbeitern nahm in Frankreich Verbindung mit den lokalen Saboteurgruppen auf, die überall im Lande entstanden waren. Sie wurden davon überzeugt, dass gelegentliche Gewalttaten nur mörderische Repressalien mit sich brächten, und dass sie besser die Verbindung mit dem Hauptquartier in London aufnehmen sollten.

Die drei Hauptpläne für den D-Tag waren bekannt als «Papagei», «Drachen» und «Gürteltier». Ihre Ziele waren, die Verbindungen zu unterbrechen, die Verkehrswege zu zerstören und die Strassen zu minieren.

Es war nötig, Tausende von Franzosen auszusuchen, auszubilden und zu bewaffnen – alles unter den Augen der Gestapo. Um den Drachenplan durchzuführen, mussten die Vertrauensleu-

te eine Besprechung mit Vertretern von einer halben Million Eisenbahnarbeitern und den Spitzen von de Gaulles Geheimdienst organisieren. Für den Papageiplan wurden die Leute de Gaulles in Schlüsselpositionen des Verbindungsnetzes gebracht. Für den Gürteltierplan mussten die Dorfbewohner im Gebrauch von Sprengstoffen und Minen unterrichtet werden.

Ein Mitarbeiter an diesen Plänen konnte rechnen, durchschnittlich drei bis vier Monate am Leben zu bleiben – wenn er geschickt und vom Glück begünstigt war. Er musste irgendwo seine Informationen aufbewahren, und sie wurden mitunter von den Feinden aufgefunden. Er musste ein paar Personen vertrauen, von denen jede ein Spitzel sein konnte. Er musste gelegentlich seine Ausweispapiere vorzeigen, und wenn die Nummern gesucht waren, war er verloren. Wenn er ein britischer oder amerikanischer Agent war, musste er immer auf der Hut sein vor Kleinigkeiten, die ihn hätten verraten können. Bei den Mahlzeiten musste er daran denken, sich die Serviette nach französischer Mode in den Kragen zu stecken. Er musste aufpassen, nicht nach Rasiercreme oder Zahnpasta zu fragen, die in Frankreich seit zwei Jahren nicht mehr zu bekommen waren. Die Gestapo legte Fallen, damit die Agenten sich verraten sollten. In der einen Stadt war es verboten, zu zweit auf dem Velo nebeneinander zu fahren. In einer anderen durfte keine Bar roten Wein am Donnerstag und Freitagnachmittag ausschenken, und die Barbesitzer waren beauftragt, jeden anzuzeigen, der an diesen Tagen Rotwein verlangte. Trotzdem konnten manche Agenten ihr Doppelleben mit bewundernswertem Erfolg leben, indem sie Tabakläden eröffneten, Buchhandlungen oder Occasionsgeschäfte, in denen zahlreiche Kunden vorsprechen konnten, ohne Argwohn zu erwecken.

Nur selten gelang es einem verhafteten Agenten zu entkommen. Der amerikanische Agent 154, in einem Feuergefecht mit der Gestapo verwundet, wurde gefesselt und bewusstlos in den Rücksitz eines Stabswagens geworfen. Nachdem er das Bewusstsein wieder erlangt hatte, zog er eine in seinen Strümpfen verborgene Pistole und erschoss die beiden Deutschen, die den Wagen fuhren. FFI-Leute feilten seine Fesseln auf, und er setzte seine Arbeit in einem anderen Teil Frankreichs fort. Agent 171, ein Arbeiter, befand sich in einem Hotelzimmer, als die Gestapo das Gebäude besetzte. Er rannte in das obere Stockwerk, aber er konnte keinen Fluchtweg über das Dach finden. Er stürzte in eine Kammer, in der eine Angestellte Leintücher sortierte. Eilends setzte er ihr auseinander, dass er in Todesgefahr sei und sagte ihr: «Schnell, legen Sie sich mit mir ins Bett!» Sie protestierte. «Stellen Sie sich nicht so blöd an», sagte er, «ich habe Wichtigeres zu tun!» Die Gestapoleute stiessen die Tür auf und drehten das Licht an. Das Paar im Bett fuhr verstört auf. Der Gestapoführer lachte, wünschte eine angenehme Nacht und schloss die Tür hinter sich.

Mitunter mussten die Agenten besonders heikle Missionen ausführen. Zum Beispiel verlangte der alliierte Nachrichtendienst eine Probe eines in Deutschland neu entwickelten

Sprengstoffes. Der französische Agent 202 nahm Beziehungen mit einem Bekannten auf, der in der Fabrik arbeitete, in der der Sprengstoff hergestellt wurde. Die Deutschen hatten es unmöglich gemacht, dass Arbeiter den Sprengstoff aus der Fabrik bringen konnten; jeder musste sich vor dem Verlassen sogar die Fingernägel ausbürsten. Eines Tages, als die Arbeiter eine geheim geplante Minute des Schweigens durchführten, um die Einigkeit Frankreichs zu demonstrieren, arbeitete ein Mann weiter. Die wütenden Patrioten schlugen ihn nieder und verprügelten ihn. Die Wachen kamen ihm zu Hilfe und brachten ihn ins Spital. Einen Monat später konnten die Londoner Spezialisten eine Probe des Sprengstoffes untersuchen, die er einen Augenblick vor dem Vorfall an sich genommen hatte.

Unentbehrlich für den Erfolg der geheimen Organisation war der Radiomann, der die regelmäßige Verbindung mit London aufrechterhielt, Waffen und Sprengstoffe anforderte und die Landung neuer Agenten leitete. Die Radiotelegraphisten, unter ihnen eine junge Amerikanerin, sind die unbekannt Helden des französischen Widerstandes. Diejenigen, die in Paris arbeiteten, waren ständig in Gefahr, von den 36 deutschen Peilstationen ermittelt zu werden, die den Äther durchsuchten. Diese Peilgeräte waren so vorzüglich, dass nur 20 Minuten vergingen, nachdem ein Agent zu senden begonnen hatte, bis der Patrouillenwagen der Gestapo vor seiner Türe stand. Mancher Radiomann konnte noch aus einem Hinterfenster flüchten, Sekunden bevor die Gestapo kam.

Im Januar 1944 waren, dank den Anstrengungen von nahezu 1'000 Agenten, die ganzen Bemühungen der französischen Résistance darauf gerichtet, den Papagei-, Drachen- und Gürteltierplan zu verwirklichen. Jede Gruppe bekam vom Hauptquartier in London detaillierte Karten von der betreffenden Gegend überwiesen, in denen die besonderen Objekte eingetragen waren. Besondere Instruktionen wurden mit Fallschirmen abgesetzt und hielten nächtliche Kurse für zwei oder drei Leute aufs Mal ab, in denen sie ihnen zeigten, wie man Schienen und Brücken sprengt. Am 1. Juni 1944 war die Karte von Frankreich an der Wand des Hauptquartiers in London mit roten Punkten übersät, die anzeigten, wo überall Patrioten ausgebildet, mit Material versehen und aktionsbereit waren.

Als der Befehl am Abend des 5. Juni kam, eilten 5'000 Franzosen, jeder mit zwei Paketen Trinitrotoluol versehen, an ihre vorgesehenen Plätze und sprengten die französischen Eisenbahnen an über 500 Stellen. Dank einem am richtigen Ort eingesetzten französischen Agenten wusste die Londoner Zentrale jede wichtige Zugsbewegung zwei Tage zum Voraus, so dass die alliierten Flugzeuge fast jeden für die Normandie bestimmten Militärzug angreifen konnten. Auf Befehl von London hatten sich verschiedene Agenten mit der Wirkungsweise der 74 Zentralen des französischen Telephonnetzes vertraut gemacht. Nun gingen sie, mit deutschen Pässen versehen, ans Werk und sprengten sie in die Luft. Tausende von Dorfbewohnern legten Minen und bestreuten die Strassen mit eisernen Vierspitzen, die die Pneu der deutschen Autos zerstachen. Die optimistischste Schätzung sagte, man werde die deutschen Verstärkungen etwa

12 Stunden aufhalten können; die Arbeit der Agenten hielt sie aber zwei Tage auf !

Der Triumph der Geheimarmee brachte ihr neue Verstärkungen, die ihr halfen, den französischen Boden vom Feind zu säubern. Um ihr bei der raschen Organisation zu helfen, sandte ihr das Hauptquartier eine neue Welle von Agenten, die mit Fallschirmen im besetzten Gebiet abgesetzt wurden. Jeder von ihnen war ein Glied eines Teams, das aus einem französischen, einem britischen und einem amerikanischen Offizier sowie einem Funker bestand. Die meisten von ihnen gingen in die Berge, um dem Maquis zu helfen, das nun etwa 400'000 Mann umfasste, die alle Waffen verlangten. Sie damit zu beliefern war die Aufgabe der Vereinigten Staaten. In vier Monaten wurden 6 Millionen Kilo in Form von Gewehren, Munition, Handgranaten und Medikamenten für sie aus Flugzeugen abgeworfen. Am 14. Juli warfen 328 amerikanische Liberatorbomber und Fliegende Festungen genug Material ab, um damit 36'000 Mann auszurüsten.

Die Agenten, die ständig im deutschbesetzten Gebiet kämpften, hatten manche haarsträubende Abenteuer. Ein britischer Offizier, der sich beim Fallschirmabsprung das Bein gebrochen hatte, erwartete in einem Bauernhaus seine Wiederherstellung, als die Deutschen gerade eine Suchaktion durchführten. Ein amerikanischer Funker trug ihn zu einem Sumpf, in dem er drei Tage lang, bis zum Genick im Wasser, liegen musste, bevor die Deutschen die Suche aufgaben.

Die SG – Spezialgruppen – waren wahre Teufelskerle der Geheimarmee. Als Spezialisten für alle Arten von Zerstörung und Nahkampf wurden sie in Gruppen von 15 bis 30 Mann überall dort eingesetzt, wo ein Unternehmen besondere Geschicklichkeit erforderte. Elf Gruppen sprangen in Südfrankreich ab, hauptsächlich um die deutschen Rückzugslinien an der Carcassonne und entlang der Rhone zu sperren. Die 182 Mann organisierten und trainierten Maquis-einheiten, und in kombinierten Operationen töteten sie zusammen 461 Deutsche, verwundeten 467 und nahmen rund 10'000 gefangen. Die erste Gruppe landete im Departement Lot, wo die Deutschen sehr stark waren. Sie organisierte drei Bataillone, lockten 1'000 Deutsche in einen Hinterhalt, sprengten eine Eisenbahnbrücke und einen Viadukt und schlossen das ganze Departement gegen die Deutschen ab.

Als sich die Deutschen zurückzogen, änderten die SG ihre Taktik. Eine Gruppe von 25 Mann machte sich daran, das grosse Kraftwerk von Eguzon zu retten. Die Deutschen hatten dort 500 Mann, die das Werk zerstören sollten, wenn es nötig würde, sich zurückzuziehen. Der Kommandant der SG vereinbarte eine Unterredung mit dem deutschen Kommandanten, verteilte seine uniformierten Leute unter die Maquisards und erlaubte ihnen, sich während der Unterredung zu zeigen. Er drohte darauf einen Angriff durch ,1'500 amerikanische Fallschirmsoldaten' an und offerierte freies Geleit für die deutsche Besatzung. Die Deutschen fielen auf den Bluff herein und zogen ab, ohne das Werk zu beschädigen.

Bis zum letzten Mann heben die Soldaten der Geheimarmee die Leistungen des französischen Volkes hervor, das alles aufs Spiel setzte, um Frankreich befreien zu helfen. Viele waren unablässig verfolgt und mussten ohne anständige Nahrung und Unterkunft leben. In kleinen Gruppen oder allein kämpfend, führten manche schon seit vier Jahren ihren Kleinkrieg und gaben ihr Leben für den Kampf gegen die deutschen Unterdrücker hin. Ihre Tapferkeit wird immer ein Vorbild für freiheitsliebende Völker bleiben.»

Eine der Bravourleistungen der FFI war die Befreiung der Hauptstadt Paris. Einer ausführlichen Schilderung in der «Neuen Zürcher Zeitung» entnehmen wir eine knappe Zusammenfassung:

«Samstag, 19. August, brach der Aufstand los. Die Trikolore flatterte auf der Polizeipräfektur. Die Kunde geht von Mund zu Mund, und die Menge sammelt sich auf dem Vorplatz von Notre Dame. Die Résistance beginnt, ihren Plan auszuführen. Ihre Komitees beziehen die vorausbestimmten Standorte und bilden die staatliche Autorität. Ein neuer Polizeipräfekt hat unter dem Schutze des Comité de Libération de la Police die Verteidigung der Präfektur organisiert. Alle Stockwerke sind mit Polizisten in Zivil besetzt, die ihre Gefechtsposten beziehen und aus den Fenstern das Feuer der anfahrenden deutschen Patrouillen erwidern. Überall sieht man bejahrte Männer und junge Leute, die sich die Armbinde der FFI anheften und Waffen sichtbar werden lassen, an ihre Sammelorte eilen. Die deutschen Soldaten, welche diese Vorbereitungen zur Insurrektion gewahren, fahren in beschleunigtem Tempo durch die Strassen; sie haben gehetzte Gesichter und schiessen aufs Geratewohl in die Häuser.

Um das Viertel der Cité entbrennt ein regelrechter Kampf; über den Platz des Châtelet sausen die Kugeln der Maschinengewehre, deutsche Camions werden in Brand geschossen. Gegen 4 Uhr nachmittags treten mehrere deutsche Kampfswagen in Aktion und legen eine Bresche in das Portal der Präfektur. Eine Hilfskolonne der FFI aus dem Quartier Latin zwingt die deutschen Soldaten zum Zurückweichen. Gegen Abend tritt Gefechtsruhe ein.

Sonntag, 20. August, ist der Tag der Barrikaden. Der Kommandant der Pariser FFI, Oberst Fabiero, gibt den Befehl aus, Barrikaden zu bauen, welche den deutschen Panzerwagen und Lastwagenkolonnen die Zirkulation erschweren, gegebenenfalls einer zurückflutenden deutschen Armee den Zugang zu den Seinebrücken verwehren sollen. Alt und Jung hilft beim Bau mit. Während ein Genieoffizier die Anlage bestimmt, bringen FFI ein Maschinengewehr oder ein Panzerabwehrgeschütz in Stellung.

Am Montag zirkulieren nur bewaffnete FFI in den Strassen. Die Résistance ruft durch Plakate den Gemeinsinn der Bürger auf, die Lebensmittel mit den Nachbarn zu teilen und droht den Plünderern und Nutzniessern der Anarchie mit der Todesstrafe.

Am Dienstag dauert überall der Kleinkrieg an. Die FFI haben Befehl, den zurückgebliebenen Resten des deutschen Militärs das Entkommen zu verunmöglichen. So sieht man zahlreiche Motorwagen in Brand gesteckt. Andere werden in den Garagen den deutschen Wachen entrissen. Im Hotel Dieu hat die Résistance die Hospitalisierung der Verwundeten eingerichtet, wie überhaupt der Sanitätsdienst eine bemerkenswerte Leistung der Aufstandsbewegung bildete. Der Chef des Befreiungskomitees, Georges Bidault, stattet in Begleitung von Prof. Flouret auch dem Saal der deutschen Verwundeten einen Besuch ab und hat ermutigende Worte auch für sie. Inzwischen wird im 17. Arrondissement gekämpft. Ein Ausfall einiger hundert FFI entscheidet das Treffen.

Am Mittwoch unternehmen mehrere ‚Tiger‘-Tanks einen Angriff gegen das Grand-Palais, das von der FFI besetzt ist, und schießen es in Brand. Der Feuerwehr gelingt es, das Gebäude zu retten. Die Schiesserei setzt sich in den Alleen und benachbarten Strassenzügen fort, was der von Jean Painlevé und Pierre Blanchard geleiteten Groupe cinématographique de la Libération Gelegenheit zu Aufnahmen gibt.

Der Donnerstag vergeht in banger Erwartung der Befreiung. Das Nationale Befreiungskomitee, versammelt um seinen Präsidenten im Stadthaus von Paris, lauscht fieberhaft auf den Telephonanruf. Plötzlich ruft Georges Bidault in leidenschaftlicher Erregung: ‚Die ersten Kampfwagen der französischen Armee überqueren die Seine und sind in einigen Minuten hier!‘ Alle Anwesenden erheben sich und stimmen die Marseillaise an. Es ist 9 Uhr abends. Die beiden Insassen des Kampfwagens werden von den FFI auf den Schultern in den Saal getragen, wo sie der Präsident des Befreiungskomitees in die Arme schliesst. Diese Minute ist unbeschreiblich: ‚Ich grüsse unsere Armee im Namen des kämpfenden Frankreich!‘ – ‚Hauptmann Dronne vom ersten Marschregiment des Tschad‘.»

Wie die Dokumente beweisen, die man nach dem Rückzug der Deutschen in den Ämtern der Gestapo und der Wehrmacht auffand, kam die alliierte Invasion, was die FFI betraf, keinen Augenblick zu früh. Es war für Anfang Juni 1944 eine grosse Aktion gegen die Widerstandsbewegung geplant, die sich auf eine genaue Kenntnis der Verhältnisse und der wichtigsten Persönlichkeiten gründete. Der aufs Äusserste organisierte Geheimdienst der Deutschen, vor allem der Sicherheitsdienst Reichsführer SS (SD genannt), hatte durch Agenten, Aussagen von Gefolterten und gelegentlich aufgefundenen Dokumenten ein ziemlich genaues Bild bekommen, und man war daran, durch eine schlagartige Aktion die FFI ihrer hauptsächlichen Führer zu berauben und dadurch zu lähmen. Die Invasion kam diesem Unternehmen, das bei erfolgreicher Durchführung den Krieg um ein Beträchtliches verlängert hätte, rechtzeitig zuvor.

## 20. KAPITEL

### DER KRIEG IM WESTEN EUROPAS

#### Die Invasionsvorbereitungen

Der Sieg der Alliierten auf dem Kontinent, der mit der totalen Zertrümmerung der stolzen deutschen Heere endete, hing vom Gelingen der Landung in Nordafrika ab, wo es galt, sofort genügend starke Verbände und genügend Material an Land zu schaffen, um so rasch als möglich eine Entscheidung herbeizuführen.

Die Landungen in Algerien und Marokko, in Sizilien und Italien müssen gleichsam als Lehr- und Probelandungen zur grossen Landung in Frankreich gewertet und betrachtet werden. Und die Alliierten haben aus diesen notwendigen Nebenaktionen jede nur erdenkliche Lehre und Erfahrung geschöpft, um das grosse Wagnis, den Sprung aufs europäische Festland, von dessen Erfolg alles, aber auch wirklich alles abhing, gelingen zu lassen.

Die Bedeutung der Invasion darf nicht verkannt werden. Von ihrem Ausgang hing das Schicksal Europas ab. Ein Fehlschlag, ein Misslingen der Landung hätte die ganze Aktion in Frage stellen können, zum mindesten wäre die Befreiung Europas vom deutschen Joch erst nach Monaten und wohl unter viel schlechteren Voraussetzungen möglich geworden. Deutschland, das fieberhaft an neuen Waffen arbeitete, hätte möglicherweise noch die Zeit für deren Ausarbeitung und Fabrikation im grossen Stil gefunden. Man darf die Bedeutung solcher neuer Geheimwaffen nicht verkennen. Die Invasion erfolgte wirklich im richtigen Augenblick. Der Öffentlichkeit ist auch noch kaum genügend bekannt, dass auch in Bezug auf die Vorgänge in Frankreich die Invasion zu einem späteren Zeitpunkte zu spät gekommen wäre. Im Moment, als die amerikanisch-britischen Verbände an der normannischen Küste an Land gingen, schickten sich die Deutschen eben an, gegen die französischen Streitkräfte der Widerstandsbewegung zum grossen Schlag auszuholen. Der deutsche Geheimdienst hatte gute Arbeit geleistet. Dem deutschen Kommando in Frankreich war der innere Aufbau des französischen Widerstandnetzes kein Geheimnis mehr. Ein heftiger Schlag hätte die geheimen Streitkräfte Frankreichs immobilisiert und der Leitung beraubt. Man kann sich denken, um wieviel blutiger und schwieriger der Kampf der Briten und Amerikaner ohne die im Rücken der grossen Kampffront streitenden Franzosen geworden wäre.



**Die sogenannten «Pipe-Lines» (Brennstoffleitungen) durch Frankreich**

Der Angriff auf die Festung Europa war das Werk einer ebenso klugen als geduldigen Strategie. Kaum dass im Jahre 1940 der letzte britische Soldat das Festland verlassen hatte, begann die erste Planung zur Rückkehr nach dem Festland. Nach der Luftschlacht um England – Juli bis Oktober 1940 –, als feststand, dass Hitler den Versuch einer Invasion Englands nicht mehr wagen werde, begann die Schaffung von Spezialtruppen, den sogenannten «Commandos». In hartem Training wurde die aus lauter Freiwilligen bestehende Truppe auf ihre grosse und schwere Aufgabe vorbereitet, die ebenso viel Mut als Umsicht erforderte. Immer wieder wurden kleinere Aktionen gegen die deutschbesetzte Festlandküste ausgelöst. Wertvolle Erfahrungen wurden gesammelt, auch Rückschläge wurden in Kauf genommen.

Bereits im Jahre 1941 wurde der Sektor von Cherbourg als der ideale Landeplatz für die kommende Invasion ins Auge gefasst. Die relative Nähe der normannischen Halbinsel von England schuf gleichzeitig auch die besten Vorbedingungen zum Einsatz der Luftwaffe. Mit dem Beginn der Aktionen in Nordafrika geriet das Projekt «Normandie» scheinbar in Vergessenheit. Doch nur scheinbar. Am 1. Juli 1942 kamen in London eine Reihe hoher britischer und amerikanischer Offiziere zu einer wichtigen Besprechung zusammen, anlässlich welcher der Plan einer Invasion Deutschlands durch eine Landung in Frankreich geprüft wurde. Es wurden fünf verschiedene Pläne aufgestellt, die sämtliche das gleiche Ziel hatten, nämlich die Rückkehr aufs Festland, wo die Entscheidung des Krieges fallen sollte.

Noch nie in der Geschichte wurde eine so gewaltige militärische Aktion beschlossen und zielbewusst vorbereitet. Im Januar 1943 waren die ersten amerikanischen Truppen in Divisionsstärke in Grossbritannien gelandet worden. Am 6. Juni 1944, dem Tag «D» standen nicht weniger als 1'562'000 amerikanische Soldaten, Landstreitkräfte, Marine- und Fliegertruppen und eine unübersehbare Menge von Material auf englischem Boden zum Einsatz bereit. In der Zwischenzeit waren die englischen Häfen zur Aufnahme enormer Mengen von Kriegsmaterial vorbereitet worden. Ebenso wurden die Verkehrswege nach der Küste ausgebaut, um den gewaltigen Strom von Menschen und Material aufnehmen zu können, desgleichen waren bestehende Flugfelder ausgebaut und eine grosse Zahl neuer, moderner, aus dem Nichts geschaffen worden. Alle diese gewaltigen technischen Aufgaben lagen in der Hand des amerikanischen Generals John Chifford Hodges Lee, eines Offiziers von hervorragendem organisatorischem Talent.

Ein Soldat, nach seiner Truppengattung, benötigt fünf bis zehn Tonnen Material und Ausrüstungsgegenstände. Die Ausrüstung einer Armee von 250'000 Mann umfasst rund 700'000 verschiedene Einzelteile und Gegenstände, begonnen bei den Knöpfen und Nadeln und Faden bis zum Tank, Flugzeuge und Lokomotiven samt Eisenbahnwagen usw. Gleichzeitig galt es, die Treibstoffversorgung der riesigen motorisierten Armeen sicherzustellen. Tausende von Kilometern von Pipelines mussten gelegt werden. Ein gewaltiges Telephonnetz wurde gebaut, um im richtigen Augenblick die Verbindung zu jeder Truppe, zu jedem Kommandoposten sicherzustellen.



**Alliertes Infanterie-Landungsboot**

Vom Kartographischen Dienst wurden 125 Millionen Karten hergestellt, sowohl von der Küste wie vom Inneren Frankreichs, Belgiens, der Niederlande und des Deutschen Reiches.

Nicht weniger gross waren die Vorbereitungen, welche vom Sanitätsdienst getroffen werden mussten. Ganze Spitäler und Spitalanlagen wurden zum Transport vorbereitet, zugleich aber für die erste Kampfphase der Dienst im Voraus so organisiert, dass ein Verwundeter in kürzester Zeit nach England zurücktransportiert werden konnte. Und nicht zuletzt mussten Lager zur Aufnahme der Kriegsgefangenen vorbereitet werden.

Da man über die deutschen Abwehrmassnahmen genau im Bilde war, wurden von Spezialisten genaue Kopien bestehender deutscher Anlagen samt aller Hindernisse, vor allem der gefährlichen Unterwasserhindernisse gebaut, damit diese Verteidigungswerke beim Angriff fachgemäss gesprengt und zerstört werden konnten.

Die grösste Mühe und Anstrengung bildete die Ausarbeitung eines «Fahrplans», welcher aufs Pünktlichste eingehalten werden musste, sollten die verschiedenartigsten Aktionen nicht durcheinanderlaufen und so sich gegenseitig gefährden, was zu einer Katastrophe hätte führen können. Der zu erwartende gewaltige Verkehr rief nach der Schaffung einer besonderen militärischen Verkehrspolizei, die selbst in unmittelbarer Nähe der Kampfstätten ihres gefährlichen und verantwortungsvollen Amtes zu walten hatte.

Die Leitung der Landungsoperationen war dem britischen Admiral Ramsey und dessen Stab anvertraut worden.

Aus einer Reihe von ganz konkreten Gründen war die Normandie zum Schauplatz der Invasion ausersehen worden. Einmal waren die südenglischen Hafenstädte, die der Normandie am nächsten lagen, von der deutschen Luftwaffe verhältnismässig wenig beschädigt worden, weil die Royal-Air-Force die Angriffe meist sehr frühzeitig erkannte und durch ihre Gegenmassnahmen in der Wirkung abschwächen konnte. Ferner war die Normandie von den Deutschen weniger stark befestigt worden. Eine Landung bei Calais, wo die grössten Befestigungsanlagen erbaut worden waren, schied aus diesem Grunde trotz der Nähe der englischen Südküste aus. Doch fehlten an der normannischen Küste gute Häfen, was die Briten und Amerikaner zwang, in England künstliche und transportable Hafenanlagen, die mitgeschleppt werden mussten, zu erstellen. Nicht weniger als 865'000 Tonnen Zement und 750'000 Tonnen Stahl wurden für diesen Zweck verwendet. Diese schwimmenden Quaianlagen, die gleichzeitig als Wellenbrecher dienen mussten, sind tatsächlich geschaffen und nach Frankreich mitgeführt worden.

Dank den ans Wunderbare grenzenden minutiösen Vorbereitungen wurden allein in den neun ersten Tagen der Invasion aus englischen Häfen nicht weniger als 2,5 Millionen Mann, mehr als eine halbe Million Fahrzeuge aller Art und 17 Millionen Tonnen Waffen, Munition, Verpflegung und andere Militärgüter verschifft. Tausende von Schotten mussten für diesen Zweck eingesetzt werden.



**Verlad des grossen amerikanischen Kriegstrosses in einem südenglischen Hafen für den Angriff auf Frankreich**

Alles war bereit und wartete auf die Stunde des grossen Wagnisses. Doch alles konnte durch den Faktor «Wetter» in Frage gestellt werden, denn auf das Wetter hat der Mensch keinen Einfluss. Gerade im Seekrieg spielt die Witterung eine bedeutsame Rolle. Hitler hat sowohl in seinem Feldzug gegen Polen im September 1939 wie auch im Mai-Juni 1940 gegen Frankreich unter besten atmosphärischen Bedingungen seine Panzerarmeen vorschicken können. Es war ihm jedesmal richtiges «Hitler-Wetter» beschieden.

Der Juni 1944 war regnerisch. Über dem Ärmelkanal herrschte trübes, stürmisches Wetter, wie selten um diese Jahreszeit. Die Gezeiten und der Vollmond zwangen dazu, die Operationen in kürzester Frist durchzuführen. Während des ganzen Monats Mai wohnten die besten Heeresmeteorologen der Briten und Amerikaner den Besprechungen des alliierten Oberkommandos bei. General Eisenhower benötigte zur Durchführung der vorgesehenen Operationen, von denen alles abhing, mindestens drei bis vier Tage mit günstigen Wetterbedingungen. Doch es wollte sich kein ideales Wetter einstellen. An einer dieser Besprechungen wurde von General Eisenhower der Beginn der Invasion provisorisch für die ersten Junitage vorgesehen. Die günstigen Flutverhältnisse gestatteten, nahe ans Land zu gelangen. Doch die Wetterprognosen wurden immer schlechter. Es war hoher Seegang und verhängter Himmel vorauszusehen. Gleichzeitig blies heftiger Wind.

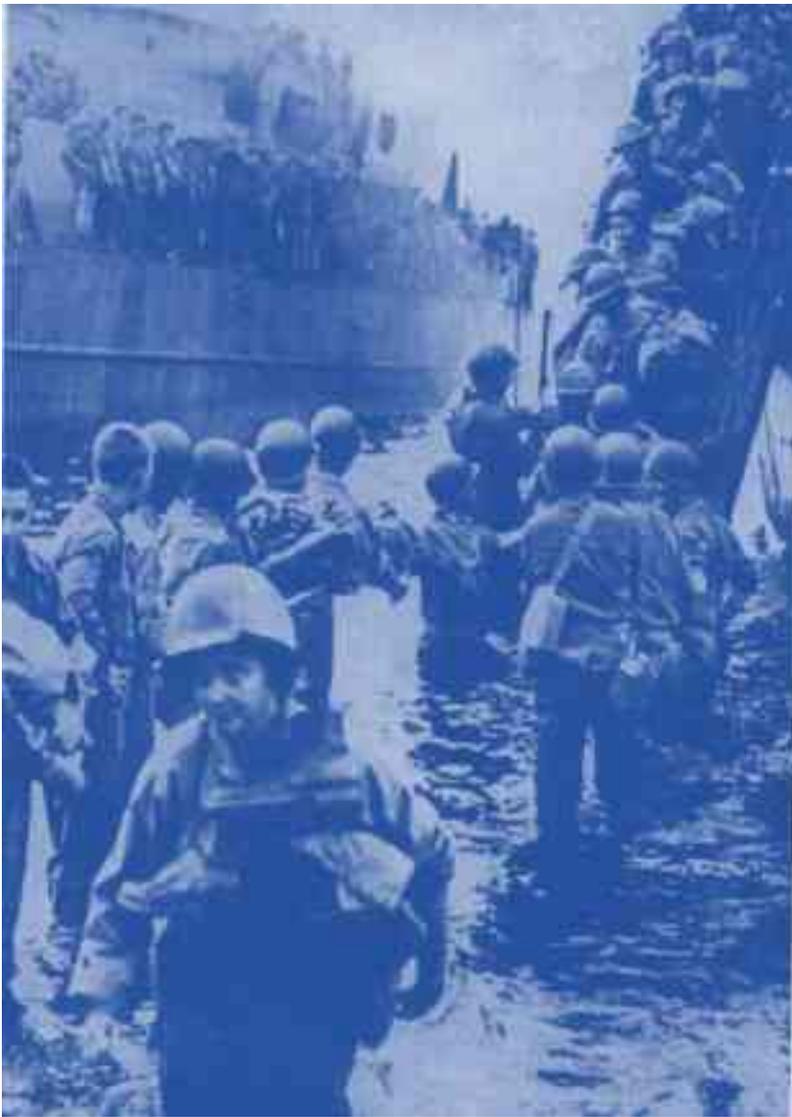
Am Nachmittag des 5. Juni 1944 erklärten die Meteorologen, dass eine kurze Besserung der Wetterverhältnisse eintreten und sicher bis zum Morgengrauen des 6. Juni anhalten werde. Das Wetter bleibe jedoch instabil. In der Nacht sei Aufhellung zu erwarten.

Noch fiel schwerer Regen aus trübem Gewölk, als General Eisenhower den historischen Entschluss fasste und die Invasion auf die Morgenstunden des 6. Juni 1944 festlegte. Der Himmel schien Einsicht zu haben, der Wind nahm beträchtlich an Stärke ab, und die Wolkendecke hob sich auf 1'200 Meter. Die Invasion konnte beginnen.

### **Der Invasionsbeginn**

Die Landung erfolgte an einem Küstenstrich von rund 100 Kilometern Ausdehnung, der sich zwischen der Halbinsel Cotentin und der Orne-Mündung erstreckt. Um ihre mobilen Reserven einsetzen zu können, waren die Deutschen gezwungen, zwei grosse Flusshindernisse, die Seine und Loire zu überschreiten. Seit Wochen schon waren die Anmarschwege und die Brücken einem schweren und dauernden Luftbombardement ausgesetzt gewesen. Die deutsche Luftwaffe war bereits geschlagen und war während der Invasion kaum mehr sichtbar. Die absolute Luftüberlegenheit bildete für die Alliierten ein gewaltiges Plus.

Die Deutschen, welche die Invasion in der Gegend von Calais erwarteten und ihre Hauptreserven in dieser Gegend versammelten, waren von der Landung in der Normandie überrascht worden.



**Landung amerikanischer Armee-Samariterinnen**

Bereits am Nachmittag des 5. Juni, kaum dass die Entscheidung Eisenhowers gefallen war, wurden die deutschen Verteidigungsanlagen an der normannischen Küste einem heftigen Bombardement ausgesetzt, vor allem Küstenbatterien und Verbindungswege.

In der Nacht legten Minensuchboote die Fahrstrasse der Invasionsarmada frei. Langsam näherte sich die Unzahl der Schiffe ihren Zielen. Die Schlachtgeschwader der vereinigten britisch-amerikanischen Flotte, darunter auch französische und polnische Einheiten, begannen die Küstenstellungen mit einem Hagel von Geschossen aller Kaliber zu überschütten, während eine unübersehbare Zahl von Landungsbooten und Transportern, vollgestopft mit Menschen und Material, der Küste entgegenfuhren. In den drei dem 6. Juni folgenden Tagen fuhren 38 Geleitzüge, worunter solche von 90 bis 100 Einheiten, die französische Küste an.

Das Feuer der Schiffsgeschütze, die eine Breitseite nach der andern gegen die Küstenbatterien der Deutschen abfeuerten, brachten diese rasch zum Schweigen. Selbst bekannte Stellungen, die 20 Kilometer von der Küste entfernt landeinwärts lagen, wurden von den weittragenden Schiffsgeschützen beschossen. Etliche deutsche Unterseeboote, die sich zu nähern wagten, wurden vernichtet.

In der Nacht zum 6. Juni wurden zwei Luftlandedivisionen tiefer im Landesinnern abgesetzt. Der Abschnitt links wurde von Engländern besetzt, während die Amerikaner die rechte Flanke hielten. Über der Landungszone hielten sich dauernd rund 200 Flugzeuge auf. Allein am 6. Juni wurden von 31'000 Fliegern nicht weniger als 7'500 Einsätze geflogen und bis 8 Uhr morgens über der Landungszone rund 10'000 Tonnen Bomben abgeworfen.

Während der ersten vier der Landung folgenden Tage waren die Invasionstruppen heftigen deutschen Gegenangriffen ausgesetzt; doch nirgendsmehr gelang es den Deutschen, die Küstenzone wieder in ihren Besitz zu bringen.

Dem Vernehmen nach waren die Verluste wenn auch hoch, so doch niedriger als man angenommen hatte. Die Invasion war gelungen. Der Kampf um die Festung Europa im Westen hatte begonnen.

## **Die Schlacht um die Normandie**

Die erste Phase der Kämpfe war die schwerste. Den Engländern fiel die undankbare Rolle zu, den stark umkämpften Sektor von Caen zu halten. Caen bildete das Scharnier der ganzen Front. Die Amerikaner hatten es insofern etwas leichter, als ihnen die Aufgabe zufiel, sogleich zum Bewegungskrieg überzugehen. Die Briten hatten es mit nicht weniger als sieben Panzer-



**Die Stadt St. Lô in Frankreich zeugt von der Härte des Kampfes. Die erbitterten Angriffe der Amerikaner haben hier unzweideutige Spuren hinterlassen**

divisionen aufzunehmen, wovon fünf SS-Panzerdivisionen. Sie haben, unter dem Kommando Montgomerys, ihre Aufgabe glänzend erfüllt und dank ihrer hartnäckigen Verbissenheit, mit der sie die Deutschen banden, den Amerikanern erlaubt, die Halbinsel Cotentin zu nehmen. Am 8. Juni fiel Bayeux in britische Hände. Die Amerikaner erreichten Isigny am 10. und Carentan am 12. Juni, womit die Halbinsel entzweigeschnitten wurde. Die wichtige Hafenstadt Cherbourg fiel am 27. Juni, mit etlicher Verspätung gegenüber dem «Fahrplan». Die Deutschen kämpften erbittert und zäh. Am 9. Juli drangen die Engländer in Caen ein und den britisch-kanadischen Truppen gelang es, das linke Ufer der Orne den Deutschen zu entreissen. Caen fiel endgültig am 18. Juli nach schwerem, blutigem Ringen, während die Amerikaner sich am gleichen Tage der Stadt St. Lô bemächtigten, eines wichtigen Verkehrsknotenpunkts.

Die zweite Phase der Schlacht um die Normandie begann am 25. Juli, wo es den Amerikanern unter General Patton gelang, im Süden von St. Lô durchzubrechen. Unter starker Unterstützung durch die Luftstreitkräfte der Alliierten nahm die Offensive rasch an Ausdehnung zu. Die Panzer Pattons brachen durch und breiteten sich in Richtung Dinant, Rennes und Mortain aus. Ein anderer Stoss richtete sich gegen den Oberlauf der Orne. Am 5. August erfolgte der rasche Vormarsch gegen die Loire, wodurch die Bretagne vom übrigen Frankreich abgeschnitten wurde. Die Befreiung der Bretagne mit Ausnahme der Städte Brest, Saint-Malo, Lorient und St. Nazaire folgte den Ereignissen auf dem Fuss.

Die dritte Phase der Operationen konnte beginnen. Ein Teil der Panzer ergoss sich nun von Le Mans aus, der grossen Drehscheibe, gegen Paris, andere stiessen gegen Tours vor und eine dritte und stärkste Kolonne strebte gegen Norden. Inzwischen drangen Briten und Kanadier von Caen aus gegen Falaise, das sie am 13. August erreichten, während Patton gleichzeitig mit seinen Panzern von Süden kommend vor Argentan stand. Von der deutschen Verteidigung war nur noch die 7. Armee übriggeblieben, die halb eingeschlossen im Raume zwischen den beiden Städten verzweifelt nach Norden zu entkommen suchte. Unaufhörlich hämmerten die Artillerie und die Luftstreitkräfte auf die Deutschen ein. Zwischen dem 13. und 19. August wurde die 12. deutsche SS-Panzerdivision nahezu völlig aufgerieben. Rund 100'000 Deutsche fielen oder gerieten in dieser mörderischen Schlacht in Gefangenschaft. Inzwischen setzte schlechtes Wetter ein, was die Operationen aus der Luft wesentlich behinderte. Die Deutschen ergriffen die sich ihnen bietende Chance, und die geschlagenen Verbände der Armee Hauser beeilten sich, die Seine südlich Rouen zu überqueren. Am 17. Juli war Feldmarschall Rommel ernstlich verletzt worden und vom Kommando zurückgetreten. Sein grosser Gegenspieler General Eisenhower hingegen verfügte wachsend über mehr und mehr Truppen und Panzer, die die Deutschen nicht mehr zur Ruhe kommen liessen. Die Schlacht um die Normandie war gewonnen. An ein Vertreiben der Invasionsheere war nicht mehr zu denken.



**Landsturm und 14- bis 15-Jährige, kaum dem Knabenalter entwachsene, als Frontkämpfer. – In der Normandie im Juli 1944 in Gefangenschaft geraten**

## Die alliierte Landung in Südfrankreich

In den frühen Morgenstunden des 15. August 1944 landeten drei amerikanische Divisionen, unterstützt durch namhafte Elemente einer französischen Armee, an den Gestaden der Côte d'Azur, im Raume von St. Tropez, südwestlich von Cannes. Dreissig grosse Kriegsschiffe, über zwanzig grosse Transporter und einige hundert kleiner Landungsboote fuhren der Küste zu. Flugzeuge belegten die deutschen Küstenstellungen mit Bomben, und genau um 7 Uhr begannen die Schiffsgeschütze mit der Beschiessung. Eine Stunde später bereits gingen Truppen an zehn verschiedenen Punkten an Land.

Wiederum wurden die Deutschen völlig überrascht. Die Abwehr war erstaunlich schwach. Die gelandeten ersten Elemente bewegten sich rasch landeinwärts und bildeten einen Landekopf, während immer neue Truppen und Material an Land gebracht wurden. Kurze Zeit darauf war auch schon die Verbindung mit den tiefer in der Küstenzone abgesetzten Fallschirmeinheiten hergestellt. Unter dem Kommando von General de Lattre de Tassigny griff die Erste französische Armee in den Kampf ein. Bereits am 22. August war Aix-en-Provence erreicht und genommen worden. Die Alliierten standen damit am Rande des provençalischen Küstengebirges, und das untere Rhonetal lag offen vor ihnen. Am 25. August fiel Marseille. Verzweifelt kämpften jedoch die Deutschen in Toulon, das länger noch nicht befreit werden konnte. Eine starke amerikanische Kolonne stiess aus der Gegend von St. Tropez direkt nach Norden ins Gebirge vor und erreichte bereits am 23. August die Alpenstadt Grenoble. Einer dritten, jedoch schwächeren Kolonne fiel die Aufgabe zu, der Küste entlang gegen die italienische Grenze vorzustossen. Cannes wurde am 25. und Nizza am 31. August von den Amerikanern erreicht. Der Fall von Marseille schuf die nötigen Voraussetzungen zum Stoss ins Rhonetal, und bereits am 27. August war Montélimar genommen worden.

Parallel zu den Vorgängen im Süden und Westen Frankreichs begann im ganzen Lande die allgemeine Volkserhebung. Überall griffen nun die Widerstandsgruppen und die Verbände der Forces françaises de l'intérieur, FFI, in den Kampf ein. Seit Langem schon hatte die Bildung geheimer französischer Streitkräfte eingesetzt. In Dörfern, Weilern und Städten, überall hatten sich genügend Leute gefunden, die allen Risiken zum Trotz sich zu Widerstandsgruppen zusammenschlossen und den Tag der Abrechnung mit dem brutalen Angreifer aus der Tiefe ihrer Herzen herbeisehnten. Diese Streitkräfte waren seit Langem schon von England aus durch Flugzeuge laufend mit Waffen und Material versehen worden. In gewisse abgelegene Gebiete des inneren Frankreichs wagten sich die Deutschen kaum mehr hinein. Durch ständige kleinere Aktionen, Überfälle auf Transporte, Sabotageakte auf Fabriken, Bahnanlagen, auf das telephonische Verbindungsnetz der Deutschen, auf Stromversorgungsanlagen usw. war für die Deut-



**Englischer Moskito-Bomber der Royal-Air-Force**



**Amerikanisches Langstreckenflugzeug**

schen eine unheimliche und spannungsgeladene Atmosphäre entstanden. Immerhin, wir haben es in anderem Zusammenhang bereits betont, bestand deutscherseits die Absicht, zu einem grossen Schlag gegen die FFI auszuholen, und nur dem Beginn der Invasion ist es zuzuschreiben, dass der deutsche Plan nicht mehr verwirklicht werden konnte. Man stelle sich aber vor, um wieviel schwieriger die Befreiung Frankreichs ohne Widerstandsbewegung geworden wäre. Wie in der Bretagne und der Normandie, so erhoben sich im Moment der Landung der Alliierten in Südfrankreich auch die innerfranzösischen Streitkräfte, um Seite an Seite mit den Alliierten zu kämpfen. Da diese Kräfte sich streng regional rekrutierten, waren ihnen auch die örtlichen Verhältnisse und die jeweiligen deutschen Stellungen genau bekannt. Und diese Kenntnisse standen nun den Alliierten zur Verfügung, was ihnen jeweils erlaubte, die richtigen Massnahmen zu treffen und den deutschen Hinterhalten usw. auszuweichen. Am 13. August 1944 war von der provisorischen französischen Regierung die allgemeine Volkserhebung proklamiert worden. Die Deutschen gerieten dadurch in eine immer schlimmere Lage, da sie sich plötzlich von allen Seiten von Feinden umringt sahen. Der Umstand, dass durch die FFI im Rücken der Deutschen das ganze Verkehrssystem desorganisiert wurde, trug ganz wesentlich zur raschen Beendigung der Schlacht um Frankreich bei.

### **Die Befreiung von Paris**

Am 11. August 1944 traten die französischen Eisenbahner in den Streik. Die Bahnhöfe lagen leer und verlassen da. Trotz den deutschen Drohungen und der Verhaftung von Geiseln ruhte der Eisenbahnverkehr. Vergeblich versuchten die Deutschen, den Bahnverkehr mit eigenen Mitteln wieder in Gang zu bringen. Am 17. August begann der Streik der Pariser Polizei. Am 19. August begann der allgemeine Aufstand, der gleichzeitig in allen Quartieren der Weltstadt einsetzte. Schlagartig wurden die Polizeistationen im ganzen Stadtbereich besetzt. Die Polizei war wieder aufgetaucht, doch auf Seiten der Aufständischen. Besonders heftige Kämpfe entbrannten um den Besitz des Stadtkerns, der Cité von Paris, wo das Rathaus, die Polizeipräfektur und andere wichtige Gebäude liegen, die den Deutschen entrissen wurden. Auf den Hauptgebäuden der Stadt, den Polizeistationen, den Gemeindehäusern wehte wieder die Trikolore. Die gegen die Barrikaden eingesetzten Panzer der SS wurden zurückgeschlagen. Am folgenden Tag kam es zu einer provisorischen Waffenruhe. Autos mit Lautsprechern durchzogen die Strassen und gaben den Befehl zur Einstellung des Feuers an die Widerstandstruppen. Ihnen folgten Fahrzeuge der deutschen Wehrmacht, welche gleichlautende Befehle an die in Gebäuden verschanzten Deutschen überbrachten. Durch die Vermittlung des schwedischen Konsuls war zwischen den Parteien die Einstellung der Kampfhandlungen vereinbart worden. Jede Par-



**Die von der alliierten Luftwaffe verwendete neue Feuerbombe seit April 1945**

tei blieb dort, wo sie stand. Die Kräfte der Widerstandsbewegung wurden als Kriegführende anerkannt. Bereits wurde von London aus die Befreiung von Paris der Welt verkündet. Die Meldung war jedoch verfrüht; es herrschte lediglich Waffenruhe, doch kein eigentlicher Waffenstillstand. Die Zeit wurde von den Deutschen benützt, um ihre in der ganzen Stadt zerstreuten Truppen zu reorganisieren. Tags darauf brachen die Kämpfe wieder aus. Nach alter Pariser Tradition wurden in Eile überall Barrikaden aufgeworfen. An einigen wichtigen Strassenkreuzungen im Quartier Latin, im Montmartre, auf der Place de la République und an einigen andern Orten kam es zu eigentlichen Strassenschlachten. Mit schweren Geschützen und Panzern versuchten die Deutschen, die Herrschaft wieder an sich zu reissen. Es war eine blutige Schlacht, die während drei Tagen in den Strassen der Weltstadt tobte, und fast schien es, dass der Sieg den mit überlegenen Mitteln kämpfenden Deutschen zufalle. Am 24. August durcheilte die frohe Kunde vom Herannahen der französischen Division Leclerc die Stadt gleich einem Lauffeuer und trieb, unbekümmert um die Gefahren, Tausende von Menschen auf die Strassen, durch welche immer noch die Schüsse peitschten. In der Nacht flammten die Kämpfe abermals hoch auf. Kurz vor 9 Uhr abends drangen die so sehulich erwarteten Panzer der Division Leclerc in die Vororte von Paris ein, um gegen 10 Uhr, während auf den Kampf Stätten der Lärm der Waffen zunahm, unter den begeisterten Zurufen einer vor Freude tanzenden Menschenmenge beim Rathaus auf- und vorbeizufahren.

General Leclerc erschien andern Tags, dem wirklichen Befreiungstag, mit dem Gros der Panzerdivision in Paris. Sein Name und derjenige seiner Division sind mit goldenen Lettern in das Buch der Geschichte dieses Krieges eingeschrieben. Leclerc war mit seinen motorisierten Truppen zu Beginn des Jahres 1943 vom Tschadsee in Zentralafrika kommend am vorläufigen Ziel, in der Hauptstadt, in Paris, eingetroffen. Es war ein weiter und schwieriger Weg, den der Kommandant und seine tapferen Leute zurückgelegt hatten; Tschadsee, Tunis, England, Normandie, Paris.

Noch kurze Zeit krachten die Geschütze in den Strassen von Paris. Ein deutscher Stützpunkt nach dem andern fiel. Die Aussichtslosigkeit weiterer Kämpfe erkennend, suchte der deutsche Militärgouverneur von Paris, General Cholitz, bei General Leclerc – dessen richtiger Name übrigens Hautesclocque lautet – um Waffenstillstand nach. General Leclerc bestand auf bedingungsloser Kapitulation, die um 15.30 Uhr des 25. August 1944 erfolgte.

Paris war wiederum frei.

Am 26. August zog unter dem jubelnden Beifall der Pariser General de Gaulle in die befreite Hauptstadt Frankreichs ein. Ein feierlicher Gottesdienst in der Kathedrale von Notre Dame bildete den Abschluss des grossen Befreiungskampfes von Paris. Noch versuchten einige fanatische Deutsche und ihre französischen Spiessgesellen der Miliz des Verräters Darnand die Siegesfreude zu beeinträchtigen. Noch eine kleine Weile, und Paris war auch von diesen Elementen gesäubert.



**60-läufiger Raketen-Werfer auf amerikanischem Sherman-Tank montiert**

## Die Vereinigung der Streitkräfte aus Nord und Süd

War der «Blitz-Krieg» bis anhin das Privileg der Naziheere Hitlers gewesen, so zeigte sich immer mehr, dass der neue «Blitz» von den Gegnern des Grossdeutschen Reiches ebenso meisterhaft gehandhabt wurde. Im Süden stiessen die Amerikaner unter dem Kommando von General Patch und die 1. französische Armee unter General de Lattre de Tassigny das Rhonetal aufwärts und trieben die Deutschen vor sich her. Gleichzeitig fielen die innerfranzösischen Streitkräfte in Zentralfrankreich, im Südwesten und Südosten die deutschen Garnisonen von allen Seiten an und beendeten das grosse Befreiungswerk. Am 1. September wurde Rouen befreit; die Verbände des Generals Dempsey drangen fast in einem Zug bis Amiens, Reims und Laon vor. Die Aisne wurde überschritten, und nach einem machtvollen raschen Vormarsch standen die Amerikaner anderntags bereits in Charleville und Sedan, an der französisch-belgischen Grenze. Im Eiltempo rasten die Panzer gegen Norden; Verdun wurde befreit. Nicht minder rasch vollzog sich der Vormarsch in Flandern. Abbeville, Donai und Lens wurden in einem Zuge erreicht. Belgien wurde innert zwei Tagen befreit. Am 3. September zogen die Engländer unter dem frenetischen Beifall der Belgier in Brüssel ein. Und schon tags darauf wurde die Hafenstadt Antwerpen genommen, ebenso schnell standen die Truppen Montgomerys in Löwen und drangen in Holland ein, wo sie vor Breda zum Stehen kamen.

Im Süden waren inzwischen nicht minder grosse Fortschritte erzielt worden. Auf ihrem Vormarsch im Tal der Rhone waren die Städte Nîmes, Valence, Vienne und Lyon von den Deutschen erlöst worden, ebenso am Golf du Lion die Stadt Narbonne. Die Befreiung von Toulouse und Bordeaux war das Werk der FFI. Hochsavoyen wurde von den innerfranzösischen Streitkräften beherrscht. Am Doubs, an der Schweizer Grenze, begannen die regionalen Widerstandsverbände in den Kampf einzugreifen, während die Armeen aus dem Süden ins Tal der Saône eindrangten und bald nach der Befreiung von Macon stand de Lattre de Tassigny vor Châlori-sur-Saône. Die Deutschen versuchten verzweifelt, stets von den FFI verfolgt, aus Zentralfrankreich und dem Süden zurückflutend, den Anschluss an die Wehrmachtsteile in Lothringen zu erlangen. Im Norden, im Gebiet von Calais, schloss sich der Ring immer fester um die geschlagenen, doch verzweifelt kämpfenden Armeen Hitlers. Im Süden hatte die 1. französische Armee Dijon in Burgund besetzt, und am 13. September vereinigten sich die Verbände der Armee Pattons, von der Normandie kommend, mit den alliierten Südarmeen unter General Patch in der Nähe der burgundischen Hauptstadt. Am Tage darauf schon kam es etwas nördlicher zur Vereinigung der beiden französischen Armeen unter de Lattre de Tassigny und Leclerc.

Am 13. September wurde die luxemburgisch-deutsche Grenze von einer andern alliierten Heeresgruppe überschritten. Mit dem Vormarsch auf Trier begann der Krieg auf deutschem Boden.



**Dieses Bild veranschaulicht die Nachschubschwierigkeiten auf den Strassen zwischen der Maas und dem Niederrhein**

## Der Kampf um den Zugang zum Rhein

Das alliierte Oberkommando und General Eisenhower konnten mit ihren Erfolgen zufrieden sein; die einst so siegesbewussten, stolzen Heere des nationalsozialistischen Dritten Reiches unter dem Oberkommando des Generalfeldmarschalls von Rundstedt hatten eine schwere Niederlage nach der andern erlitten, doch vernichtet war deshalb die deutsche Kriegsmaschine noch nicht. Im Norden waren die Briten und Kanadier dem Lauf der Maas folgend tief in Südholland eingedrungen. Im Zentralraum der Front marschierten die Amerikaner zur Schlacht um die Rheinübergänge auf und im südlichen Sektor standen Amerikaner und Franzosen am Südfuss der Vogesen und vor der Senke von Belfort. Im Zentralsektor war den Amerikanern Mitte September auf einer Breite von 10 Kilometern ein erster Einbruch in die Siegfriedlinie gelungen.

Montgomery, inzwischen zum Feldmarschall befördert, löste am 19. September im Norden eine gross angelegte Offensive im Raume zwischen Rhein und Maas bei Arnheim aus, wo Tausende von Fallschirm- und Luftlandetruppen abgesetzt wurden. Die Absicht war, durch ein kühn angelegtes Umfassungsmanöver hinter die Siegfriedlinie zu gelangen, um diese dann vom Norden vorstossend aufzurollen. Man versprach sich vom Gelingen dieser Aktion eine Verkürzung des Krieges um mehrere Monate. Gleichzeitig gingen Briten und Amerikaner an der belgisch-holländischen Grenze zum Angriff über. Bei Aachen kam es zu gewaltigen Kämpfen, in deren Verlauf die Stadt eingeschlossen und völlig vernichtet wurde. Bei Eindhoven gelang es den Panzern Montgomerys, sich mit den aus der Luft abgesetzten Truppen zu vereinigen, Vorhut gelangten sogar bis vor Nimwegen. Doch der grosse Schlag misslang. Rundstedt warf alle seine verfügbaren Reserven in den Kampf, und die Alliierten erlitten bei Arnheim seit Langem wieder eine Niederlage. Unter schweren Verlusten gelang es den Engländern, sich Ende September auf das Südufer des Nieder-Rheins zurückzuziehen. Doch der Frontvorsprung von Nimwegen-Eindhoven wurde gehalten. Die Deutschen jubelten, ihre Presse blies aus Leibeskräften die Siegesfanfaren, die so lange hatten schweigen müssen. Vielleicht wollte man damit auch die empfindlichen eigenen Verluste im Westen verschleiern. Der Kampf seit Invasionsbeginn hatte den Deutschen bereits über eine Million Mann gekostet, davon fielen rund 600'000 in Kriegsgefangenschaft, rund 400'000 blieben als Tote und Schwerverwundete auf den Schlachtfeldern zurück.

Immerhin war den Panzern Dempseys die Überschreitung des Waals gelungen, als Ende September die grosse Offensive Montgomerys am linken Ufer des Unter-Rheins zum Stillstand kam.

Für rund einen Monat setzte eine Zeit verhältnismässiger Ruhe ein. In diese Periode fallen jedoch die Befreiung von Calais (1. Oktober) und die Eroberung der völlig zertrümmerten alten Kaiserstadt Aachen (21. Oktober).



**Amerikanische Skipatrouille in den winterlichen Vogesen**

Zwischen Anfang und Mitte November 1944 tobte der Kampf um die südholändischen Küstengebiete, vor allem um die Einfahrt in den Hafen von Antwerpen frei zu bekommen. Stadt und Hafen Antwerpen waren schon am 4. September erobert und befreit worden. Doch verunmöglichten die deutschen Stellungen auf den Inseln Walcheren und Beveland die Benützung dieses grossen und ziemlich gut erhaltenen Hafens, dessen die Alliierten, zur Heranschaffung des notwendigen Materials für die kommende Schlacht um Deutschland, dringend bedurften. Unter den schweren britischen Bombardementen aus der Luft barsten die Dämme der Inseln und setzten sie unter Wasser, was den folgenden Angriff ausserordentlich hemmte und den Kampf mühselig und vor allem sehr verlustreich gestaltete. Doch das Ziel, die Einfahrt nach Antwerpen frei zu bekommen, wurde erreicht.

Fast gleichzeitig begann der Kampf um Lothringen, während die 9. amerikanische Armee langsam tiefer in deutsches Gebiet vordrang.

### **Die Schlachten um das Elsass und um Lothringen**

Die Befreiung des Elsass vollzog sich in zwei grossen Kampfetappen, die erste im November 1944, die zweite im Januar und Februar 1945.

Zum Kampf um das Elsass und Lothringen waren folgende Massnahmen getroffen worden: Zwei machtvolle Flankenvorstösse, einer in die Senke von Belfort, der andere in diejenige von Zabern sollten die doppelte Umfassung einleiten, während Teile der 7. amerikanischen und Teile der 1. französischen Armee frontal gegen die Vogesenpässe eingesetzt wurden.

Die erste Kampfphase im November 1944 zerfiel in drei einzelne Schlachten, die jede ihr besonderes Gepräge aufwies: die Schlacht um Metz, um Belfort und um Mülhausen. Vervollständigt wurde der Erfolg durch die Erstürmung der Zaberner-Steige und durch die Eroberung von Strassburg.

Bereits im September drang die 3. amerikanische Armee tief in Lothringen ein. Im Süden von Metz hatte sie Nancy befreit, nördlich der grossen Festungsstadt war sie durch Luxemburg gedungen und stand an der Mosel, im Vorfeld der Siegfriedlinie. Der Kampf um Metz war schwer. Bereits erobertes Gebiet musste wieder geräumt werden. Erst als zwischen dem 15. und 19. November die Einschliessung der Feste Metz gelang, gaben die deutschen Verteidiger am 20. November den Kampf durch Übergabe auf. Metz war wiederum, nach fast viereinhalbjähriger Besetzung, frei.



**Vorgehende Amerikaner in den Ardennen**

Am 20. November drangen französische Verbände in Belfort ein, und in der gleichen Woche wurde ein grosser Teil des Oberelsass von den deutschen Unterdrückern befreit. Die Kämpfe spielten sich in nächster Nähe der Schweizer Grenze ab. Gleichzeitig war es einer andern französischen Gruppe gelungen, im südlichen Teil der Vogesen die Kämme zu überschreiten und tief in die Täler von Masmünster und von Thann einzudringen. Diese Aktion zusammen mit derjenigen der Panzer, die der Schweizer Grenze entlang dem Rhein zu strebten, während noch die Schlacht um Belfort tobte, gehört zu den Glanzleistungen dieses Krieges. Bei Mülhausen blieb die Schlacht lange Zeit stationär. Verbissen hielten sich die Deutschen in den nördlichen Vororten und versperrten den Franzosen den Weg ins Unterelsass. Mülhausen war am 21. November befreit worden, erst zwei Tage später fiel Belfort.

Im Unterelsass zogen die Franzosen nach schweren Kämpfen am 24. November in Strassburg ein. Wenige Tage zuvor war den Amerikanern die Befreiung von Saarburg in Lothringen geglückt.

Mitte Januar 1945 wurde die Lage der Franzosen im Unterelsass durch eine starke deutsche Offensive recht kritisch, und das französische Oberkommando wollte bereits Strassburg räumen lassen. De Lattre de Tassigny widersetzte sich und ging seinerseits, trotz ungünstigster Wetterlage, zum Angriff über, und zwar zur Hauptsache von Mülhausen aus. Die Franzosen mussten mit ihren relativ schwachen Kräften die Lage meistern, da die Amerikaner durch die Rundstedt-Offensive in den Ardennen sich selbst in kritischer Lage befanden. Auch diese letzte kritische Phase des Befreiungskampfes von Elsass-Lothringen gelang. Am 3. Februar 1945 zogen die Franzosen in Colmar ein. Sechs Tage später war die Schlacht durch einen glänzenden Sieg beendet. 20'000 Gefangene und grosse Mengen an Material fielen dem Sieger in die Hände.

### **Die deutsche Gegenoffensive in den Ardennen**

Für Deutschland war die militärische Lage immer schwieriger geworden. Gegen Ausgang des Jahres 1944 sah es sich für das neue Jahr zwei grossen und mächtigen Offensiven gegenüber, im Osten, wo die Russen sich immer mehr den alten Reichsgrenzen näherten, im Westen, wo die Schlacht um den Rhein vorauszusehen war. Auf alle Fälle musste Zeit gewonnen werden. Die Beschiessung Englands mit den V-Waffen war infolge der Vorgänge in Holland nicht mehr möglich, doch neue Waffen von ungeheurer Wirksamkeit standen kurz vor der Vollendung. Sollte es also gelingen, noch Zeit und nochmals Zeit zu gewinnen, so schien eine Chance zu bestehen, noch in letzter Minute den Alliierten den kommenden, sicheren Sieg streitig zu machen.



**Winterausrüstung eines amerikanischen Soldaten an der Westfront**

Rundstedt entschloss sich zu einem grossangelegten Gegenschlag, von dem alles erhofft wurde und von dessen Gelingen all] es abhing. Sorgfältig wurde die schwächste Stelle der alliierten Front im Westen ausgesucht und auch gefunden. Sollte der Schlag gelingen, sollte es möglich sein, im Raume von Dinant-Namur-Sedan-Longwy und dem Grossherzogtum Luxemburg die langen Verbindungs- und Nachschublinien Pattons zu durchschneiden, so bestand Aussicht, im Weitern sogar die Briten aus Südholland und Belgien zurückzuwerfen und den Hafen von Antwerpen, die grosse Nachschubbasis der Alliierten, auszuschalten.

Mit 28 Divisionen ausgewählter Elitetruppen, darunter 9 Panzerdivisionen und 750 Flugzeugen löste von Rundstedt am 16. Dezember den Gegenschlag aus. In einem Tagesbefehl an die Angriffstruppen lesen wir, dass die entscheidende Stunde gekommen sei, alles stehe auf dem Spiel, deshalb auf, zur letzten grossen Anstrengung.

Der erste mächtige Stoss gelang. Innert zehn Tagen standen die Deutschen in Rochefort, siebenzig Kilometer von der deutschen Grenze entfernt. Die Panzer, welche gegen Dinant und Givet zustrebten, konnten jedoch abgefangen und vernichtet werden. Eine riesige Tasche war in die alliierte Front getrieben worden, worin einige Widerstandinseln allen deutschen Versuchen, sie zu liquidieren, widerstanden. Sehr rasch machten sich die amerikanischen Gegenmassnahmen bemerkbar. Die Amerikaner waren sich der Schwäche dieser Frontstelle bewusst, sie glaubten aber, das Risiko verantworten zu dürfen. General Eisenhower erklärte am 22. Dezember: «Der Feind hat uns eine Gelegenheit gegeben, sein grosses und gewagtes Unternehmen in eine grosse Niederlage zu verwandeln.» Im Augenblick, wo die Vorwärtsbewegung aufgehalten worden war und an den beiden Flanken die Gegenmassnahmen einsetzten, bestand für die Deutschen die Gefahr, abgeschnitten zu werden. Rundstedt vermochte jedoch durch verzweifelte Gegenschläge die drohende Katastrophe im letzten Moment abzuwenden. Doch die Offensive war gescheitert und die Kraft bester Divisionen nutzlos verpufft worden.



**Amerikanische Nachschubkolonnen der 7. Armee passieren die gänzlich demolierte Stadt Zweibrücken**



**Besuch des englischen Premierministers Winston Churchill beim englischen Feldmarschall Montgomery**



**Vorgehen eines deutschen Stosstrupps mit Nahkampfwaffen in einem bedrohten Abschnitt der Ostfront**

## 21. KAPITEL

### DIE KÄMPFE AN DER OSTFRONT

#### Die deutsche Sommeroffensive von 1943

Nach den schweren Winterschlachten von 1942/43, die mit wechselvollem Erfolg schliesslich doch zugunsten der Russen endeten, ohne dass es zu einer den weiteren Gang der Ereignisse bestimmenden Entscheidung gekommen wäre, setzten Mitte April das Tauwetter und die Ermüdung beider Parteien den Kämpfen ein Ende. Die Pause dauerte rund ein Vierteljahr und wurde von beiden Seiten zur Vorbereitung der Sommerkämpfe benützt.

Am 5. Juli 1943 griffen die Deutschen unter dem Kommando des Feldmarschalls von Kluge mit sehr starken Kräften im Frontbogen von Orel-Kursk-Bjelgorod mit nicht weniger als 15 Panzerdivisionen, einer motorisierten und 14 Infanteriedivisionen mit der Unterstützung starker Luftstreitkräfte die Russen an, um einen entscheidenden Durchbruch zu erzielen. Bei Bjelgorod gelang den Deutschen ein tiefer Einbruch in die russische Abwehrlinie, während ihnen bei Orel nur mittelmässige Erfolge beschieden waren. Bei Kursk kam es lediglich zu einigen Anfangserfolgen. Es tobten schwere Panzerschlachten. Nach russischen Meldungen sollen die Deutschen innert drei Tagen nicht weniger als 38'000 Mann an Toten verloren haben.

Am 12. Juli gingen die Russen, die sich bisher nur defensiv verhalten hatten, zum Gegenangriff über. Die Deutschen dürften bereits stark abgekämpft gewesen sein, denn bereits am 16. Juli meldete das russische Oberkommando das Gelingen seiner Gegenoffensive. Nördlich, östlich und südlich von Orel meldeten die Russen grosse Einbrüche in die deutsche Front bis zu 40 Kilometern Tiefe. 12'000 Gefangene und eine grosse Beute wurden von den Russen verkündet. Auch bei Bjelgorod, wo die Deutschen ihre Haupterfolge erzielt hatten, wurden von den Russen sehr beachtliche Resultate erzielt.

Die deutsche Sommeroffensive war total gescheitert und die Anfangserfolge von den Russen erheblich überboten und wettgemacht worden. Wenn auch die russischen Angaben über die deutschen Verluste, die 70'000 Mann, 3'000 Panzer und rund 1'400 Flugzeuge neben grossen Verlusten an Kanonen und anderem Kriegsmaterial nannten, mit etlicher Vorsicht aufzunehmen sind, so hatten die deutschen Ostheere bei der missglückten Sommeroffensive doch eine nicht wieder gutzumachende Schlappe erlitten.



**Besatzung eines deutschen Sturmwagens bringt sich vor den anrückenden russischen Verbänden in Sicherheit. – Vorne verlassenes Panzerabwehrgeschütz**

## Die russische Sommeroffensive von 1943

Die Russen setzten alles daran, den Sieg, nach dem Zerschlagen der deutschen Offensive, auszunützen. Ende Juli griffen sie noch immer die von den Deutschen seit 1941 zu einer mächtigen Festung ausgebauten Stadt Orel von allen Seiten an, wobei sie vorerst das Hauptgewicht auf die Eroberung und Unterbrechung der Verbindungswege Orel-Brjansk legten. Hitler befahl, den Stützpunkt Orel unter allen Umständen zu halten. Am 4. August drangen russische Gardetruppen in Orel ein. Nach blutigen Kämpfen fiel die Festung, während die Russen gleichzeitig bei Bjelgorod eine grosse Offensive mit dem Ziel Charkow auslösten. Durch geschickte Zangenoperationen bei heftigster deutscher Gegenwehr wurde Charkow am 22. August zurückerobert. Der Fall von Charkow schuf die Voraussetzungen zur Wiedergewinnung des an die Deutschen verloren gegangenen Industriegebietes des Donezbeckens und der Rückeroberung der Ukraine.

Nach deutschen Meldungen vom 6. August lösten die Russen grosse Angriffshandlungen auch im Sektor von Orel aus. Erst am 13. August bestätigten die Russen das Bestehen einer Offensive im Raume von Orel-Brjansk mit dem Ziel Smolensk. Und im letzten Drittel des August 1943 geriet auch die Mius-Front im Süden in starke Bewegung.

Der Fall von Charkow, das innert zweier Jahre viermal den Besitzer gewechselt hatte, war für die deutsche Führung ein harter Schlag, den sie allerdings dadurch zu verkleinern suchte, dass sie erklärte, Charkow habe seine Bedeutung als Verkehrs- und Nachschubzentrum schon längst eingebüsst, und der Verlust sei deshalb unbedeutend. Bevor jedoch die Rote Armee aus dem Raume von Charkow zur Rückgewinnung der Ukraine schreiten konnte, galt es, die starken deutschen Positionen im Industriegebiet von Stalino zu liquidieren.

Kaum dass Charkow wieder in russischen Besitz gefallen war, begannen auch schon die weiträumigen Operationen zur Vertreibung der Deutschen aus dem Gebiet des grossen Donezbogens bzw. dem Industriegebiet von Stalino. Das Hauptgewicht der Operationen lag auf dem rechten russischen Flügel zwischen Charkow und Lisitschansk, von wo aus die Angriffe konzentrisch in allgemeiner Richtung gegen das Dnjeprknie bei Dnjepropetrowsk vorgetragen wurden, während gleichzeitig südlich von Stalino, aus dem Sektor von Stalino, eine starke Angriffsspitze direkt gegen Stalino vorgetrieben wurde und eine andere direkt nach Westen gegen Mariupol zielte.

Von Charkow selbst startete eine weitere Angriffskolonnie in westlicher Richtung, die, unterwegs sich dreiteilend, nach dem Süden einschwenkend Poltawa umfasste und die ganze deutsche Position im Donezbogen noch mehr gefährdete. Am 8. September 1943 meldeten die Russen die Eroberung von Stalino und gleichzeitig die Räumung des ganzen Donezbeckens durch die nach Westen zurückflutenden Deutschen. Der organisierte deutsche Widerstand



**Deutsches Panzerabwehrgeschütz im Kampf gegen anstürmende russische Panzerverbände**

hörte gänzlich auf, und den Russen fielen umfangreiches Kriegsmaterial und Vorräte aller Art in die Hand. Die geschlagenen deutschen Divisionen zogen sich an den Dnjepr zurück. Mit dem Zusammenbruch der deutschen Positionen im Donezgebiet waren auch die letzten deutschen Stellungen auf der Tamanhalbinsel und am Unterlauf des Kuban unhaltbar geworden, obgleich die dort stehenden Teile der 17. deutschen Armee den Befehl erhalten hatten, die Stellungen, vor allem aber den russischen Kriegshafen Noworossiisk unter allen Umständen zu halten. Der Angriff zur Rückeroberung von Noworossiisk begann am 11. September. Hartnäckig verteidigten deutsche und rumänische Eliteverbände das ganze Gebiet, dessen Fall die deutschen Stellungen bei Kertsch und auf der Krim gefährden musste. Nach schweren und sehr blutigen Strassenkämpfen wurde Noworossiisk am 16. September von den Russen erobert. Am 22. September nahmen die Russen auch die Stadt Anapa, einige Tage später Temrjug. Erst am 9. Oktober fiel die Hafenstadt Taman, wodurch die deutsch-rumänischen Gruppen voneinander getrennt und eingekreist und ihr rascher und verlustreicher Rückzug über die Strasse von Kertsch erzwungen wurde.

In die letzten Tage des August 1943 fällt auch die russische Offensive gegen Smolensk, deren Beginn wir bereits kurz erwähnten. Nachdem es den Russen gelungen war, die deutsche Abwehrfront östlich und südöstlich von Smolensk zu durchbrechen, fiel nach heftigen Kämpfen und starken deutschen Gegenangriffen die Stadt Jelnja, von wo aus die Russen sich nahe an Smolensk selbst heranzuschieben vermochten. Im Laufe des Monats September gestaltete sich die Lage der Deutschen im Abschnitt Smolensk-Brjansk immer kritischer. Am 25. September wurden Smolensk und Roslawl, die zu starken Festungen ausgebaut worden waren, von den Russen gestürmt.

Der Fall von Smolensk gab zu Gerüchten Anlass, die deutschen Stellungen bei Leningrad würden auf eine Linie im Baltikum zurückgenommen, was aber vorläufig noch nicht der Fall war.

Ende September gelang den Russen der Durchbruch durch die Sperrstellungen östlich von Kiew, und am Dnjepr wurden von der Roten Armee eine Reihe von Brückenköpfen gebildet und sofort erweitert. Am 8. Oktober waren diese Brückenköpfe stark genug ausgebaut, um nicht mehr gefährdet zu werden. Am 14. Oktober begannen die Deutschen mit der Räumung von Kiew. Eine sehr starke Nachhut sollte Stadt und Umgebung halten. Ein russischer Durchbruch bei Kremenschug zerschlug die deutsche Flussverteidigung, womit die Lage der Deutschen am Unterlauf des Dnjepr aufs Höchste gefährdet wurde, umso mehr, als den überall angreifenden Russen unter Tolbuchin ganz im Süden, unter Malinowski im Raume von Saporoschje und Dnjeppropetrowsk und unter Konjew zwischen Kremenschug und Tscherkassy grosse Raumgewinne und wichtige Stützpunkte in die Hand fielen. Am 14. Oktober wurde die deutsche Front bei Saporoschje durchstossen und die Stadt erobert. Am gleichen Tag fiel auch Melitopol. Wenige Tage darauf, am 18. Oktober, war der russische Einbruch in den Dnjeprbogen Tatsache geworden, und am 25. Oktober fiel Dnjeppropetrowsk dem Ansturm der Armee Mali-



**Deutscher Sturmgenadier leistet einem verwundeten Russen durch Anlegung eines Notverbandes erste Hilfe**

nowskis. Die Landenge von Perekop und die gleichnamige Stadt wurden am 1. November genommen, womit den auf der Krim stehenden deutschen Verbänden der Rückweg über Land abgeschnitten wurde.

Am 5. November zogen nach heftigen Kämpfen die russischen Verbände unter dem Kommando von General Watutin in Kiew ein, während weiter im Norden im Raume von Gomel General Rokossowski der deutschen Führung schwer zu schaffen machte.

Der russischen Sommeroffensive von 1943 war auf der ganzen Linie ein gewaltiger Erfolg beschieden. Die deutschen Heere in Südrussland, die unter dem Kommando von Generalfeldmarschall von Manstein standen, waren überall zurückgeschlagen worden, und nur mit Sorge konnte die deutsche Führung nach all den Verlusten des Sommers dem herannahenden Kriegswinter 1943/44 entgegensetzen.

### Die Winterschlachten von 1943/44

Watutin war bei Kiew nicht stehen geblieben, sondern fächerförmig waren seine Armeen aus dem Raume von Kiew gegen Nordwesten, Westen und Südwesten vorwärtsgedrungen. Am 12. November schlug von Manstein, der seine Stunde als gekommen erachtete, mit starken Panzerkräften, die in aller Eile herbeigeführt worden waren, auf die eher schwache Südflanke der Armeegruppe Watutin bei Schitomir ein. Die Russen mussten sich zurückziehen und bedrohlich stiessen die deutschen Panzer nach. Die Gefährdung von Kiew begann sich deutlich abzuzeichnen. Zur gleichen Zeit standen die Russen bei Tscherkassy selbst im Angriff, jedoch ohne grösseren Erfolg zu haben, so dass von dort aus keine Entlastung vom deutschen Druck eintreten konnte. Watutin sah sich gezwungen, zwischen Schitomir und Kiew eine mächtige Artillerieschranke zu errichten, woran dann die deutsche Gegenoffensive zum Stehen kam. Manstein gab sich noch nicht geschlagen, obgleich die deutsche Lage im Raume von Gomel sich stark verschlechtert hatte und Gomel selbst geräumt werden musste.

Abermals baute Manstein im Raume von Schitomir eine neue Offensive auf, und Ende November griffen neue deutsche Verbände die Russen an. Ein grosser Erfolg war den Deutschen nicht beschieden. Watutin vermochte den deutschen Stoss zu meistern. Bis gegen die Weihnachtstage versuchte von Manstein immer wieder die russischen Stellungen zu überrennen, doch vergeblich. Nur wenige kleinere Erfolge waren das Resultat der riesigen Bemühungen, das Glück abermals auf die deutsche Seite zu zwingen. Die deutsche Gegenoffensive brach zusammen, während die Russen, deren Winterarmeen mittlerweile überall zum Einsatz kamen, nach wie vor das Heft in der Hand behielten.



**Rückzugstrasse der deutschen Truppen im Januar 1944 in der Ukraine, die zu beiden Seiten mit wertvollem Kriegsmaterial übersät ist**

Am 20. Dezember 1943 teilte Stalin in einer Verlautbarung den Beginn der russischen Winteroffensive mit. An der baltischen Front waren die Russen unter Bagramjan zum Angriff gegen die deutschen Stellungen im Süden von Nowel auf einer Frontbreite von nahezu 100 Kilometern übergegangen. Nach wenigen Tagen war eine Bresche von 30 Kilometern Tiefe erreicht. Die Russen meldeten innert fünf Tagen 20'000 gefallene Deutsche und als Beute eine grosse Anzahl von Geschützen und Kriegsmaterial aller Art.

Der Angriff richtete sich vorwiegend gegen Witebsk, das sehr stark ausgebaut worden war und als einer der grossen deutschen Stützpunkte galt. Am 23. Dezember war den Russen die Unterbrechung der Verbindungswege zwischen Polozk und Witebsk gelungen. Doch der Sturm auf Witebsk blieb innerhalb des Festungsgürtels stecken. Auch im Sektor von Leningrad nahmen die Kämpfe an Umfang und Stärke heftig zu, aber ohne dass den Russen der erhoffte Durchbruch gelungen wäre.

Hingegen entwickelten sich die Operationen im Süden der Ostfront für die Russen erfreulicher, wo nach der gescheiterten Gegenoffensive von Mansteins die Deutschen jede Hoffnung, den Dnjeprbogen zu halten, aufgeben mussten. Das grosse Flankenmanöver Watutins bedrohte sämtliche deutschen Positionen östlich des Bug. Kleinere abgeschnittene deutsche Verbände kapitulierten. Überhaupt zeigten die deutschen Verbände Erscheinungen von beginnender Erschöpfung, was durch die ständigen deutschen Gegenangriffe durchaus erklärlich ist. Dennoch versuchte von Manstein nach Kräften, den russischen Druck durch Gegenaktionen, wenn auch nicht zu brechen, so doch abzubremsen und zu mildern. Zu Beginn des Februars 1944 gerieten die deutschen Verbände, speziell an zwei Stellen, in besonders bedrängte, ja sogar hoffnungslose Lage, so bei Kanew am Dnjepr unterhalb von Kiew und bei Kriwoj Rog bzw. Nikopol.

Durch Flanken- und Umfassungsmanöver waren starke deutsche Verbände eingekesselt worden. Bis zum 17. Februar waren die bei Kanew bzw. Korssun eingekreisten deutschen Divisionen, deren Kommandant jede Kapitulation abgelehnt hatte, aufgerieben. Deutsche Entsatzversuche waren gescheitert, obwohl sie unter starkem Einsatz unternommen worden waren. Die zu Ende gegangene Schlacht bei Korssun bildete für die Deutschen eine wahre Katastrophe.

Desgleichen endeten die Kesselschlachten weiter im Süden, bei Nikopol und Kriwoj Rog, mit einem glatten russischen Sieg. Die Schlacht bei Nikopol wird von den Russen als ein wahres Massaker geschildert. Am 22. Februar war Kriwoj Rog, das eine deutsche Schlüsselstellung im Zentrum des Dnjeprbogens bildete, nach einem schweren Artilleriekampf in russische Hand gefallen. Damit waren günstige Voraussetzungen für eine baldige und gänzliche Befreiung der Ukraine geschaffen worden. Die schweren deutschen Rückschläge im Osten, besonders im Südsektor der Ostfront, verfehlten auch nicht ihre starke Wirkung auf die Balkanstaaten und die Satelliten Deutschlands.

Im mittleren Sektor der in Bewegung stehenden Ostfront spielten sich seit Januar 1944 größere Kampfhandlungen ab, wo es den Russen unter Rokossowski gelang, sich mehr und mehr ins Gebiet der Pripetsümpfe heranzuschieben und in diese einzudringen. Das dichtbewaldete und sumpfige Gebiet bildete zudem ein ideales Betätigungsfeld für Partisanen. Dem erbitterten Kleinkrieg im Rücken der deutschen Front fielen Tausende von Wehrmachtangehörigen zum Opfer. Watutins Armee stand anfangs Februar vor dem deutschen Festungsdreieck Rowno-Dubno-Luzk. Durch kombinierte Zangenoperationen wurden Rowno und Luzk am 4. bzw. am 5. Februar gestürmt. Hingegen hielten sich die Deutschen auf der Krim. Die russischen Versuche, sich der Stadt Kertsch zu bemächtigen, scheiterten.

Mitte Januar 1944 geriet auch die Front im Sektor von Leningrad in Bewegung. Die Russen gingen zum Angriff gegen die im Süden Leningrads bestehende deutsche Front über. Nachdem den Russen ein Durchbruch bei Oranienbaum, westlich Leningrads, gelungen war, drohte der deutschen Leningradfront die Umfassung. Die Front südlich der umklammerten Stadt, die sich so heldenhaft während der langen Zeit der Belagerung gehalten hatte, löste sich auf, womit der eiserne Ring gesprengt war. Gleichzeitig griffen die russischen Verbände auch an der Wolchow-Front an. Die fächerförmig von Leningrad nach Westen und Süden ausbrechenden Russen warfen die Deutschen innert kurzer Zeit bis an den Peipus-See zurück. Eingeschlossene deutsche Igelstellungen wurden nach und nach liquidiert. Ende Januar verkündete Stalin die endgültige Befreiung Leningrads. Erst kurz vor der lettischen Grenze kam die Front abermals etwas zum Stehen, wo sich die Deutschen mit dem linken Flügel am Peipus-See anlehnten. Im Norden bauten sie zwischen dem See und dem finnischen Meerbusen am Narew eine kurze Front auf. Der deutsche Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Leningrad, Generalfeldmarschall Küchler, wurde nach dieser Kette von Niederlagen abberufen und durch General Model ersetzt.



**Kriegstragödie. – Eine ins deutsche Artillerie-Sperrfeuer geratene russische Feldbatterie**

Die schweren deutschen Rückschläge an der Leningradfront machten auf die in den baltischen Staaten angesiedelten Deutschen und Elemente, die mit ihnen zusammengearbeitet hatten, einen niederschmetternden Eindruck und lösten eine Massenflucht nach dem Westen aus.

Eine kleinere russische Aktion, der aber ein nachhaltigerer Erfolg versagt blieb, richtete sich auch gegen Finnland.

Die Front kam, nach schweren Kämpfen auf der bereits erwähnten Linie anfangs März mehr oder weniger zum Stehen. Der von den Russen geplante Durchbruch in die baltischen Staaten war nicht möglich gewesen.

Im Süden jedoch entbrannte von Neuem der Kampf um die Säuberung der Ukraine, die ihren vorläufigen Abschluss und ihre Krönung mit der Eroberung von Odessa, 10. April 1944, fand. An manchen Stellen waren starke deutsche Verbände, die sich nicht rasch genug der drohenden Umklammerung entziehen konnten, eingekesselt und vernichtet worden. In Odessa selbst hatten Partisanen in jahrelanger und unermüdlicher Kleinarbeit sich auf die Stunde der Befreiung vorbereitet. Die Stadt hatte unter der deutschen Besetzung grausam gelitten. Rund ein Viertel der Gebäulichkeiten war völlig zerstört. Die Stadt zählte vor der Eroberung durch die Deutschen im Jahre 1941 rund 750'000 Einwohner. Etwa 250'000 hatten durch die Russen noch evakuiert werden können. Von der halben Million Zurückgebliebenen trafen die Russen nach der Befreiung nur noch 200'000 Einwohner an.

Am 8. April leiteten die Russen ihre Operationen zur Rückeroberung der Krim ein, die ihren dramatischen Abschluss in der Einnahme der Festung Sebastopol, 10. Mai, fanden. Die Belagerung Sebastopols durch die Russen dauerte knapp drei Wochen. Die Deutschen hatten im Jahre 1942 die Feste während acht Monaten belagern müssen. Der Grund der raschen Eroberung liegt vor allem darin, dass die deutsche Garnison nicht länger kämpfen wollte. Die Vernichtung des grössten Teils der auf der Krim stehenden deutschen Divisionen hatte die Kampfmoral der Deutschen gebrochen.

Am 17. April 1944 gab Moskau offiziell das Ende des Ringens um die Ukraine bekannt.

### **Die russische Sommeroffensive von 1944**

Die Ukraine war Mitte April 1944 völlig von deutschen Verbänden gesäubert, doch standen im Mittel- und Nordteil der Front die Deutschen noch immer auf russischem Boden. Zeitlich fielen die im Mittelsektor der Ostfront anhebenden grossen Sommeraktionen mit der Invasion Frankreichs zusammen. Zu Beginn der Operationen verlief die Front im Süden bei Rowno (Polen) beginnend in einem leichten Bogen gegen Bobruisk. Von dort zog sie sich in einem scharfen Frontvorsprung in östlicher Richtung um Mobilew herum, um dann, gegen Westen



**Sowjetrussische Pontoniere beim Schlagen einer Brücke neuester Konstruktion**

verlaufend, sich in einem engen Halbkreis um Borissow zu ziehen, und schliesslich wieder die ursprüngliche nördliche Richtung bis zum Peipus-See einzuschlagen. Am 11. Juli jedoch lag die Front im Süden bereits westlich von Luzk (Polen), von wo sie sich östlich von Pinsk gegen Grodno (Polen) und von dort zwischen Wilno und Kaunas (Litauen) bis etwa 60 Kilometer westlich Dünaburg heransob, um dann südlich dieser Stadt in einem sich erst östlich, dann nach Norden wendenden Kreissektor wiederum dem nördlichen Angelpunkt am Peipus-See zuzustreben. Nach amtlichen russischen Mitteilungen betrug die deutschen Verluste in der ersten Woche der russischen Sommeroffensive von 1944 nicht weniger als 110'000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen. Die von Dr. Göbbels redigierte Zeitung «Das Reich» schrieb in diesen Tagen, dass Deutschland um das nackte Leben kämpfe. Im Verlaufe dieser harten Schlachten wurde Wilno von den Russen am 13. Juli besetzt.

Auch zwischen der Düna und dem finnischen Meerbusen flammten die Kämpfe hell auf. Die russische Offensive gegen die deutsche Front im Baltikum nahm in der Woche zwischen dem 12. und 19. Juli Formen einer riesigen Grossschlacht an. Dem russischen Druck weichend waren die Deutschen in den ersten Tagen des August auf eine verkürzte Front zwischen Peipus-See-Jakobstadt und südlich Riga zurückgegangen, bzw. zurückgetrieben worden. Dass es nicht zu einer raschen Räumung dieses Sektors kam, obwohl eine solche deutscherseits sicher erwogen worden war, dürfte darauf zurückzuführen sein, dass die Preisgabe der baltischen Häfen die Russen bezüglich ihres Nachschubes in eine günstige Lage gebracht hätte. So waren sie nach wie vor gezwungen, den gesamten Nachschub für ihre Riesenarmee über ein überlastetes Bahn- und Strassennetz zu leiten. Ausserdem würde die Preisgabe der baltischen Randstaaten Finnland, das ohnehin wenig Lust mehr zeigte, den Krieg auf deutscher Seite fortzusetzen, direkt zum Abschluss eines Waffenstillstands getrieben haben, was auf jeden Fall so lange als möglich verhindert werden sollte. Die Lage der Deutschen war ungünstig, umso mehr als die Rote Armee Anstalten traf, die deutschen Verbände zwischen dem Peipus-See und dem Rigaer Meerbusen von der Etappe abzuschneiden. Und so ziemlich im letzten Augenblick gelang es der Führung der deutschen Armeegruppe im Baltikum, die im Rücken drohende Gefahr durch eine massive Panzeraktion zu vereiteln. Mitte September begannen die Russen den Endsturm auf die baltischen Staaten einzuleiten, und sie gelangten in den Besitz der dem Golf von Riga vorgelagerten Inseln Dagö und Ösel (4. und 5. Oktober), womit den deutschen Verbänden der Rückzug auf dem Wasserwege verunmöglicht wurde. Einigen deutschen Divisionen gelang es, sich nach Litauen durchzuschlagen.

Bereits am 25. September hatten die Russen Baltischport und Tallinn, die Hauptstadt Estlands, erobert. Am 10. Oktober war Riga nahezu völlig eingeschlossen, und den Deutschen stand nur noch ein schmaler Korridor als Rückzugs- und Verbindungsstrasse nach Windau zur Verfügung. Doch waren auch bereits von dort die Verbindungen nach Memel stark bedroht. Die russischen Vorstösse aus Litauen gegen Windau und gegen Memel gestalteten die Lage der



**Rückwanderer aus den gefährdeten Gebieten der Ostfront erhalten auf einer Etappe aus den Händen der Soldaten Reiseutensilien**

Deutschen abermals recht ungünstig. Die Russen gelangten im Zuge dieser Operationen südlich Memels ans Kurische Haff. Damit waren die deutschen Baltikumarmeen von Ostpreussen abgeschnitten. Immerhin vermochten sich die abgeschnittenen Deutschen noch recht lange als isolierte Verbände zu halten.

Zu Beginn des Monats Juli gelangten die Russen bereits in die Nähe der litauisch-ostpreussischen Grenzgebiete. Kaunas, Litauens Hauptstadt, war am letzten Julitag eingenommen worden. Der Kampf um Ostpreussen stand bevor. Die Deutschen hatten in Ostpreussen starke Verbände stehen, einmal zum Schutz ihrer bedrängten Armeen im Baltikum, aber auch, um aus Prestigegründen dieses Kerngebiet des Preussentums auf alle Fälle zu halten. Ende Juli setzte die russische Offensive gegen Ostpreussen ein. Und zwar versuchten die Russen in frontalem Angriff vom Njemen aus auf einer rund 100 Kilometer langen Front in Ostpreussen einzudringen, ohne dass ihnen viel mehr als beachtenswerte Anfangserfolge beschieden waren. Die Deutschen kämpften zäh und verbissen, und nur langsam, nicht ohne Rückschläge, verschob sich die Front gegen Westen. Anfangs August standen die Russen zur Hauptsache noch immer auf litauischem und polnischem Gebiet. Kurz darauf, Mitte August, wurden die Russen im litauisch-ostpreussischen Grenzgebiet sogar in die Defensive gedrängt. Erst im September, als den Russen in Polen die Eroberung der Festung Ostrolenka gelang (6. September) und am Narew die Verbände Sacharows zur Eroberung Ostpreussens aufmarschieren konnten, als auch Lomza gefallen war (13. September) und sich die immer stärkere Umfassung Ostpreussens stets deutlicher zeichnete, verschlechterten sich die Aussichten der Deutschen auf eine erfolgreiche Verteidigung. Immerhin sollte es nach einigen sehr heftigen Kämpfen im letzten Oktoberdrittel, die hauptsächlich im Gebiet der Rominterheide und bei Suwalki und Augustowo ausgetragen wurden, zu einer nochmaligen Pause kommen, bis der Endkampf um Ostpreussen, der sehr hart war und lange dauerte, einsetzte.

Mitte Juli 1944 lösten die Russen ihre Offensive in Mittelpolen aus, die sich gegen die obere Weichsel richtete, nachdem sie den polnischen Bug erreicht hatten. Die Offensive begann zwischen dem 15. und 16. September im Raume zwischen Tarnopol und Brody und richtete sich einmal, nach einem gewaltigen Artilleriefeuer, gegen Lemberg und Przemysl, während weiter nördlich operierende Gruppen gegen Sandomierz vorstießen. Schliesslich zielten vorgehende russische Kolonnen gegen Cholm und Lublin, um von dort gegen die Weichsel vorzugehen, während weitere starke Kräfte Brest-Litowsk umklammerten, das genommen wurde. Bereits am 20. Juli 1944 wurde gemeldet, dass die deutsche Verteidigung Lembergs durchstossen sei. Die deutsche Front begann sich aufzulösen. Eine Reihe von deutschen Divisionen wurden eingekesselt. Die Hauptmacht der Russen stiess jedoch an Lemberg, das im Bereich der russischen Artillerie lag, vorbei gegen den Oberlauf des San. Die Eroberung von Przemysl wurde am 28. Juli gemeldet, gleichzeitig fielen auch Saroslaw und Brest-Litowsk. Bei Sandomierz errichteten die Russen Brückenköpfe über die Weichsel, während sie im Süden die Karpathen erreichten.



**Marschall Schukow, der Sieger der Schlacht um Polen und Ostpreussen**

## Der Vormarsch in den Donaauraum

Am 20. August 1944 begann die russische Offensive gegen Rumänien und Bulgarien. Drei grosse Angriffskolonnen im Raume zwischen Jassy, wo es zu sehr schweren Strassenkämpfen kam, und Kischinew strömten nach dem Durchbruch durch die deutsche Verteidigungsfront in Nordostrumänien und Bessarabien, um dann nahezu ungehindert in Rumänien einzudringen. Am 24. August war in Bukarest der Umsturz erfolgt, der die Regierung des deutschhörigen Marschalls Antonescu hinwegfegte und Rumänien ins bisher feindliche Lager führte. Gleichzeitig gingen rumänische Divisionen geschlossen zu den Russen über. In Rumänien entbrannten nun auch Kämpfe zwischen Deutschen und ihren Verbündeten von gestern, vor allem im wichtigen rumänischen Erdölgebiet von Ploesti. Am 28. August meldete Moskau, dass russische Truppen sich in den Besitz der Donaumündung gesetzt hatten, und am 31. August wurde der Einzug der Russen in Bukarest verkündet. Am 8. September drangen die Russen kampfflos auf ziemlich breiter Front in Bulgarien ein, nachdem Russland Bulgarien drei Tage zuvor den Krieg erklärt hatte, wobei gleichzeitig Bulgarien um Waffenstillstand ersuchte. Mit dem russischen Eindringen in Bulgarien beeilte sich dessen Regierung, Deutschland den Krieg zu erklären. Am 15. September 1944 zogen die Russen in Sofia ein.

Das russische Vormarschtempo in Rumänien war sehr rasch. Bereits am 6. September wurde die Donau von schnellen russischen Verbänden bei Turnu Severin überschritten und der Kontakt mit Verbänden Titos hergestellt.

Nur wenigen deutschen Verbänden gelang es, unter Zurücklassung des gesamten Kriegsmaterials, sich über die Pässe der Transsylvanischen Alpen nach Siebenbürgen und Ungarn zurückzuziehen. Nachdem am 8. September die rumänische Kriegserklärung an Ungarn erfolgt war, beteiligten sich die Rumänen sogleich an der Rückeroberung Siebenbürgens, womit der Kampf um Ungarn eingeleitet wurde.

## Die Kämpfe in den Grenzgebieten Ostpreussens

Das Gewicht der Kämpfe hatte sich im Herbst 1944 von der russisch-deutschen Front in Polen und im Baltikum eindeutig nach dem Donaauraum verlagert. Wohl kam es um den 9. Oktober im Sektor der Ostseeküste zu schweren Kämpfen, wohl wurde ein tiefer Einbruch der Russen bei Schaulen erzielt, der, zum Durchbruch erweitert, das Tor für vier russische Kolonnen bildete, die gegen Westen vorstiessen. Memel wurde bedroht. Am Narew brach eine deutsche Gegenoffensive zusammen, und ein grossangelegter Zangenangriff auf Ostpreussen wurde von den Deutschen ernstlich befürchtet. Bei Grunbinnen und Augustowo tobte eine schwere Schlacht, und in der litauisch-ostpreussischen Grenzzone wankte die deutsche Abwehrfront.

Und als gegen Ende Oktober die Russen am Narew zum Angriff schritten, im sichtlichen Bestreben, die masurische Seenkette zu umgehen und die untere Weichsel zu gewinnen, da schien der Endkampf um Ostpreussen wirklich eingeleitet zu sein. Anfangs November 1944 meldete Berlin, die Schlacht habe ihren Höhepunkt erreicht. Auch in Kurland war die Kampftätigkeit wieder heftig aufgeflammt. Bei Grunbinnen tobte ein schweres Panzerringen. Aber die Deutschen warfen stets von Neuem Reserven in die Schlacht, und in schweren Gegenangriffen trieben sie die Russen teilweise wieder zurück. Da setzte um den 8. November schlechtes Wetter ein, die Kämpfe flauten ab und blieben schliesslich für längere Zeit im Morast stecken.

### **Die Kämpfe im Donauration**

In dieser Zeit aber nahm die Wucht der russischen Angriffe im Donauration zu. Nach der Befreiung Siebenbürgens ging der Vormarsch gegen die ungarische Tiefebene rasch vorwärts, und die Schlacht bei Debrecen, dem protestantischen Zentrum des europäischen Ostens, endete am 12. Oktober 1944 mit der Besetzung der Stadt. Gleichzeitig wurde auch der Fall von Grosswardein gemeldet. Drei Tage später kam es zum Umsturz in Budapest. In Jugoslawien, wo Russen und die Armeen Titos Seite an Seite kämpften, wurde Belgrad am 20. Oktober erobert. Der Vormarsch in Ungarn liess sich nicht mehr aufhalten, umso weniger als um den 19. Oktober herum die Rote Armee sich auf einer 300 Kilometer langen Front in den Besitz der Karpathenübergänge gesetzt hatte, womit das offene ungarische Tiefland nun auch aus dem Norden bedroht wurde. Infolge der Vorgänge in Budapest begannen Teile der ungarischen Armee die Waffen niederzulegen, andere gingen zu den Russen über. Anfangs November 1944 zogen sich die an der Theiss stehenden deutschen Verbände zurück, und bereits am 4. November wurden russische Vorhuten vor den Toren von Budapest gemeldet, dessen Einschliessung sich langsam vollzog. Wieder kapitulierten ungarische Truppen, doch verbissene deutsche SS-Verbände hielten Budapest besetzt, während in den Vorstädten Strassenkämpfe ausgefochten wurden. Die Schlacht um Budapest wurde mit grösster Härte geführt. Bomben und Granaten legten die prachtvolle Donaustadt in Trümmer. Zwischen Weihnachten und Neujahr wurde Budapest in Flammen gehüllt gemeldet. Im ersten Drittel des Dezember 1944 hatten die Russen die Gegend des Balatonsees erreicht, wo sich während der Wintermonate blutige und wechselvolle Kämpfe abspielten, die sich erst gegen das Frühjahr 1945 endgültig zugunsten der Russen entschieden, womit der Weg nach Österreich und Wien frei wurde. Immerhin galt es vor Wien nochmals starken deutschen Widerstand zu brechen, bis der Kampf um die Stadt Wien beginnen konnte, wo die Rote Armee am 13. April Einzug hielt.

## Die russische Winteroffensive 1944/45 in Polen

Am 13. Januar 1945 begann die russische Winteroffensive in Polen. Nach einem ungeheuer starken Artilleriefeuer aus Tausenden von Rohren durchbrachen die Russen am 15. Januar, von den Weichselbrückenköpfen bei Sandomierz ausgehend, die deutsche Abwehrfront. Durch die Bresche strömten die Truppen der Roten Armee nach der ebenso raschen Überschreitung der zugefrorenen Nida in mehreren Kolonnen gegen Kida und Krakau, während der Hauptstrom direkt gegen Kattowitz zielte. Die Russen bezeichneten diese Schlacht als eine der grössten deutschen Niederlagen, während Berlin von Kämpfen sprach, deren Härte nicht zu übertreffen sei. Die Grossschlacht an der Weichsel weitete sich aus und eilte neuen Höhepunkten entgegen. Am 18. Januar wurde die Front bei Warschau durchbrochen, und neben der in Trümmern liegenden Hauptstadt vorbeistossend, eilten die Hauptkolonnen gegen Lodz, das sehr bald in der Operationszone lag und gegen Tschenstochau, den grossen polnischen Wallfahrtsort, dessen Bedeutung derjenigen von Einsiedeln entspricht. Nach der Einnahme dieser Stadt näherten sich die russischen Vorhuten in stürmischem Tempo der oberschlesischen Grenze. Warschau, die Hauptstadt Polens, die als erste Stadt die Schrecken des modernen Krieges erfahren hatte, wurde gleichfalls am 18. Januar besetzt. Die einziehenden, auf russischer Seite kämpfenden polnischen Verbände vermochten nicht mehr als ein Trümmerfeld zu besetzen.

Nach dem Zusammenbruch des Aufstandes von Warschau, anfangs Oktober 1944, war die noch verbliebene Zivilbevölkerung gezwungen worden, unter Zurücklassung ihrer Habe die Stadt innert zwei Stunden zu räumen. Männer und Frauen marschierten getrennt in Lager. Familien wurden auseinandergerissen, Kinder gingen verloren. Dann begannen besondere deutsche Räumungstruppen alles irgendwie Brauchbare aus den Häusern zu entfernen, um nach getanem Werk systematisch die Häuser anzuzünden, Haus um Haus, Strasse um Strasse. Wochenlang lagerte schwerer, schwelender Rauch über dieser toten Stadt.

Am 19. Januar meldete Moskau den Zusammenbruch der deutschen Front in Polen. Unterhalb Warschaus war die Festungsstadt Modlin im Sturm von den Russen eingenommen worden.

Am 22. Januar brachen die Truppen der Roten Armee ins oberschlesische Industriegebiet ein, am 29. Januar war Kattowitz erreicht. Zugleich entbrannten beiderseits Breslaus an der Oder schwere Kämpfe. Während des ganzen Februar wurde in Schlesien gekämpft. In Oberschlesien, dessen Eroberung rasche Fortschritte machte, näherten sich die Russen der Tschechoslowakei und Sachsen. Die Kämpfe an der Oder waren lang, hart und verbissen. Starke Bewegung kam in diesen Frontabschnitt erst wieder in der letzten Kampfesphase, welche wir in unserem Abschnitt über die Endkämpfe in Deutschland skizziert haben.



**Das Einmanntorpedo, die neue Waffe der deutschen Kriegsmarine gegen alliierte Kriegs- und Handelsschiffe im Juli 1944**

Die Zertrümmerung der deutschen Fronten in Polen schuf nun die endgültigen Voraussetzungen für den Endkampf um den Besitz Ostpreussens. In den letzten Tagen des Januars war den Russen der Durchbruch durch den deutschen Festungsgürtel in den Masuren gelungen. In Polen selbst entbrannten Kämpfe um Posen, das, als deutsche Igelstellung umzingelt, bald hinter der Front zurückblieb. Diese näherte sich an der unteren Weichsel Danzig, wobei die Forcierung der Weichsel zwischen Graudenz und Bromberg gelang.

In Ostpreussen wurden die deutschen Verbände auf einen immer engeren Raum gegen die Küste zusammengedrängt. Königsberg wurde umzingelt. Noch versuchten die Deutschen, dieses «Bollwerk im Osten» als Igel zu halten, doch in den ersten Tagen des Februars vermochten die Russen in der Stadt Fuss zu fassen, und das Schicksal der Garnison war damit auch recht bald entschieden.

In den letzten Januartagen meldeten die Russen bereits ihren Einmarsch in Pommern. In Posen wurde der Kampf sehr erbittert geführt. Ebenso bereitete die Liquidation der deutschen Igelstellung von Thom noch einige Mühe. Gegen Ende Februar aber war Polen frei von den Deutschen. Auch der Kampf um Ostpreussen war praktisch beendet. Die Eroberung von Danzig, das schweren Schaden nahm, vor allem aber diejenige der benachbarten polnischen Hafenstadt Gdingen vervollständigten den russischen Sieg.

## 22. KAPITEL

### DIE TÜRKEI WIRD KRIEGSPARTEI

Bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen der Türkei am 2. August 1944 und der am 23. Februar 1945 erfolgten Erklärung des Kriegszustandes mit den Achsenmächten, bzw. mit dem Deutschen Reich, war es ein langer Weg. Nicht umsonst hatte Adolf Hitler wohl den gewiegtesten und mit allen Wassern gewaschenen Diplomaten und Intriganten, den die Nazi-Regierung in der Person Franz von Papens zu ihrer Verfügung hatte, nach Ankara entsandt. Und von Papen hat seine Aufgabe doch weitgehend erfüllen können. Er hat es jahrelang verstanden, sich nicht nur in der Türkei zu halten, sondern auch deren Eintritt in den Krieg auf Seiten der Alliierten zu verhindern, obgleich die Diplomaten der Vereinten Nationen, vor allem der Vertreter Grossbritanniens, sich jede erdenkliche Mühe gaben, die Türkei auf ihre Seite zu ziehen und die deutsche diplomatische Position in Ankara zu brechen.

Die Türkei bildete während Jahren eine Lücke in dem Deutschland und seine Satellitenstaaten umschliessenden Blockadering. Für die Alliierten, vor allem die Westmächte, wäre ein frühzeitiger Kriegseintritt der Türkei sehr erwünscht gewesen, umso mehr, als dadurch der Angriff auf die «Festung Europa» möglicherweise vom Balkan aus hätte vorgetragen werden können, was ganz wesentlich zur Schwächung des Einflusses der Sowjetunion auf ganz Ost- und Südosteuropa, wie er heute zutage tritt, geführt hätte. Nach der Landung der Alliierten in Nordafrika versuchten die Angelsachsen durch diplomatische Aktionen die Türkei gänzlich in ihr Lager hinüberzuziehen. Ende Januar 1943 besuchte Churchill im Anschluss an die Konferenz von Casablanca die Türkei. Diesem Besuch folgten Generalstabsbesprechungen der Alliierten mit den führenden türkischen Militärs. Wesentlich an diesen Besprechungen war, dass die Vertrauensbasis der angelsächsisch-türkischen Beziehungen erweitert und als für die Zukunft gesichert betrachtet werden konnte. Auf jeden Fall war es den westlichen Alliierten gelungen, alle deutschen Versuche, die Türkei auf die Seite der Achse hinüberzuziehen, zu durchkreuzen. England konnte es nunmehr als sicher betrachten, dass die Lieferungen von Kriegsmaterial an die Türkei nicht zu einem Bumerang würden. Aber auch von Deutschland erhielt die Türkei Kriegsmaterial, und zwar im Werte von 100 Millionen Reichsmark auf Grund des mit ihm bestehenden Handelsvertrages.

Die Türkei als Hüterin der Dardanellen und des Bosphorus wurde von beiden Seiten umworben. Im Dezember 1943 kam es zu einer Zusammenkunft in Kairo zwischen Roosevelt, Churchill und dem türkischen Staatspräsidenten Ismet İnönü. Die Besprechungen dürften möglicherweise das Ziel verfolgt haben, die Türkei zur aktiven Kriegsteilnahme an der Seite der Alliierten zu bewegen. Möglich ist aber auch, dass die Stellung der Türkei als Brücke zwischen den westlichen Verbündeten und der Sowjetunion eine grosse Rolle spielte. Auf jeden Fall kühlten sich einige Zeit nach diesen Besprechungen die gegenseitigen Beziehungen merklich ab.

Im Mai 1944 sprach Churchill über den Stand der britisch-türkischen Beziehungen. Er wies im Unterhaus darauf hin, dass die Türkei lediglich dazu zu bewegen gewesen war, die Chromerzlieferungen nach dem Reich einzustellen. Nach dem Zusammenbruch Italiens hätten Grossbritannien und seine Verbündeten gehofft, dass die Türkei im Februar oder März 1945 auf Seiten der Alliierten aktiv in den Krieg eintreten werde. Die übertriebene vorsichtige Haltung der Türkei hätte diese Hoffnungen in Rauch aufgehen lassen. Die Türkei habe nicht einmal Luftstützpunkte, von welchen aus hätte operiert werden können, den Alliierten zur Verfügung gestellt. Es sei bei unverbindlichen Freundschaftsbeteuerungen geblieben. Grossbritannien habe deshalb auch seine Lieferungen von Kriegsmaterial an die Türkei eingestellt. Die türkische Regierung habe die Stärke der Alliierten stets unterschätzt, wie sie diejenige der Deutschen überschätzt habe. Die übertriebene Vorsicht der Türken habe zu Lieferungsbegehren geführt, die zu erfüllen zur Zeit einfach nicht möglich gewesen sei. Aus diesem Grunde hätte England seinen Lieferungen ein Ende gesetzt, nachdem es nun durchaus möglich geworden sei, den Balkan und Südosteuropa auch ohne die Mithilfe der Türken zu befreien. Eine aktive Haltung der Türkei hätte jedoch den Prozess wesentlich beschleunigt.

Nach Ansicht Churchills werde infolge des Beiseitestehens der Türkei deren Stellung im Augenblick des Friedensschlusses eine schwächere sein, als wenn sie sich den Vereinigten Nationen angeschlossen hätte. Churchill hob in dieser sehr offenen Rede die Verdienste der Türkei hinsichtlich der Einstellung der Lieferungen von Chromerz an das Reich hervor. Er hoffe, dass weitere Lieferungseinstellungen in Kürze erfolgen würden, so dass das Reich keinerlei Möglichkeiten mehr habe, sich von der Türkei aus mit Produkten aller Art zu versehen.

Mitte Juni 1944 wurden die Briten bei den Türken nochmals energisch vorstellig, weil diese den Deutschen die Durchfahrt von Schiffen durch die Dardanellen und den Bosphorus gestattete. Es habe sich dabei um Kriegsfahrzeuge gehandelt, zumindest um bewaffnete Transportschiffe. Die Deutschen hätten zur Durchfahrt lediglich die Waffen abmontiert, um sie nachher wieder anzubringen. Dieser britische Schritt hatte den Rücktritt des bisherigen türkischen Aussenministers zur Folge, was dann auch zu einer gründlichen Änderung der türkischen Aussenpolitik führte.

Am 2. August 1944 erfolgte die Zustellung der Pässe an die Mitglieder der deutschen Botschaft in Ankara. Der türkische Premierminister, Saradschoglu, erklärte im türkischen Parlament in Ankara dazu, dass die Türkei die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland auf den Wunsch Grossbritanniens abgebrochen habe. Der Entscheid über Krieg oder Frieden hänge von der Haltung des Deutschen Reiches ab.

Massgebend für die türkische Kriegserklärung an Deutschland war schliesslich der Umstand, dass an der Konferenz von Jalta die «Grossen Drei» darin übereingekommen waren, dass lediglich jene Staaten zur Konferenz von San Franzisko eingeladen würden, die vor dem 1. März 1945 sich mit dem Reich im Kriege befänden. Die Türkei, welche als Hüterin der Einfahrt ins Schwarze Meer befürchten musste, einseitig dem Druck der Sowjetunion ausgesetzt zu werden, entschloss sich dann gleichsam in letzter Minute, dem Reich den Krieg zu erklären, um so Sitz und Stimme in San Franzisko und Anlehnung an die westlichen Alliierten zu haben. Auf den Kriegsschauplätzen erschienen nirgends türkische Truppen.



**Rhein-Überquerung der Alliierten bei Remagen am 18. März 1945**

## 23. KAPITEL

### DIE SCHLACHT UM DEUTSCHLAND

#### Der Kampf um die Rheinübergänge

Die Schlacht um das Rheinland hatte begonnen. Wir verzichten darauf, gleichsam einen Kalender dieser interessanten Operationen aufzustellen; es seien lediglich die wichtigsten Phasen erwähnt.

Die erste Phase: Die Siegfriedlinie war bei Aachen durchstossen worden. Die ersten wichtigen Schläge führten die Kanadier im Norden. Die 9. amerikanische Armee stiess nach, um sich mit ihnen zu vereinigen, und die 1. amerikanische Armee eilte Köln entgegen. Die ganze deutsche Verteidigung war in Unordnung geraten und zerbrach. Mit dem Fall von Köln war der Rhein erreicht.

Die zweite Phase: Der rechte Flügel der 1. amerikanischen Armee und die 3. Armee überfluteten das untere Moseltal. Panzereinheiten, welche die Verwirrung in den deutschen Reihen ausnützten, vermochten sich in den Besitz der noch intakten Rheinbrücke bei Remagen zu setzen und in raschem Vorstoss das rechte Rheinufer zu erreichen und dort einen starken Brückenkopf zu errichten.

Die 3. amerikanische Armee durchstieß die deutschen Positionen im Moseltal und besetzte Koblenz. Die in der Eifel eingeschlossenen Deutschen mussten sich ergeben. Im gleichen Zug wurden gemeinsam mit französischen Verbänden die Saar und die Rheinpfalz gesäubert. Mainz fiel.

Am 21. März beherrschen die Alliierten den Rhein zwischen Nimwegen und Worms. Am 22. und 23. März erfolgen die grossen Rheinüberquerungen, zuerst der Amerikaner, dann der Engländer. Am 31. März überschreiten die Franzosen bei Landau den Strom, den «freien, deutschen Rhein», den niemand haben sollte, wie es im berühmten deutschen Lied heisst.

Immer noch bilden Flüsse ernsthafte Hindernisse. Mit äusserster Vorsicht und Umsicht waren von den Alliierten grosse Vorbereitungen zu ihrer Bezwingung getroffen worden. Während Montgomery seine Truppen bereit stellte und tagelang weite Uferstrecken künstlich vernebelte, setzte die 3. amerikanische Armee überraschend bei Oppenheim über den Rhein. Die Deutschen, welche einen Angriff weiter nördlich erwartet hatten und vor allem infolge der Massnahmen Montgomerys ihre Aufmerksamkeit jenem Frontabschnitt schenkten, wurden total überrumpelt, umso mehr, als aus Gründen der Überraschung hier auf die Unterstützung durch Artillerie und Flieger verzichtet worden war.



**Erste schwere von den britischen und amerikanischen Pionieren geschlagene Stahlbrücke über den Niederrhein**

Im Morgengrauen des 23. März schlug Montgomery los. Bereits in der Nacht wurden Kommandotruppen ans linke Stromufer gebracht. Gleichzeitig schlug auch die Royal-Air-Force zu. Die Festung Wesel wurde schweren Bombardementen ausgesetzt und buchstäblich aus der Luft völlig vernichtet. In den hellen Vormittagsstunden zwischen 10 und 12 Uhr wurden zwei Luftlandedivisionen 15 bis 25 Kilometer hinter den deutschen Stellungen abgesetzt. Hunderte von Barken überquerten immer wieder von Neuem den Strom und brachten unaufhörlich Truppen und Material ans andere Ufer. Innert wenigen Stunden waren allein bei Wesel nicht weniger als acht Übersetzstellen hergestellt.

Am andern Tag vereinigten sich die verschiedenen Brückenköpfe und bildeten eine Front von 50 Kilometern Ausdehnung und 12 bis 15 Kilometern Tiefe. Gleichzeitig vereinigten sich die aus den Brückenköpfen landeinwärts stossenden Briten mit den abgesetzten Luftlandetruppen. Am 27. März zogen die Amerikaner in Duisburg ein.

Es folgte, wie bereits erwähnt, am 31. März noch eine überraschende Rheinüberquerung durch französische Truppen bei Landau, bzw. Germersheim, wo sogleich ein neuer Brückenkopf von 15 Kilometern Ausdehnung entstand.

Der Rhein war überschritten, die Schlacht um Deutschland eingeleitet und eigentlich bereits auch gewonnen.

### **Die Endschlachten auf deutschem Boden**

Als den alliierten Armeen die Überquerung des Rheines gelungen war, setzte – man ist versucht zu sagen: ein wilder Bewegungskrieg ein, wobei es schwerfällt, aus der Unsumme von Meldungen ein genaueres Gefüge der sich überstürzenden Vorgänge herauszuheben. Bereits am 27. März war von amerikanischen Panzertruppen die Umgebung von Fulda erreicht worden, während eine andere Panzerspitze der Amerikaner in Richtung auf Würzburg vorstieß. Am 28. März wurde die Besetzung von Bad Nauheim und von Giessen gemeldet, was den Fall von Frankfurt, das dadurch überholt war, nach sich zog. Gleichzeitig erfolgte die Besetzung Heidelbergs. Am Unterrhein wurde die Eroberung von Bocholt und Hamborn gemeldet, und die Einkreisung des Ruhrgebietes begann sich deutlich abzuzeichnen. Am 2. April kapitulierte Kassel, und am 4. Mai war der Thüringerwald bereits von vorstürmenden Panzern durchstossen. Am 11. April standen die Amerikaner schon nördlich und südlich von Magdeburg, an der Elbe, die kurz darauf überschritten wurde. Der Fall von Dessau, Halle und Leipzig war nur noch eine Angelegenheit weniger Tage. Damit war praktisch ganz Mitteldeutschland überrannt und besetzt. Sporadisch auftretender Widerstand wurde meist sehr schnell gebrochen.

Folgen wir in aller Kürze der Kolonne, die aus der Gegend von Frankfurt a. M. das Maintal aufwärts stiess, von welcher am 27. März ein Vorrücken auf Würzburg gemeldet wurde, dessen



**Ansicht des zerstörten Kölner-Bahnhofes**



**Deutsche Soldaten in der Gegend von Geilenkirchen ergeben sich den Amerikanern**



**Schwieriger Vormarsch amerikanischer Truppen in einer durch Flieger zerstörten deutschen Ortschaft im Abschnitt von Köln**



**Inspektionsreise General de Gaulles in Deutschland. – Der französische Staatschef überschreitet den Rhein bei Speyer**



**Schweres amerikanisches Positionsgeschütz auf vereister Strasse**

Tore am 1. April von Amerikanern erreicht wurden. Es scheint, dass hier nun eine Stockung der raschen Vorwärtsbewegung eintrat, vermutlich zur Organisation des Nachschubs. Bei Würzburg trat eine Teilung dieser Kolonne ein. Am 14. April wurde die Einnahme von Bayreuth und Bamberg gemeldet und am 18. April der Fall von Nürnberg, von wo aus sich die amerikanischen Panzer gegen die tschechische Grenze wandten, die in den letzten Tagen des April überschritten wurde.

An Hand der Lagemeldungen verfolgen wir nun kurz die Truppen der 1. französischen Armee, die am 31. März den Rhein in der Nähe von Landau überraschend überschritten hatten, wobei gleichzeitig tiefe Einbrüche in das badische Land gemeldet wurden. Am 4. April wurden Karlsruhe und Bruchsal von den Franzosen genommen. Fast gleichzeitig erreichte am 5. April eine französische Kolonne den Neckar, von wo aus der Vormarsch in Richtung auf Stuttgart aufgenommen wurde. Pforzheim am Fusse des südlichen Schwarzwalds wurde umgangen, fiel aber am 8. April. Am 20. April erreichten die Franzosen Rottweil, gleichzeitig rückten sie in der badischen Rheinebene gegen Freiburg i. Br. vor. Tübingen wurde als besetzt und Stuttgart als umzingelt gemeldet. Tags darauf vollzog sich die Besetzung von Stuttgart und Freiburg, während französische Truppenspitzen nördlich von Schaffhausen sich dem Bodensee näherten. Am 21. April standen die französischen Verbände am Bodensee, ebenso wurden sie als bei Schliengen, etliche Kilometer unterhalb Basel stehend gemeldet. Und am 23. April wurden Ulm und Singen, wo sich etwelcher Widerstand bemerkbar gemacht hatte, besetzt. Am 26. April zogen die Franzosen in Konstanz ein. Die ehemalige deutsch-voraralbergisch-österreichische Grenze wurde gegen Ende April überschritten, Feldkirch fiel nach kurzem Gefecht am 3. Mai.

Der Frontabschnitt unterhalb Frankfurt bis nach Holland hinein war ebenfalls in volle Bewegung geraten. Am 1. April erfolgte östlich des Ruhrgebietes die Vereinigung der 1. und 9. amerikanischen Armeen, während die Kanadier durch Holland durchstossend die Zuidersee erreichten, womit die in Westholland stehenden Deutschen abgeschnitten und eingekesselt waren. Am 3. April fielen nach ziemlich hartnäckigen Kämpfen Münster in Westfalen und Osnabrück in die Hand der Briten, nachdem bereits Hamm und Hagen am 30. März eingenommen worden waren. Der Ring um die im Ruhrgebiet stehenden Deutschen schloss sich in den ersten Tagen des April. Rund 100'000 Mann wurden im Ruhrkessel eingeschlossen. Am 4. April 1945 überschritten die Alliierten den Ems-Weser-Kanal. Am 7. April setzte Montgomery Luftlandtruppen östlich der Zuidersee ab, während im Ruhrkessel Strassenkämpfe in Hildesheim und Gelsenkirchen entbrannten. Am 14. April zogen die Alliierten in Dortmund ein, tags zuvor war Duisburg erobert worden.

Mitte April erreichten die alliierten Truppen die Nordsee. Verbände Montgomerys hatten sich in den Besitz der nordholländischen Stadt Groningen gesetzt, die unter dem stürmischen Jubel der Bevölkerung befreit wurde. Am 19. April standen britische Panzer bereits vor Hamburg, in dessen Vorstädte sie eindringen, und am 26. April besetzten die Engländer Bremen.



**Zusammentreffen der russischen und amerikanischen Truppen auf deutschem Boden in Torgau an der Elbe im Mai 1945. – Im Hintergrund die gesprengte Elbe-Eisenbahnbrücke**

Am 25. April verkündete Montgomery, dass von seinen Truppen über eine Million Deutsche gefangen genommen worden waren.

Am 18. April stellten die in der Ruhr eingeschlossenen deutschen Verbände den Widerstand ein. Über Düsseldorf wurde das Sternenbanner gehisst.

In Mitteldeutschland standen am 13. April die Spitzen der 2. amerikanischen Panzerdivision nur noch 70 Kilometer vor Berlin und Verbände General Pattons 50 bis 60 Kilometer westlich von Dresden. Die letzten deutschen Nordsüd-Verbindungen waren damit ernstlich bedroht, umso mehr als sich von Osten kommend die Russen dichter und dichter an Berlin heranschooben, bzw. die Stadt überflügelten.

Erst am 27. April wurde die Vereinigung der Amerikaner mit den Russen bei Torgau an der Elbe gemeldet. Auffallend ist, dass die Amerikaner an der Elbe Halt machten. Nach dem Fall von Magdeburg, das am 18. April von den Amerikanern erobert worden war, wäre der Weg nach Berlin praktisch frei gewesen. Scheinbar war aber die Vereinigung mit den Russen an der Elbe vorgesehen, und da die Operationen vom Westen aus dem «Fahrplan» stark vorauseilten, musste dort eben die Ankunft der Russen abgewartet werden. Im Übrigen kann man sich des Eindrucks' nicht erwehren, dass mit der Überquerung des Rheins die Deutschen ihren Widerstand gegen die westlichen Alliierten aufgaben, bzw. von irgendeinem organisierten Widerstand nicht mehr die Rede sein konnte.

Anders verhält es sich hingegen mit dem deutschen Widerstand gegenüber den von Osten heranrückenden Russen, von welchem nun in aller Kürze die Rede sein soll.

Ende März war es den Russen gelungen, in Schlesien und Oberschlesien einzudringen, während am baltischen Meer der polnische Hafen Gdingen ebenfalls befreit, resp. von den Russen besetzt wurde. Der Vormarsch in Schlesien, der Brücke zwischen Polen und Böhmen, ging ziemlich energisch voran, am 1. April wurde die Eroberung von Glogau und von Ratibor gemeldet. Mitte April gingen die Russen an der Oder und Neisse zur Offensive über.

Im Augenblick des Beginns des russischen Vormarsches gegen Berlin erliess Hitler an die Truppen der Ostfront seinen letzten Tagesbefehl, der am 16. April veröffentlicht worden ist.

«Soldaten der deutschen Ostfront. Zum letztenmal ist der jüdisch-bolschewistische Todfeind mit seinen Massen zum Angriff angetreten. Er versucht, Deutschland zu zertrümmern und unser Volk auszurotten. Ihr Soldaten aus dem Osten wisst zu einem hohen Teil heute bereits selbst, welches Schicksal vor allem den deutschen Frauen, Mädchen und Kindern droht. Während die alten Männer und die Kinder ermordet werden, werden Frauen und Mädchen zu Kasernenhuren erniedrigt. Der Rest marschiert nach Sibirien. Wir haben diesen Stoss vorausgesehen, und es ist seit dem Januar dieses Jahres alles geschehen, um eine starke Front aufzubauen. Eine gewaltige Artillerie empfängt den Feind. Die Ausfälle unserer Infanterie sind durch zahllose neue Einheiten ergänzt. Alarmeinheiten, Neuaufstellungen und Volkssturm verstärken unsere Front.



**Ein neuer Typ des propellerlosen deutschen Düsenflugzeuges, das von den Amerikanern im April 1945 an der Westfront unbeschädigt erbeutet wurde**

Der Bolschewist wird dieses Mal das alte Schicksal Asiens erleben, das heisst, er muss und wird vor der Hauptstadt des Deutschen Reiches verbluten. Wer in diesem Augenblick seine Pflicht nicht erfüllt, handelt als Verräter an unserem Volk. Das Regiment oder die Division, die ihre Stellung verlassen, benehmen sich so schimpflich, dass sie sich vor den Frauen und Kindern, die in unsern Städten dem Bombenterror standhalten, werden schämen müssen. Achtet vor allem auf die verräterischen wenigen Offiziere und Soldaten, die, um ihr erbärmliches Leben zu sichern, im russischen Solde, vielleicht sogar in deutscher Uniform gegen uns kämpfen werden. Wer euch Befehl zum Rückzug gibt, ohne dass ihr ihn genau kennt, ist sofort festzunehmen und nötigenfalls augenblicklich umzulegen, ganz gleich, welchen Rang er besitzt. Wenn in diesen kommenden Tagen und Wochen jeder Soldat an der Ostfront seine Pflicht erfüllt, wird der letzte Ansturm Asiens zerbrechen, genauso, wie am Ende auch der Einbruch unserer Gegner im Westen trotz allem scheitern wird. Berlin bleibt deutsch, Wien wird wieder deutsch und Europa niemals russisch. Bildet eine verschworene Gemeinschaft zur Verteidigung nicht des leeren Begriffes eines Vaterlandes, sondern zur Verteidigung eurer Heimat, eurer Frauen, eurer Kinder und damit unserer Zukunft. In dieser Stunde blickt das ganze deutsche Volk auf euch, meine Ostkämpfer, und hofft nur darauf, dass durch eure Standhaftigkeit, euren Fanatismus, durch eure Waffen und unter eurer Führung der bolschewistische Ansturm in seinem Blutbad erstickt. Im Augenblick, in dem das Schicksal den grössten Kriegsverbrecher aller Zeiten von dieser Erde weggenommen hat, wird sich die Wende dieses Krieges entscheiden.

gez. Adolf Hitler.»

Wie erinnerlich, war am 12. April Präsident Roosevelt plötzlich gestorben. Bei diesem Anlass verbeugten sich selbst die Japaner vor ihrem grossen Feind. Es dürfte wohl für die moralische Verkommenheit dieses menschlichen Ungeheuers besonders kennzeichnend sein, dass gerade Adolf Hitler, der über die Welt die grösste Katastrophe gebracht hat, Roosevelt als «den grössten Kriegsverbrecher aller Zeiten» bezeichnet hat. Es erübrigt sich, darüber weitere Worte zu verlieren.

Vom 17. April datiert eine Meldung, wonach russische und amerikanische Vorhutten bei Pirna südöstlich Dresden miteinander die Verbindung aufgenommen hätten. Am 19. April erreichten russische Panzerspitzen die Spree bei Kottbus. Der Kampf an der Oder erreichte am 20. April seinen Höhepunkt mit dem Zusammenbruch des deutschen Widerstandes im nördlichen Oderbogen. Der erzielte russische Durchbruch brachte motorisierte Verbände bis in die Gegend von Wriezen und Bad Freienwalde, 45 Kilometer nordöstlich von Berlin. Gleichzeitig wurde Küstrin erobert. Ungefähr zur gleichen Zeit wurde der Fall von Kamenz und Bautzen gemeldet. Am 21. April erfolgte die Nachricht vom Eindringen der Russen in Berlin, welches praktisch als eingeschlossen bezeichnet werden konnte. Am 23. April wurden Potsdam, Lübben, Luckenwalde, Zossen und Treuenbrietzen von den Russen erobert, womit sich der Ring um Berlin geschlossen hatte.

Der Kampf um Berlin wurde mit grösster Erbitterung geführt. Verhältnismässig rasch vollzog sich die Einnahme der Vorstädte, welche auch unter den vorausgegangenen schweren Bombardementen aus der Luft durch die britische Luftwaffe im Laufe der Jahre 1943 und 1944 weniger gelitten hatten. Im Gegensatz dazu war der Kampf um den Stadtkern Berlins äusserst hart. Inmitten der zertrümmerten und niedergebrannten Strassen und Häuser wogte der Kampf hin und her. Am 30. April vermochten die Sowjets auf dem seit 1934 in Trümmern stehenden, leergebrannten Reichstagsgebäude die russische Fahne zu hissen. Der am 1. Mai verkündete Tod Hitlers scheint die Widerstandskraft der Garnison von Berlin, die auf einen immer enger werdenden Raum zusammengedrängt worden war, gebrochen zu haben. Am 2. Mai kapitulierten 200'000 Mann der Berliner Garnison. Der Kampf um Berlin war entschieden, und praktisch war der Krieg damit zu Ende.

Die Eroberung von Berlin ging aber auch an der Zivilbevölkerung der ehemaligen Reichshauptstadt nicht schmerzlos vorüber. Dr. Göbbels, welcher die Berliner in seinen Artikeln und Aufrufen besonders warnte, vor allem die Frauen, sollte noch nach seinem Tode recht bekommen. Doch es erging ihm, wie dem chronischen Lügner, dem man auch nicht glaubt, wenn er einmal die Wahrheit spricht. Über Berlin ergoss sich eine Welle von Vergewaltigungen. Russische Soldaten, die teilweise ausser Rand und Band gerieten, lebten sich wild aus. Gleiches oder ähnliches ist allerdings auch in Wien und wo immer die Russen einzogen, geschehen. Das russische Oberkommando hatte Mühe, seine Leute wieder in die Hand zu bekommen, wobei es auch von sehr drastischen Massnahmen zur Wiederherstellung von Disziplin und Ordnung unter der Truppe nicht zurückschreckte.

## 24. KAPITEL

### VON ROOSEVELT ZU TRUMAN

Am 12. April 1945 starb Franklin D. Roosevelt, der Präsident der Vereinigten Staaten, welcher im Herbst 1944 abermals in seinem Amte als Führer des amerikanischen Volkes bestätigt worden war. Mit Roosevelt trat ein Mann von der Weltbühne ab, welcher, wie kaum einer, massgebend am Sieg der Vereinigten Nationen mitgearbeitet hatte. Roosevelt erkannte frühzeitig die Gefahr, welche der Welt durch den Nationalsozialismus drohte. Und der besondere Hass Hitlers galt denn auch mit Churchill diesem Manne, weil Hitler sich von ihm durchschaut sah. Schritt um Schritt traf Präsident Roosevelt Massnahmen, um sein Land vor der auch ihm drohenden Gefahr zu schützen. Ja, er traf sie sogar gegen den Willen der Volksmehrheit, die sich bis Pearl Harbour nur wenig um die Geschehnisse in Europa und Asien kümmerte. Roosevelt wusste, dass eines Tages auch Amerika zwangsläufig in den Krieg hineingerissen werde. Und als das Ereignis eintraf und das amerikanische Volk sich geschlossen hinter seinen Präsidenten stellte, da konnte es selbst erfahren, dass alle die Vorbereitungen, die getroffen worden waren, sich als mehr denn nötig erwiesen hatten. Nun, da Amerika gegen seinen Willen in den Krieg gestürzt worden war, stand Roosevelt die ganze ungeheure wirtschaftliche Kraft Amerikas zur Verfügung. Und Amerika ging daran, eine gigantische Kriegsmaschine aufzubauen, wie sie die Welt nie zuvor gesehen hatte. Ein Volk von geborenen Zivilisten stellte sich auf Krieg um. Sein enormer Reichtum, seine gewaltigen Möglichkeiten wurden voll ausgeschöpft. Was die Welt nie zuvor für möglich gehalten hätte, geschah. Amerika arbeitete für den Krieg, für einen Krieg, den es nicht gewollt noch gesucht hatte, aber es arbeitete nun konsequent für diesen Krieg, um sich und der Welt weitere Kriege zu ersparen. Vielleicht hat es sich darin getäuscht. Aber sicher ist, dass Amerika, nun es einmal zur Kriegsführung entschlossen war, auch alles tat, um diesen Krieg siegreich zu beenden.

Von Amerika ergoss sich ein nie versagender Strom von Kriegsmaterial aller Art an die vielen Kampffronten in aller Welt; das Leih- und Pachthilfegesetz, ein Werk Roosevelts, versetzte die Verbündeten Amerikas in die Lage, in der grosszügigsten Weise sich durch Amerika versorgen zu lassen. Dass die Rote Armee, die zwar über genügend Menschen als Soldaten verfügte, ihre Kämpfer auch auszurüsten vermochte, verdankt sie ausser Grossbritannien weitgehend Amerika.

Das Ziel Roosevelts war aber nicht der Krieg, sondern der Frieden, die Freiheit der Menschen und Völker. Gemeinsam mit Churchill arbeitete er die Atlantic-Charta aus. Es ist nicht die Schuld Roosevelts, wenn manches, was in der Erklärung der beiden Männer steht, sich schliesslich nur in einer verwässerten Form verwirklichen liess. Wo immer es nötig war zur gemeinsamen Planung des Sieges, erschien Roosevelt, in Casablanca, in Kairo, in Teheran und schliesslich in Jalta auf der Krim.

Die angestrengte jahrelange Arbeit hatte die Kräfte Roosevelts rascher aufgezehrt als man glaubte. Auf Bildern, die ihn in Jalta mit Stalin und Churchill zeigen, fällt auf, wie sehr Präsident Roosevelt innert weniger Jahre gealtert hatte.

Kurz vor dem Endsieg starb Roosevelt. Sein Schicksal erinnert an dasjenige eines Moses, dem wohl der Blick ins gelobte Land noch vergönnt war, der es selbst aber nicht mehr betreten durfte. Der Tod dieses grossen Amerikaners löste in der ganzen Welt Bestürzung und Trauer aus. Selbst Japan gedachte ehrend des Mannes, in dem es seinen grossen Widersacher sah. Einzig Adolf Hitler glaubte die Ehre dieses Toten noch besudeln zu dürfen, indem er ihn als «den grössten Kriegsverbrecher aller Zeiten» beschimpfte und dabei nur das Bild seiner eigenen traurigen Wesenheit zeichnete.

Noch am selben Abend, an welchem Roosevelt starb, wurde Harry S. Truman, der erst kürzlich gewählte Vizepräsident Amerikas, als Nachfolger Roosevelts vereidigt.

Am 16. April, begrüsst von einem nicht endenwollenden Beifall, hielt der neue Präsident vor den beiden Kammern des Kongresses seine Antrittsrede. Der Präsident erklärte unter anderem:

«Mit schwerem Herzen stehe ich vor Ihnen. Erst gestern haben wir die sterblichen Überreste unseres geliebten Franklin D. Roosevelt zur ewigen Ruhe gebettet. Der beredteste Tribut würde in ehrfürchtigem Stillschweigen bestehen; aber in dieser entscheidenden Stunde, da sich die Welt ereignisse mit solcher Schnelligkeit entwickeln, könnte unser Schweigen missverstanden werden und unseren Feinden neue Zuversicht geben. Die Welt weiss, dass sie einen heldenhaf-ten Vorkämpfer für die Freiheit verloren hat. Ein tragisches Schicksal hat uns grosse Verantwortlichkeiten aufgebürdet. Unser verstorbener Führer sah niemals nach rückwärts; er blickte nach vorwärts und ging vorwärts. Das ist es auch, was er von uns verlangen würde – und das ist es, was Amerika tun wird. Für unsere hohen Ideale, für die Franklin D. Roosevelt lebte und starb, ist bereits so viel Blut vergossen worden, dass wir nicht wagen, in dem schweren Ringen um den Sieg auch nur eine momentane Pause eintreten zu lassen. Heute blickt die gesamte

Welt auf Amerika und erwartet seine erleuchtete Führung zum Frieden und zum Fortschritt. Solche Führung erfordert Weitblick, Mut und Toleranz; sie kann nur von einer geeinten Nation übernommen werden, die sich ganz und gar den höchsten Idealen geweiht hat. In grosser Demut rufe ich alle Amerikaner auf, mir zu helfen, damit unsere Nation in der Verteidigung dieser Ideale geeint bleibe, die von Roosevelt so beredsam proklamiert worden sind. Ich meinerseits möchte meinen amerikanischen Landsleuten und allen denen in der Welt, die Frieden und Freiheit lieben, versichern, dass ich diese Ideale mit ganzer Kraft und mit ganzem Herzen unterstützen und verteidigen werde. Dies ist meine Pflicht, und ich werde ihr nicht ausweichen.

Damit es keine Möglichkeit für Missverständnisse gibt, können sowohl Deutschland wie Japan sicher sein, dass Amerika über jeden Schatten eines Zweifels hinaus den Kampf für die Freiheit fortsetzen wird, bis auch nicht die geringste Spur eines Widerstandes übriggeblieben ist. Wir wissen nur zu gut um die Tatsache, dass noch viele und schwere Kämpfe bevorstehen. Aber Amerika, das einen so hohen Preis zu bezahlen hat, um den vollständigen Sieg sicherzustellen, wird niemals an irgendeinem Plan teilnehmen, der einen Teilsieg bezweckt. Eine Beilegung des Konfliktes, die lediglich eine weitere zeitweilige Ruhepause bringt, würde mit Bestimmtheit die Sicherheit der gesamten Welt aufs Spiel setzen.

Wir wollen mit den Friedensbrechern nicht über Friedensbedingungen rechten. Unsere Forderung war und bleibt bedingungslose Kapitulation. Die Verantwortung für die Wiederherstellung des Friedens liegt bei den Verteidigern des Friedens – den Vereinigten Nationen. Wir sind uns der Forderungen der Menschlichkeit wohl bewusst; wir wollen keine unnötigen, ungerechtfertigten Leiden sehen. Aber die Gesetze Gottes und der Menschen sind verletzt worden, und die Schuldigen dürfen nicht ungestraft ausgehen. Nichts soll unseren Entschluss erschüttern, die Kriegsverbrecher zu bestrafen – und wenn wir sie bis an das Ende der Erde verfolgen müssten. Ein dauernder Frieden kann niemals erreicht werden, wenn wir unseren gefährlichen Gegnern gestatten, ungestraft künftige Kriege in irgendeinem Gebirgsversteck auszuhecken, wie entlegen dies auch sein möge. In dieser zusammenschrumpfenden Welt ist es zwecklos, Sicherheit hinter geographischen Schranken zu suchen. Wirkliche Sicherheit liegt nur in Recht und Gesetz.

Hier in Amerika haben wir lange und schwer gearbeitet, um eine soziale Ordnung zu schaffen, die unseres grossen Erbes würdig ist. In unserer Zeit ist in Richtung auf eine wahre demokratische Lebensführung ein ungeheurer Fortschritt erzielt worden; lassen Sie mich versichern, dass wir in unseren Bemühungen um die Verbesserung des Loses des einfachen Volkes nicht ermatten werden. In den schwierigen Tagen, die vor uns liegen, werden wir zweifellos Problemen von überwältigenden Ausmassen begegnen. Aber mit dem Glauben unserer Väter im Herzen fürchten wir die Zukunft nicht. Wir alle beten für einen schnellen Sieg; jeder Tag der Verzögerung kostet furchtbaren Tribut. Heute setzen die Befreiungsarmeen der grausigen Drohung Hitlers, die Weltherrschaft an sich zu reissen, ein Ende, und Tokio wankt unter dem Gewicht

unserer Bomben. Die grosse Strategie der Vereinigten Nationen ist festgelegt worden – nicht zum wenigsten dank dem Weitblick unseres vor uns gegangenen Oberbefehlshabers. Wir führen jetzt unter der tüchtigen Leitung Leahys, Marshalls, Kings, Arnolds, Eisenhowers, Nimitz' und MacArthurs unseren Anteil an dieser Strategie durch.

Die gesamte Welt soll wissen, dass diese Leitung unverändert und unbehindert bleiben muss und bleiben wird.

Eine Stunde nachdem ich meinen Amtseid abgelegt hatte, habe ich angekündigt, dass die Konferenz von San Francisco durchgeführt werden würde. Wir werden den Friedensproblemen mit dem gleichen Mute entgegentreten, mit denen wir den Kriegsproblemen begegnet sind und sie gemeistert haben.

Es ist nicht genug, sich nach dem Frieden zu sehnen; wir müssen für den Frieden arbeiten und, wenn notwendig, kämpfen. Die Aufgabe der Schaffung einer gesunden internationalen Organisation ist umständlich und schwierig; aber ohne eine solche Organisation können die Menschenrechte auf Erden nicht geschützt werden. Eine Maschinerie für die gerechte Beilegung internationaler Differenzen muss gefunden werden, denn ohne eine solche müsste die ganze Welt weiterhin ein bewaffnetes Lager verbleiben und ohne Hoffnung auf wirklichen Frieden zu ewigem und tötlichem Konflikt verurteilt sein. Aber glücklicherweise hat das Volk die Hoffnung auf einen Dauerfrieden behalten, ebenso wie die Überzeugung, dass die Gerechtigkeit letzten Endes triumphieren muss. Die Erfahrungen der Vergangenheit lassen sicherlich erkennen, dass ein dauernder Friede ohne Gerechtigkeit unmöglich wird. In bitterer Verzweiflung sind manche Menschen zu dem Glauben gelangt, dass Kriege unvermeidlich seien. Solchem Fatalismus können und dürfen Männer und Frauen, die guten Willens sind, nicht nachgeben. Der Ausblick für die Menschheit ist keineswegs so hoffnungslos. In den dunklen Stunden dieses schrecklichen Krieges wurden ganze Nationen durch etwas Unvernichtbares aufrechterhalten – durch die Hoffnung. Die Hoffnung ist zur Geheimwaffe der Streitkräfte der Befreiung geworden. Die Angreifer konnten den menschlichen Geist nicht unter ihre Herrschaft zwingen; solange die Hoffnung lebt, wird der menschliche Geist niemals zerbrochen werden. In Zukunft müssen alle friedliebenden Nationen im Entschlusse geeint sein, den Frieden durch Gesetze aufrecht zu erhalten. Nichts ist für den künftigen Weltfrieden wichtiger als die weitere Zusammenarbeit der Nationen, die die notwendigen Kräfte aufbringen mussten, um die Verschwörung der Achsenmächte zu besiegen, die die Weltherrschaft erreichen wollten. Während diese Großstaaten eine besondere Verantwortung für die Aufrechterhaltung des Friedens tragen, ruht diese Verantwortung auf der Verpflichtung aller Nationen, ob klein oder gross, bei ihren internationalen Beziehungen keine Gewalt anzuwenden, wenn dies nicht in der Verteidigung des Rechts geschieht. Die Verantwortung der Großstaaten besteht darin, der Welt zu dienen, nicht aber, sie zu beherrschen. Wenn wir die Grundlage eines dauernden Friedens schaffen wollen, müssen wir nicht nur in Harmonie mit unseren Freunden im Auslande leben, sondern

auch die geeinte Unterstützung unseres eigenen Volkes besitzen. Ich appelliere an jeden Amerikaner, ungeachtet seiner Rasse, seines Glaubens, seiner Partei und seiner Farbe, unsere Bemühungen um den Aufbau einer starken und dauernden Organisation der Vereinigten Nationen zu unterstützen. Wir können nicht weiterhin erwarten, dass Generationen ihre beste Jugend opfern. Im Namen der menschlichen Anständigkeit und der Zivilisation muss und wird eine vernünftige Methode der Entscheidung nationaler Differenzen gefunden werden. Amerika muss der leidenden Menschheit helfen und die Welt in ihrem friedlichen Fortschritt unterstützen. Wir werden das Vertrauen in das Volk brauchen, jenes Vertrauen und jenen Mut, den Franklin D. Roosevelt stets besass. Heute ist Amerika zu einer der mächtigsten Kräfte des Guten auf Erden geworden; wir müssen dafür sorgen, dass es so bleibt. Wir haben eine Führerstellung in der Welt erreicht, die nicht allein von unserer Land- und Seemacht abhängt. Wir haben gelernt, mit anderen Nationen zur Verteidigung unserer Freiheit gemeinsam zu kämpfen; jetzt müssen wir lernen, mit anderen Nationen für unseren gemeinsamen Nutzen zu leben und mit anderen Nationen mehr Handelsverkehr zu treiben, damit vermehrte Produktion, vermehrte Arbeitsbeschaffung und ein besserer Lebensstandard in der ganzen Welt herbeigeführt wird. Dann werden wir Amerikaner unseres ruhmreichen Erbes würdig sein; auf diese Weise können wir Amerikaner recht wohl die Welt dem Frieden und dem Wohlstande entgegenführen.»



**Die deutschen Unterhändler Grossadmiral von Friedeburg, Konter-Admiral Wagner, General der Infanterie Kinzel beim englischen Feldmarschall Montgomery**

## 25. KAPITEL

### DIE KAPITULATION DES DRITTEN REICHES

Die Lage Deutschlands war in jeder Hinsicht hoffnungslos geworden. Die rasche Überquerung des Rheins und der Blitzkrieg, den die westlichen Alliierten nach Deutschland hineintrugen, warf das ganze deutsche Verteidigungssystem über den Haufen. Das Alpenreduit in Oberbayern und im Tirol erwies sich als ein Riesenbluff. Es war nichts mehr vorhanden, das kämpfenden Truppen irgendwie noch einen Rückhalt hätte geben können. Die Liquidation der im böhmisch-mährischen Raum eingeschlossenen deutschen Verbände war lediglich noch eine Frage der Zeit. In dieser Situation ergriff Heinrich Himmler, jener kaltblütige und pedantische Fanatiker, der gleichsam vom Schreibtisch aus mit sanfter und gepflegter Hand die Weisungen zur Vernichtung von Hunderttausenden gegeben hatte, die Initiative. Durch Vermittlung des schwedischen Grafen Bernadotte, des Vizepräsidenten des schwedischen Roten Kreuzes, machte er den Briten und Amerikanern ein deutsches Kapitulationsangebot. Himmler gab sich wohl der trügerischen Hoffnung hin, noch in letzter Minute die Alliierten voneinander trennen zu können. Die Antwort war eine strikte Ablehnung durch London und Washington. Gleichzeitig wurde im Radio das deutsche Volk aufgefordert, die bedingungslose Kapitulation zu vollziehen.

An der dänisch-deutschen Grenze hatte Admiral Dönitz, als Nachfolger Hitlers, eine Art deutsche Regierung gebildet, nachdem Hamburg am 3. Mai kampflos von den Briten besetzt worden war. Die Lage Deutschlands kam in den Worten des ehemaligen Rüstungsministers Speer mit grösster Klarheit zum Ausdruck, der am 3. Mai über das dänische Sendernetz zum deutschen Volk sprach, wobei er ausführte:

«Die Führung unseres Lebens liegt nicht mehr in unsern Händen. Deutschland ist geschlagen. Nie zuvor ist irgendein Land durch die Furie des Krieges so sehr verwüstet worden wie Deutschland.

Ihr alle seid jetzt entmutigt. Anstatt des Glaubens und Vertrauens sind eure Herzen jetzt von Verzweiflung erfüllt. Die Verwüstungen, die in diesem Kriege angerichtet wurden, haben in der Geschichte nur eine Parallele – den Dreissigjährigen Krieg. Die Dezimierung unseres Volkes durch Hunger und Not darf jedoch die Proportionen jener Periode nicht erreichen. Deshalb, und nur deshalb, hat sich Admiral Dönitz – der neue Führer – entschlossen, die Waffen nicht niederzulegen.»



**Die deutschen Unterhändler bei der russischen Waffenstillstandskommission im Mai 1945**

Speer erliess dann folgende Anweisungen:

«1. Die dringendste Arbeit ist die Reparatur der Schäden, die das deutsche Eisenbahnsystem erlitten hat. Soweit es der Feind erlaubt oder wo er es befiehlt, muss das Wiederaufbauwerk mit allen Mitteln beschleunigt werden, um den Transport von Lebensmitteln in die Gebiete zu sichern, wo das Volk an Hungersnot leidet.

2. Sowohl die industriellen Betriebe als auch die Werkstätten der Gewerbetreibenden sind verpflichtet, jeden Befehl betreffend Reparaturen am Eisenbahnnetz so rasch wie möglich durchzuführen.

3. Die deutschen Bauern müssen jetzt im Bewusstsein ihrer Verantwortung gegenüber der gesamten deutschen Nation ihre Lieferungen auf ein Höchstmass steigern.

4. Die Lebensmittel müssen vor allen andern Waren die Transportpriorität haben. Nahrungsmittel, elektrischer Strom und Gas sowie Kohle und Holz müssen in erster Linie geliefert werden. Wenn wir mit der gleichen Zähigkeit arbeiten, wie wir es während der vergangenen Jahre getan haben, so kann die deutsche Nation ohne weitere schwere Verluste am Leben erhalten werden. Ob unsere Feinde dies zulassen werden, können wir noch nicht voraussagen. Es ist indessen meine Pflicht, meine ganze Kraft einzusetzen, um die deutsche Nation am Leben zu erhalten. Unser Schicksal liegt nicht mehr in unseren eigenen Händen. Nur die göttliche Vorsehung kann unsere Zukunft ändern.

Wir selber können jedoch dazu beitragen, indem wir unsere Arbeit mit Entschlossenheit und Fleiss tun und unseren Feinden mit Würde und Selbstvertrauen gegenüberreten, indem wir im Herzen bescheidener werden und unseren Glauben an die Zukunft unseres Volkes fest beibehalten, was uns immer das Wichtigste sein wird. Möge Gott Deutschland schützen.»

Im gleichen Zeitpunkt überschritten auch schon britische Truppen die Grenzen Dänemarks, dessen Befreiungsstunde unmittelbar bevorstand.

Als dann am Abend des 7. Mai 1945 der deutsche Radiosender Flensburg die bedingungslose Kapitulation aller deutschen Streitkräfte auf den Befehl von Grossadmiral Dönitz verkündete, war dies nur der letzte Akt in einer Kette von vorausgegangenen Teilkapitulationen deutscher Wehrmachtsteile, die in aussichtloser Lage die Waffen niederlegten und sich ihren Besiegern auf Gnade und Ungnade ergaben.

Die Sendung von Radio Flensburg hatte folgenden Wortlaut:

«Hier der deutsche Rundfunk. Wir verbreiten jetzt eine Botschaft des Reichsaussenministers Graf Schwerin von Krosigk an das deutsche Volk:

Deutsche! Das deutsche Oberkommando hat heute auf Befehl von Grossadmiral Dönitz die bedingungslose Kapitulation aller deutschen Truppen erklärt.»

Es folgte dann eine kurze Ansprache des damaligen neuen Reichsaussenministers, worin dieser erklärte:



**Gefangene deutsche Frauen als Helferinnen an der Westfront**

«Deutsche Männer und Frauen! Das Oberkommando der deutschen Streitkräfte hat heute auf Befehl von Grossadmiral Dönitz die bedingungslose Kapitulation aller deutschen Truppen bekanntgegeben.» Weiter erklärte von Krosigk, der sich als führender Minister des von Grossadmiral Dönitz eingesetzten deutschen Kabinetts und als mit der Erledigung sämtlicher mit dem Kriege zusammenhängenden Aufgaben beauftragt bezeichnete:

«Deutschland hat sich der überwältigenden Macht des Feindes ergeben. Die Fortsetzung des Krieges würde lediglich weiteres Blutvergiessen und die nutzlose Zersetzung bedeuten.»

Doch diese Erklärung kam eigentlich zu spät. Der Zusammenbruch war nicht mehr aufzuhalten. Bereits am 2. Mai hatten deutsche Bevollmächtigte in Caserta die Waffenstreckung der Heeresgruppe Süd unter dem Kommando von General Vietinghoff unterzeichnet. Damit schieden die deutschen Verbände in Norditalien, Kärnten, Tirol und Vorarlberg aus dem Kampfe aus. Einzig in Vorarlberg versuchten SS-Verbände den Kampf fortzusetzen. Diese Kapitulationen stehen in einem starken Gegensatz zur Erklärung von Admiral Dönitz, dass der Kampf bis zum Letzten weitergehe. In diesem Moment überquerten die Briten den Kanal von Kiel, und die amerikanischen Kolonnen fluteten nach Österreich, wo sie sich mit den Russen, die Wien eingenommen hatten, bei Linz vereinigten.

Am 4. Mai kapitulierten die deutschen Verbände in Holland, Dänemark und Nordwestdeutschland vor Marschall Montgomery. Damit hatte der deutsche Widerstand gegen die westlichen Alliierten vom Skagerrak bis in die österreichisch-bayrischen Alpen aufgehört. Am 6. Mai erfolgte die Kapitulation der deutschen Divisionen in Norwegen. Tags zuvor streckten die Überreste deutscher Verbände in Südbayern und Oberösterreich die Waffen.

Deutschland war de facto besiegt. In Bayern und Italien vereinigten sich die verschiedenen alliierten Kolonnen. In Berchtesgaden zogen die Franzosen und Amerikaner ein. Über der Alpenfestung Hitlers, seinem Adlerhorst, wurde die französische Fahne gehisst. Innsbruck und Salzburg wurden von den Amerikanern besetzt.

Am 5. Mai stand das Volk in Prag, wo sich die Deutschen noch zu halten versuchten, gegen die verhassten Tyrannen auf.

In Reims vollzog sich der letzte Akt der grauenvollen Weltragödie. In einem einfachen, anspruchslosen Schulgebäude der alten französischen Krönungsstadt Reims hatte General Eisenhower, der Oberkommandierende der alliierten Streitkräfte, sein Hauptquartier aufgeschlagen. Es fehlte jeder Komfort, an den kahlen Wänden der Zimmer hingen mächtige Karten der Operationsgebiete; einfache Holzstühle und ebenso einfache Tische vervollständigten die Einrichtung dieser gewaltigen Zentrale, von wo aus die Geschicke der weitab kämpfenden Divisionen, Armeekorps, Armeen und Luft- und Seegeschwader gelenkt wurden.

Am 5. Mai erschien in Reims, in einem Spezialflugzeug, eine deutsche Delegation, die vom deutschen Admiral von Friedeburg, dem Oberkommandierenden der deutschen Kriegsmarine,



**«Flugzeugfriedhof». Von den Alliierten zerstörte deutsche Flugzeuge**

geleitet wurde. Die Delegation war zur Besprechung der Kapitulationsbedingungen erschienen. Es war der 5. Mai, 5 Uhr abends. Die deutschen Bevollmächtigten wurden durch General Walter B. Smith empfangen. Doch da die Deutschen lediglich bevollmächtigt waren, vor den Briten und Amerikanern zu kapitulieren, war das Gespräch sehr rasch beendet. Nochmals versuchte Deutschland die Alliierten voneinander zu trennen. Der deutschen Delegation wurde gestattet, mit Admiral Dönitz zu telefonieren, um ihm die Antwort des alliierten Hauptquartiers zu übermitteln.

Stunden verstrichen...

In den späten Nachmittagsstunden des 6. Mai erschien per Flugzeug Generaloberst Gustav Jodi als Bevollmächtigter des deutschen Hauptquartiers, in Begleitung von Major Oxenius, um die Antwort des Admirals Dönitz zu überreichen. Es kam jedoch nicht sofort zu einer Verständigung; während Stunden versuchten die Deutschen mildere Bedingungen zu erhalten. Doch die Alliierten blieben fest. Den Vorsitz führte General Smith. Auf der einen Seite des Tisches befanden sich die Deutschen, ihnen gegenüber auf einer Linie die Vertreter der Russen, General Susloparoff und der Oberst Zenkowitsch, die Amerikaner General Morgan, Admiral Burrough und General Spaatz, die Engländer General Bull und Luftmarschall Robb und schliesslich der französische General Sevez. Gespräch und Gegengespräch, dann abermals ein längeres Telefongespräch zwischen den deutschen Parlamentären und Grossadmiral Dönitz.

Endlich um 2 Uhr 40 am Morgen des 7. Mai erfolgte die Unterzeichnung der Kapitulation.

Zwei Tage später, am 9. Mai 1945, fand der letzte Akt der deutschen Kapitulation statt, in der grossen Halle der militärischen Hochschule in Berlin-Karlshorst, wo Marschall Schukow sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Das Dokument, das dort zur Unterzeichnung gelangte, entspricht mehr oder weniger demjenigen, das in Reims unterzeichnet worden war; es enthält jedoch einige genauere Bestimmungen über die Übergabe der deutschen Truppen und ihrer Waffen. Ein Korrespondent der «United Press», welcher dem Akt beiwohnte, berichtet:

«Wie gemeldet, zeichneten Marschall Schukow und Luftmarschall Tedder für die Alliierten, während für die Deutschen Keitel, Friedeburg und Stumpf unterschrieben. Keitel trug die Galauniform der deutschen Feldmarschälle. Bis zuletzt wahrte er eine Haltung, die man nicht anders als arrogant bezeichnen kann. Nachdem die Unterschrift bereits gegeben worden war und die alliierten Offiziere mit der Unterzeichnung beschäftigt waren, machte Keitel noch einen letzten Versuch, Zeit zu gewinnen. Er winkte den russischen Dolmetscher herbei und begann auf ihn loszusprechen. In scharfen Worten erklärte Keitel, die Zeit reiche nicht aus, um die seinem Kommando unterstellten Truppen von den geringfügigen Änderungen des Textes des Kapitulationsdokumentes in Kenntnis zu setzen. Er forderte eine Frist von 24 Stunden. Der



**Der englische Premierminister Winston Churchill und der französische General de Gaulle beim Verlassen des Grabes des unbekanntes Soldaten unter dem Triumphbogen in den Champs Elysées in Paris, am Waffenstillstandstag 8. Mai 1945**

Dolmetscher zögerte; schliesslich konsultierte er einige Mitglieder vom Stab Schukows. Da Keitel keine Antwort überbracht wurde, darf man wohl annehmen, dass die Russen sein Gesuch ignorierten.»

Ein Korrespondent der Agentur «Exchange» schreibt:

«Während Keitel seine Unterschrift unter die Kapitulationsurkunde setzte, brach sein Adjutant, Oberstleutnant Brehm, in Tränen aus. Keitel, der sich nichts davon anmerken liess, wie sehr auch er die Tragweite des Aktes verspürt haben muss, wandte sich sofort mit erstaunlicher Härte an Brehm in einem Ton, der deutlich vernommen werden konnte: «Lassen Sie das. Nach dem Krieg können Sie ein Vermögen verdienen, wenn Sie ein Buch verfassen: ‚Mit Keitel im russischen Kriegsgefangenenlager‘.» Ein hoher amerikanischer Offizier sagte: ‚Keitel fühlt sich nicht besiegt und meint, er habe nur eine Pause eingelegt.‘ Keitel hatte zu der Zeremonie den ihm von Hitler verliehenen ‚Blutorden‘ angelegt, womit er nach der Ansicht eines deutschen Offiziers demonstrieren wollte, dass er nicht nur als Vertreter der Wehrmacht, sondern auch der NSDAP, nach Karlshorst gekommen sei.

Nach der Unterzeichnung wurden Keitel und seine Begleiter in der ihnen zur Verfügung gestellten Villa mit Kaviar, Wodka und Champagner bewirtet. Das Mahl für die deutsche Delegation unterschied sich in keiner Weise von dem Festessen der Sieger.

Den tiefsten Eindruck rief die Tischrede Wischinskys hervor, die eine äusserst scharfe Anklage gegen Deutschland und ein flammender Appell an die Alliierten zur Freundschaft und Einigkeit war. In seiner ganzen Haltung liess Wischinsky den früheren Generalstaatsanwalt erkennen. ‚Alle, die ihr hier seid‘, rief er aus, ‚ich nenne euch Kameraden. Briten, Russen, Franzosen, Amerikaner: wir sind in diesem Weltkrieg eine einzige Völkerfamilie geworden. Den deutschen Banditen aber rufe ich zu: Wir werden niemals vergessen und wir werden niemals verzeihen, ganz gleichgültig, wie viele Deutsche über den Trümmern Berlins weinen mögen.

Wir haben diesen von Hitler entfesselten Weltkrieg gewonnen, wir haben Ströme von Blut für den Sieg opfern müssen, aber nur die erste Hälfte des Sieges ist bisher gewonnen worden. Es ist jetzt die Aufgabe San Franciscos den Frieden der freiheitsliebenden Völker zu bewahren. Unser eigenes Interesse und die Tränen, die unsere Völker vergossen haben, verlangen dies als Mindestforderung. Ich erhebe mein Glas auf die Freundschaft der demokratischen Staaten der Welt, auf die Freundschaft unserer Nation mit dem britischen Empire, den Vereinigten Staaten von Amerika, Frankreich, Polen, Jugoslawien und Norwegen.»

Nach der Tischrede Wischinskys, die tiefe Bewegung ausgelöst hatte, erklärte ein russischer General dem Mitarbeiter der ‚Exchange‘: ‚Sie müssen verstehen, Wischinsky überwachte die Verlustlisten der Sowjetunion. Er weiss besser wie alle anderen, was wir erlitten haben. Unsere Verluste dürften sich auf 12 bis 15 Millionen Tote beziffern, davon schätzungsweise die Hälfte Soldaten, die andere Hälfte Zivilisten (wobei die Zahl von 15 Millionen nach neueren Schät-



**Abzug der deutschen Besetzungstruppen aus Kopenhagen**

zungen eher noch die untere Grenze bedeuten dürfte – der Verfasser). Es gab Gelegenheiten’, fuhr der General fort, ‚wo wir mit einer einzigen Entscheidung 500’000 Mann opferten und opfern mussten, wenn wir das Vaterland retten wollten.’ Die Wirkung der Bombardierung von Berlin haben einen tiefen Eindruck auf die russischen Heerführer und Soldaten gemacht, denn erst jetzt habe man erfassen können, was Grossangriffe der alliierten Bombergeschwader wirklich bedeuteten.

Marschall Schukow sagte in seinem Trinkspruch: ‚Unser Verbündeter Grossbritannien hat viel gelitten und tapfer gekämpft. Ruhmreiche Kriegsführer hat es in den Zeiten schwerster Bedrohung hervorgebracht. Ich möchte hier ganz besonders aber auf das Wohl meines Kameraden Tedder trinken. Eine einzige Rundfahrt durch Berlin hat genügt, um mich zu überzeugen, dass die Deutschen sich noch für Generationen hinaus des technischen Geschicks des britischen Luftmarschalls erinnern werden. Ich trinke auf die dauernde Freundschaft zwischen Grossbritannien und der Sowjetunion. Diese Freundschaft ist für die Zukunft der Menschheit notwendig.’

Luftmarschall Tedder erinnerte in seinem Trinkspruch an die Rede, die er im Januar in Moskau gehalten hatte. ‚Damals hatte ich das Glas auf unser Zusammentreffen in Berlin erhoben. Wir haben unser Rendez-vous in einer Stadt der Ruinen eingehalten und trotz allen Versuchen des Feindes, uns auf dem gemeinsamen Marsch – wenn auch aus verschiedenen Himmelsrichtungen – zu entzweien, ist unsere Front nie erschüttert worden. Mögen wir im Frieden ebenso gute Alliierte sein wie im Kriege – das ist wichtiger als alles andere.›

Fünf Jahre, acht Monate und sieben Tage hatte der Krieg in Europa gewütet. Der grauenhafte und wahnsinnige Traum der nationalsozialistischen Führerclique, der tausend Jahre hätte dauern sollen, wich einem jähen und schrecklichen Erwachen. Die ganze Welt, doch insbesondere das deutsche Volk war in ein Meer von Blut, Tränen, Weh und Leid getaucht. Tausende und aber Tausende sichtbarer und unsichtbarer Kreuze, zerstörte Städte, zerstampfte Ländereien sind die stummen Zeugen dieser gewaltigen Orgie der Vernichtung, die über Europa hinwegging und der ganzen Welt ungeheure Mühen, Lasten, Not, Schmerz und Tod in einem nie geahnten Ausmasse kostete.

Eine traurige, finstere, schreckliche Nacht war zu Ende gegangen.

Ist Adolf Hitler tot?

Am Abend des 2. Mai 1945 gab der Sender Hamburg um 21 Uhr 25 nachstehende Meldung durch, nachdem das deutsche Volk durch Trauermusik auf eine entsprechende Botschaft vorbereitet worden war:

«Aus dem Führerhauptquartier wird gemeldet, dass unser Führer Adolf Hitler heute Nachmittag in seinem Befehlsstand in der Reichskanzlei, bis zum letzten Atemzug gegen den Bolschewismus kämpfend, für Deutschland gefallen ist. Am 30. April hat der Führer Grossadmiral Dönitz zu seinem Nachfolger ernannt.»



**Rückkehr des norwegischen Kronprinzen Olav nach Oslo. Begeisterter Empfang des in englischer Felduniform eintreffenden Kronprinzen**

Etwas später strahlte der «Deutsche Rundfunk» eine Botschaft des Grossadmirals Dönitz an das deutsche Volk aus:

«Deutsche Männer und Frauen, Soldaten der deutschen Wehrmacht. Unser Führer Adolf Hitler ist gefallen. In tiefster Trauer und Ehrfurcht verneigt sich das deutsche Volk. Frühzeitig hatte er die furchtbare Gefahr des Bolschewismus erkannt. Am Ende dieses seines Kampfes und seines unbeirraren, geraden Lebensweges steht sein Heldentod in der Hauptstadt des Deutschen Reiches. Sein Leben war ein einziger Dienst an Deutschland, sein Einsatz ein Kampf gegen die bolschewistische Sturmflut.

Der Führer hat mich zu seinem Nachfolger bestimmt. Im Bewusstsein der Verantwortung übernehme ich die Führung des Deutschen Volkes in der schicksalsschweren Stunde.

Meine erste Aufgabe ist es, deutsche Menschen vor der Vernichtung durch den bolschewistischen Feind zu retten. Nur für dieses Ziel wird der militärische Kampf weitergeführt. Soweit und solange die Erreichung dieses Zieles durch die Engländer und Amerikaner verhindert wird, werden wir uns auch gegen sie weiter verteidigen und weiterkämpfen müssen.

Die Angloamerikaner kämpfen dann den Krieg nicht mehr für ihre eigenen Völker, sondern allein für die Ausbreitung des Bolschewismus. Was das deutsche Volk in diesem Kriege kämpfend vollbracht und für die Heimat ertragen hat, ist geschichtlich einmalig. In der kommenden Notzeit des Volkes werde ich bestrebt sein, unseren tapferen Frauen, Männern und Kindern, soweit es in meiner Macht steht, erträgliche Lebensbedingungen zu schaffen. Zu all dem brauche ich eure Hilfe. Schenkt mir euer Vertrauen, denn euer Weg ist auch mein Weg. Haltet Ordnung und Disziplin in Stadt und Land aufrecht. Es tue jeder an seiner Stelle seine Pflicht, nur so werden wir die Leiden, die die kommende Zeit jedem Einzelnen von uns bringen wird, mildern und den Zusammenbruch verhindern können. Wenn wir tun, was in unsern Kräften steht, wird auch der Herrgott nach so viel Leid und Opfern uns nicht verlassen.»

An die Angehörigen der deutschen Wehrmacht wurde folgende Botschaft gesendet: «Deutsche Wehrmacht, meine Kameraden: Der Führer ist gefallen. Getreu seiner grossen Idee, die Völker Europas vor dem Bolschewismus zu bewahren, hat er in selbstlosem Opfer sein Leben eingesetzt, und hat den Heldentod gefunden. Er ist einer der grössten deutschen Helden gewesen. In tiefer Ehrfurcht und Trauer senken wir die Fahnen.

Der Führer hat mich zum Oberbefehlshaber der Wehrmacht ernannt. Ich habe es übernommen, den Kampf gegen den Bolschewismus so weit fortzusetzen, bis diese Aufgabe erfüllt ist.

Ihr habt so grosse Taten vollbracht, dass Deutschland heute von euch, die ihr jetzt das Kriegsende herbeisehnt, noch weitere Anstrengungen verlangen kann. Ich fordere weitem bedingungslosen Einsatz, Disziplin und Gehorsam. Die Ausführung meiner Befehle verhindert



**Kurz nach der Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Dänemark traf ein starkes  
britisches Flottengeschwader im Hafen von Kopenhagen ein, das von der Bevölkerung  
begeistert gegriisst wurde**

Hass und Untergang. Ein Feigling, wer sich seiner Pflicht entzieht.

Der dem Führer geleistete Treueid gilt nun ohne Weiteres mir als dem vom Führer eingesetzten Staatsoberhaupt und Nachfolger als Oberbefehlshaber der Wehrmacht.

Deutsche Soldaten, tut eure Pflicht, es gilt das Leben eures Volkes.»

Die Nachricht vom Tode Hitlers stiess in der ganzen Welt vielfach auf absoluten Unglauben. In England sprach die Presse sogleich von einem grossen Theatercoup. Nach der Einnahme von Berlin leiteten die Russen, von denen der Tod Hitlers ebenfalls sehr bezweifelt wurde, eine wahre Jagd nach der Leiche des deutschen Diktators ein, ohne dass diese hätte gefunden werden können.

Es gibt einige Lesarten von Hitlers Tod. Auch Heinrich Himmler erklärte anlässlich seiner Versuche, mit den westlichen Alliierten durch schwedische Vermittlung ins Gespräch zu kommen, dass Hitler ein vom Tode gezeichneter Mann sei. Der «Führer» habe einen Gehirnschlag erlitten und seine Tage seien gezählt. Diese Meldung wurde später kategorisch dementiert. Tatsache ist, dass Hitler völlig verschwand. Nach der glaubwürdigsten Version seines Todes habe er sich zusammen mit Eva Braun, seiner Frau, selbst entleibt. Die Leichen seien im Hof der Reichskanzlei, mit Benzin übergossen, verbrannt worden. Eine andere Lesart berichtet, dass Hitler auf sein Geheiss hin vergiftet worden sei. Keine dieser Varianten ist völlig überzeugend, umso weniger, als man trotz allen Suchens keine Überreste der Leichen gefunden hat. Aber gerade die Nichtauffindbarkeit der sterblichen Überreste dieses menschlichen Monstrums macht es möglich, dass in irgendwelchen phantasievollen deutschen Gemütern der Glaube entstehen kann, der Führer lebe noch immer und halte sich verborgen, um «seine Zeit» abzuwarten. Und so phantastisch eine solche Vermutung auch sein mag, so genügt sie doch, dass einmal irgendein Pseudo-Hitler aufzutauchen vermöchte, um in Deutschland für kürzere oder längere Zeit eine verhängnisvolle Rolle zu spielen. Man darf nicht darüber hinwegsehen, dass auch nach dieser so totalen Niederlage wahrscheinlich in vielen deutschen Herzen immer noch das Bild Hitlers als eines deutschen Halbgottes lebt, der für sein Land und sein Volk nur das Beste wollte. Dass er sein Ziel nicht erreichte, sondern Deutschland selbst in den tiefsten Abgrund stürzte, dürfte vielen Deutschen trotz allem noch nicht ganz klar geworden sein. Für diese trägt nicht Hitler die Schuld am deutschen Unglück, sondern angebliche Verräter um ihn. Deshalb dürften die Alliierten alles aufbieten, um das Ende jenes fluchwürdigen Mannes abzuklären. Ein wirklich toter Hitler gibt keinen Anlass zu einer Legendenbildung à la Kaiser Friedrich Barbarossa, auch ein lebendiger nicht, ein verschwundener jedoch wohl.

Die Jagd nach Hitler, das Suchen wird weitergehen. Wann des Rätsels Lösung gefunden wird, ist nicht vorauszusehen. Rein persönlich neigt der Verfasser jedoch zur Ansicht, dass Hitler das Ende des nationalsozialistischen Dritten Reiches nicht überlebt hat.



**Einzug amerikanischer Truppen in Berlin nach der Kapitulation Deutschlands im Mai 1945**



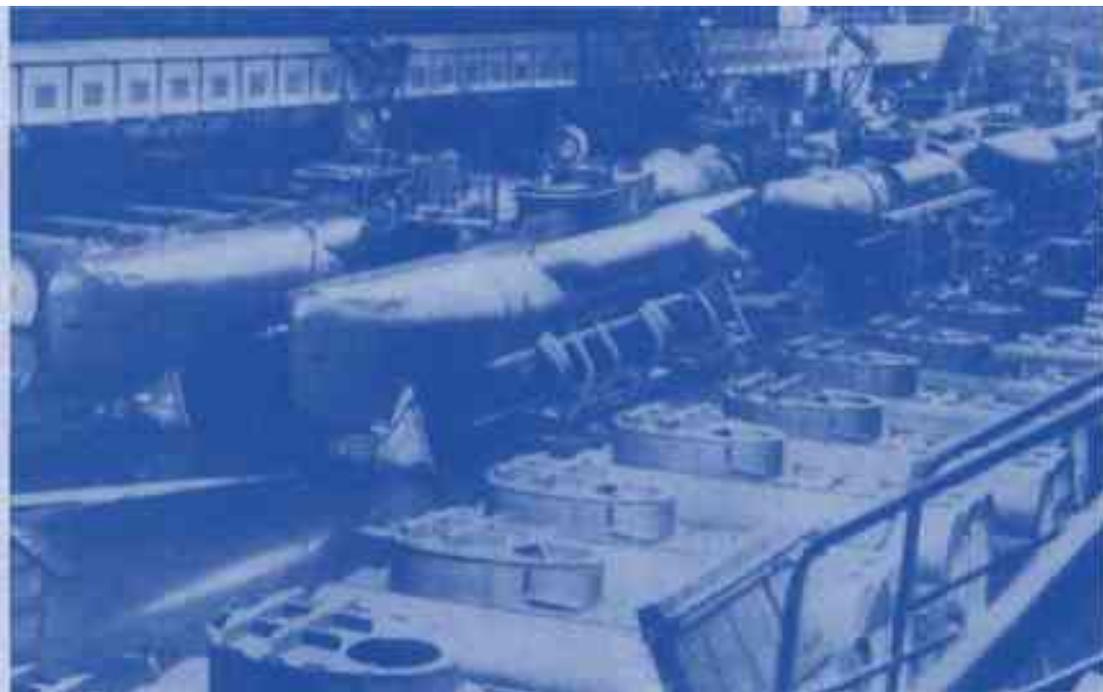
**Britische Parade in Berlin am 13. Juli 1945**

## 26. KAPITEL

### DER UNTERGANG DES DRITTEN REICHES

Das Dritte Reich ist ein Trümmerfeld, seine Städte sind Ruinen. Den Träumen der Tausend-jährigkeit hat der Ausgang des Krieges ein jähes Ende gesetzt, und das Erwachen war ein schreckliches. Auch andere Länder und Städte sind zerstört. Polen und Holland haben wohl mehr unter diesem Krieg gelitten. Kein Volk hat diesen Krieg gewollt. Doch die Deutschen hatten ihn zu einem Grundpfeiler ihrer «Weltanschauung gemacht. Sie wollten Macht und Glanz, sie wollten ihre inneren und äusseren Probleme durch das Schwert lösen, sie hungerten nach «Lebensraum». «Sie glaubten», so schreibt Ernst v. Schenk in den «Schweizer Annalen» (Heft Nr. 2, 1945), «Humanität und christliche Gesinnung seien Torheit, Lüge, blosse Maske». «Wille zur Macht» allein sei menschlich, erfolgreiche Macht allein sei Gnade des «Allmächtigen». Sie haben unter ihre Stiefel gebeugt, was sich beugen liess, und sie haben rücksichtslos gebrochen, was ihnen entgegenstand. Sie haben das scheusslichste System des Terrors entwickelt, das die Menschheit kennen gelernt hat. Sie haben, um Macht zu erhalten, um Macht, um fremdes Leben, das immer fremde und womöglich feindliche Macht ist, zu brechen, das Verbrechen systematisiert, wissenschaftlich fundiert und organisiert und überall und immer, wo es ihnen passte, den Mitmenschen entwürdigt und gestört.

Und heute ist Deutschland ein Trümmerhaufen. Das Ausmass seines Zusammenbruches, seiner Niederlage ist nicht abzusehen. Sie hatten Rom sein wollen, und ganz Europa sollte Provinz und Karthago werden. Jetzt ist ihr Land in feindliche Provinzen aufgeteilt; jetzt sind Dutzende ihrer Städte Karthago. Mehr als das: ein Volk kann kämpfend untergehen; ein Land kann in Ehren Provinz werden. Doch die Deutschen sind von der ganzen Welt behaftet mit unsäglicher Schmach; sie sind gehasst, wie nie ein Volk gehasst war; sie sind Parias der modernen Mensch-



**In die Hände der Engländer gefallene 10 unversehrte deutsche Zwergunterseeboote, deren Besatzung aus nur je zwei Mann besteht**



**Auslieferung der deutschen U-Bootflotte in Wilhelmshafen Mai 1945**

heit. Geschichtliche Vergleiche können noch so eklatant sein, sie hinken immer. Das Dritte Reich war nie Rom; es wird auch nicht Karthago sein; es wird auch nicht das Germanien eines neuen Weltreiches. Aber die Deutschen werden Parias sein, wie sie die Juden, die Polen, die Tschechen zu Parias machen wollten...

Das deutsche Volk hat den Mann hervorgebracht, der mehr als je ein Nero oder Dschingis-Khan als der Inbegriff alles Hassenswerten, aller höllischen Beunruhigung, aller Verzweiflung an dem Menschen in die Geschichte eingehen wird. Es hat Tausende und aber Tausende von teuflischen Unmenschen – Bestien und Barbaren sind viel zu harmlose Ausdrücke – in den Rang und in die Machtfülle von Übermenschen erhoben; es hat sie systematisch die abgründigsten Wunschträume der verworfensten Seelen realisieren und Millionen von Menschen nicht einmal wie Ungeziefer vernichten, sondern erst noch mit allen Qualen der Seele und des Leibes peinigen lassen. Dantes Inferno ist zu einer geistreichen Idylle geworden. Ein Bruchteil der Leiden, die Menschen Menschen zugefügt haben, hat zu Beginn unserer Zeitrechnung genügt, um Märtyrer und Heiligenlegenden entstehen zu lassen, die eine Welt veränderten, ihr neue Masse des Guten und Bösen, des Heiligen und Teuflischen gaben.' Wir lesen in der Zeitung von Opferbergen und Hekatomben zu Tode Gequälter, und wir essen nahezu unberührt unser Frühstück weiter. Wir sind abgestumpft und phantasielos geworden, weil die Nazis das Ungeheuerliche in derartigen Quantitäten betrieben, dass jede Vorstellungskraft versagt. Und sie haben die Welt provoziert. Um nicht diesen Horden anheimzufallen, haben andere Völker Hemmung um Hemmung überwinden müssen. Sie haben deutschen Städten, Frauen und Kindern ein Schicksal bereiten müssen, wie es so schlimm nicht – Sodom und Gomorrha – als ein Gericht des erzürnten Gottes während Jahrtausenden die Phantasie der Menschheit geängstigt hat. Und sie wiederum waren im Zuge – vielleicht hätten Wochen verspäteter Invasion genügt, die Vorbereitungen zu vollenden –, Zerstörungen und Vernichtungen nach gänzlich unvorstellbarem Ausmasses über andere Völker zu bringen. Die Deutschen mögen Kausalketten ihres eigenen Unglücks, die sie zu Verzweiflung, Umsturz und Krieg getrieben haben, aufweisen, so viel sie wollen; und es gibt diese Kausalreihen des Unheils; Versailles ist als Verhängnis nicht nur ein Propagandamythos; und die Schuld derer, die die Weltwirtschaftskrise geschehen liessen, ist gewaltig. Und doch wird das Menschheitsgedächtnis, dieses Volk von der Schuld an diesem Krieg, an der frevelhaften Entfesselung der Hölle, an der zugleich sachlich systematischen und lustvollen, metaphysisch berauschten Entbindung des Menschen von allen Fesseln der guten Gesittung, der Rechtlichkeit, der Moral nie freisprechen wollen und können...

Deutschland ist ein Trümmerhaufen: Hunderttausende von Wohnstätten, Arbeitsstätten, Lehrstätten, Erinnerungsstätten sind zerstört; es ist tabula rasa gemacht; ein Volk, das schon längst auf dem Weg zu einer geschichtslosen, mädisch rasenden Masse war – seine krampfhafteste Arbeitsamkeit war das notwendige Korrelat dazu – ist gänzlich in die geschichtslose Bar-



**Berlin vor der Zerstörung**

barer getrieben worden; Millionen von Menschen sind von den Propagandareden, von den rassenbiologischen Phrasen, von den antihumanitären Slogans der Nazis vergiftet; Millionen haben nur morden oder doch kämpfen, Soldatsein gelernt; Millionen sind ohne Heim, ohne Familie, ohne moralischen Halt; Millionen sind existenzlos, Millionen sind nihilisiert.

Deutschland ist ein Trümmerhaufen: der zumeist verstaatlichte Volkskörper der Welt – selbst Russland ist dagegen eine biedermeierische Idylle – steht vor dem staatlichen Chaos; die primitivsten Voraussetzungen für ein geordnetes Dasein fehlen; es gibt keine irgendwie organisch dem Volk verbundene Exekutive, es gibt keine brauchbaren Gesetze, es gibt keine Legislative, keine brauchbare Autorität, kein spontanes Rechtsbewusstsein mehr; die Ordnungen sind durch die Totalisierung des Staates zerstört; der Staat ist zerstört; das öffentliche Leben ist nihilisiert.»

Mit diesen in ihrer Eindringlichkeit, Tiefe und formalen Fassung prachtvollen und tragischen Worten zugleich leitet Ernst von Schenck einen grossen, dem deutschen Problem gewidmeten Aufsatz in der eingangs erwähnten schweizerischen Monatsschrift ein. Und in der Tat enthüllt sich darin die ganze tragische Situation dessen, was vom stolzen, vermessenen und abgrundtief moralisch verdorbenen Dritten Reich übriggeblieben ist. Eine schreckenerregende Erbschaft, an der nicht nur die Deutschen, sondern ganz Europa, ja die ganze Welt schwer wird zu tragen haben. Vor so viel Unglück, selbstverschuldetem Unglück, vor so viel niederträchtiger Erbärmlichkeit, vor dieser Unzahl abscheulichster Verbrechen, die von Angehörigen des deutschen Volkes in seinem und im Namen jenes fluchwürdigsten Mannes, der zu geschichtlichen Zeiten lebte, verübt worden sind, ist die Welt hart geworden. Das deutsche Volk, dessen sich die Welt bewusst, wird lange und hart büssen und sühnen müssen, wenn es überhaupt noch fähig ist, das schauderhafte Netzwerk von Lügen, die es umspinnen, zu zerreißen, um der so unerhört schrecklichen Realität gegenüberzutreten, und unter der Wucht der hunderttausendfachen Missetaten nicht gänzlich zerbricht.

Die Erbschaft, die das nationalsozialistische Deutschland hinterliess, ist nicht minder gefährlich, als das Dritte Reich es gewesen ist. Das Problem «Deutschland» ist durch den Zusammenbruch der Naziherrschaft um nichts kleiner, sondern nur anders geworden; es besteht nach wie zuvor und wohl für lange. Es ist deshalb zwecklos zu glauben, nun da Deutschland am Boden liegt, könne Europa aufatmen. Die neue Lage wird der Welt Probleme stellen, die zu lösen alles andere denn einfach und leicht sein werden und ein unendliches Mass von Besonnenheit und Geduld fordern. Man muss sich klar darüber sein, dass das deutsche Volk, auch wenn es sich in seiner Verblendung selbst aus der europäischen Kulturgemeinschaft ausgeschlossen hat, dennoch zu Europa gehört und dass es, zum Heil Europas, wieder in die europäische Kulturgemeinschaft zurückgeführt werden muss. Auch wenn wir es verstehen, dass die Empörung gegen all die abscheulichen Untaten, die Deutsche auf sich luden, in manchem braven Bürger hell aufloderte und viele womöglich der Meinung sind, dass alles, was als deutsches Wesen oder Unwesen sich vor die Welt herausfordernd hingestellt hat, zu vernichten sei,



**Im zerstörten Berlin**

muss, wie wir bereits sagten, zum Wohl von Europa alles getan werden, um in Deutschland zu retten, was überhaupt zu retten ist. Schon jetzt übt das Trümmerfeld des Nazi-Reiches eine grosse Saugwirkung auf ganz Europa aus, die sich aus dem über Deutschland lagernden psychologischen Vakuum ergibt. Und die Gefahr-, dass bei einem fortschreitenden Zerfall der letzten, mageren Reste positiver deutscher Wesenssubstanz, sich der Sog zu einem Wirbelsturm auswächst, ist nicht von der Hand zu weisen. Die Klugheit, ja sogar der überlegte Egoismus der andern Völker gebietet alles zu tun, um nicht den höllischen Wunsch Hitlers angesichts der Niederlage, nicht nur Deutschland in den Abgrund zu reissen, sondern mit ihm ganz Europa und die Welt, doch noch wahr zu machen. Und vielleicht ist schliesslich die so grauenvolle Tragödie des Deutschen Volkes dazu angetan, ihm und vor allem ihm, aber auch den Übelhörigen in aller Welt das Bewusstsein zu erwecken, dass die Welt eine unteilbare Einheit bildet, dass das Glück eines Volkes nicht durch das Unglück eines andern erkaufte werden kann. Das bedeutet jedoch nicht etwa, dass eine irgendwie geartete Sentimentalität gegenüber dem deutschen Volke angebracht wäre. Im Gegenteil, es wird die grosse Erziehungsaufgabe am deutschen Volk nicht ohne Strenge und Härte zu vollbringen sein. Aber sie muss getragen sein von einer sauberen und absoluten Gerechtigkeit. Man darf nicht vergessen, dass in Deutschland das natürliche Rechtsbewusstsein in den Menschen systematisch zerstört worden ist.

In den Jahren der Hitlerschen Tyranis wurde ja wirklich nichts unterlassen, um aus den Deutschen jedes Gefühl für Recht und Rechtlichkeit auszutreiben. Deutschland muss wieder zum Begreifen dieser tief menschlicher Werte erzogen werden, durch starke, unbeugsame Gerechtigkeit. Dem Deutschen ist das Gefühl der Verantwortung der Person völlig abhanden gekommen. Nicht nur in den geknechteten und unterjochten Völkern, sondern auch in Deutschland selbst mussten seit Beginn der Hitler-Herrschaft Tausende von Menschen für Dinge büssen, die andere verursacht hatten. Mit einem Zynismus sondergleichen hat man auch in Deutschland durch Geiselmord ganze Familien ausgerottet, wenn der Gesuchte nicht erwischt wurde. Die Folter wurde zum normalen Requisite, um Geständnisse – auch falsche – zu erpressen. Missliebige wurden administrativ beseitigt, sei es, dass man sie gleich «umlegte» oder in Konzentrationslagern einkerkerete. Die abscheulichen Kollektivmassnahmen gegen wirkliche oder vermutliche Feinde des Systems haben dem deutschen Volk das Gefühl für Recht und menschliche Gesittung geraubt und zerstört. Während dreizehn Jahren galt das Gesetz der Dschungel, das Recht des Stärkeren, des Mächtigen.

So unglaublich es im ersten Augenblick anmuten mag, bietet gerade die erlebte totale Niederlage den Deutschen die Möglichkeit, die seit Jahren gehegten, gepflegten und überall propagierten Träume einer auf äusseren Macht begründeten Weltgeltung loszuwerden. Diese Träume, die seit 1870 und schon früher die Köpfe der Deutschen verwirrten, haben dieses Volk ja schliesslich in die grösste Katastrophe hineingetrieben. Obgleich der erste Weltkrieg für

Deutschland verloren ging und die Niederlage eine historisch beweisbare Tatsache ist, glauben innerhalb der Grenzen des Reiches die meisten noch so gerne die famose Legende vom Dolchstoß, umso mehr als 1914/1918 das Kriegsgeschehen das eigentliche Reichsgebiet kaum berührte und dem Sieg der damaligen Alliierten keine totale Besetzung des Reiches folgte. Der jetzige, drastisch verlorene Krieg wird vielleicht dem deutschen Volk die Augen öffnen. Vielleicht begreift es nun, wo ihm alles genommen wurde und es sich einer im Hass gegen die Nazi-Tyrannie geeinten Welt gegenüber sieht, dass dieser Krieg in Tat und Wahrheit verloren ging. Vielleicht beginnt es nun einzusehen, dass man nicht ungestraft die Welt herausfordern kann. Vielleicht sind gerade das unsägliche Elend und Chaos die besten Erzieher dieses an sich so tüchtigen Volkes.

Man darf aber nicht vergessen, dass es dennoch und glücklicherweise ein anderes Deutschland gibt, ein Deutschland, das von den nazistischen Horden in die Katakomben getrieben wurde. Es ist nicht viel übrig von diesem Deutschland, denn den eigentlichen Kriegsjahren gingen sechs Jahre Naziherrschaft voraus, eine genügend lange Zeit, um die inneren Gegner eines Regimes mundtot oder sonst irgendwie unschädlich zu machen. Eines lässt sich den Nazis jedenfalls nicht nachsagen, nämlich, dass sie ihre eigenen Landsleute besser behandelt hätten als die ihnen ausgelieferten »

Fremden. Und es brauchte schon viel, sehr viel Mut dazu, um als Deutscher jahrelang dem Terror der SS., der Gestapo sowie den Richtern und Henkern des Nazitums zu widerstehen. Wer während dreizehn Jahren als anständiger und aufrechter Deutscher die Hölle der Konzentrationslager überstanden hat, verdient die Achtung der Welt. Glücklicherweise gibt es solche Menschen in Deutschland, Männer und Frauen, die sich dem Gesinnungsterror nicht beugten. Diesem Deutschland gilt die Hoffnung der Welt.

## 27. KAPITEL

### DAS GRAUEN DER KONZENTRATIONSLAGER

Was Kranke, zutiefst verderbte Gehirne in perversen und abscheulichen Wunschträumen sich ausgedacht haben, ist in unserer Zeit Wirklichkeit geworden. Nicht nur in Deutschland, sondern überall, wo die SS. und die Gestapo ihren Fuss hinsetzten, kam es zur Bildung von Marterstätten, wo das Grauen zu Hause war, wo Hunderttausende an Leib und Seele gequält, gemartert, gefoltert, geschunden und schliesslich einem qualvollen Tod ausgeliefert worden sind oder werden sollten. Was in diesen Stätten an Qualen und Seufzern zum Himmel emporstieg, übertrifft tatsächlich jedes vorstellbare Mass. Wir geben nachstehend den Bericht des Londoner Korrespondenten der «Basler Nachrichten» über einen Besuch im Konzentrationslager Buchenwalde wieder (veröffentlicht in Nr. 180 und 181, Jahrgang 1945). Der Korrespondent schreibt:

«Schweizerischen und schwedischen Pressevertretern in London wurde vom alliierten Hauptquartier ein Sonderflugzeug zur Verfügung gestellt, um sie in Begleitung eines amerikanischen Offiziers nach Weimar zu bringen. Die Vertreter der neutralen Presse hatten Gelegenheit, sich am 23. und 24. April im berühmten Konzentrationslager Buchenwalde völlig frei zu bewegen, mit den Häftlingen zu sprechen und zu besichtigen, was sie sehen wollten. Die Flugreise von London nach Thüringen verlief bei strahlendem Wetter ereignislos, war aber nicht uninteressant, da sie im Tiefflug über die Ardennen, über Luxemburg sowie über die Städte Koblenz, Wetzlar, Giessen, Eisenach nach dem Flugfeld Weimar führte. Bei den Rheinstädten bietet sich beinahe überall dasselbe Bild: in die Luft gesprengte Brücken, deren Trümmer in den Fluten des Stromes halb versunken sind, zum Teil aber noch herausragen. Man hatte England bei wärmstem Frühlingswetter verlassen und kam in Deutschland in eisige Kälte.

Eine wunderbare, mit echt deutscher Gründlichkeit angelegte Autostrasse führt von Weimar in nördlicher Richtung zu einem der schönsten Buchenwälder, die man sich denken kann. Es ist eine Strasse des unsäglichen Grauens geworden. Wie mancher mag sie in einer und nicht in der andern Richtung gefahren sein, fragt man sich, und erhält auf Grund naziparteiamtlicher Aufzeichnungen, die man im Lager sehen kann, die authentische Antwort: 51'000. Das Lager besteht aus 65 Holzbaracken sowie verschiedenen andern Gebäuden: Kommandatur und La-

gerleiterwohnung, Verwaltungsgebäude, Laboratorien, Spital, Folterraum, Hinrichtungsraum, Krematorium usw. Normalerweise wies das Lager einen Bestand von 60'000 Häftlingen auf, die in diesen 65 Baracken untergebracht waren. In Stosszeiten dagegen waren bis zu 80'000 Menschen in diese unheizbaren Holzbaracken gepfercht, wo sie nachts wie Sardinen in einer Büchse liegen mussten. Das ganze Areal, das einige Quadratkilometer gross ist, ist von einem Eisengitter umgeben, dessen Drähte elektrisch geladen waren. Es gibt ein kleines Eingangstor ins äussere Areal sowie ein riesiges schmiedeisernes Tor ins eigentliche Innere des Lagers. Über dem Eingangstor ist der Beobachtungsturm, auf welchem die SS.-Wächter Tag und Nacht, mit Maschinengewehren bewaffnet, Wache hielten. Am Eingangstor steht gross angeschrieben «Recht oder Unrecht, mein Vaterland».

Die Befreiung des Lagers um 4.20 Uhr nachmittags am 11. April durch die Panzerarmeen General Pattons vollzog sich derart blitzartig, dass die Nazis gerade noch Zeit hatten, in ihren bereitstehenden Automobilen zu entweichen, nicht aber Zeit hatten, ihre Akten, Dokumente und all das übrige Material, das sie so grauenhaft belastet, zu vernichten. Ursprünglich war geplant gewesen, das Lager zu verteidigen, und der Lagerkommandant Biester teilte den versammelten Häftlingen mit, es sei besonderer Befehl aus Berlin gekommen, das Lager um jeden Preis zu verteidigen. Er wagte es selbstverständlich nicht, Waffen an die Häftlinge zu verteilen. Als die amerikanischen Tanks ins Lager rollten, wies dieses noch einen Bestand von 47'000 Häftlingen auf, während der heutige Bestand noch 21'000 beträgt. Der Rest, der aus Franzosen, Belgiern und Holländern bestand, ist bereits repatriiert worden.

Das Grauen wird bereits kommerzialisiert: Es bieten sich Häftlinge als «offizielle Führer» durch das Lager an, es werden fertige Zeitungsberichte in allen Sprachen maschinengeschrieben angeboten, und es werden Reden gehalten, in denen viel von Demokratie, freier Abstimmung, Churchill, Stalin und Roosevelt die Rede ist. Die neutralen Beobachter machten sich deshalb schnell zur Regel, das als wirklich wahr zu unterstellen, was sie selbst sahen und rochen. Sie beschlossen auch rasch, diese Führungstouren nicht mitzumachen, sondern auf eigene Entdeckung auszugehen, sich einzelne Leute vorzunehmen und ihnen immer wieder, einem nach dem andern, einzeln dieselben Fragen zu stellen. So wurde es möglich, Spreu und Körner voneinander zu scheiden, und, was bleibt, ist immer noch mehr als schlimm genug.

Die Behauptung, dass 51'000 Menschen in Buchenwalde ihr Leben liessen, ist übrigens durch parteiamtliche Aufzeichnungen erhärtet, die die Nazis bei ihrer wilden Flucht zurücklassen mussten. Im Besitze Ihres Korrespondenten befindet sich ein Exekutionsprotokoll, das die rot umranderte Aufschrift «geheim» trägt und mit echt deutscher Gründlichkeit widerwärtige Einzelheiten über die Erschiessung registriert. Das ganze selbstverständlich vorgedruckt, da man diese Protokollformulare in grossen Mengen brauchte. Im Haupthof des Lagers steht heute ein Denkmal für die 51'000, die ihr Leben liessen. Es wurde seit der Befreiung von den Häftlingen errichtet.

Auf den verschiedenen Baracken flattern die Flaggen verschiedener Länder: Angefangen mit der deutschen schwarz-weiss-roten über die norwegische, dänische, tschechische, polnische zur russischen mit Hammer und Sichel. Es haben sich sofort nach der Befreiung des Lagers verschiedene Häftlingskomitees gebildet: ein jüdischer Hilfsausschuss sowie ein internationales Komitee, die den Verkehr mit den amerikanischen Militärbehörden regeln, ein Pressekomitee, ein Repatriierungskomitee und andere.

Das Lager hatte einen durchschnittlichen Abgang von dreihundert Menschen pro Tag, die in den Verbrennungsöfen endeten. Wochenweise wurden dann neue Bestände eingeliefert. Die Verbrennungsöfen, in denen jetzt noch halbverkohlte Leichen liegen, waren Tag und Nacht in Betrieb. In den letzten Tagen kam indessen keine Kohle mehr ins Lager, weshalb 110 Leichen noch jetzt, in Bündel geordnet, im Krematoriumshof liegen. Diese Leichen sind alle vollkommen ausgemergelt, da die Opfer Hungers gestorben sind. Einigen waren die Kinnladen zerschmettert, da man ihnen ebenfalls mit deutscher Gründlichkeit noch die Goldplomben und Goldzähne herausgebrochen hatte. Alle trugen an den beinahe völlig fleischlosen Oberschenkeln die Häftlingsnummern eintätowiert: Das tausendjährige Reich hatte auf Dauer gearbeitet, wie auch das Lager solid für lange Dauer gebaut war.

Es sind heute noch zwischen 300 und 400 Kinder im Lager, deren Eltern in Auschwitz vergast wurden, und die keine Familie und keine Heimat mehr haben. Sie sind teils geistig erstaunlich frisch, teils vollkommen verblödet und vertiert. Die UNRRA wird sich nun von nächster Woche an ihrer annehmen.

Es fiel Ihrem Vertreter auf, dass viele Häftlinge unsägliche Jammergestalten waren, die systematisch jahrelang unterernährt worden sein müssen: lebende Skelette, vollkommen ausgehöhlt, vom Tode gezeichnet. Viele von ihnen sterben heute noch, da sie die Nahrung nicht mehr aufnehmen können. Andere dagegen sehen durchaus wie normal ernährte Menschen aus. Es stellte sich die Frage, weshalb dieser eigenartige Unterschied. Die Erklärung liegt darin, dass diejenigen, deren Gehirnleistungen oder deren Hände Geschicklichkeit der Nazimaschine dienlich waren, auch durch doppelte und dreifache Rationen am Leben erhalten wurden: Man brauchte sie und ernährte sie entsprechend. Auf die Frage, ob es ihnen denn nicht möglich gewesen sei, von ihren mehrfachen Rationen den Hungernden etwas abzugeben, hiess es: «Nein, da man beim Essen genau überwacht wurde, und schliesslich ist sich jeder selbst der Nächste.» Im sogenannten kleinen Lager, wo die ärgsten Scheusslichkeiten sich zutrugen, kam es, wie einwandfrei festgestellt werden konnte, vor, dass Insassen andere Insassen töteten und sie teils gekocht, teils roh assen. Kannibalismus im Kulturstaat Deutschland!

Die Häftlinge tragen alle noch ihre Sträflingsanzüge, die blau und weiss gestreift sind und aus unglaublich grobem Material bestehen. Sommer und Winter mussten sie darin leben, ohne wärmere Unter- oder Überkleidung. Die Tageseinteilung war überaus streng, mit äusserst wenig Freizeit; die Disziplin war mehr als eisern, die hygienischen Zustände waren unbeschreib-

lich. Es liegt noch heute ein Gestank über dem Lager, der sich aus dem Duft vermoderter und zerfallender Leichen, demjenigen menschlicher Exkremente und demjenigen von Lysol, das die Amerikaner zur Desinfektion verspritzen, zusammensetzt. Man wird diesen Gestank nicht so bald vergessen. In einem Seitenwinkel des Folterhofes, wo übrigens auch der Lagergalgen steht, liegt ein Riesenhaufen von gemahlene Menschenknochen. Es reichte vor der Flucht zeitlich nicht mehr, Düngemittel daraus zu machen, wie dies normalerweise geschah. Im selben Winkel steht auch die Lärmmaschine, ein sirenenartiges Ding, das mit Elektrizität betrieben wurde: sie wurde in Funktion gesetzt, um die Schreie gefolterter und gemarterter Menschen zu übertönen. Die mildeste Strafe, die verhängt wurde, war Auspeitschung. Der Prügelbock, auf dem das Opfer mit heruntergelassener Hose festgeschnallt wurde, steht heute noch da. Es wurde ein Minimum von 25 Schlägen mit Ochsenziemern auf das entblösste Gefäss gegeben. Wer während der Vollziehung, die öffentlich beim Hauptverlesen stattfand, ohnmächtig wurde, erhielt Eiswasser angeschüttet, bis er wieder bei Besinnung war und die Prozedur weitergehen konnte. Ganz besonders gefürchtet war Oberscharführer Sommer, der darin spezialisiert war, die Schläge so zu geben, dass er jedesmal ein Stück Fleisch mit herausriss, da er schräg von unten her zuschlug. Nächste Stufe der Bestrafung war, während einer halben Stunde an den Handgelenken an einem Marterpfahl aufgehängt zu werden, der ebenfalls noch dasteht. Eine andere Strafart war Einsperrung bei Wasser und Brot im Bunker, der so gross oder besser gesagt klein ist, dass man darin stehen und sitzen, nicht aber liegen kann. Wieder eine andere Art der Bestrafung bestand darin, die Häftlinge während der Mittagspause an Stelle von Mittagessen besonders scharfem körperlichen Drill zu unterwerfen. Noch eine andere Strafe bestand darin, die Opfer mit 60 Kilo Steinen auf den Schultern im Laufschrift durch eine Gasse von SS.-Leuten durchzujagen, die sich damit belustigten, dem Häftling das Bein zu stellen, damit er hinfiel und ihm die Steine auf den Kopf schlugen. Mit der Reitpeitsche wurde er dann wieder hochgejagt. Hinrichtungen wurden teils durch Erschiessen, teils durch Erhängen, teils durch Ertränken und teils dadurch vollzogen, dass man den Opfern mit einer mit Blei gefüllten riesigen Holzkeule mit einem einzigen Schlag den Schädel spaltete.

Mit dem Aufräumen im Lager Buchenwalde wird jetzt angefangen. Zuerst liess man alles einige Zeit so liegen und stehen, wie man es vorfand, da man die britischen Unterhausabgeordneten, die Vertreter des amerikanischen Kongresses sowie die britische, alliierte und neutrale Presse zuerst einen Blick auf das Lager werfen lassen wollte, wie es wirklich im Augenblick der Befreiung war. Ihr Vertreter sah die Repatriierungskomitees an emsiger Arbeit, er sah wie Lastautos voll sauberer Bettwäsche und Woldecken ins Lager gefahren wurden, er sah wie Nahrungsmittel und Zigaretten verteilt wurden. Nächste Woche soll die UNRRA ihren Einzug halten. Eine Frage, die Ihrem Vertreter von vielen jüdischen Häftlingen vorgelegt wurde, war die, wie die englische Einstellung den Juden gegenüber sei. Als Ihr Vertreter darauf antwortete,

im Allgemeinen sei sie sehr freundschaftlich, doch müsse offen gesagt werden, dass sich viele jüdische Flüchtlinge in Hampstead und Golders-Green in London durch Vordrängen beim Schlangenstehen, durch Markten und Feilschen, durch Erringung kleiner Vorteile sowie durch Beteiligung am Schwarzmarkt unbeliebt gemacht hätten, meinte ein jüdischer Arzt aus München wörtlich: «Das ist ja unser Fluch, dass wir den Antisemitismus als ewiges Pack auf unsern eigenen Schultern mittragen müssen.» Buchenwalde wies noch heute Hunderte von polnischen und galizischen Juden auf, die im letzten Augenblick vor der Einnahme des Lagers Auschwitz durch die Russen evakuiert und zu Fuss durch halb Europa nach Buchenwalde gejagt wurden. Sie waren von SS.-Leuten auf Motorrädern begleitet, die sie zu immer neuen Marschleistungen anpeitschten. Viele von ihnen kamen mit Füßen in Buchenwalde an, die weder Haut noch Fleisch, sondern nur noch Knochen aufwiesen. Zu Dutzenden wurden diese Füße ohne Betäubung amputiert, wobei die Wartenden, Schlange stehend, zusehen mussten. Die Blutbäche, die da flössen, haben den Boden dieser Operationsbaracke derart saturiert, dass der Fleck trotz Waschens und Reibens nie mehr ausgehen wird. Dabei betonten alle Lagerinsassen, die andere Lager kannten, Buchenwalde sei ein wahres Paradies verglichen mit Belsen, Oranienburg, Dachau, Sachsenhausen, Ordruff, Maidanek, Auschwitz, Papenburg, Sonnenberg, Liebenburg, Treblinka und anderen.

Der Leser wird nur von den wenigsten dieser Lager je gehört haben. Erst die Befreiung Deutschlands hat die meisten dieser Stätten des Grauens zutage gefördert und der Mitwelt überhaupt bekannt gemacht. Übrigens gibt es auch noch besondere Frauenlager in Ravensburg und anderswo. Das Ausmass der Verbrechen, die die Nazis begangen haben, und zwar an jüdischen, religiösen und politisch andersdenkenden Deutschen wie an Bürgern sämtlicher Länder, die von der Nazikriegsmaschine überrannt wurden, ist unvorstellbar. Am erstaunlichsten ist vielleicht, dass der Schrei des Entsetzens und Abscheus erst jetzt durch die Welt geht. Ein Häftling gab Ihrem Vertreter die Antwort auf diese Frage: Wenn jemand lebend aus dem Lager kam, wurde ihm eingeschärft, in Deutschland dürfe er kein Wort von dem erzählen, was ihm widerfahren sei, da er sonst sofort wieder geholt werde, sollte es ihm aber gelingen, ins Ausland zu kommen, so könne er erzählen was er wolle, da ihm ohnehin kein Mensch glauben werde. Oft wird auch die Frage gestellt, weshalb Gegner des Nazisystems nicht wenigstens schnell getötet, sondern langsam systematisch mit Methodik und Gründlichkeit zutode gemartert wurden. Die Antwort darauf lautet, dass diese Unmenschen wussten, dass viele ihrer Opfer den Tod weit weniger fürchten als langsam hingemartert zu werden. Dazu kam aber für die Nazis noch der erzieherische Wert solcher Lager. In die Konzentrationslager wurden nicht nur Sadisten abkommandiert, sondern auch andere, die in der hohen Schule der Grausamkeit zu wirklichen Beherrschern Europas herangebildet werden sollten. Der Mensch ist, so sagte Schopenhauer, im Grunde ein wildes, entsetzliches Tier. Wir kennen es bloss im Zustand der Bändigung und der Zähmung,



### **Die Schrecken des Konzentrationslagers Belsen**

#### **Einschub von Ullis Buecherecke:**

Hierhin wurden u.a. Leichen von verhungerten, US-kriegsgefangenen Wehrmachtssoldaten von den Rheinwiesenlagern verbracht. Vgl. z.B. hier <https://ullis-buecherecke.ch/buecherecke/index.php/nach-dem-krieg/der-geplante-tod-rheinwiesen-lager?highlight=WyJyaGVpbndpZXNlbiJd>

heisst, daher erschrecken uns die gelegentlichen Ausbrüche seiner Natur. Wohin aber musste es führen, so muss man sich fragen, wenn jungen Menschen systematisch diese Ausbrüche als etwas Erstrebenswertes, Heldenhaftes, dem Führer und Vaterland Dienendes dargestellt und eingepaukt wurden? Die Mitverantwortung für diese Scheusslichkeiten tragen nicht nur die Hitlers, Himmlers, Leys, Görings, Göbbels', Ribbentrops, von Papens, sondern sie fällt auf viel weitere Kreise, die sich im Glanze dieses Regimes sonnten und es herrlich fanden, als Länder wie Kegel fielen und die Hitlermaschine von Triumph zu Triumph eilte.

Es kann sein, dass viele Leser diesen Bericht mit Entsetzen beiseitelegen und sich über die Ausdrucksweise und die ungeschminkte Schilderung Ihres Korrespondenten empören. Vieles, was Ihr Vertreter gesehen und gehört hat, enthält dieser Bericht absichtlich nicht, weil vieles davon nicht gedruckt werden kann. Was in diesem Bericht steht, ist restlos wahr und muss auch in der Schweiz in den denkbar weitesten Kreisen bekannt werden. Trotzdem der Besuch in Buchenwalde ein schauriges Erlebnis war, das nie vergessen werden kann, möchte Ihr Vertreter doch an dieser Stelle dem alliierten Oberkommando seine Dankbarkeit dafür aussprechen, dass auch den neutralen Berichterstatern so rasch ein Flugzeug zur Verfügung gestellt wurde. Möge ein solches Regime wie das nazistische nie, nie mehr zur Macht kommen. Buchenwalde und all die andern Lager werden zum Appell an das Gewissen ganz Europas werden.»

Wir möchten nach diesem grauenvollen Bericht aus der Feder eines Landsmannes noch einen kurzen Bericht des Pariser Professors der Medizin, Dr. Marshal, folgen lassen, der Häftling des Lagers Mauthausen bei Linz an der Donau gewesen ist. Wie das berühmte Konzentrationslager von Auschwitz, wo hauptsächlich Juden vergast wurden, war auch das Lager von Mauthausen im buchstäblichen Sinne des Wortes ein Vernichtungslager. Professor Marshal, der Buchenwalde ebenfalls kennen gelernt hatte, bezeichnete dieses Lager, im Vergleich zu Mauthausen, als ein Sanatorium. Professor Marshal berichtet:

«Die gebräuchlichste Art der Massenhinrichtung war die Vergasung. Die vorhandene Gaskammer war so gross, dass miteinander 200 Personen durch Gas getötet werden konnten. In diesem Zusammenhang erklärte Professor Marshal, er schätze die Gesamtzahl der in den letzten Jahren in Deutschland mittelst Gas ums Leben gebrachten Menschen auf zehn Millionen.

Eine weitere grausame Art von Mensehtötung war das Einspritzen von Benzin ins Herz oder in die Venen, wodurch der Tod innert zwei Minuten eingetreten sein soll.

Der Adjutant des Lagers Mauthausen, dessen Name den Alliierten heute bekannt ist, hatte sich noch eine spezielle Art der Erschiessung von Lagerinsassen auserdacht. Die entsprechenden Opfer wurden mit dem Gesicht gegen die Wand aufgestellt, worauf ihnen dieser Unmensch Pistolenschüsse in die Nierengegend verabfolgte. Offenbar in der Absicht, einen möglichst schmerzvollen Tod herbeizuführen.

Die unmenschlichste Art von Tötung eines Menschen ist wohl aber folgende: Wer sich im Lager Mauthausen disziplinarische Verfehlungen zuschulden kommen liess, sollte nicht auf natürliche Weise sterben.

Für die Tötung solcher Menschen waren spezielle Bluthunde abgerichtet. Für jedes Opfer waren drei solcher Hunde bestimmt, welche die armen Menschen lebendig zerfleischten. Dabei wurden diese von Hunden zerfleischten Leichen jeweils am Hauptverlesen als Abschreckung vor die Kolonne der Gefangenen gelegt. Professor Marshal fügte diesen schauerlichen Mitteilungen die Feststellung bei, dass nach zuverlässigen Notizen von intellektuellen Insassen des Lagers Mauthausen in den letzten Jahren 183'000 Menschen auf eine der genannten furchtbaren Arten ums Leben gebracht worden sind.

Dass die hygienischen Verhältnisse in Mauthausen himmeltraurig waren, braucht nach den bereits veröffentlichten Feststellungen in Buchenwalde nicht weiter erörtert zu werden. Die Verpflegung für die Insassen, die tagsüber harte körperliche Arbeit in den umliegenden Feldern und in Steinbrüchen zu verrichten hatten, war sehr ungenügend. Zum Morgenessen gab es eine dunkle Brühe, genannt Kaffee, ohne Brot. Zu Mittag ein Liter Suppe mit Rüben gemischt; als Abendbrot ein Scheiblein Wurst und ein Stücklein Knäckebrötchen.»

Man weiss heute auch, dass die nationalsozialistischen Henker in gewissen Lagern, so z.B. im Vernichtungslager Auschwitz, die Opfer zuerst mit Musik empfangen und in ihnen die Hoffnung erweckten, hinter Stacheldraht und bei harter Arbeit doch wenigstens nicht unmenschlich gequält zu werden.

Es übersteigt einfach jedes normale Begriffsvermögen, was an höllischen Abscheulichkeiten im Bereich dieser Marter- und Todesstätten geschehen ist. Wir fühlen uns zu tiefst aufgerissen, verletzt und spüren in uns Empfindungen der kalten unbarmherzigen Wut aufsteigen, oder aber es ergreift uns tiefster Ekel und stumme Verzweiflung, die uns erstarren lässt. Wir wollen nicht übersehen, dass nicht erst seit Kriegsbeginn mit der systematischen Vernichtung von Menschen begonnen wurde. Die Konzentrationslager entstanden ja kurz nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus. Und schon damals wurden Tausende in diese Lager getrieben, wo sie gequält und gefoltert wurden, um vielleicht eines Tages «auf der Flucht erschossen» zu werden, wenn nicht ein sogenannter «Volksgerichtshof» ein Todesurteil fällte, welches das Opfer dem Henker auslieferte.

In einem Aufsatz, «Nach der Katastrophe», veröffentlicht in der «Neuen Schweizer Rundschau» (Juni 1945), befasst sich der bekannte Psychologe Prof. C. G. Jung mit diesem «Aufbruch des Bösen» in Mitteleuropa. Wir halten diesen Aufsatz für so bedeutungsvoll, dass wir nicht umhin können, einige Stellen daraus zu zitieren. Professor Jung schreibt: «... Ich will es dem Leser nicht verheimlichen: noch nie hat ein Aufsatz mir solche moralische, ja menschliche Mühe gekostet. Ich habe nicht gewusst, bis zu welchem Grade es mich angeht»... Er spricht dann von dem Mitverschulden Europas, dem auch Deutschland angehört. Wenn nun Deutsch-

land in einem besonderen Masse sich an der ganzen Menschheit schuldig gemacht hat, so kommt Europa, somit auch die Schweiz nicht um einen Teil der Verantwortung für all das Grauenhafte herum, das in Mitteleuropa geschah. Er schreibt: «Die Schuld kann nur juristisch, moralisch und intellektuell auf den Rechtsbrecher eingeschränkt werden; als psychisches Problem dagegen dehnt es sich über die örtliche und menschliche Umgebung aus. Ein Wald, ein Haus, eine Familie, ein Dorf sogar, wo ein Mord geschehen ist, fühlt die psychische Schuld und bekommt sie auch von aussen zu fühlen... Innerhalb Europas fühlen wir Schweizer uns zwar ausserhalb des magischen Dunstkreises der deutschen Schuld. Das ändert sich aber sofort, sobald wir als Europäer einem andern Kontinent oder exotischen Volk begegnen. Was werden wir sagen, wenn uns ein Inder fragt: ‚Ihr wollt uns christliche Kultur bringen? Was hat denn Europa in Auschwitz und Buchenwalde angestellt?‘ Will es uns da etwas helfen, wenn wir sagen, das sei nicht bei uns geschehen, sondern um einige hundert Kilometer weiter östlich, und auch nicht in unserm, sondern im europäischen Nachbarland? ... Sobald wir sogenannten unschuldigen Europäer über die Grenzen unseres Kontinents hinauskommen, so werden wir etwas von der Kollektivschuld, die darauf lastet, merken, trotz unseres guten Gewissens... Die Welt diskriminiert Europa, auf dessen Boden schliesslich die fraglichen Konzentrationslager gewachsen sind, so wie Europa Deutschland aussondert, als jenes Land und jenes Volk, das von der Wolke der Schuld bedeckt ist; denn in Deutschland ist es geschehen, und von Deutschen ist es getan worden. Kein Deutscher kann das leugnen, so wenig ein Europäer oder ein Christ es leugnen kann, dass in seinem Hause das ungeheuerlichste Verbrechen aller Zeiten verübt wurde. Die christliche Kirche möge ihr Haupt mit Asche bestreuen und ihre Gewänder zerreißen ob der Schuld ihrer Kinder. Der Schatten dieser Schuld ist auch auf sie gefallen, so gut wie auf Europa, die Mutter von Monstren. Wie Europa der Welt, so muss Deutschland Europa Rechenschaft ablegen. .. Die psychologische Kollektivschuld ist ein tragisches Verhängnis; sie trifft alle, Gerechte und Ungerechte, alle die irgendwie in der Nähe dieses Ortes waren, wo das Furchtbare geschah. Gewiss wird jeder vernünftige und gewissenhafte Mensch die Kollektivschuld nicht unbesonnenerweise in eine Individualschuld dadurch verwandeln, dass er den Einzelnen ohne ihn anzuhören, verantwortlich macht... Sofern letzterer (der Deutsche) mit Europa auszukommen beabsichtigt, möge er sich dessen bewusst sein, dass er vor Europa als Schuldiger dasteht. Er hat als Deutscher die europäische Kultur und ihre Güter verraten, er hat seiner europäischen Familie Schande angetan, so dass man erröten muss, wenn man als Europäer bezeichnet wird; er hat seine europäischen Brüder räuberisch angefallen, gefoltert und ermordet...

Man wird der psychologischen Kollektivschuld wohl vorwerfen, sie sei ein Vorurteil in Bausch und Bogen. Gewiss ist sie das, und zwar macht das gerade das irrationale Wesen der Kollektivschuld aus: sie fragt nicht nach Gerechten und Ungerechten, sie ist die verfinsternde Wolke, die sich von der Stätte ungesühnten Verbrechens erhebt. ..



**Lagerkommandant Josef Kramer des Konzentrationslagers Belsen nach seiner Verhaftung durch die Engländer**

Vermöge der Tatsache nämlich, dass nicht jeder Mensch seinen seelischen Raum wie ein Schneckenhaus, das heisst getrennt von andern bewohnt, sondern durch sein unbewusstes Menschsein allen andern Menschen verbunden ist, so kann ein Verbrechen nie, wie es zwar unserm Bewusstsein erscheint, allein für sich, das heisst als isoliertes und isolierbares, psychisches Faktum geschehen, sondern es geschieht im weiten Umkreis. Die Sensation, die von jedem Verbrechen ausgeht, und das leidenschaftliche Interesse für Verbrecherverfolgung, Gerichtsverhandlungen und dergleichen beweisen, dass sozusagen alle ... vom Verbrechen in Erregung versetzt werden. Sie schwingen mit, sie fühlen sich in das Verbrechen ein, sie versuchen es zu begreifen und zu erklären... Es ist etwas in ihnen angezündet, und zwar von jenem Feuer des Bösen, das im Verbrechen emporloderte. Schon Plato wusste es, dass der Anblick des Hässlichen etwas Hässliches in die Seele hineinbildet. Die Entrüstung und der Schrei nach Sühne richten sich gegen den Mörder, und zwar umso lauter, leidenschaftlicher und bösertiger, je mehr der Funke des Bösen in der eigenen Seele glüht. Es ist eine nicht wegzuleugnende Tatsache, dass fremdes Böses zu eigenem Bösen wird, und zwar dadurch, dass es wiederum Böses in der eigenen Seele anzündet. Der Mord ist partiell an jedem geschehen, und partiell hat ihn jeder begangen; wir haben, durch die unwiderstehliche Faszination des Bösen verlockt, diesen partiellen Kollektivseelenmord mit ermöglicht, und zwar umso mehr, je näher wir standen und je besser wir sehen konnten. Dadurch sind wir unweigerlich in die Unreinheit des Bösen mit hineingezogen, gleichviel, was unser Bewusstsein damit tut. Sind wir moralisch entrüstet, so ist unsere Entrüstung umso giftiger und rachsüchtiger, je stärker das vom Bösen in uns angezündete Feuer brennt. Dem entgeht keiner...»

Soweit Professor Jung. Es würde zu weit führen, diesen profunden Aufsatz noch länger zu zitieren; in den Sätzen, die wir ihm entnahmen, steht schon genug Schweres und auch uns Belastendes, uns, jeden Einzelnen Angehendes.

Seit der Machtergreifung des Nationalsozialismus, zumindest aber seit 1934, wusste die Welt um die Geschehnisse in Deutschland, wenigstens hätte sie es wissen können. «Doch das Ausland überhörte geflissentlich die Hilfeschreie der Gequälten und es zog vor, freundschaftliche Beziehungen zu den Peinigern des deutschen Volkes zu unterhalten. Aus Deutschland, dem ‚Land der Dichter und Denker‘, wurde mitten im Herzen Europas ein riesengrosses Zuchthaus mit vertauschten Vorzeichen – da die Verbrecher bewachten und die Anständigen im Keller und in den Zellen lagen. Das Ausland lobte die blitzblank gescheuerten Wände und die sauberen Gänge, kümmerte sich keinen Deut um die Zuchthausinsassen, sondern hoffte, mit den Zuchthauswärttern gute Geschäfte tätigen zu können. Und erst als diese sich anschickten, auch aus fremden Ländern ein Zuchthaus zu machen, da endlich begann die allgemeine Entrüstung», schreibt Heinrich Orb in seinem Buch «Nationalsozialismus – 13 Jahre Machtrausch» (Verlag Otto Walter, Olten).

Diesen Vorwurf aus der Feder eines deutschen Katholiken, der die Segnungen des Nationalsozialismus am eigenen Leib zu fühlen bekam, muss die Welt als berechtigt hinnehmen. Das

Schweigen trotz des Wissens um die sich vollziehenden Ungeheuerlichkeiten, die Feigheit und die Bequemlichkeit liessen das ausserdeutsche Europa und die Welt über diese «unangenehmen Dinge» hinwegsehen, da sie ja «bloss» deutsche Kommunisten, Sozialisten, Geistliche und Juden betrafen. Die Welt wollte in Frieden leben, nicht gestört werden, und sie tat alles, um mit dem erstarkenden Dritten Reich nicht in Konflikt zu geraten. Und als es dennoch zum Konflikt, zur Katastrophe kam, weil es aus der Natur, oder besser aus der Unnatur des Nationalsozialismus dazu kommen musste, da durfte bei uns über jene Dinge, aus Gründen der Staatsraison, der Neutralität und wie sie immer genannt werden, weder öffentlich geredet noch geschrieben werden. Das Schlagwort «Greuelmärchen» wirkte wie ein Bannstrahl und verunmöglichte auch in unserem Lande die Verbreitung des Wissens um die Geschehnisse in Deutschland und den geknechteten, unterjochten Ländern. Der nachstehende Bericht über die Verhältnisse im deutschen Konzentrationslager Oswiecim (sprich Oswienzim) in Polen stammt aus dem Dezember 1941. Erst die Aufhebung der Zensur macht dessen Veröffentlichung möglich, obgleich der Bericht sich durch eine ausserordentlich zurückhaltende Darstellung auszeichnet. Im Lager von Auschwitz gingen Zehntausende von Menschen zugrunde. Mit diesem Bericht aus dem Lager in einem okkupierten Lande möchten wir dieses wohl traurigste Kapitel der nazistischen Tyrannei über Europa beschliessen.

### **Auschwitz – ein deutsches Vernichtungslager in Polen** (Ein Bericht aus dem Jahre 1941)

Die Gefangenen werden zusammengeführt, ohne Mantel und ohne Hut, auch bei der grimmigsten Kälte. Sie werden in Güterwagen gepfercht, 70 Mann in einen Wagen. Sobald der Güterwagen voll ist, wird er plombiert und «auf ein Nebengeleise rangiert, wo er stehen bleibt und auf einen Gesamttransport wartet, für den es die Mühe lohnt, eine Lokomotive in Betrieb zu setzen. Es kommt vor, dass diese Güterwagen drei, vier, oft sogar sechs Tage warten. Niemand kümmert sich um die Verpflegung der Gefangenen, noch um warme Kleider, trotz der Kälte, die zeitweise noch tiefer als 27 Grad unter Null sinkt. Anfangs hört man aus diesen Wagen Stimmen und Poltern mit den Schuhen, das die Wachtposten mit Drohungen und Schlägen mit dem Gewehr gegen die Wagenwände beantworten. Nach wenigen Tagen aber verstummt alles.

Die Reise bis nach Oswiecim dauert drei bis fünf Tage. Während dieser Fahrt wird einmal täglich eine Portion Brot und gefrorene Klösse durch das kleine Wagenfenster geworfen. An der Empfangsstation angekommen, findet man durchschnittlich zehn Leichen in einem Wagen und zirka 40 % der Gefangenen weisen Frostbeulen auf an Händen und Füssen. Die Überle-

benden bekleiden sich mit den Kleidern, die sie ihren toten Kollegen ausgezogen haben.

Vor einer Rampe werden die Wagen im Bahnhof bereitgestellt, diese Rampe ist steil, schlüpfrig, mit Eis und Schnee bedeckt. Die immer noch plombierten Wagen warten, bis die Nacht hereinbricht. Dann werden sie erst geöffnet, die Lichter werden angezündet, und auf Befehl lässt man die Gefangenen heraustreten. Die halb Verhungerten, durch die Lichter geblendet, steif vor Kälte und atemlos in der frischen Luft, finden nicht die Kraft, sich vorwärts zu bewegen. In diesem Moment tritt die Polizei in Aktion mit Fusstritten und Hieben mit dem Gewehr. Alle, die sich aus eigener Kraft nicht erheben können, werden an den Beinen und Händen hinausgeschleppt und die Rampe hinuntergeworfen. Die Leichen bleiben in den Eisenbahnwagen zurück, vermutlich werden sie nachher kremiert. Dann werden die Gefangenen in Lastwagen gepfercht.

Im Lager angekommen, werden sie nach der Grösse aufgestellt, und alle, die nicht mehr aufrecht stehen können, werden am Boden liegend ausgerichtet. Nach der Durchsicht der Listen, was meistens zwei Stunden in Anspruch nimmt, werden die Gefangenen in die Baracken verteilt.

Die Baracken sind kalt, nicht geheizt, mit schadhafte, gesprungenen Böden. Über dem Eingang einer derselben hing lange Zeit ein Leichnam eines Gefangenen. Es war einer jener, der die Mitgefangenen zum Hungerstreik veranlasste, aus Protest gegen die bei grosser Kälte in leichten Drilchanzügen zu verrichtenden Arbeiten. Der Schlafplatz ist so klein, dass jeder seine Nachbarn stört. Ein Strohsack ist für drei Gefangene bestimmt. Die Kleider müssen auf einen Haufen geworfen werden in der Baracke, was grosse Gefahren für Epidemien bedeutet.

Die Gefangenen stehen um 5 Uhr auf. Es wird ihnen 3 Minuten Zeit eingeräumt, um sich unter einer kalten Dusche zu waschen, um die Kleider zu reinigen und sich anzuziehen. Sie tragen ihre eigene Leibwäsche und gestreifte Drilchanzüge. Es ist verboten, einen Hut zu tragen. Die Haare sind glattrasiert.

Kranke sind gezwungen, die gleiche Zwangsarbeit zu verrichten mit den Gesunden. Bei mehr als 38 Grad Fieber darf man sich im Sanitätslokal melden. Meldet sich aber jemand mit etwas weniger als 38 Grad Fieber, wird er zur Strafsektion abkommandiert. Die Gefangenen fürchten sich sehr vor Krankheiten, wegen des Mangels an Pflege.

Verbrecher, zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, sind hier die Kommandanten der Baracken. Es hat auch einige deutsche Kommunisten darunter, ebenfalls zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Alle sind degeneriert und alle Gefangenen sind ihnen auf Leben und Verderb anvertraut und ihnen ausgeliefert.

Die Gefangenen haben sehr harte Arbeit zu leisten, und diese Arbeit ist streng und sadistisch überwacht. In einer Gruppe arbeiteten eines Tages fünf Männer, darunter zwei Priester. Man befahl ihnen, grosse Steine zu zerkleinern. Einer der Gefangenen versuchte sich zu wärmen,

indem er die Hände ineinander schlug. Der Gefängniswärter befahl ihm die Arme hochzuheben und in dieser Position zu verharren während einer halben Stunde. Niemand wagt sich während der Arbeit niederzuknien oder in Hockstellung zu gehen. Als einer der Priester, ein alter Mann, niederkniete, um den ihm aus der Hand geglittenen Hammer aufzuheben, sah man den Wärter hinzu eilen, um ihn mit Fusstritten zu misshandeln.

Eine andere Gruppe Gefangener musste grosse Steine mit schweren Holzklötzen polieren. Der Gefängniswärter entdeckte unter dem Hemd eines Gefangenen ein kleines Skapulier mit dem Bild der Mutter Gottes darauf, worauf er ihn mit der Faust schlug und ihm das Skapulier vom Hals riss.

Eines Tages kam der Befehl, dass eine Anzahl Gefangener, es waren Intellektuelle im Zivilleben, einen Weiher auszuheben hätten. Da es den Gefangenen verboten ist, Socken und Schuhe abzunützen, sagte man ihnen, die Arbeit barfuss im Schnee und gefrorenen Schmutz zu verrichten. Eines Tages aber hielten es die Gefangenen nicht mehr aus und ertränkten zwei Wärter im Schmutz. Tags darauf wurden die Gefangenen im Hof zusammengerufen, und man befahl ihnen, zu laufen, und alsbald wurde das Feuer der Maschinengewehre auf sie gerichtet. Die Getöteten wurden sofort im Krematorium verbrannt.

Mitten im Lager ist ein Platz, der für die Strafübungen reserviert ist. Ungefähr 15 Mann hatten eines Tages ein Spezial-Turnen vorzuführen. Man befahl ihnen, in die Hockstellung zu gehen und gleich wieder aufzustehen; es war ein Gestapo-Agent, der den Befehl erteilte. Die Gefangenen hielten sich alle bei den Händen, damit die Starken die Schwachen immer wieder aufheben konnten. Diese Turnübung dauerte stundenlang an. Die Kommandierenden wechselten sich ab, die ausübenden Gefangenen aber waren immer dieselben.

Man liebt es vor allem, solche Arbeiten verrichten zu lassen, die unnütz sind. Sehr oft sieht man Gefangene, die mit Steinen beladene Karren vor sich herstossen. Sie stossen diese Karren springend immer im Kreis herum, gefolgt von einem Wächter auf dem Fahrrad mit der Peitsche in der Hand. Während solchen Rennen fallen viele Gefangene erschöpft um und sterben. Es ist noch keinem Gefangenen gelungen, mehr als 25 Runden zu laufen. Es kommt auch vor, dass den Gefangenen befohlen wird, Steine so zu legen, dass sie eine Zeichnung bilden und sie hernach gleich wieder wegzutragen, oder aber sie müssen Steine von einem Platz zum andern tragen und am nächsten Tag alle wieder zurücktragen, wo sie gelegen haben.

Die Nahrung ist ungenügend. Die Gefangenen erhalten 20 Gramm Brot pro Tag. Das Mittagessen besteht aus einer Suppe und am Abend gibt man ihnen eine braune Brühe, Kaffee genannt. Die Mahlzeiten müssen rasch eingenommen werden. Gibt es Pellkartoffeln, statt Suppe, muss man sie mit der Schale essen, da die Zeit nicht reicht, die Kartoffeln zu schälen. Eine grosse Zahl der Gefangenen ist magenkrank geworden, was umso peinlicher ist, als das WC. nur dreimal in 24 Stunden benützt werden darf.

Jeder Ungehorsam wird mit öffentlichen Peitschenhieben bestraft. Man hat das System der kollektiven Verantwortung eingeführt. Bleibt jemand dem Appell fern oder verspätet sich, müssen die andern dafür stundenlang draussen in der grimmigen Kälte warten. Es kam vor, dass wegen der Abwesenheit eines einzigen Mannes eine Gruppe Gefangener stehen bleiben musste vom Mittag bis abends 6 Uhr des folgenden Tages. Jeder, der sich bewegen wollte, wurde geschlagen. Während dieses Appells sind 86 Männer gestorben infolge der Schläge und infolge Erschöpfung. Diejenigen, die ohnmächtig niedersanken, wurden unter einem Wasserstrahl zum Bewusstsein gebracht und hernach geschlagen.

Ende November 1940 waren 8'000 Polen in Oswiecim. Ende November 1941 erhöhte sich diese Zahl auf 14'000, da grosse Transporte aus anderen Lagern und Gefängnissen eintrafen.

Das Lager ist in drei Gruppen eingeteilt: 1. politische Gefangene, 2. Verbrecher, 3. Priester und Juden. Diese letzteren leiden am meisten – niemand kommt lebend da heraus. In Warschau gibt das Postbüro monatlich einige hundert Todesanzeigen vom Lager in Oswiecim bekannt.

Das Lager ist für 40'000 Personen hergerichtet. Um das Lager herum wurde eine sogenannte «neutrale Zone» geschaffen, hinter der man drei Reihen Verbarrikadierungen konstruiert. Vor dieser Umzäunung, alle 50 Meter sind Tafeln aufgestellt mit der Aufschrift «Neutrale Zone». Das Übertreten dieser Linie hat unverzüglich und ohne Warnung Maschinengewehrfeuer zur Folge.



**Belgische Truppenparade auf der Place des Palais in Brüssel im Jahre 1939**

## 28. KAPITEL

### BELGIEN UND HOLLAND

Zu den Ländern, die durch das deutsche Terrorsystem stark mitgenommen wurden, gehören Belgien und die Niederlande nicht minder als Frankreich und die osteuropäischen Staaten, wenn man auch lange Zeit nicht so ausgedehnt darüber informiert werden konnte. Beide Länder waren seit der Kapitulation ihrer Armeen im Mai 1940 ununterbrochen von deutschen Truppen besetzt, die nicht nur Okkupationsaufgaben hatten und mit der Wahrung der «Ordnung im Lande» betraut waren, sondern ursprünglich zur Offensive gegen Frankreich und zur geplanten Invasion Englands, später zur Defensive hinter dem Atlantikwall bereit lagen. Belgien und Holland waren daher nicht nur besetzte Länder, sondern zugleich Etappe und Front von Hitlers «Festung Europa», und daher hatten sie unter den Wirkungen der Kriegführung ebenso zu leiden wie unter dem Wüten der Parteiorganisationen, der Gestapo und der SS. Dazu kam, dass in Belgien unter Degrelle und in Holland unter Mussert Quisling-Organisationen bereits vor der Besetzung durch die Deutschen am Werk gewesen waren, die nach der Okkupation den Lohn für ihren Landesverrat einstecken wollten und gegen ihre patriotischen Landsleute ein Regime aufrichteten, das sich seinem nationalsozialistischen Vorbild als durchaus ebenbürtig erwies. In Belgien wie in den Niederlanden kämpfte man daher während der Zeit der Besetzung nicht nur gegen die deutschen Machthaber, sondern auch gegen die verräterischen Landsleute der eigenen Naziorganisationen und gegen ihre Mitläufer, die Kollaborationisten.

In Belgien war die Situation noch dadurch erschwert, dass König Leopold nicht mit seiner Regierung ins Exil gezogen, sondern im Lande geblieben und dadurch zu einem Werkzeug in der Hand der politischen und militärischen Mächtigen des Dritten Reiches geworden war; seine Abhängigkeit vom fremden Willen wurde schliesslich so stark, dass er auf Befehl Hitlers unter deutscher Aufsicht interniert wurde. Jede Autorität des Königs hatte damit aufgehört. Über die BBC aber hatte das belgische Volk die Möglichkeit, mit seiner Exilregierung in London in Kontakt zu bleiben, deren Macht im Mutterland von den geheimen Kräften der Widerstandsbewegung ausgeübt wurde.



**Durch die Deutschen zur Abwehr der alliierten Invasion unter Wasser gesetztes Land in Belgien**

Die Situation in den Niederlanden war wesentlich klarer. Königin Wilhelmine war mit ihrer Familie rechtzeitig nach London ins Exil gereist und setzte von dort ihre Tätigkeit als Regentin der Kolonien bis zu deren Eroberung durch die Japaner fort; ihre Verbindung mit dem holländischen Volk aber wurde nie unterbrochen. Auch hierbei spielte die British Broadcasting Corporation als Vermittlerin eine grosse Rolle. Täglich zu den festgesetzten Stunden erhielt das holländische Volk nicht nur die Nachrichten aus aller Welt, sondern auch die Weisungen seiner Regierung im Ausland.

In bewundernswerter Weise setzte das holländische Volk die jahrhundertealte Tradition der Geusen aus der Zeit der Spanierherrschaft fort und führte im Dunkel einen ununterbrochenen Kampf gegen die Unterdrücker. Dabei fanden die holländischen (wie die belgischen) Widerstandskräfte die weitgehende Unterstützung durch die Exilregierung und die militärischen Stellen der Vereinigten Nationen; mit Flugzeugen wurden grosse Mengen von Waffen, Sanitätsmaterial, Lebensmittel und Sabotagematerial über den Ärmelkanal in die Niederlande gebracht und abgeworfen; Agenten und Offiziere sprangen im Fallschirm ab und organisierten die geheime Kampftätigkeit. Ein genialer Husarenstreich gelang den Piloten der Royal Air Force, als sie im Tiefflug die Gebäude der Gestapo und des deutschen Sicherheitsdienstes im Haag am helllichten Tag angriffen und mitsamt dem dort untergebrachten, unersetzlichen Geheimarchiv zerstörten. Dieser Angriff rettete vielen Holländern, deren Akten dort deponiert waren, das Leben und legte zugleich die systematische Terrorsätigkeit der Gestapo für einige Wochen still.

Mit dem Zeitpunkt der Invasion begann die Lage der beiden Länder weiterhin ihre zerstörende Wirkung zu zeitigen. Aus dem Verlauf der militärischen Operationen ist ersichtlich, wie sich die Kampffronten immer mehr an und in belgisches und niederländisches Gebiet schoben. Dazu kam, dass einerseits die Deutschen die Dämme sprengten, die das Meer von dem tieferliegenden Kulturland Hollands zurückhielten, um dadurch den Alliierten das Vorrücken zu erschweren, dass andererseits aber auch die Alliierten Dammsprengungen vornehmen mussten, um die sonst nur mit hohem Blutzoll mögliche Vertreibung der deutschen Truppen aus Stellungen des Atlantikwalls, unter anderm auf der Insel Walcheren, durchführen zu können. Weite Gebiete Hollands wurden durch die Meerwassermassen überschwemmt, und wertvoller Kulturboden wurde auf Jahrzehnte hinaus unfruchtbar gemacht. Die holländische Regierung behielt sich daraufhin das Recht vor, von den Deutschen territoriale Entschädigung für den verlorenen Boden zu verlangen.

Über die Stimmung und die Zustände im besetzten Holland orientiert ein Interview mit dem Bürgermeister von Rotterdam, Dr. Oud, das am 11. Oktober 1945 in der «National-Zeitung» veröffentlicht wurde. Es heisst dort u.a.:

«Am sogenannten ‚tollen Dienstag‘, am 5. September 1944 – als man die Befreiung Rotterdams gekommen glaubte – setzte ein unerträgliches Terrorregime ein. Die gesamte holländische Polizei wurde verhaftet; durch wilde Razzien wurden 52'000 Menschen zusammengetrie-



**Holländisches Kulturland, von den Deutschen unter Wasser gesetzt**

ben, Männer zwischen 14 und 40 Jahren. Sie wurden nach Deutschland deportiert und mussten im Fussmarsch bei Regenwetter den Weg in die Zwangsarbeit antreten. Von der Strasse weg, einige kamen in Zylinderhüten von einer Beerdigung, wurden die Männer aufgegriffen und mussten sich zur Marschkolonnie formieren – die mit den Zylinderhüten an der Spitze, denn Ordnung muss sein. 7'000 kehrten ‚tropfenweise‘ in der nächsten Zeit zurück, sie waren ausgerissen und tauchten unter‘.

Die Nahrungsmittel wurden knapper, denn die Deutschen sperrten die ländlichen Zonen von der Stadt ab; dazu streikten die Eisenbahner. Der Streik erfüllte das darbende Volk mit Stolz und Freude. Es nahm die Schmälerung der Kost auf sich und verachtete die hetzerischen deutschen Plakate, auf denen dargelegt wurde, dass wegen dem Streik kein Gas, keine Elektrizität, kein Wasser und zu wenig Nahrungsmittel abgegeben werden könnten. Immer schmaler wurden die Rationen; es herrschte Hungersnot. Nur noch 400 Gramm Brot und ein Kilo Kartoffeln wurden pro Woche zugeteilt. Es fehlte an Schuhen, an Kleidungsstücken, an Kohlen und vor allem an Arzneimitteln. Die Kinder konnten nicht zur Schule, weil sie keine Schuhe hatten, weil die Verkehrsmittel fehlten und zahlreiche Schulen besetzt waren. Die Sterblichkeit stieg beängstigend, sie verdrei- und vervierfachte sich sogar pro Woche gegenüber den Zahlen in normalen Zeiten. Rotterdam, eine Stadt von 600'000 Einwohnern, wies früher eine Sterblichkeit von 100 pro Woche auf; in der ersten Februarwoche 1945 waren es aber 417 (gegen 109 im Februar des Vorjahres). Nach der Befreiung sank die Zahl wieder, und heute ist sie fast normal.

Blutige Vergeltungsakte fanden statt. Wo ein Deutscher erschossen wurde, suchte man wahllos zehn Holländer aus und richtete sie auf der Stelle hin; die Leichname blieben 24 Stunden auf der Strasse liegen, bevor sie bestattet werden durften.

Eine Woche vor dem Tag der Befreiung erschienen Hunderte von Lancasterbomben der RAF über Holland und warfen Lebensmittel ab. Die BBC hatte die Aktion am frühen Morgen angezeigt; die holländischen Patrioten vernahmten die Freudenbotschaft, durften es sich aber begreiflicherweise nicht merken lassen. So erklärten sie der Besetzungsmacht und der Quislingregierung, es halte sich das Gerücht, alliierte Flugzeuge wollten Lebensmittel abwerfen. Da die Versorgungslage einen sehr bedrohlichen Grad angenommen hatte und die Deutschen keine Abhilfe schaffen konnten, liessen sie die Hilfe zu und beauftragten die Holländer mit der Organisation.

Rasch trat der Verfall ein. In wenigen Tagen stürzte die Macht, die so brutal das freiheitsliebende Volk der Niederlande unterdrückt hatte, in sich zusammen. Zwar patrouillierten noch schwerbewaffnete Posten, der Ton hatte sich jedoch geändert, und ihnen gegenüber bezogen die wieder auftauchenden Männer des Widerstandes Posten. Die Quislingregierung wurde unter den Augen der Nazi am 7. Mai abgesetzt und verhaftet. Der alte Bürgermeister zog wieder ins Rathaus ein.»



**Die Befreiung Rotterdams durch die Amerikaner**

Ähnliche Szenen spielten sich in sämtlichen Städten und Dörfern Belgiens und der Niederlande ab. Manche allerdings hatte der Krieg noch in letzter Stunde vernichtet. Viele stürzten unter dem Ansturm der alliierten Armeen zusammen, wenn sich die Deutschen in ihnen festzusetzen versuchten; andere wurden, da sich in ihnen Abschussrampen der V 1- und V 2-Waffen befanden, von der Luftwaffe der Alliierten bombardiert; andere wieder wurden von den sich zurückziehenden Deutschen gesprengt und angezündet. Wo sich Anlagen von militärischem Wert befanden, aber auch an allen Häfen, Lagerhäusern, Brücken, Deichen usw., die für die Alliierten wie für das holländische Volk wichtig gewesen wären, wurden Minen und Sprengladungen angebracht und vor dem deutschen Abzug zur Explosion gebracht. Der Hafen von Rotterdam, der für die Versorgung ganz Hollands von grosser Wichtigkeit ist, aber auch als Meerhafen der schweizerischen Rheinroute grosse Bedeutung für unser Land besitzt, wurde fast gänzlich vernichtet. Wo es möglich war, wurden noch in letzter Minute entsetzliche Grausamkeiten begangen; in der Anklageschrift gegen die deutschen Kriegsverbrecher wird unter anderem der Fall genannt, dass bei der Evakuierung des holländischen Konzentrationslagers Vught 400 Holländer, die man nicht mitnehmen konnte, einfach ermordet wurden.

Der Waffenstillstand nach der Kapitulation Deutschlands setzte den Grausamkeiten ein Ende. Das belgische und das holländische Volk konnten wieder aufatmen und daran gehen, die Verwüstungen des Krieges und des Naziterrors zu beseitigen. Durch ihren unbeugsamen Widerstandswillen hatten beide Völker einen gewichtigen Beitrag zu ihrer Befreiung geleistet.



Wie sich das aus den Trümmern des Dritten Reiches herausgeborene neue Österreich gestalten wird, hängt von vielen Faktoren ab, die abzuwägen und zu schätzen auf Grund der wenigen zur Verfügung stehenden Unterlagen nahezu unmöglich ist. Es ist jedoch durchaus im Bereich des Möglichen liegend, dass Österreich als freies Mitglied in eine zu schaffende neue Donauföderation eingehen wird, welche Ungarn, die Tschechoslowakei und eventuell auch Rumänien umfasst. Eine solche Donauföderation entspräche in gewisser Hinsicht einer Neufassung der alten österreich-ungarischen Doppelmonarchie, wobei allerdings zu betonen ist, dass diese just daran zugrunde ging, dass die tonangebenden Kreise des alten Österreich-Ungarn für die Notwendigkeit eines Umbaues des ganzen Staates auf föderativer Grundlage trotz genügend warnenden Stimmen keinerlei Verständnis aufbrachten. Das Österreich der Zwischenkriegszeit, bzw. der Bundesstaat Österreich, der aus dem Zusammenbruch des Habsburger Reiches hervorging, krankte ja stets daran, dass er gewissermassen ein Kopfgebilde ohne Leib war. Das haben die Österreicher in den Jahren zwischen 1918 und 1938 auch stets empfunden, woraus sich, ganz abgesehen von der Wirkung der nazistischen Propaganda, die innerliche Anschlussbereitschaft der Volksmassen erklärt. Man muss sich stets vor Augen halten, dass die nationalsozialistische Saat in Österreich nur deshalb auf so guten Boden fiel, weil die Österreicher zu ihrem eigenen Staat nur wenig innere Beziehungen hatten, so dass es eigentlich nur eines kleinen Anstosses von aussen bedurfte, um jenes Ereignis vom 13. März 1938 auszulösen. Österreich hat dann allerdings seine Anschlussfreudigkeit teuer bezahlt. Es wurde nicht, wie es hoffte, ins Reich zurückgeführt, sondern in einem recht üblen Sinne als Kolonie betrachtet und entsprechend behandelt.

Mit dem 13. März 1938, dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Österreich, vollzog sich neben der politischen auch eine radikale wirtschaftliche Neugestaltung. Die Österreicher mussten erleben, wie sie sehr rasch an die Wand gedrückt wurden und rücksichtslos reichsdeutsche Beamte, Kaufleute und Ingenieure die massgebenden Schlüsselstellungen in der Verwaltung, in Handel und Industrie einnahmen. Die wirtschaftliche Struktur des Landes wurde durch die Arisierung und Germanisierung, durch Zusammenlegungen kleinerer Unternehmen und ebenso unbekümmerte Stilllegungen gründlich geändert. Was Österreich noch zu bieten hatte, floss ins Altreich.

Sehr bald mussten die Wiener Grosskaufleute, welche den Handel mit dem Balkan pflegten, erkennen, wie norddeutsche Importeure und Exporteure ihnen ihre bisherigen Geschäfte abjagten. Lähmend wirkte sich auch die Zentralisation der Produktions- und Absatzlenkung in Berlin auf das ganze Wirtschaftsleben Österreichs aus.

Eine neue Epoche setzte mit der alliierten Luftoffensive auf Deutschland ein, die eine Verlagerung von Industrien und den mit allen Mitteln beschleunigten Bau neuer Anlagen brachte. Den Ausbau der Hermann Göring-Werke in Steyr und Linz wurde intensiviert. Die Flugzeugindustrie siedelte sich um Wien herum an und bestehende Rüstungswerke wurden in grösstem Stile ausgebaut. Österreich wurde zum Luftschutzraum des Nazi-Reiches. Wer immer aus dem Gebiete des Altreiches sich verziehen konnte, wandte sich nach Österreich. Mit dem Ausbau der Industrie setzte aber gleichzeitig ein gewaltiger Zustrom an Fremd- und Zwangsarbeitern ein. Menschen aller Nationen strömten in Österreich zusammen und gaben dem Land ein neues Gesicht. Indessen wurden die Österreicher ins Heer eingezogen und an der Front fast ausnahmslos in den verlustreichsten Kampfzonen eingesetzt.

Zu Beginn des Jahres 1944 verfügte Österreichs Industrie über eine seit 1938 um zwei Drittel erhöhte Produktionskapazität. Mit dem Pfingstmontag jenes Jahres dehnten die Alliierten ihre Luftoffensive auch auf Österreich aus. Mit zunehmender Wucht wurde ein guter Teil der Werkanlagen zerstört, besonders die Anlagen von Wiener-Neustadt und die Ö raffinerien in der Umgebung Wiens, während die Schäden in Linz, Steyr, Graz und im Stadtgebiet von Wien wohl erheblich waren, jedoch in keinem Fall zu einer Einstellung der Produktion von längerer Dauer zwangen. Es ist sicher, dass die Luftoffensive von entscheidender Bedeutung für den Ausgang des Krieges war, aber ihre Einwirkungen auf die Produktion wurden oftmals überschätzt. Auch nach schweren Angriffen gelang es, meist in kurzer Zeit die Schäden wieder notdürftig zu beheben und die Produktion wieder aufzunehmen. Wenn dennoch die Produktionsziffern ständig sanken, hängt dies vor allem mit den Einwirkungen des Luftkrieges auf die Moral der Bevölkerung und in erster Linie mit den Störungen im Verkehrssystem zusammen.

Die von den westlichen Alliierten besetzten Gebiete fielen meist kampflos. Die Besetzung erfolgte in grosser Disziplin und fügte dem Lande keine neuen Nachteile zu. Von Requisitionen grösseren Umfanges ist vorläufig abgesehen worden, und die Landwirtschaft ist trotz des Raubbaues in den Kriegsjahren in der Lage, den Aufbau mit gewissen Zukunftschancen zu beginnen. In den östlichen Teilen des Landes hingegen tobten schwere Kämpfe, wo die Russen sich in erbittertem Ringen vorwärts kämpfen mussten. Zahlreich sind die Zerstörungen, die von den abziehenden SS an öffentlichen Anlagen und kriegswichtigen Industrien durchgeführt wurden. Nach der Besetzung durch die Russen erfolgten Requisitionen grossen Stils. Ganze Werkanlagen wurden demontiert und nach Osten verschoben. Die von den deutschen Truppen nicht weggeschafften Lager an Lebensmitteln und Rohstoffen wurden beschlagnahmt. Besonders schwer betroffen ist in diesen Gebieten auch die Landwirtschaft, deren Futtermittel- und Viehbestände weitgehendst der Beschlagnahme anheimfielen. Der wirtschaftliche Wiederaufbau der niederösterreichischen Gebiete und vor allem der Stadt Wien wird mit grössten Schwierigkeiten verbunden sein. Die Ernährungslage ist kritisch und kann vorläufig nur durch grosszü-

gige Hilfe der Besetzungsmächte gemeistert werden. Schwierig ist die Lage im Transportwesen. Die Zerstörungen an den Bahnanlagen sind bedeutend, und vor allem fehlt es an Traktions- und Wagenmaterial. Am ehesten wird die Donauschiffahrt ihren Betrieb aufnehmen können. Gesichert ist glücklicherweise die Versorgung des Landes mit elektrischem Strom. Durch heroischen Einsatz der Widerstandsbewegung konnten Zerstörungen grösseren Ausmasses durch die abziehenden Truppen verhindert werden.

Bedeutend ist der Ausfall an leitenden Persönlichkeiten im Wirtschaftsleben, an Ingenieuren und Technikern, an kaufmännischen und handwerklichen Fachkräften. Vor allem aber fehlt es auch am beruflichen Nachwuchs. Die seelischen und physischen Leiden, die Österreichs Menschen zu ertragen hatten und haben, hemmen den Schwung der für den Wiederaufbau nötigen Energie und Schaffenskraft. Die Neuorientierung erschüttert das Land bei den Auswirkungen des verlorenen Krieges bis ins innerste Mark. Man stösst deshalb allenthalben auf eine tiefe Niedergeschlagenheit hinsichtlich der wirtschaftlichen Zukunftsprobleme. In Wien löste der Zusammenbruch ein beispielloses Chaos aus, dem anfangs sowohl militärische wie zivile Behörden machtlos gegenüberstanden. Erschwerend wirken sich auch die Demarkationslinien zwischen den einzelnen Besetzungszonen aus, die wie politische Grenzen behandelt werden.

Über die österreichische Widerstandsbewegung ist recht wenig in die Öffentlichkeit gedrungen. Man weiss lediglich, dass sie katholisch, sozialistisch und kommunistisch geleitet war und materiell hauptsächlich von den Amerikanern, doch auch von den Jugoslawen unterstützt wurde. Erst nach dem russischen Einmarsch schlossen sich die drei bisher getrennt marschierenden Widerstandsgruppen zu einer Art Nationalrat zusammen. Beim Einzug der Russen in Wien blieben die Wiener an Ort und Stelle. Sie sollen, wie ein Bericht erzählt, ihre Häuser den Russen geöffnet haben; der SS, die Wien verteidigte, jedoch verschlossen sie sie. Diese Taktik der Wiener habe die Eroberung der Stadt durch die Russen erleichtert, führte aber auch zu einem sehr grossen Häuserverlust. Während der Kämpfe um Wien griffen auch die Fremdarbeiter ein, die sich an der SS rächen wollten. Es kam auch zu schweren Plünderungsszenen.

In der russischen Zone nehmen die Österreicher die Reinigungsaktion sehr energisch und methodisch an die Hand. Die Mitglieder der NSDAP, werden sorgfältig ausgezählt und die Schuldigen vor die Gerichte gestellt. In Wien sind etwa 1'600 «grosse» Nationalsozialisten eingekerkert. Daneben gibt es noch eine Sonderkategorie von «Kriegsverbrechern», die wegen gemeinen Vergehen zur Rechenschaft gezogen werden. Es besteht ein grosser Unterschied bei der Reinigungsaktion in der russischen Zone und in den andern. Die Zahl der von den Amerikanern, Engländern und Franzosen verhafteten Nazis sei bedeutend kleiner.

Einem aus österreichischer Feder stammenden Bericht, der die Verhältnisse im Tirol Ende Juni 1945 schildert, entnehmen wir:

«Mit der Abschüttelung der deutschen Vorherrschaft sind auch Kräfte ausgelöst worden,

welche sich die Wiederherstellung der früheren tirolischen Einheit zum Ziele setzen. Die Verlegung der österreichisch-italienischen Grenze an den Brennerpass, wie sie der Friedensvertrag von St. Germain vom Jahre 1920 gebracht hatte, ist in Tirol von jeher als eine Missachtung des Volkswillens betrachtet worden. Nicht nur die Versuche des faschistischen Italiens, Südtirol zu italianisieren, sondern auch das Abkommen zwischen Hitler und Mussolini aus dem Jahre 1939, das zur Auswanderung von 85'000 deutschen Südtirolern führte, stärken heute den Willen zur Wiedervereinigung zwischen Südtirolern und Nordtirolern. Die sehr aktive deutschtirolische Widerstandsbewegung setzte denn auch alles daran, dass Südtirol nach der Herbeiführung der Kapitulation unter die Besetzung von Amerikanern oder Engländern komme. Sie suchte zu verhindern, dass italienische Partisanen in die Südtiroler Täler Einzug hielten. Der Tätigkeit der dortigen Widerstandsbewegung war es auch zu danken, dass hochgestellte Geiseln aus den Händen der SS befreit und den alliierten Truppen übergeben werden konnten, so Léon Blum, Schuschnigg, mehrere griechische Generäle, Pfarrer Niemöller, Schacht, Prinz von Bourbon, der Bischof von Clermont-Ferrand, aber auch der deutsche Generaloberst von Halder, und weitere Persönlichkeiten aus 22 Nationen.

Die Tatsache, dass in Österreich der Nationalsozialismus nicht so stark verankert war wie im Deutschen Reich, erleichtert es jetzt den Besetzungsbehörden, Persönlichkeiten aus dem Volk für Verwaltungsstellen in Gemeinden und Bezirken zu finden, die dem Nationalsozialismus feindlich gegenübergestanden hatten. So ist das System der Selbstverwaltung in Österreich heute weiter fortgeschritten als in Deutschland.

Die Anhängerschaft des Kommunismus ist nur gering. Grösser ist die Zahl der Sozialisten. Zwischen diesen und der Geistlichkeit ist eine Übereinkunft getroffen worden, wonach sich die Geistlichkeit an der aktiven Politik nicht beteiligt, dass andererseits die Sozialdemokraten sich der Kirche gegenüber loyal einstellen. Da in Österreich etwa 97 Prozent der Einwohner Katholiken sind, ergibt sich ohne viel Mühe eine gute Zusammenarbeit. Sie wird überdies dadurch erleichtert, dass seit Jahren die Tätigkeit in der Widerstandsbewegung zum Zusammengehen mit gleichgerichtetem Ziel geführt hatte. Daneben entstehen, so etwa in Nordtirol, neue Parteien, die auf breiter Basis die rechtsgerichteten Kreise zu sammeln suchen, ohne dass eine ausgesprochene Anlehnung an die Kirche im Vordergrund stünde. Unter den führenden Köpfen sind vor allem auch intellektuelle Kreise zu finden, zum Beispiel unter den Dozenten der Hochschule in Innsbruck, die schon in der Widerstandsbewegung eine wesentliche Rolle gespielt hatten. In Vorarlberg gibt es noch keine organisierte Partei. Die ehemaligen Sozialdemokraten arbeiten mit den Katholiken zusammen; das Landesoberhaupt stammt aus bäuerlichen Kreisen.

Vorläufig ist das Ziel des Wiederaufbaus eines so weitgesteckten, lebensfähigen Staates Österreich noch erschwert durch die Tatsache, dass sogar das nach dem ersten Weltkrieg geschaffene verkleinerte Rumpfosterreich in drei Besetzungszonen aufgeteilt ist. In die Besetzung tei-

len sich die Russen, die Amerikaner, die Franzosen. Dabei ist die Behandlung der Bevölkerung und ist das Leben in den drei Zonen sehr verschieden: Die Franzosen sind vom menschlichen Standpunkt aus beliebt. Es herrscht eine freundschaftliche Einstellung zwischen Besetzungstruppen und Bevölkerung, wobei diese allerdings unter den wirtschaftlichen Requisitionen leidet, die nicht nur Vieh und Lebensmittel, sondern auch Maschinen und Produktionsmittel aller Art beschlagnahmen. Da das Land selbst arm ist, sind die Lebensbedingungen heute äusserst schwierig. Etwas günstiger liegen nach dieser Richtung die Verhältnisse in der amerikanischen Zone, da hier die Besetzungsmacht mitbringt, was sie zu ihrem eigenen Lebensunterhalt nötig hat. Doch ist ihre Einstellung der Bevölkerung gegenüber distanzierter und der Kontakt entsprechend weniger lebhaft. Noch wird dieser Nachteil ersetzt durch gute Ordnung und straffe Organisation.»

In der russischen Zone wirken sich die Beschlagnahmungen ziemlich katastrophal aus. Der Berichterstatter schreibt hierüber:

«Es gibt kein Vieh, keine Fahrzeuge und keine Maschinen mehr. Die Russen räumen alle Fabriken aus und eignen sich auch die elektrischen Apparate in den Privathäusern an.»

Und weiter fährt er fort:

«In allen Teilen Österreichs ist die Versorgung mit Lebensmitteln noch äusserst prekär. Am meisten aber mangelt die Kohle, was sich für die Aufbauarbeiten als grösstes Hemmnis erweist. Da Österreich unter eigentlichen Kriegshandlungen, mit Ausnahme von Bombardierungen der Brennerlinie und einiger Ortschaften, verhältnismässig weniger zu leiden hatte als andere Länder, sind auch die Zerstörungen an technischen und industriellen Anlagen wie an Wohnhäusern weniger schlimm. So ist die Bevölkerung überall mit Energie und Lebensmut bereits an den Wiederaufbau herangetreten. In landwirtschaftlichen Gebieten wird viel gearbeitet. Auch Handwerk und Kleingewerbe sind im Rahmen ihrer Möglichkeiten wieder tätig. Die industrielle Produktion indessen liegt noch brach, teilweise weil die Fabriken geplündert wurden, oder weil Rohstoffe und Betriebsstoffe fehlen.

Die Verkehrsverhältnisse sind nicht so schlimm, wie etwa in Frankreich oder Deutschland, weil auch in dieser Beziehung die Zerstörungen verhältnismässig geringfügig gewesen sind. Auch haben sich die Besetzungstruppen am Wiederaufbau, der Verkehrsmittel beteiligt. Doch ist das Rollmaterial und sind die technischen Anlagen in einem sehr verwahten Zustand, weil seit Jahren selbst die dringendsten Reparaturen nicht mehr ausgeführt worden sind.

Wenn Österreich die Möglichkeit gegeben wird, zu arbeiten, wenn ihm auch, so weit nötig, finanziell geholfen wird, so wird es nach übereinstimmender Ansicht aller Kreise der Bevölkerung bestimmt wieder hochkommen.»

## 30. KAPITEL

### DAS RESULTAT DER KONFERENZ VON SAN FRANCISCO

Am 27. Juni 1945 ging die Konferenz von San Francisco nach einer Arbeit von gut zwei Monaten zu Ende. Es galt, eine grosse Unzahl von Hindernissen und Klippen zu überwinden. Manche Konzession musste gemacht werden, und mancher Kompromiss wurde geschlossen, damit die Konferenz, an welcher die Delegierten von 50 verschiedenen Nationen teilnahmen, mit der einstimmigen Annahme der neuen Welt-Charta beendet werden konnte. Ein neuer Völkerbund, welcher die Schwächen und Fehler der früheren Genferorganisation vermeiden soll, ist damit entstanden. Es ist zu erwarten, dass in den nächsten Monaten die Parlamente und Regierungen, die an der Konferenz von San Francisco vertreten waren, die dort gefassten Beschlüsse auch ratifizieren werden und dass damit eine neue Aera des Völkerrechts bald anbrechen. Die Kriegsverhütung und die Wohlfahrt der Völker sind die Hauptziele der neuen Charta. Für das grosse Werk haben die kleinen und mittleren Staaten einen hohen, ja sogar sehr hohen Preis bezahlt, da die Grossmächte das ausschlaggebende 'Wort im neuen Weltbund sprechen. Werden militärische Aktionen durch das Sicherheitsdirektorium, wo die Grossmächte ebenfalls die ausschlaggebende Rolle spielen, beschlossen, so müssen die kleinen und mittleren Staaten sich fügen und der Organisation auf Verlangen ihre Verteidigungsanlagen und militärischen Einrichtungen zur Verfügung stellen, dazu die Häfen und andere Stützpunkte, und haben das Durchmarschrecht zu gewähren. Dabei steht es den Grossmächten, d.h. den USA., Grossbritannien, der Sowjetunion, Frankreich und China frei, den Sicherheitsrat zu desavouieren, wenn er gegen einen Friedensbrecher vorgehen will. Wohl vermögen die Grossmächte die Diskussion über einen Friedensbrecher nicht zu verhindern, jedoch durch ihr Veto eine notwendige militärische Aktion zu verunmöglichen. Zugleich sind die Grossmächte doch weitgehend Richter in eigener Sache. An der die Konferenz vorbereitenden Tagung von Dumbarton Oaks waren vor allem die USA. bereit, auf ihre Privilegien als Grossmacht zu verzichten. Am sowjetischen Misstrauen ist die Aufgabe der Vorrechte der Grossmächte gescheitert. Wenn somit die neue Weltsicherheitsorganisation überhaupt marschieren soll, so müssen sich die Grossmächte in ihrer politischen Zielsetzung einig sein, was aber gerade im Hinblick auf die manchmal recht

schleierhafte Politik Russlands wiederum fragwürdig erscheint. Wenn die kleineren und mittleren Nationen den Pakt dennoch unterschrieben haben, obwohl an der neuen Organisation noch manches schwere Bedenken erwecken kann, so wohl einzig aus dem Grunde, dass bei einer zukünftigen kriegerischen Verwicklung die kleineren Nationen in eine noch schlechtere Lage geraten könnten als diejenige, in welcher sie sich während des eben zu Ende gegangenen Krieges befanden. Sie hoffen damit doch einen besseren Rückhalt gegen einen mächtigen Angreifer zu gewinnen.

Dem Schlussakt der Konferenz von San Francisco wohnte Präsident Truman bei. In seiner Abschlussrede führte er u.a. aus:

«Die Statuten der Vereinten Nationen, die Sie jetzt unterzeichnet haben, sind eine solide Struktur, auf der wir eine bessere Welt aufbauen können. Sie haben zwischen dem Siege in Europa und dem vollständigen Siege über Japan in diesem vernichtendsten aller Kriege einen Sieg über den Krieg selbst davongetragen. Hätten wir dieses Statut vor wenigen Jahren besessen und hätten wir vor allem den Willen gehabt, es anzuwenden, so wären Millionen von Toten noch am Leben.

Sollten wir in Zukunft bei ihrer Anwendung zögern, so werden Millionen jetzt lebender Menschen mit Sicherheit sterben. Es ist bereits von vielen gesagt worden, dass nur der erste Schritt in der Richtung auf einen dauernden Frieden getan ist. Das ist wahr. Lasst uns daher mit stets auf das Endziel gerichteten Augen vorwärts marschieren. Wie unsere eigene Verfassung, wird auch diese Charta mit der Zeit ausgedehnt und verbessert werden. Niemand behauptet, dass sie bereits jetzt ein endgültiges oder perfektes Instrument bilde. Sie ist nicht in eine feste Form gegossen.

Die wechselnde Weltlage wird eine Berichtigung erforderlich machen; aber es werden Berichtigungen des Friedens und nicht des Krieges sein. Es ist als grosses Wunder anzusehen, dass wir diese Charta jetzt überhaupt besitzen. Dies gibt uns guten Grund zu tiefer Dankbarkeit gegenüber dem Allmächtigen. Es gab viele, die daran zweifelten, ob ein solches Abkommen von 50 in Rasse und Religion, in Sprache und Kultur so überaus verschiedenen Nationen jemals zu erreichen sei. Aber alle diese Verschiedenheiten sind in der unerschütterlichen, geeinten Entschlossenheit vergessen worden, einen Weg zur Beendigung aller Kriege zu finden. Zwischen all den Argumenten, Disputen und Meinungsverschiedenheiten ist ein Weg zur Einigung gefunden worden. Diese Charta war nicht das Werk irgendeiner einzelnen Nation oder Nationengruppe, gross oder klein – sie war das Ergebnis des Entgegenkommens und der Toleranz gegenüber den Ansichten und Interessen anderer. Darin liegt der Geist der Demokratie, der Geist der künftigen Aufrechterhaltung des Friedens.

Durch ihre Einigung ist der Weg zu weiteren Einigungen in kommenden Tagen gewiesen worden. Sie hatten die einzige Aufgabe, eine Verfassung, eine Charta des Friedens zu schreiben, und Sie haben diese Aufgabe durchgeführt. Trotz der zahlreichen Differenzen, die Ihnen in der Form der täglichen Probleme und Dispute über neue Grenzziehungen, über die Kontrolle

Deutschlands, über Friedensabkommen, Reparationen, Kriegsverbrecher und Regierungsformen mancher europäischer Länder in den Weg kamen, haben Sie das Werk der Ausarbeitung dieses Dokuments fortgeführt. Die Probleme, denen wir jetzt gegenüberstehen und die noch bevorstehen, werden von uns mit dem gleichen geeinten Geiste gelöst werden, mit dem wir die noch schwierigeren Probleme im Kriege lösten. Wir haben das Prinzip der Zusammenarbeit in diesem Kriege erprobt und gefunden, dass es funktioniert. Diese geeinte Kraft zwang Deutschland zur Kapitulation und wird auch Japan zur Kapitulation zwingen.

Was in der Frage der Hilfeleistung für notleidende Völker in Atlantic City, in der Ernährungsfrage in Hot Springs, in der Finanzierung in Bretton Woods, in der Fliegerei in Chicago erreicht wurde, war ein gutes Beispiel für das, was von Nationen geleistet werden kann, die entschlossen sind kooperativ in einer Welt zu leben, in der sie friedlich nicht anders leben können.

Hier ist ein grossartiges Instrument für den Frieden, die Sicherheit und den Fortschritt der Menschheit in der Welt geschaffen worden. Jetzt muss die Welt dieses Instrument benutzen. Benutzen wir es nicht, so verraten wir alle jene, die gestorben sind, damit wir hier in Freiheit zusammentreten können. Wenn es aber in egoistischer Weise zum Vorteile irgendeiner einzigen Nation oder einer kleinen Nationengruppe benutzt werden sollte, so wären wir gleichermaßen des Verrats schuldig. Die erfolgreiche Anwendung dieses Instruments wird den geeinten Willen und die feste Entschlossenheit jener freien Völker erfordern, die es geschaffen haben.

Keine einzige Nation, keine einzige regionale Gruppe kann oder darf irgendein besonderes Vorrecht erwarten, durch das eine andere Nation geschädigt wird. Wenn eine Nation für sich Sicherheit haben möchte, muss sie bereit und willens sein, diese Sicherheit mit allen zu teilen. Das ist der Preis, den jede einzelne Nation für den Weltfrieden zu zahlen haben wird. Wenn wir nicht alle willens sind, diesen Preis zu zahlen, kann keine Organisation zur Erhaltung des Weltfriedens ihre Aufgabe erfüllen. Darum haben wir hier beschlossen, dass Macht und Kraft nicht zur Kriegführung benutzt werden, sondern dazu dienen sollen, die Welt friedlich und frei vor jeglicher Kriegsfurcht zu erhalten.

Dieses Gerechtigkeitsprinzip bildet den Grundstein dieser Charta. Es ist der Leitstern, unter dem die Charta durchgeführt werden muss, und zwar nicht allein mit Worten, sondern durch fortgesetzte, greifbare Handlungen guten Willens. Es gibt nun eine Zeit zum Pläne schmieden und eine Zeit zum Handeln, und die Zeit zum Handeln ist jetzt gekommen. Jeder von uns sollte daher bei seiner eigenen Nation und auf seine eigene Weise die unverzügliche Annahme dieser Charta erreichen und sie zu einem Lebewesen machen. Ich selbst werde diese Charta sofort dem Senat der Vereinigten Staaten zugehen lassen, und ich bin sicher, dass die überwältigende Mehrheit meines Volkes sowie seiner Vertreter im Senat für sofortige Ratifizierung eintritt. Die Konferenz hat eine Maschinerie der internationalen Zusammenarbeit geschaffen, die Menschen und Nationen guten Willens verwenden können, um die wirtschaftlichen und sozialen

Konfliktsursachen zu beseitigen. Die künstlichen und unwirtschaftlichen Handelsschranken sollten vor allem entfernt werden, damit der Lebensstandard möglichst vieler Menschen auf der ganzen Welt gehoben werden kann, denn die Freiheit vor Not ist eine der vier fundamentalen Freiheiten, die wir alle erstreben. Die grossen und mächtigen Nationen der Welt müssen die Führung auf wirtschaftlichem Gebiete ebenso übernehmen, wie auf allen andern Gebieten. Wir haben guten Grund, von dieser Konferenz eine Freiheitsurkunde zu erwarten, die für alle beteiligten Völker annehmbar ist. Diese Freiheitsurkunde wird ebenso zu einem Teil des internationalen Lebens werden, wie unsere eigene «Bill of rights» einen Teil unserer Verfassung bildet.

Die Charta ist der Erreichung und Beachtung der Menschenrechte und der fundamentalen Freiheiten gewidmet. Wenn es uns nicht gelingt, diese Ziele zu erreichen, und zwar uns allen, Männer und Frauen in aller Welt, ohne Unterschied der Rasse und Religion, so können wir keinen dauernden Frieden und keine Sicherheit in der Welt erlangen. Mit dieser Charta kann die Welt beginnen, den Zeiten entgegenzusehen, in denen es allen würdigen Menschen erlaubt sein wird, anständig und als freie Völker zu leben.

Hitler ist erledigt, aber der von seinem gestörten Geiste verbreitete Samen hat in allzu vielen fanatischen Gehirnen feste Wurzel gefasst. Es ist leichter, Tyrannen abzusetzen und Konzentrationslager zu zerstören, als die Ideen zu töten, die dem Tyrannen Kraft und Leben gaben. Der Sieg auf dem Schlachtfelde war notwendig, aber er genügt nicht.

Um einen guten Frieden, einen dauernden Frieden zu erlangen, müssen die anständigen Völker der Erde auch weiterhin entschlossen bleiben, den bösen Geist zu zerschmettern, der das letzte Jahrzehnt hindurch über der Welt schwebte. Die Mächte der Reaktion und der Tyrannei in aller Welt werden versuchen, die Vereinten Nationen daran zu verhindern, vereinigt zu bleiben. Sie wollen unter den Alliierten Verdacht, Hass und Verrat hervorrufen. Aber ich weiss, dass ich für jeden Einzelnen von ihnen spreche, wenn ich erkläre, dass die Vereinten Nationen vereinigt bleiben werden. Sie werden weder vor noch nach der Kapitulation Japans durch Propaganda getrennt werden können.

Dieser Tag beweist von Neuem die Kontinuität der Weltgeschichte. Durch diese Charta verwirklichen wir das Ideal jenes grossen Staatsmannes der letzten Generation, Woodrow Wilson. Jetzt führt sie uns alle zu dem Ziele, für das jener tapfere Führer im zweiten Weltkriege – Franklin Delano Roosevelt – arbeitete, kämpfte und sein Leben gab.

In dieser Charta haben Sie die Ziele vieler weitblickenden Männer in ihren eigenen Ländern verwirklicht, die ihr Leben der Sache der Weltorganisation für den Frieden gewidmet haben.

Wir alle in allen Ländern haben jetzt die Pflicht, die von ihnen niedergeschriebenen Worte in die Tat umzusetzen. Auf unsern entscheidenden Handlungen beruht die Hoffnung derer, die

gefallen sind, derer, die unter uns weilen, und derer, die noch nicht geboren sind – die Hoffnung auf eine Welt freier Länder mit anständigen Lebensstandard, die in einer freundlichen und zivilisierten Gemeinschaft der Nationen leben und arbeiten wird.

Diese neue Struktur des Friedens erhebt sich auf starken Fundamenten. Wir wollen nicht verfehlen, diese grösste Chance auszunutzen, indem wir die weltweite Herrschaft der Vernunft errichten und unter Gottes Führung einen dauernden Frieden schaffen.»

## **Das Statut der Weltsicherheitsorganisation**

Wir glauben, dem Leser das wichtigste Dokument der neueren Geschichte, womit eine neue, bessere Zeit für die Menschheit eingeleitet werden soll, nicht vorenthalten zu dürfen. Nachstehend lassen wir den von der Agentur Reuter veröffentlichten Auszug des gesamten Dokumentes folgen.

Ziele und Grundsätze. Die in Artikel 1 definierten Ziele sind die folgenden: Aufrechterhaltung des Friedens und der internationalen Sicherheit. Ergreifung wirksamer Kollektivmassnahmen zur Verhinderung und Beseitigung von Bedrohungen des Friedens und zur Unterdrückung von Aggressionsakten oder andern Friedensbrüchen und Herbeiführung der Beilegung internationaler Streitigkeiten, die zu einem Friedensbruch führen könnten, durch friedliche Mittel und gemäss den Prinzipien der Gerechtigkeit und des internationalen Rechts. Förderung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Nationen, gegründet auf der Achtung vor dem Prinzip der Gleichberechtigung und des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, Herbeiführung der internationalen Zusammenarbeit bei der Lösung von Weltproblemen wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen oder humanitären Charakters, Förderung und Ermutigung des Respektes vor den Menschenrechten und vor der fundamentalen Freiheit aller Menschen, ohne Unterschied der Rasse, des Geschlechts, der Sprache oder der Religion.

Artikel 2 definiert die Prinzipien der Weltorganisation und sagt: Die Organisation gründet sich auf das Prinzip der souveränen Gleichheit aller ihrer Mitglieder. Die Prinzipien des Statuts haben sich alle Mitglieder zu eigen gemacht. Alle Mitglieder sollen ihre internationalen Streitigkeiten durch friedliche Mittel in der Art erledigen, dass der Friede sowie die internationale Sicherheit und Gerechtigkeit nicht gefährdet werden. Alle Mitglieder sollen in ihren internationalen Beziehungen von Drohungen oder Gewaltanwendung gegen die territoriale Integrität oder politische Unabhängigkeit irgendeines Staates oder von andern mit den Zielen der Vereinten Nationen unvereinbaren Massnahmen Abstand nehmen.

Alle Mitglieder sollen den Vereinten Nationen bei irgendeiner Massnahme, die sie in Übereinstimmung mit der vorliegenden Charta ergreifen, jegliche Beihilfe leisten, und sie sollen davon Abstand nehmen, irgendeinen Staat zu unterstützen, gegen den die Vereinten Nationen eine vorbeugende oder Zwangsmassnahme ergreifen.

Die Organisation muss dafür sorgen, dass die Staaten, die nicht Mitglieder der Vereinten Nationen sind, in Übereinstimmung mit diesen Prinzipien handeln, soweit dies für die Aufrechterhaltung des internationalen Friedens und der Sicherheit als notwendig erscheint. Nichts, was in der vorliegenden Charta enthalten ist, soll die Vereinten Nationen ermächtigen, in Angelegenheiten zu intervenieren, die im Wesentlichen im Bereich der Innenpolitik eines Staates liegen, doch soll dieses Prinzip die Anwendung von Zwangsmassnahmen, wie sie im Kapitel VII vorgeschlagen sind, nicht ausschliessen.

Mitgliedschaft. Laut Artikel 3 sollen die ursprünglichen Mitglieder der Vereinten Nationen diejenigen Staaten sein, die, wenn sie an der Konferenz der Vereinten Nationen in San Francisco teilgenommen oder vorher die Erklärung der Vereinten Nationen vom 12. Januar 1942 unterzeichnet haben, das vorliegende Statut unterzeichnen und ratifizieren.

Die Artikel 4, 5 und 6 sehen vor, dass die Mitgliedschaft der Vereinten Nationen allen andern friedliebenden Staaten offen steht, die die im vorliegenden Statut enthaltenen Verpflichtungen annehmen, die nach Ansicht der Organisation dazu fähig sind und die diese Verpflichtungen erfüllen wollen.

Ein Mitglied der Vereinten Nationen, gegen das vom Sicherheitsrat vorbeugende Zwangsmassnahmen ergriffen worden sind, kann auf Empfehlung des Sicherheitsrates durch die Generalversammlung in der Ausübung seiner Rechte und der Privilegien der Mitgliedschaft suspendiert werden. Ein Mitglied der Vereinten Nationen, das die in dieser Charta enthaltenen Prinzipien dauernd verletzt, kann auf Empfehlung des Sicherheitsrates durch die Generalversammlung aus der Organisation ausgeschlossen werden.

Die Organe. Die Organe der Vereinten Nationen sind: 1. eine Generalversammlung, 2. ein Sicherheitsrat, 3. ein Wirtschafts- und Sozialrat, 4. ein Treuhänderrat, 5. ein Internationaler Gerichtshof, 6. ein Sekretariat.

Die Vereinten Nationen machen keinerlei Einschränkungen in Bezug auf die Wählbarkeit von Männern und Frauen in ihre Haupt- und Nebenorgane. Sie können in irgendeiner Eigenschaft und unter Bedingungen der Gleichberechtigung in diese Organe gewählt werden.

Generalversammlung. Die Generalversammlung soll aus allen Mitgliedern der Vereinten Nationen bestehen. Jedes Mitglied soll nicht mehr als fünf Vertreter in der Generalversammlung haben. Die Versammlung kann irgendwelche Fragen oder Angelegenheiten diskutieren, die im Bereich des vorliegenden Statuts liegen oder die sich auf die Befugnisse oder Funktionen irgendwelcher in dem Statut vorgesehener Organe beziehen.

Die Generalversammlung kann allgemeine Prinzipien des Zusammenwirkens bei der Aufrechterhaltung des internationalen Friedens und der internationalen Sicherheit, einschliesslich der Prinzipien in Bezug auf Abrüstung und die Regulierung der Rüstungen, erwägen und den Mitgliedern, dem Sicherheitsrat oder beiden hinsichtlich solcher Prinzipien Empfehlungen unterbreiten.

Die Generalversammlung kann irgendetwas auf die Aufrechterhaltung des Friedens und der internationalen Sicherheit Bezug nehmende Fragen diskutieren, die von irgendeinem Mitglied der Vereinten Nationen oder vom Sicherheitsrat oder von irgendeinem Staat, der den Vereinten Nationen nicht als Mitglied angehört, vor die Versammlung gebracht werden.

Die Generalversammlung kann die Aufmerksamkeit des Sicherheitsrates auf Situationen lenken, die geeignet erscheinen, den internationalen Frieden und die internationale Sicherheit zu gefährden.

Während der Sicherheitsrat in irgendeinem Streitfall oder in irgendeiner Situation die ihm durch das vorliegende Statut zugewiesenen Funktionen ausübt, soll die Generalversammlung in Bezug auf diesen Streitfall oder diese Situation keine Empfehlungen machen, wenn sie der Sicherheitsrat nicht verlangt.

Die Generalversammlung soll zu folgenden Zwecken Untersuchungen einleiten und Empfehlungen machen:

a) Förderung der internationalen Zusammenarbeit auf politischem Gebiet, Ermutigung der fortschrittlichen Entwicklung des Völkerrechts und seiner Kodifikation.

b) Förderung der internationalen Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem, sozialem, kulturellem, erzieherischem und gesundheitlichem Gebiet und Unterstützung in der Verwirklichung der Menschenrechte und der grundlegenden Freiheiten für alle, ohne Unterschied der Rasse, des Geschlechts, der Sprache oder der Religion.

Die Generalversammlung kann Massnahmen empfehlen zur friedlichen Beilegung irgendeiner Situation, ohne Rücksicht auf ihren Ursprung, von der sie als wahrscheinlich annimmt, dass sie das allgemeine Wohlergehen oder die freundschaftlichen Beziehungen unter den Nationen beeinträchtigt, einschliesslich der Situationen, die sich aus einer Verletzung der Bestimmungen des vorliegenden Statuts ergeben.

In Bezug auf das Abstimmungsverfahren sagt das Statut, dass jedes Mitglied der Generalversammlung eine Stimme haben soll. Die Beschlüsse der Generalversammlung in wichtigen Fragen sollen durch eine Zweidrittelmehrheit der anwesenden und stimmenden Mitglieder erfolgen. Zu diesen Fragen gehören: Empfehlungen über die Aufrechterhaltung des internationalen Sicherheit sowie die Wahl von Mitgliedern in die verschiedenen Räte.

Ein Mitglied, das mit seinen Beiträgen zwei oder mehr Jahre im Rückstand ist, soll in der Generalversammlung keine Stimme haben, es sei denn, die Versammlung sei überzeugt, dass das Ausbleiben der Zahlungen auf Verhältnisse zurückzuführen ist, die das Mitglied aus eigener Macht nicht ändern kann.

Die Generalversammlung soll in regelmässigen jährlichen Sessions zusammentreten, wobei sie für jede Session ihren Präsidenten wählt. Wenn es die Umstände erfordern, soll sie Sondersessionen abhalten.

Sicherheitsrat. Der Sicherheitsrat besteht aus elf Mitgliedern. China, Frankreich, Russland, Grossbritannien und die Vereinigten Staaten von Amerika sollen ständige Mitglieder des Sicherheitsrates sein. Die Versammlung soll sechs weitere Mitglieder der Vereinten Nationen für eine Amtsdauer von zwei Jahren als nichtständige Mitglieder des Sicherheitsrates wählen. Bei der ersten Wahl dieser nichtständigen Mitglieder sollen drei für eine Amtsdauer von einem Jahr gewählt werden. Jedes Mitglied des Sicherheitsrates soll einen Vertreter im Rat haben.

Um rasche und wirksame Schritte der Vereinten Nationen zu gewährleisten, übertragen die Mitglieder dem Sicherheitsrat die primäre Verantwortlichkeit für die Aufrechterhaltung des Friedens und der internationalen Sicherheit, und sie sind darin einig, dass der Sicherheitsrat bei der Erfüllung seiner Pflichten im Rahmen dieser Verantwortlichkeit in ihrem Namen handelt.

Die Mitglieder der Vereinten Nationen kommen überein, die Beschlüsse des Sicherheitsrates gemäss dem vorliegenden Statut zu akzeptieren und durchzuführen.

Um den Frieden mit möglichst geringen Aufwendungen für Rüstungen aufrechterhalten zu können, soll der Rat mit der Erstellung von Plänen über die Bemessung von Rüstungen beauftragt werden, die den Vereinten Nationen vorzulegen sind.

Die Beschlüsse des Sicherheitsrates in Angelegenheiten des Verfahrens sollen durch die Zustimmung von sieben Mitgliedern Gültigkeit erlangen, wobei die am Streitfall Beteiligten keine Stimme haben.

Der Sicherheitsrat soll ständig funktionieren und Sitzungen abhalten, wo immer er es für nötig hält. Er stellt für sich eigene Verfahrensregeln auf.

Irgendein Mitglied der Vereinten Nationen kann ohne Stimmrecht an den Diskussionen über irgendeine vor den Sicherheitsrat gebrachte Frage teilnehmen, wenn der Sicherheitsrat der Ansicht ist, dass die Interessen jenes Mitgliedes besonders berührt sind.

Irgendeine Nation, die den Vereinten Nationen nicht als Mitglied angehört, soll, wenn sie an einem vom Sicherheitsrat erwogenen Streitfall beteiligt ist, eingeladen werden, ohne Stimmrecht an der Diskussion des Falles teilzunehmen.

Friedliche Beilegung von Konflikten. Wenn die an einem Streitfall beteiligten Parteien nicht in der Lage sind, ihn auf dem Verhandlungsweg beizulegen, soll der Sicherheitsrat die Befugnis haben, die Parteien anzurufen, sie sollten ihrem Streit durch friedliche Mittel ein Ende setzen.

Jedes Mitglied der Vereinten Nationen kann die Aufmerksamkeit des Sicherheitsrates oder der Generalversammlung auf irgendeinen Streitfall lenken.

Ein Staat, der den Vereinten Nationen nicht als Mitglied angehört, kann die Aufmerksamkeit des Sicherheitsrates oder der Generalversammlung auf einen Streitfall lenken, an dem er betei-

ligt ist, wenn er im Voraus die in dem vorliegenden Statut vorgesehene Verpflichtung zur friedlichen Beilegung akzeptiert.

Sollte es den an einem Streitfall beteiligten Parteien nicht gelingen, ihn durch Verhandlungen zu schlichten, so sollten sie den Fall vor den Sicherheitsrat bringen, der die Bedingungen für eine Regelung empfehlen kann, die er als angemessen erachtet.

Massnahmen gegen Friedensbedrohungen und Angriffe. Der Sicherheitsrat soll die Massnahmen empfehlen, die getroffen werden sollen, um den Frieden und die internationale Sicherheit aufrechtzuerhalten oder wiederherzustellen.

Der Sicherheitsrat soll entscheiden, was für Massnahmen ohne Anwendung bewaffneter Gewalt getroffen werden sollen, um seinen Beschlüssen Wirkung zu verleihen, und er kann die Mitglieder der Vereinten Nationen auffordern, solche Massnahmen zur Anwendung zu bringen. Diese können die vollständige oder teilweise Unterbrechung der wirtschaftlichen Beziehungen sowie der Bahn-, See-, Luft-, Post- und Radioverbindungen und den Abbruch der diplomatischen Beziehungen einschliessen.

Sollte der Sicherheitsrat der Ansicht sein, dass diese Massnahmen unzureichend sind, so kann er diejenigen militärischen Massnahmen ergreifen, die zur Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung des internationalen Friedens notwendig sind. Solche Massnahmen können in Demonstrationen, Blockade oder andern Operationen von Streitkräften der Mitglieder der Vereinten Nationen bestehen.

Alle Mitglieder der Vereinten Nationen sollen dem Sicherheitsrat gemäss Sondervereinbarungen Streitkräfte sowie militärische Stützpunkte zur Verfügung stellen oder ihm das zur Aufrechterhaltung des internationalen Friedens notwendige Durchmarschrecht einräumen. Diese Sondervereinbarungen sollen zwischen dem Sicherheitsrat und den Mitgliedern abgeschlossen und gemäss den Verfassungsbestimmungen jedes Staates ratifiziert werden.

Wenn der Sicherheitsrat die Anwendung von Gewalt beschliesst, so soll er, bevor er im Rate nicht vertretene Mitglieder zur Bereitstellung von Streitkräften auffordert, solche Mitglieder einladen, an den Beschlüssen des Sicherheitsrates über die Verwendung von Verbänden ihrer Streitkräfte teilzunehmen.

Für dringende militärische Massnahmen sollen die Mitglieder nationale Verbände von Luftstreitkräften zwecks Durchführung kombinierter internationaler Zwangsmassnahmen zu sofortiger Verfügung halten. Die Stärke dieser Kontingente soll vom Sicherheitsrat unter Beihilfe eines Militärkomitees festgelegt werden. Dieses Komitee besteht aus den Generalstabschefs der ständigen Mitglieder des Sicherheitsrates. Jedes Mitglied kann eingeladen werden, sich diesem Komitee anzuschliessen.

Mitglieder der Vereinten Nationen sollen sich bei der Durchführung von Massnahmen, die vom Sicherheitsrat beschlossen worden sind, gegenseitige Unterstützung leihen.

Nichts in dem vorliegenden Statut soll das Recht unabhängiger Nationen auf Selbstverteidigung schmälern, bis der Sicherheitsrat Massnahmen zur Aufrechterhaltung des internationalen Friedens treffen kann.

Regionale Vereinbarungen. Nichts im Statut soll das Bestehen von Regionalabkommen über die Behandlung von Angelegenheiten hindern, die sich auf die Aufrechterhaltung des Friedens beziehen, vorausgesetzt, dass solche Abkommen mit den Zielen und Prinzipien der Vereinten Nationen vereinbar sind.

Ohne die Ermächtigung des Sicherheitsrates soll im Rahmen eines Regionalabkommens keine Zwangsmassnahme ergriffen werden, mit Ausnahme von Massnahmen gegen irgendeinen feindlichen Staat, wobei unter diesem Ausdruck ein Staat zu verstehen ist, der während des zweiten Weltkrieges der Feind irgendeines Signaturstaates des Statuts war.

Wirtschaftliche und soziale Zusammenarbeit. Kapitel IX befasst sich mit der internationalen wirtschaftlichen und sozialen Zusammenarbeit, die für die Schaffung der Stabilität und des für die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Nationen erforderlichen Wohlergehens notwendig ist. Die Vereinten Nationen werden fördern:

- a) Höheren Lebensstandard, Vollbeschäftigung und die Bedingungen der wirtschaftlichen Entwicklung und des sozialen Fortschritts.
- b) Lösungen internationaler wirtschaftlicher, sozialer und damit zusammenhängender Probleme. Die internationale kulturelle und erzieherische Zusammenarbeit.
- c) Universelle Respektierung und Einhaltung der Menschenrechte und der grundlegenden Freiheiten für alle ohne Unterschied der Rasse.

Verschiedene spezialisierte Institutionen, die durch Vereinbarungen zwischen mehreren Regierungen errichtet worden sind und weitgehende internationale Aufgaben haben, sollen mit den Vereinten Nationen in Verbindung gebracht werden.

Wirtschafts- und Sozialrat. Der Wirtschafts- und Sozialrat soll aus 18 Mitgliedern bestehen, die von der Generalversammlung gewählt werden, wobei sechs Mitglieder jedes Jahr für die Dauer von drei Jahren gewählt werden.

Dieser Rat kann Studien und Berichte über internationale Wirtschafts-, Sozial- und Kulturangelegenheiten machen und der Generalversammlung Empfehlungen unterbreiten. Er kann auch mit irgendeiner der spezialisierten internationalen Organisationen Vereinbarungen treffen. Der Rat ist ermächtigt, auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet und zum Zwecke der Förderung der Menschenrechte Kommissionen zu bilden.

Abhängige Gebiete. Mitglieder der Vereinten Nationen, die die Verantwortung für die Verwaltung von Gebieten tragen, deren Völker sich nicht selbst regieren, anerkennen das Prinzip, dass die Interessen der Bewohner dieser Gebiete über alles gehen, und sie anerkennen es als ihre heilige Verpflichtung, das Wohlergehen dieser Bewohner zu fördern.

Die Mitglieder verpflichten sich überdies, die Selbstregierung zu fördern, die politischen Aspirationen der Völker gebührend zu berücksichtigen und sie in der fortschreitenden Entwicklung zu freien politischen Einrichtungen zu unterstützen.

Treuhänderschaft. Die Kapitel XII und XIII befassen sich mit dem internationalen Treuhändersystem für die Verwaltung von solchen Gebieten, die durch künftige Einzelabkommen unter dieses System fallen und die als Treuhandgebiete bezeichnet werden. Die folgenden Kategorien fallen darunter:

- a) die jetzigen Mandatsgebiete;
- b) Gebiete, die von feindlichen Staaten des zweiten Weltkrieges abgetrennt werden;
- c) Gebiete, die von Staaten, die für ihre Verwaltung verantwortlich sind, freiwillig diesem System unterstellt werden.

Alle Funktionen der Vereinten Nationen, die die strategischen Gebiete betreffen, werden vom Sicherheitsrat ausgeübt werden. Die Verwaltung der Treuhandgebiete wird durch den Treuhänderrat erfolgen, der zu gleichen Teilen aus Mitgliedern besteht, die Treuhandgebiete verwalten, und solchen, die keine verwalten. Der Rat soll das Recht haben, in diesen Gebieten Inspektionen vorzunehmen und die Beantwortung von Fragen über die gemachten Fortschritte zu verlangen.

Internationaler Gerichtshof. Jeder Staat, der den Vereinten Nationen nicht als Mitglied angehört, kann sich dem Statut des Internationalen Gerichtshofes anschliessen, und zwar unter Bedingungen, die in jedem Fall auf Empfehlung des Sicherheitsrates von der Generalversammlung festzulegen sind.

Jedes Mitglied der Vereinten Nationen verpflichtet sich in jedem Falle, in dem es beteiligt ist, sich den Entscheidungen des Internationalen Gerichtshofes zu unterwerfen. Wenn eine Partei die vom Gerichtshof auferlegten Verpflichtungen nicht erfüllt, so kann die andere Partei an den Sicherheitsrat appellieren, damit er Massnahmen ergreife, die dem Entscheid des Gerichtshofes Nachachtung verschaffen.

Sekretariat. Kapitel XV befasst sich mit der Organisation des Sekretariates der Vereinten Nationen.

Die letzten vier Kapitel behandeln verschiedene Einzelheiten von Verfahrensfragen.

Das Statut wird in Kraft treten, sobald die Ratifikationen von Frankreich, Russland, China, Amerika und Grossbritannien sowie einer Mehrheit anderer Signaturstaaten vorliegen.

## ANHANG

### JAPAN KAPITULIERT

Das Jahr 1944 brachte Japan schwere Rückschläge. Nun zeigte sich die Kehrseite seiner weiträumigen Eroberungspolitik. Amerika ging zur Offensive über. Ende Februar wurden die Marianen-Inseln Saipan und Tinian angegriffen, und gleichzeitig landeten die Amerikaner auf den Admiralitätsinseln, womit der Schritt nach Niederländisch-Neuguinea vorbereitet wurde, der dann im April 1944 erfolgte. Im ersten Drittel des Juni erfolgten heftige Angriffe amerikanischer Flotten- und Luftstreitkräfte gegen japanische Stützpunkte auf der Inselgruppe der Marianen. Doch bereits wenige Tage später entwickelte sich in den Gewässern der Philippinen eine grössere Seeschlacht. Im Juni 1944 wurden von den Amerikanern die Inseln Guam und Tinian besetzt. Guam war den Amerikanern kurz nach Ausbruch des Krieges von den Japanern entrissen worden. Mitte Oktober landeten die Amerikaner, die nun ständig im Zuge blieben, auf einigen westkarolinischen Inseln, während gleichzeitig der Angriff auf Leyte, eine der philippinischen Inseln, erfolgte, der am Heiligen Abend 1944 mit der Vertreibung der Japaner endete. Am 25. Oktober verloren die Japaner eine grosse und schwere Seeschlacht in philippinischen Gewässern. Mitte Dezember erfolgten nun weitere amerikanische Landungen auf Mindero, das der philippinischen Hauptinsel Luzon vorgelagert ist.

Die ganze Eroberungspolitik Japans musste in dem Moment unhaltbar werden, wo es den Amerikanern gelang, die Versorgungsrouten der Japaner zu bedrohen. Dieser kritische Augenblick trat ein, als sich die Amerikaner in den Besitz von einigen wichtigen Inseln zu setzen vermochten, von wo aus sie die japanische Versorgungsschiffahrt weitgehend aus der Luft kontrollieren und auch angreifen konnten. Einige wenige, doch gründlich verlorene Seeschlachten zwangen Japan, die Überreste seiner einst numerisch sehr starken Kriegsflotte zum Schutze der Heimatinseln zurückzuziehen. Immer näher rückten die Amerikaner an Japan heran. Die japanischen Städte und Industriezentren gerieten immer mehr in den Wirkungsbe-

reich der schweren amerikanischen Bomber. Waren bereits im Juni 1944, gelegentlich schon früher, Bomber über Tokio erschienen, so setzten vom November 1944 an die systematischen Bombardierungen Tokios und bald auch anderer wichtiger Städte ein. So modern und westlich die Zentren der japanischen Städte auch anmuten, so amerikanisch seine industriellen Anlagen ausgebaut worden sind, so bestehen die Wohnsiedlungen der Japaner immer noch aus leichten Holzhäusern. Die Wirkung von abgeworfenen Brandkörpern war dementsprechend auch ungeheuer gross. Die leichten Termitbomben und Brandkanister fielen zu Hunderttausenden auf japanische Großstadtsiedlungen.

Die Lage Japans war bereits vor der Kapitulation Deutschlands zumindest äusserst kritisch geworden. Nach dem Zusammenbruch des Nazi-Reiches aber wurde sie hoffnungslos. Der Ausfall der japanischen Kriegsflotte, die zur Hauptsache vernichtet war, die systematischen Bombardierungen der japanischen Industrie- und Verkehrszentren stellten die führenden Männer Japans vor schwere Probleme. Schon vor der Kapitulation des «tausendjährigen» Dritten Reiches hatten die Amerikaner in Voraussicht der Entwicklung in Europa begonnen, ihre schweren, strategischen Bomberverbände nach dem fernen Osten abzuziehen. Der Hauptversorgungsstrom, der bisher von Amerika nach Europa geflossen war, wurde, kaum dass die deutsche Kapitulation Tatsache geworden war, nach dem Pazifik umgeleitet.

Wie es sich in Wirklichkeit mit den Friedensfühlern verhält, die Japan über Russland ausstreckte, mit dem es noch immer, durch einen Nichtangriffspakt verbunden, diplomatische Beziehungen pflegte, ist noch nicht abgeklärt. Sicher ist, dass gemässigte japanische Politiker Versuche unternahmen, mit Amerika und Grossbritannien ins Gespräch zu kommen. So lange aber die Kriegspartei alle Machtpositionen Japans in Händen hielt, musste jeder solche Versuch von vornherein zum Scheitern verurteilt sein. Zugleich war unter den verbündeten Mächten vereinbart worden, die kriegerischen Aktionen bis zur bedingungslosen Kapitulation fortzusetzen. Die japanischen Führer wussten das, und ähnlich wie in Deutschland versuchten sie das Letzte aus ihrem Volke herauszuholen, um ihre Stellung so lange als nur irgendwie möglich zu halten.

Der Verlust der Philippinen, die Unterbrechung der Versorgungslinien, wodurch die fern von den Heimatinseln kämpfenden japanischen Armeen in Burma, auf den Philippinen, auf den Inseln niederländisch Indiens, in Indochina, Siam und in China in eine prekäre Lage gebracht wurden, änderte nichts am Willen der japanischen Kriegspartei, ihre Haut so teuer als nur möglich zu verkaufen. Noch verhältnismässig lange konnten die in China und in der Mandschurei stehenden japanischen Armeen vom Mutterland aus versorgt werden. Doch im Laufe der Wintermonate, vor allem aber im Frühjahr 1945 gerieten auch das Chinesische und Japanische Meer unter die Luftherrschaft der amerikanischen Luftflotte. Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches erklärte Japan, allein weiter zu kämpfen. Es klagte Deutschland an, seinen Vertrag mit Japan gebrochen zu haben. Der Juli 1945 brachte Japan vernichtende Schläge aus der Luft und

zur See. Rascher als die Japaner es je erwartet hätten, sahen sie sich von allen Seiten angegriffen. Sehr bald schon operierten schwere amerikanische und auch britische Flottenverbände in der Nähe der japanischen Inseln, und von Flugzeugträgern aus starteten Hunderte von Flugzeugen und erzwangen in kurzer Zeit im japanischen Luftraum die Herrschaft.

Am 6. August 1945 wurde die erste Atombombe über Japan abgeworfen. Über dem Lande der aufgehenden Sonne wurde zum erstenmal in der Geschichte von jener neuen, fürchterlichen Waffe Gebrauch gemacht, deren Wirkung darauf beruht, dass Kräfte, die in der Materie schlummern, geweckt werden, um Wirkungen zu erzeugen vergleichbar den Vorgängen, die sich im fernen Weltraum auf der Sonne vollziehen.

Die ersten Meldungen von der Anwendung dieser neuen Waffe lauteten:

Washington, 7. August. Ag. (Reuter). Wie Präsident Truman bekanntgab, haben amerikanische Bomber am Montag früh über der japanischen Armeebasis von Hiroshima eine ganz neue Art von Bomben abgeworfen, sogenannte «atomic bombs», die eine Sprengwirkung aufweisen, die der Wirkung von 20'000 Tonnen bisheriger Bomben entspricht. Die Wirkung solcher Bomben ist also noch 2'000mal stärker als die Wirkung der bisher grössten bekannten Bomben, der sogenannten «Erdbebenbomben» der Engländer, die 10 Tonnen wogen.

Präsident Truman gab weiter bekannt, dass die Vorbereitungen für die Fabrikation dieser Bomben auf gut zweieinhalb Jahre zurückgehen, dass aber jetzt zwei grosse und eine Anzahl kleinerer Unternehmen in den USA. solche Bomben herstellen.

Mit der Verwendung dieser Superbomben sei ein neuer Abschnitt in dem Zerstörungskampf gegen die japanische Wehrmacht begonnen worden. Noch wirksamere Bomben sind zu erwarten.

Guam, 7. August. (United Press). Nach den Berichten amerikanischer Erkundungsflieger war das ganze Gebiet von Hiroshima noch viele Stunden nach dem Abwurf der Atombombe in eine dichte, undurchdringliche Rauch- und Staubwolke gehüllt. Nach den Mitteilungen des amerikanischen Hauptquartiers konnten in Hiroshima mit der Atombombe in einem Angriffsflug eines einzigen Flugzeugs dieselben Ergebnisse erzielt werden, für die bisher fünf Angriffe von je tausend Bombern notwendig gewesen wären, also fünf Raids, wie sie die Royal Air Force gegen Berlin oder die 800 Superfestungen letzte Woche gegen Japan unternahmen unter Abwurf von 5'000 bis 6'000 Tonnen Sprengstoff.

Auszugsweise geben wir die Erklärung des amerikanischen Präsidenten, Truman, zur Verwendung der Atombombe wieder:

«Mit dem erstmaligen Einsatz dieser Bombe ist im Vernichtungskampf eine Revolution eingetreten. Die Kriegsmacht der Vereinigten Staaten gegen Japan hat dadurch eine beträchtliche Steigerung erfahren. Mit dieser Atombombe bedienen wir uns der Urkraft des Universums. Die Gewalt, von der die Sonne ihre Kraft bezieht, ist jetzt gegen jene losgelassen worden, die den Fernen Osten in den Krieg gestürzt haben.»



**Von den Alliierten zurückeroberte Kupfer- und Bleibarren auf Burma**

Präsident Truman führte weiter aus, dass dies einen amerikanischen Sieg im fieberhaften Wettlauf mit den deutschen Wissenschaftern darstelle, um irgendeinen Weg zu finden, die atomische Energie einzuspannen und zu verwenden. Bis zum Jahre 1939 habe man allgemein angenommen, es sei «theoretisch möglich», die atomische Energie freizubekommen, doch habe niemand eine praktische Methode gekannt, die die Freilassung der gewaltigsten aller Energien ermögliche.

«Im Jahre 1942 wussten wir aber», so fuhr Truman fort, «dass die Deutschen fieberhaft damit beschäftigt waren, die Atomenergie ihren andern Kriegsmitteln hinzuzufügen, mit denen sie die Welt zu versklaven hofften. Aber es gelang ihnen nicht. Wir dürfen der Vorsehung dankbar sein, dass sie ihre V1- und V2-Bomben spät und in beschränkten Mengen entwickelten und herstellten, und noch dankbarer dürfen wir dafür sein, dass sie überhaupt keine Atombomben herstellen konnten.»

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen erklärte Präsident Truman, «die Schlacht der Laboratorien» habe für die Vereinigten Staaten mindestens so viele schicksalsschwere Risiken in sich geborgen als die Schlachten zu Lande, zur See und in der Luft, «aber», so erklärte er, «wir haben die Schlacht im Laboratorium genauso gewonnen wie die andern Schlachten.» Schon im Jahre 1940 haben die Vereinigten Staaten und Grossbritannien in der Wissenschaft zusammengearbeitet. «Der Zusammenarbeit der britischen und amerikanischen Wissenschaftler verdanken wir manchen Sieg. Zusammen nahmen wir den Wettlauf der Erfindungen gegen die Deutschen auf. Churchill und unser verstorbener Präsident Roosevelt waren sich darin einig, dass die Forschungsarbeiten in den Vereinigten Staaten fortgesetzt werden sollten, weil Grossbritannien ständigen Luftangriffen ausgesetzt war.»

Präsident Truman fuhr fort: «Wir haben nun zwei grosse und viele kleinere Anlagen, die der Produktion der atomischen Kraft gewidmet sind. Während des Höchststandes der Produktion wurden 125'000 Personen in diesen Werken beschäftigt, und jetzt arbeiten über 65'000 Menschen darin. Viele davon arbeiteten zweieinhalb Jahre, ohne zu wissen, was sie produzierten. Nur ein ganz kleiner Kreis war in das Geheimnis der Produktion der Atombombe eingeweiht. Diese Arbeiter sahen gewaltige Mengen von Material in die Fabrik strömen, sahen aber nichts, das aus der Fabrik abtransportiert wird, denn das Ausmass der Explosivladung ist ausserordentlich klein. Wir haben zwei Milliarden Dollar auf das grösste wissenschaftliche Wagnis der Geschichte aufgewendet – und wir haben das Spiel gewonnen.»

Abschliessend erklärte Präsident Truman: «Wenn wir in Potsdam am 26. Juli ein Ultimatum erliessen, so geschah es, um das japanische Volk vor der furchtbaren Zerstörung zu bewahren. Die japanischen Führer haben das Ultimatum prompt abgelehnt. Wenn sie unsere Bedingungen jetzt noch nicht annehmen, dann müssen sie einen Hagel der Vernichtung aus der Luft erwarten, wie er auf dieser Erde noch nie gesehen wurde. Hinter diesem Atombombenangriff werden unsere See- und Landstreitkräfte in derartiger Stärke folgen, wie sie die Japaner noch nie gesehen haben, aber mit einer Kampftüchtigkeit, die die Japaner bereits kennen gelernt haben.»

Gleichzeitig mit Präsident Truman veröffentlichte der neue britische Premierminister Attlee eine Erklärung, die sein grosser Vorgänger, Churchill, vor einiger Zeit über die Entwicklung der Atombombe abgefasst hatte. In dem Bericht heisst es unter anderem, es sei schon im Jahre 1939 weit herum bekannt gewesen, dass durch die Aufspaltung von Atomen grosse Energien freigelegt werden könnten. Mit den Forschungsarbeiten sei in England begonnen worden, zur Hauptsache in den Universitäten von Oxford und Cambridge, London und Birmingham. Die Versuche wurden unter der Aufsicht einer Gruppe von führenden Wissenschaftlern durchgeführt, die unter der Leitung des bekannten Atomforschers George Thompson zu einer Kommission zusammengefasst war. Da gleichzeitig auch in den Vereinigten Staaten ähnliche Untersuchungen durchgeführt wurden, erfolgte ein ständiger Gedankenaustausch zwischen der britischen und amerikanischen Wissenschaft. Schon im Sommer 1941 wurden derart schnelle Fortschritte erzielt, dass Thompsons Kommission berichten konnte, es seien gute Aussichten dafür vorhanden, dass die Atombombe noch vor Kriegsende hergestellt werden könne. Churchill berichtete in der Angelegenheit sofort den Stabschefs, die empfahlen, unverzüglich mit der Konstruktion der Atombombe zu beginnen und ihr eine maximale Priorität vor der Fabrikation aller andern Kriegsmaterials zu gewähren.

Eine Sonderabteilung zur Leitung der Arbeiten wurde gebildet, die zur Tarnung den Namen «Direktorat für die Röhrenmetalle» erhielt. Im Herbst 1941 schlug Präsident Roosevelt Churchill in einem Schreiben vor, die Arbeiten sollten mit grösster Sorgfalt gemeinsam von den Wissenschaftlern Englands und der Vereinigten Staaten durchgeführt werden. Sobald eine Gruppe englischer Wissenschaftler den Ozean überquert hatte, wurde mit der gemeinsamen Arbeit begonnen, und im Sommer 1942 schritten die Experimente so weit fort, dass die Atombombe das Produktionsstadium erreichte. England war jedoch zu dieser Zeit nicht in der Lage, seine Kriegsmaterial- und Munitionsproduktion zu unterbrechen, und war ausserdem tief im Aktionsbereich der deutschen Bomber. Daher wurde der amerikanische Kriegssekretär Stimson für den Bau der erforderlichen Fabriken verantwortlich gemacht, und die gesamte Produktion wurde unter dem gewaltigen Kostenaufwand von zwei Milliarden Dollar von den Vereinigten Staaten übernommen. Kanada trug erheblich zu den Arbeiten bei, indem es wichtiges Rohmaterial und die Anlagen für eine Sektion des Forschungskomplexes lieferte.

Der Wettlauf mit den Deutschen wurde von den Eingeweihten mit Besorgnis verfolgt, da sie genau wussten, dass der ganze Krieg hätte anders verlaufen können, wenn die Deutschen die Atombombe zuerst erfunden hätten.

Wie Churchill weiter erklärt, unternahm der britische Geheimdienst in Zusammenarbeit mit der Royal-Air-Force grösste Anstrengungen, um alles ausfindig zu machen, was irgendwie den in Amerika errichteten Fabriken glich. Zweimal im Winter 1942 unternahmen kleine Gruppen britischer «Commandos» und norwegischer Streitkräfte unter schweren Verlusten Angriffe auf

deutsche Lager in Norwegen, die Material zur Konstruktion der Atombombe enthielten. Churchill schliesst seinen Bericht mit den Worten, die Atombombe sei ein furchtbares Mittel zur Aufrechterhaltung von Recht und Gesetz in der ganzen Welt.

Die Wirkung der Bombe war grauenhaft. In wenigen Sekunden war die Stadt Hiroshima in einen rauchenden Trümmerhaufen verwandelt und alles Leben in einem grösseren Umkreis ausgelöscht, verbrannt. Nach Zeitungsmeldungen sollen 10 Quadratkilometer des überbauten Gebiets der Hafenstadt völlig vernichtet worden sein. Der Sender Tokio sprach von einer mörderischen Waffe, deren Zerstörungskraft unbeschreiblich sei. Nach japanischen Meldungen war die Wirkung der Bombe so ungeheuer, dass praktisch alle Lebewesen – Menschen und Tiere – durch die ungeheure Hitze und den Luftdruck zutode versengt wurden. Wer sich auf der Strasse aufhielt, verbrannte; in den Häusern kamen die Leute durch den unbeschreiblichen Druck und die Riesenhitze ums Leben. Tote und Verwundete wurden bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Die Weltpresse stand völlig im Bann der Verwendung der Atombombe. Die Öffentlichkeit sprach tagelang von nichts anderem mehr. Man erkannte, dass die Menschheit nunmehr über ein Mittel verfügt, das im Guten und Bösen angetan ist, die ganze Zivilisation zu verändern und der Technik ein neues Gesicht zu geben. Tatsächlich ist es der Menschheit nun möglich geworden, sich selbst innert der kürzesten Zeit völlig zu vernichten und auszurotten, ja sogar den Planeten Erde zu zerstören. Es wird viel moralischer Kraft bedürfen, um zu verhindern, dass die Menschheit eines schönen Tages nicht selbst dem völligen Untergang entgegenreibt.

Der erste Augenzeugenbericht von der Wirkung der Atombombe wurde vom Kommandanten der amerikanischen strategischen Luftstreitkräfte im Pazifik, General Spaatz, am 8. August 1945 anlässlich einer Pressekonferenz auf der Insel Guam bekannt gegeben. Die der Presse entnommene Meldung hat folgenden Wortlaut:

Guam, 8. August. General Spaatz lehnte einleitend alle Mitteilungen über technische Einzelheiten der Bombardierung ab und wies dann nachdrücklich darauf hin, dass auf den Marinestützpunkten weitere Superfestungen mit Atombomben für Angriffe auf Japan bereitstünden. Das japanische Volk werde jedoch erst mit Flugblättern vor der drohenden Gefahr der Vernichtung gewarnt.

Alle Mannschaften der Superfestung, die die Atombombe auf Hiroshima abwarf, standen noch unter dem Eindruck des Erlebten. Sie erzählten, wie eine riesige, pilzförmige, flammende Rauchwolke zwölf Kilometer zum Himmel emporschoss und die ganze Stadt Hiroshima einhüllte. Der Pilot der Superfestung, Paul Tibbets, und der Marinehauptmann William Parsons berichteten General Spaatz und General Lemay Genaueres über den Angriff. Parson flog als Beobachter mit, um genau festzustellen, wie die Bombe «arbeitete». Beide Augenzeugen stimmen darin überein, dass Hiroshima von einem grellen Blitz erfasst wurde, der wie eine grosse Sonne die Augen blendete. Dann türmte sich in wenigen Minuten eine Rauchsäule zur Stratosphäre empor. Der Abwurf der Bombe erfolgte bei hellem Sonnenschein vormittags um 9.15



**Am 10. August 1945 auf die japanische Stadt Nagasaki abgeworfene zweite Atombombe, deren Rauchpilz drei Minuten nach Abwurf der Bombe eine Höhe von 7'000 Metern erreichte**

Uhr. Leutnant Tibbetts, der Pilot, erzählt unter anderem: «Wir flogen bei guter Sicht unser Ziel, die Stadt Hiroshima, an. Weder die Flak noch die Jagdwaffe des Gegners leisteten Widerstand, und punkt 9.15 Uhr wurde die Bombe, visuell gezielt, ausgelöst. Nur Hauptmann W. Parsons, der Bombenschütze Major Thomas Ferebee und ich wussten, was wir abgeworfen hatten. Den andern Besatzungsmitgliedern war lediglich bekannt, dass wir eine neue Waffe anwenden sollten. Wir wussten sofort, dass wir uns mit Vollgas der Luftdruckwirkung zu entziehen hatten, und kehrten in einer scharfen Wendung innert 30 Sekunden dem Ziel die Breitseite des Flugzeuges zu. Was wir dann sahen, ist schwer zu beschreiben. Unter uns türmte sich in ungeheurer Schnelligkeit eine riesige Rauchwolke empor. Wo noch einige Minuten vorher deutlich eine Stadt mit Strassen, Häusern, Piers und Parkanlagen vor uns lag, war nichts mehr zu sehen.»

Auf den Photos, die direkt nach dem Bombenabwurf von der Superfestung aus gemacht wurden, ist nichts anderes zu sehen, als eine mächtige, alles einhüllende schwarze Wolke. Noch vier Stunden später konnte ein Erkundungsflieger nichts anderes von der Stadt sehen, als schwarzen Dunst und Brände in den Aussenbezirken. Vier Stunden nach dem Angriff stand auch immer noch die zwölf Kilometer hohe Wolke über der Stadt. Über die Explosion selbst erzählte Tibbetts: «Alles ging so schnell vor sich, dass wir die einzelnen Phasen der Explosion nicht beobachten konnten. Wir spürten nur die Hitze des Blitzes und die hart aufeinanderfolgenden Luftdruckstösse, die uns wie in unmittelbarer Nähe des Flugzeuges krepierende Flakgranaten vorkamen. Die Besatzung der Superfestung war benommen, jedoch unversehrt.» Hauptmann Parsons, dem die Aufgabe zufiel, die Superfestung soweit wie möglich vor Schaden zu bewahren und eine Vorexpllosion der Bombe zu verhindern, erklärte, die Maschine habe eine ähnliche Atombombe abgeworfen, wie die bei dem Versuch in New Mexico verwendete. «Ich interessierte mich persönlich für die Mission», fuhr Parsons fort. «Als wir begannen, wussten wir, dass der Erfolg des Bombenabwurfs sich nur mit demjenigen der ersten Schlacht auf Japan messen können. Sobald wir die Bombe ausgelöst hatten, versuchten wir, so viel wie möglich Distanz zwischen uns und den Feuerball zu bringen, den wir erwarteten. Der weisse Blitz war das erste Zeichen, dass die Bombe arbeitete. Alle Besatzungsmitglieder riefen: ‚Mein Gott !‘. Was bisher Hiroshima war, ging dann in einen Berg von Rauch auf. Das erste, was ich sah, war dann ein Riesenpilz wirbelnden Staubes, in dem Trümmer bis zu sechs Kilometer weit emporgeschleudert wurden. Für drei bis vier Minuten hob sich die Wolke dann weiter empor, worauf aus ihrem Zentrum eine weisse, dampfähnliche Wolke bis zu zwölf Kilometer hinaufstieg. Wir waren ärgerlich, weil Rauch und Staub auch die ganze Stadt einhüllten. Nur an den Rändern konnten wir Flammen lodern sehen, die offenbar von brennenden Gebäuden und geborstenen Gasleitungen herrührten.»

General Spaatz und General Lemay waren beide der Meinung, dass es in Europa überhaupt keinen Invasionstag gegeben haben würde, wenn die Alliierten die Atombombe schon 1943



**Die furchtbare Wirkung einer Atombombe. – Die erste Atombombe wurde am 6. August 1945 von den Amerikanern über der japanischen Hafenstadt Hiroshima, welche rund 250'000 Einwohner zählte, abgeworfen. Wie eine japanische Meldung besagte, blieben von der gesamten Bevölkerung nur 6'000 Personen am Leben.**

besessen hätten. Spaatz erklärte: «Die Wirkung der Atombombe kommt einem Angriff von 2'000 Superfestungen gleich.» Auf die Frage, warum gerade Hiroshima für den ersten Angriff gewählt wurde, erwiderte der General, «weil es eine wichtige Industriestadt ist – das ist alles.» Spaatz bestätigte dann noch einmal, dass jetzt eine neue Flugblattkampagne eingeleitet werde, um die japanische Bevölkerung vor den Angriffen mit der neuen Waffe zu warnen.»

Am 9. August 1945 wurde in Moskau amtlich die Kriegserklärung an Japan bekannt gegeben. Aussenkommissar Molotow gab unter anderem bekannt:

«Im Hinblick auf die Weigerung Japans, zu kapitulieren, haben sich die Verbündeten an die Sowjetregierung mit dem Vorschlag gewandt, sich dem Krieg gegen die japanische Aggression anzuschliessen und damit die Frist bis zur Beendigung des Krieges zu verringern, die Zahl der Opfer zu vermindern und zur raschesten Wiederherstellung des Weltfriedens beizutragen. Getreu ihrer Bündnispflicht hat die Sowjetregierung den Vorschlag der Verbündeten angenommen und sich der Erklärung der verbündeten Grossmächte vom 26. Juli dieses Jahres angeschlossen.»

Es scheint jedoch, dass die Verwendung der Atombombe den Kriegseintritt Russlands gegen Japan sehr beschleunigt hat. Wie man später aus der Tagespresse entnehmen konnte, war die Entdeckung der Auswertung der Atomenergie durch die Amerikaner den Russen nicht bekannt gegeben worden.

Am 9. August 1945 wurde eine zweite Atombombe im Kriege gegen Japan verwendet. Sie wurde auf Nagasaki abgeworfen, eine der grössten Hafenstädte Japans mit einer Einwohnerzahl von rund 230'000 Menschen. Der Effekt dieses Bombenabwurfes übertraf scheinbar noch die gegen Hiroshima erzielte Wirkung.

Am 10. August wurde von Radio Tokio verkündet, dass Japan zur Kapitulation bereit sei und die Potsdamer Bedingungen unter der Voraussetzung annehme, dass die Prärogativen des Kaiserhauses nicht angetastet würden.

Da wir unser Buch, soweit es die Ereignisse in Europa betrifft, mit der deutschen Kapitulation abschlossen und die Potsdamer Konferenz nicht mehr behandelten, lassen wir nachstehend den am 26. Juli veröffentlichten Wortlaut der gemeinsamen Proklamation Churchills, Trumans, Stalins und Tschiang Kai-Scheks folgen, worin die Bedingungen für Japan festgelegt worden waren. Japan hatte damals die Bedingungen abgelehnt. Sie lauten:

«Die Autorität und der Einfluss derjenigen, die das Volk Japans getäuscht und dazu verführt haben, sich auf die Welteroberung einzulassen, müssen für alle Zeiten ausgeschaltet werden, denn wir betonen, dass eine neue Ordnung des Friedens, der Sicherheit und der Gerechtigkeit unmöglich sein wird, bis der unverantwortliche Militarismus aus der Welt vertrieben ist. Bis zur Errichtung einer solchen neuen Ordnung und bis zum Vorliegen überzeugender Beweise, dass Japans Macht zur Kriegführung zerstört ist, sollen von den Alliierten zu bezeichnende Punkte auf japanischem Gebiet besetzt werden, damit die Sicherung der grundlegenden Ziele, die wir hiemit festsetzen, gewährleistet ist.

Die Bedingungen der Kairoer Erklärung sollen durchgeführt werden, und die japanische Souveränität soll auf die Inseln Honschu, Hokkaido, Kiuschiu und Schikoku sowie noch zu bestimmende kleinere Inseln beschränkt werden.

Unter Wiederholung des in Kairo gefassten Beschlusses, dass Japan all seine Eroberungen aufgeben muss, hiess es in der Proklamation weiter, dass die Alliierten erstens nicht beabsichtigen, die Japaner zu versklaven oder zu vernichten, zweitens würden die japanischen bewaffneten Streitkräfte entwaffnet und nach Japan zurückgeschickt werden. Drittens müsse die japanische Regierung alle Hindernisse zu einem Wiederaufleben der Demokratie beseitigen und die Rede-, Religions- und Gedankenfreiheit gewährleisten sowie die Menschenrechte achten. Viertens würden die japanischen Rüstungsindustrien zerstört, und es müssten Reparationen in natura entrichtet werden. Fünftens würden von alliierten Streitkräften Punkte auf dem japanischen Gebiet besetzt werden. Diese Streitkräfte würden zurückgezogen werden, wenn die gesteckten Ziele erreicht seien und in Übereinstimmung mit dem Willen des japanischen Volkes eine friedfertige und verantwortliche Regierung gebildet sein werde.»

Das japanische Kapitulationsangebot wurde den Alliierten durch die Vermittlung der Schweiz und Schwedens übermittelt. Grundsätzlich wurde das Angebot der Japaner angenommen, doch, da sich die endgültige Antwort Japans hinauszögerte, ging der Krieg unbehindert weiter. Vor allem drangen nun auch die Russen in die Mandschurei ein. Um Mitternacht des 14. August wurde von Premierminister Attlee im britischen Rundfunk das Ende des zweiten Weltkrieges bekannt gegeben. Attlee sagte: «Japan hat heute kapituliert. Der letzte unserer Feinde liegt am Boden.» Attlee gab sodann den Text der japanischen Antwort bekannt. Die Note war am 14. August 1945 um 20.10 Uhr vom japanischen Gesandten in Bern dem politischen Departement übergeben worden, und dieses hatte die Note um 20.25 Uhr dem amerikanischen Gesandten in der Schweiz zuhanden seiner Regierung und der andern Mächte überreicht. Sie hatte folgenden Wortlaut:

«Unter Bezugnahme auf die Mitteilung vom 10. August über die Annahme der Bedingungen der Potsdamer Deklaration und die Antwort der Regierungen der Vereinigten Staaten, Grossbritanniens, der Sowjetunion und Chinas, die am 11. August von Staatssekretär Byrnes übermittelt worden ist, hat die japanische Regierung die Ehre, den Regierungen der vier Mächte Folgendes mitzuteilen:

1. Seine Majestät der Kaiser hat über die japanische Annahme der Bedingungen der Potsdamer Deklaration einen kaiserlichen Erlass herausgegeben.
2. Seine Majestät der Kaiser ist gewillt, die Unterzeichnung seiner Regierung und des kaiserlichen Hauptquartiers über die Einhaltung der Potsdamer Deklaration zu ermächtigen und zu verbürgen.

3. Seine Majestät ist auch gewillt, sämtliche Befehlsstellen der Armee, der Flotte und der Luftstreitkräfte Japans und allen ihnen unterstellten Streitkräften, wo immer sie sich auch befinden mögen, den Befehl zu erteilen, die aktiven Operationen einzustellen, die Waffen zu strecken und zu übergeben, und alle jene Befehle zu erteilen, die der oberste Befehlshaber der alliierten Streitkräfte für notwendig hält, um die Durchführung der obengenannten Bedingungen zu garantieren. Unterszeichnet: Togo.»

Weiter führte Premierminister Attlee aus:

«Lasst uns auf den 7. Dezember 1941 zurückblicken. An jenem Tage überfiel Japan, dessen Angriff China schon mehr als vier Jahre Widerstand geleistet hatte, die Vereinigten Staaten von Amerika, die damals nicht im Kriege waren, und uns, die wir uns in unserm Kampfe auf Leben und Tod gegen Deutschland, und Italien in einer sehr bedrängten Lage befanden. Indem sie das Überraschungselement und den Verrat voll und ganz ausnutzten, überrannten die Japaner rasch unsere und unserer Alliierten Gebiete im Fernen Osten, und tatsächlich sah es einmal so aus, als ob sie selbst in Australien einfallen und tief ins indische Gebiet eindringen würden. Aber das Blatt wendete sich. Zuerst langsam, dann aber immer rascher und mit zunehmender Wucht, in dem Masse, wie die gewaltigen Streitkräfte der Vereinigten Staaten, des britischen Commonwealth und des britischen Empires und ihre Alliierten, und letzten Endes auch Russland eingesetzt wurden.

Der Widerstand der Japaner ist jetzt überall gebrochen. In diesem Augenblick müssen wir den Soldaten dieses unseres Landes und der Dominions, Indiens und der Kolonien, unsern Flotten, Armeen und Luftwaffen, die im Krieg gegen Japan so tapfer gekämpft haben, unsern Tribut zahlen. Unsere Dankbarkeit gilt auch unseren Alliierten, und vor allem den Vereinigten Staaten, ohne deren heroische Anstrengungen dieser Krieg im Osten wohl noch viele Jahre gedauert hätte.

Wir denken heute auch ganz besonders an die Gefangenen, die sich in japanischer Hand befinden, an unsere Freunde in den Dominions Australien und Neuseeland, in Indien, in Burma und in jenen Kolonialgebieten, die die Hauptlast des japanischen Angriffes zu tragen hatten. Wir sind glücklich zu wissen, dass ihre Leiden bald vorüber sein werden. Diese Gebiete werden bald von den japanischen Eindringlingen gesäubert sein.

Hier in England können wir uns eine kurze Ruhepause gönnen, nachdem Ihr alle ohne mit der Wimper zu zucken und ohne Euch jemals zu beklagen, ununterbrochen hart gearbeitet habt. Ich zweifle nicht im Geringsten daran, dass die ganze Industrie den von der Regierung betreffend den Siegesfeiern vorgezeichneten Weg beschreiten und dass morgen Mittwoch und am Donnerstag überall Feiertag sein wird. Gewiss gibt es Leute unter uns, die notwendigerweise bei der Arbeit bleiben müssen, um die lebenswichtigen Dienste aufrecht zu erhalten und ich bin sicher,

dass ich auf diese Leute zählen kann und sie ihre Arbeit verrichten werden. Wenn wir alle am Freitagmorgen wieder zur Arbeit zurückkehren, ist es unsere Pflicht, unsere ganze Energie den gewaltigen Aufgaben zuzuwenden, die unser harren. Aber für einen kurzen Augenblick wollen wir uns etwas Ruhe gönnen und uns im Bewusstsein, eine gewaltige Arbeit gut verrichtet zu haben, freuen. Auf dieser Welt herrscht wieder einmal Friede. Lasst uns dem Allmächtigen für diese seine grosse Gnade danken. Es lebe der König.»

In Amerika erklärte Präsident Truman, dass er die japanische Antwort als «vollständige Annahme der Potsdamer Erklärung, die die bedingungslose Kapitulation umfasst», auffassen müsse. Er gab ferner bekannt, dass General MacArthur zum alliierten Oberkommandierenden bezeichnet wurde, der die Kapitulation Japans entgegennehme. Für die formelle Unterzeichnung der Übergabebedingungen zu einem möglichst frühen Zeitpunkt seien Anordnungen getroffen worden. Gleichzeitig hätten die alliierten Truppen Befehl erhalten, ihre Offensivaktionen einzustellen.

Der Krieg war zu Ende. Immerhin sollte es noch einige Zeit dauern bis zur Unterzeichnung der Kapitulationsurkunden. Am 20. August traf in Manila eine japanische Delegation ein, wo die Kapitulationsverhandlungen durchgeführt wurden. Vom japanischen Kaiser waren die Kommandanten der weit ab vom Mutterland stehenden Armeen ermächtigt und angewiesen worden, die Kapitulation ihrer Truppenkörper zu vollziehen. An einigen wenigen Orten versuchten Truppen den kaiserlichen Befehl zur Niederlegung der Waffen nicht zu befolgen und den Krieg auf eigene Faust fortzusetzen. Der Widerstand wurde aber sofort sehr energisch zerschlagen. Am 28. August 1945 gingen die ersten amerikanischen Truppen in Japan an Land. Damit begann die Besetzung der japanischen Inseln.

Der Krieg im Fernen Osten war zu Ende.